

# BURGDORFER JAHRBUCH



**V**nd als das Land von Kriegs wegen vast verunst  
 was vnd der Keyser gewert hat in das drit hore  
 do sendent die von Bern te stat mit allen eidgen  
 das si Burgdorff belagen vnd mit tugent also in vrgende  
 meden sin Burgdorff mit gantzer macht der Graff von  
 Saffon sinte pmiss dar Es kumen auch dar mit grosser macht  
 die von Zurich von Solothurn von Lucern von vno drit  
 vnderwalden vnd inug vnd jagat man das vort me dan  
 sin vrentust infent man do wart ein feid gemacht dide:

1583

# Burgdorfer Jahrbuch 1985

LII. Jahrgang

Herausgegeben von der Casino-Gesellschaft Burgdorf,  
der Ortsgruppe Burgdorf der Bernischen Vereinigung für Heimatschutz,  
dem Rittersaalverein Burgdorf, der Gemeinnützigen Gesellschaft Burgdorf  
und dem Oekonomischen und gemeinnützigen Verein des Amtes Burgdorf  
Kommissionsverlag: Langlois & Cie.

Satz und Druck: Buchdruckerei Haller + Jenzer AG, Burgdorf  
Fotolithos: Denz AG, Bern

## Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	9
Rudolf Ludwig von Erlach	Hans-Ulrich von Erlach 11
Adel und Städte in Kleinburgund während des 14. Jahrhunderts	Pascal Ladner 84
Burgdorf und Thun als schweizerische Munizipalstädte des Ancien Régime	Ulrich Im Hof 95
Burgdorf und Thun: bernische Kleinstädte im 19. Jahrhundert	Beatrix Mesmer 112
Burgdorf vor 100 Jahren: Jugenderinnerungen von Bundesrat Karl Scheurer	Hermann Böschenstein 133
150 Jahre Amtersparniskasse Burgdorf	Werner Gallati 206
Für ein schweizerisches Volksmusik- und Trachtenzentrum; vom Projekt Kornhaus zur Stiftung Kornhaus Burgdorf	Fred Scheidegger 229
Der Ahnenwächter 75 Jahre Ethnographische Sammlung Burgdorf	Charlotte von Graffenried 232
Jahresbericht des Rittersaalvereins	Max Winzenried 236
Seite des Naturschutzes	Walter Rytz 241
Jahresbericht der Casino-Gesellschaft	Jürg Wegmüller 243
Seite des Heimatschutzes	Martin Sturm 245
Chronik der Galerie Bertram	Esther Mürger-Mathys 249
Jahresbericht des Casino-Theaters	Madeleine Oesch 253
Chronik von Burgdorf	Lotte J. Brechbühl-Ris 255
Subvenienten des Burgdorfer Jahrbuches	285
Inserenten und Inserate	287

## Tafelverzeichnis

Rudolf Ludwig von Erlach	24/25 32/33 48/49
Adel und Städte in Kleinburgund während des 14. Jahrhunderts	88/89
Burgdorf und Thun als schweizerische Munizipalstädte des Ancien Régime	104/105
Burgdorf und Thun: bernische Kleinstädte im 19. Jahrhundert	120/121
Burgdorf vor 100 Jahren: Jugenderinnerungen von Bundesrat Karl Scheurer	152/153 176/177
150 Jahre Amtersparniskasse Burgdorf	216/217
Für ein schweizerisches Volksmusik- und Trachtenzentrum: vom Projekt Kornhaus zur Stiftung Kornhaus Burgdorf	228/229
Der Ahnenwächter	232/233
Jahresbericht des Rittersaalvereins	236/237
Seite des Heimatschutzes	248/249
Chronik der Galerie Bertram	248/249

Chronik von Burgdorf

Charlotte Fiechter  
Verena Wiedmer-Aebi  
Klara Schweizer  
Maria Grimm-Beck  
Karl Oldani  
Karl Michel  
Ernst Ledermann  
Ernst Stutzmann

256/257

Wilhelm van Laer  
Hans Mühlemann  
Albert Kunz  
Rolf Dall'O  
Jakob Müller  
Rudolf Herrmann  
Max Rutschmann  
Willy Mauerhofer

272/273



## Vorwort

Jubiläen sind dazu da, gefeiert zu werden, könnte man banal feststellen. Darüber hinaus aber bieten sie doch wohl die willkommene Gelegenheit, die breite Öffentlichkeit auf eine Institution oder eine Vereinigung aufmerksam zu machen, einen Markstein zwischen Erreichtem und Angestrebtem zu setzen. Im vorliegenden 52. Band unseres Jahrbuches werden gleich drei Jubiläen gebührend gewürdigt: 600 Jahre Burgdorf (und Thun) bei Bern, 150 Jahre Amtersparniskasse Burgdorf und 75 Jahre Ethnographische Sammlung Burgdorf. Die geschichtlich ausserordentlich bedeutende Übernahme der Stadt und Landschaft Burgdorf durch den Stadtstaat Bern im Jahre 1384 wurde im letzten Jahr ausser an Festakten, Ausstellungen und weiteren Veranstaltungen durch drei öffentliche historische Vorträge in Erinnerung gerufen, die wir (mit einigen Kürzungen) im Wortlaut der Referenten wiedergeben.

Der Hauptbeitrag des Bandes gilt dem 2. und abschliessenden Teil der fundierten Arbeit über den letzten Berner Schultheissen auf Schloss Burgdorf, Rudolf Ludwig von Erlach (1749–1808). «Burgdorf vor hundert Jahren» wird vom nachmaligen Bundesrat Karl Scheurer (aus der Sicht des Gymnasiasten) lebendig geschildert. Wie gewohnt bilden die Jahresberichte kultureller Vereinigungen und die «Chronik von Burgdorf» den Schluss. Wir wünschen dem Jahrbuch 1985 bei der Leserschaft eine gute Aufnahme. Für Beiträge und Anregungen haben wir stets ein offenes Auge und Ohr.

Im November 1984

Für die Schriftleitung  
Heinz Fankhauser  
Carl A. Langlois  
Fred Scheidegger

Die Schriftleitung:

Heinz Fankhauser  
Carl A. Langlois  
Fred Scheidegger

Trudi Aeschlimann-Müller  
Lotte Brechbühl

Dr. Erika Derendinger  
Dr. Peter Fischer  
Dr. Werner Gallati  
Urs Jenzer  
Rolf Messerli  
Dr. Alfred G. Roth

Rudolf Ludwig von Erlach

1749 – 1808

genannt  
HUDIBRAS

SCHULTHEISS von BURGDORF

1796 – 1798

Hans-Ulrich von Erlach

mit einer eigens für die vorliegende Arbeit erstellten Abbildung von  
Pierre Favre

*2. Teil*

«Wards auch umsonst, warum du kämpftest, ward  
vergeblich, was dein tatenreicher Arm  
für's Vaterland und für die Nachwelt tat,  
so wird dennoch dein Name in dem Kranz  
der Sterne glänzen – Später Enkelschar  
wird ihn mit Ehrfurcht, Lieb, Bewunderung  
der Nachwelt nennen und ein fern Geschlecht  
dein Grab mit Frühlingsblumen überstreu'n!»

Johann Conrad Appenzeller

aus: Epistel an den General Rudolf von Erlach

DES SCHULTHEISSEN ZWEITES AMTSJAHR IN BURGENDORF  
(vom Herbst 1797 bis April 1798)

*Wolken am politischen Horizont*

Das erste Amtsjahr des Burgdorfer Schultheissen Rudolf Ludwig von Erlach war im Oktober 1797 zu Ende gegangen; wenig Gutes verhiess das beginnende zweite.

Den Anhängern des bernischen Patriziats verdüsterte sich der Himmel zusehends. In Westen und Norden des Landes türmten sich Wolken am politischen Horizont und drohten sich zu entladen. Unter die zahlreichen französischen Emigranten, die als Verfolgte der Revolution auf bernisches Gebiet geflüchtet waren, hatten sich Agenten gemischt, die einen verderblichen Einfluss auf die Bevölkerung ausübten. Im Waadtland erhielten jene, die eine Lostrennung von Bern erstrebten, wachsend Zuzug. Die Saat *Frédéric César de la Harpe's*<sup>1</sup>, seines Veters *Amédée*<sup>2</sup> und ihrer Gesinnungsgenossen im Schweizerklub in Paris begann aufzugehen. In Bern selbst waren die Meinungen gespalten.

Unter Schultheiss *Niklaus von Steiger*<sup>3</sup> und Seckelmeister *Karl Albrecht Frisching*<sup>4</sup> standen zwei Parteien einander gegenüber. *Steiger*, überzeugt, dass Frankreichs Machthaber entschlossen seien, die Schweiz zu besetzen, deren Schätze und Rüstkammern zu plündern, sich der Pässe nach Italien zu bemächtigen, wollte entgegen allen Bedenken zum äussersten Widerstande schreiten und, sollte der Kampf unglücklich ausfallen, in Ehren untergehen. *Frisching* dagegen meinte, der Kampf würde zu ungleich sein. In Paris sei man ausserdem selbst uneinig, Mitglieder des Direktoriums liessen sich beeinflussen, ja bestechen. Man solle nicht reizen, sondern durch Verhandlungen Zeit gewinnen. Letztlich sei es besser, sich ohne Kampf zu retten, als in einem solchen in Ehren zu fallen.

Auch Burgdorf kannte, ebenso wie das Emmental und andere Landesteile, neben Regierungstreuen die Freunde der französischen Revolution, die eine Änderung des politischen Systems, Freiheit und Mitbestimmungsrecht für sich erhofften, bereit, Frankreichs Soldaten als Befreier zu empfangen. Mit wachem Geist und sichtlich besorgt verfolgte der Burgdorfer Schultheiss den Lauf der Ereignisse. Tradition und persönliche Einstellung liessen keine Zweifel über seine Zugehörigkeit zur Anhängerschaft der Steigerschen Politik eines harten Kurses aufkommen. Seine Lebenserinnerungen sprechen hier deutlich: «...kaum hatte er (Erlach) sein Amt ein Jahr ge-

*nossen, als die fränkischen Pentarchen<sup>5</sup> beschlossen, auch die Schweiz von allem zeitlichen Glück zu berauben. Diesen höllischen Zweck leicht zu erreichen, warfen sie mit satanischer Schlaueit eine Menge Schlangen in die Schweiz, und, nachdem diese durch ihren mephistischen<sup>6</sup> Hauch viele von den ersten Magistraten der verschiedenen Kantone betäubt, verwirrt und in sorglose Ohnmächtigkeit versetzt hatten, rückten ihre Truppen von zwei Seiten an...<sup>7</sup>»*

Nach dem Friedensschluss von Campoformio am 17. November 1797 reiste Bonaparte, damals Mitglied des Pariser Direktoriums, über Genf zum Kongress von Rastatt<sup>8</sup>. Seine Fahrt führte ihn über Murten, Bern, Fraubrunnen, – wo er spät nachts im Hotel zum Brunnen kurz Halt machte, – weiter nach Basel. Diese Reiseroute erlaubte ihm, die militärischen Operationen zur Einnahme Berns zu erkunden. In Basel wurde er von Obristzunftmeister *Peter Ochs*<sup>9</sup> empfangen. Letzterer besprach später in Paris mit den Direktionsmitgliedern *Jean François Reubell*<sup>10</sup> und Napoleon die Revolutionierung der Schweiz. Am 9. Dezember forderte César de la Harpe mit weitem 19 Landsleuten vom französischen Direktorium in einer Bittschrift die Intervention im Waadtland. Am 15. Dezember besetzten französische Truppen das Münstertal, das Erguel (St. Immortal) und Neuenstadt. Am darauf folgenden Tag zogen die Franzosen in Biel ein. Ende des Monats rückte eine französische Division von Italien her an den Genfersee in das schon seit 1792 besetzte Pay de Gex ein. Bern war von zwei Seiten her bedroht.

Als am 28. Dezember das französische Direktorium alle Waadtländer, die Frankreich zum militärischen Eingreifen aufgerufen hatten, unter seinen Schutz nahm, verdunkelte sich der Himmel vollends.

So begann das Jahr 1798 mit ungünstigen Vorzeichen und einer sich zusehends verschlechternden Lage. Noch rief Bern, wie andere Jahre, die waadtländischen Milizen auf den 10. Januar zur *Erneuerung ihres Treueides* ein. Von insgesamt 30 Bataillonen verweigerten deren 6 die Eidesleistung. Auch im deutschen Kantonsteil gährte es merklich. Bewunderer Frankreichs machten kein Hehl aus ihrem Wunsche, an den Errungenschaften der Revolution teilhaben zu dürfen. Solches veranlasste regierungstreue Berner zu Stadt und Land, ihrer Gesinnung durch besondere *Ergebenheitsadressen* Ausdruck zu verleihen. Diesem Unterfangen wurde vielfach Folge geleistet. In der Zeit vom 11. bis über den 20. Januar hinaus trafen aus dem ganzen deutschen Landesteil, so desgleichen aus der Region Emmental-Oberaargau, in Bern Treuebotschaften ein, unter diesen solche aus Walkringen, Konolfingen, Biglen, Bannwil bei Aarwangen, Krauchthal,

Dieterswald und Hub, Fraubrunnen, Wangen a.A., Walterswil, *Heimiswil*. Sie wurden im Berner Ratshaus in der Reihe ihres Eintreffens säuberlich eingeordnet. Manches Schreiben war von einem persönlichen Brief des Landvogts begleitet, so auch vom Thorberger *Christoph Friedrich von Freudenreich*<sup>11</sup> und von *David Salomon von Wattenwyl*<sup>12</sup> aus Fraubrunnen. Die meisten Botschaften wurden von einer Offiziersdelegation des Ortes nach Bern gebracht.

Aus dem über 45 Briefe umfassenden Bündel sei die Heimiswiler Botschaft herausgegriffen. *«Auch die Gemeine Heimiswil, der Herrschaft Burgdorf, wagt es, die Versicherung ihrer unwandelbaren Treue zu dero (der Hochwohlgebohrnen Gnädigen Herren) Füßsen zu legen. Ihre Vorgesetzte wankten zwischen dem Entschlusse, solches nach dem Beyspiel mancher gleichgesinnten Gemeine, durch Äusserungen zu tun, oder Augenblicken abzuwarten, wo sie die Beweise ihrer unausgesetzten Anhänglichkeit an ihren Landesherren in der That zu Tage legen möchten. Allein der laute Zuruf ihrer Glieder liess sie nicht mehr wählen – Sie müssen auch durch Worte erklären, von welchen Gesinnungen ihre Herzen belebt sind. Also empfangen Sie denn, Gnädige Herren! den herzlichen Dank von dieser Gemeine für die unverdiente Huld und die unzählbaren Wohltaten, deren sie sich zu rühmen hat. Nehmen Sie von ihr die heilige, die unzerbrüchliche Versicherung an, dass keine Not, keine Gefahr sie in dem einmütig gefassten Entschluss wird irre machen, ihrer so väterlich gesinnten Obrigkeit bis an das Ende ihres Daseyns anzuhan-gen – für sie und für das teure Vaterland alles aufzuopfern, was ihr lieb ist. O möchten ihre heissen Wünsche Erhöhung finden, so würde Euer Gnaden wohlthätige Regierung in höchstem Flor bis auf unsere spätesten Enkel fort dauern, und das Vaterland ferner die Früchte Ihrer segensvollen Anstalten geniessen.»*<sup>13</sup>

Umsonst forschte man im betreffenden Aktenordner des Bernischen Geheimen Rats nach einer Treueadresse der Stadt *Burgdorf*. Und doch wurde auch von ihr eine entsprechende, vielleicht nicht schriftliche, nur in mündlicher Form vorgebrachte Botschaft nach Bern gesandt. Darüber gibt uns das Burgdorfer Ratsmanual unter dem 16. Januar 1798 in einem *Beschluss von Statthalter, Rätth und Burger und Gemeine* Aufschluss: *«Obschon die diesmal ausserordentlicher Weise versammelte Magistratur und Burgerschaft überzeugt ist, dass unsere gnädigen Obrigkeit keinerley Misstrauen in ihre Ergebenheit und Treue setzen werde, so hat sie gleichwohl, nach dem Beyspiel anderer Städte und Gemeinden, durch eine Adresse an Hochgedacht unsere gnädigen Herren dieselben in diesen bedenklichen Zeiten und Umständen davon versichern zu lassen, einmütig erkannt. Solche zu präsentieren sind ausge-*

*schossen: Herr Ratsherr Stähli<sup>14</sup>, Herr Hauptmann Friedrich Ludwig Fankhauser<sup>15</sup>, Herr Kapitain Samuel Ris<sup>16</sup> und Herr Lieutenant Johann Heinrich Aeschlimann<sup>17</sup>.»*

Es gab, so steht es im Ratsprotokoll, eine ausserordentliche Versammlung der Räte und Burgerschaft, eigens zum Zwecke, die Absendung einer Ergebenheitsadresse und Überbringung derselben durch eine Viererdelegation zu beschliessen. Dem Beschluss folgte die Tat, entweder noch gleichen Tags, am 16. Januar oder am 17.; denn unter dem letzteren Datum liegt in Burgdorf ein *Dankeschreiben Berns* vor: «*Schultheiss, Rät und Burger der Stadt Bern, Unsern Gruss bevor, Ehrsame, Liebe und Getreue. Schweizertroue, Muth und Redlichkeit sind unter Gottes Beystand von jeher bey unsern lieben Angehörigen fortgepflanzt worden, und daher ist der Segen des Wohlstands, der Vergnügbarkeit und der beglückenden Ruhe ungestört auf alle geflossen. Dem Vaterland kann dafür kein schätzbareres Opfer gebracht werden, als Dank dem Allerhöchsten, unterthänliche Treue und Liebe zu der Obrigkeit, unerschütterliche Entschlossenheit für Religion, Freyheit und Landesväterliche Regierung auf jeden Fall Gut und Blut, Leib und Leben bereitwilligst aufzubieten.*

*Diese Zusicherungen Ehrsame, Liebe und Getreue, werden Uns von Euch, wie von vielen Städten und Gemeinden auf das rührendste in alter redlicher Schweizersprache wiederholt, und zwar im wichtigsten Umstand, wo noch nicht gegenwärtige Gefahr, doch ernsthafte Aussichten alle Unsere Kräfte aufbieten, Unheil von dem gemeinsamen Vaterland von Euch und Euern Kindern abzuwenden.*

*Solchen eydlich beschworenen Pflichten getreu werden Wir die damit verbundenen Sorgen mit sämtlichen Unsern Lieben Miteydenossen unermüdet fortsetzen, den Gott Unserer Väter um Seinen fernern kraftvollen Beystand anflehen, dabey immerhin mit Unserem treuen Volk Hand in Hand schlagen, und also vereinbart unser Vaterland so bewahren, dass so wie Wir, auch einsten Unsere spätesten Enkel ausrufen mögen: Heil sey Unseren Vätern. Heil sey dem alten, niemals entkräfteten Schweizerbund!*

*Mit diesem und dem bestverdienten Dank für Euere so nachdrücklich an den Tag gelegte Treue und Ergebenheit empfehlen Wir Euch samt Uns dem Macht-schutz des Allerhöchsten. Dat., den 17. January 1798.»<sup>18</sup>*

In derselben ausserordentlichen Sitzung hatte der Burgdorfer Rat am 16. Januar nebst der Ergebenheitsadresse noch weitere *denkwürdige Beschlüsse* gefasst, die sich konkret mit der bestehenden Kriegsgefahr und der Möglichkeit eines Aufgebots der Streitkräfte befassten: «*1) Da, im Falle eines*

*Landsturms, sich zutragen dürfte, dass die hiesigen Ausbürgern, den bestehenden Verhältnissen zufolge, ihre Habseligkeiten in hiesige Stadt flüchteten, so wird nachstehend Commissierten der Auftrag gegeben, zu untersuchen, was deshalb für Vorkehrungen zu treffen seyen. Sub Silentio. Glieder: MhgH Altvogt Grimm<sup>19</sup>, Herr Ratsherr Dürig<sup>20</sup>, Herr Landschreiber Dür<sup>21</sup> und Herr Amtsschreiber Fisch<sup>22</sup>. 2) MnWHE Burgermeister und der militärischen Kommission wird aufgetragen, alle diejenigen Anstalten zu treffen, welche den hohen Verordnungen zufolge, der Stadt im Falle eines Marsches oblägen. 3) Zu den bereits vermahlenen 20 Mütten Korn sollen bey steigender Gefahr, noch soviel vermahlen werden.»<sup>23</sup> Man sieht, die Burgdorfer Verantwortlichen liessen es nicht nur bei schönen Worten bewenden, sie dachten an vorsorgliche Massnahmen für die Stunde der Gefahr.*

Wie weit der Burgdorfer Schultheiss hierbei seinen Einfluss zur Geltung gebracht hatte, ist nicht ersichtlich. Seinem Wesen nach dürfte dies der Fall gewesen sein. Solche Verantwortung zu tragen, hatte er schliesslich in seinem Amtseid versprochen.

### *Kriegsmobilmachung*

Als die Lage an Berns West- und Nordgrenze bedrohliche Formen annahm, als die Agitation in der Waadt zunahm, als von Basel und dem Jura die revolutionären Umtriebe sich bis in den bernischen Aargau ausdehnten und der französische Agent *Joseph Mengaud*<sup>24</sup> als Aufwiegler nach Aarau kam, entschloss Bern sich für militärische Sicherheitsmassnahmen und bot Truppen auf. Darunter ist das Auszügerbataillon vom Regiment Konolfingen zu nennen, das am 16. Januar in Münsingen einrückte.<sup>25</sup> Des Burgdorfer Schultheissen Sohn, *Franz Rudolf von Erlach* kommandierte eine der vier Grenadierkompanien. In Lauperswil und Trachselwald rückten die Auszüger des Regiments Emmental ein. Die beiden Bataillone sollten im Waadtland zum Einsatz gelangen. Es war indessen zu spät, um das Unvermeidliche abzuwenden.

Am 24. Januar löste sich die Waadt von Bern. Am 28. rückten auf Ersuchen waadtländischer Patrioten französische Truppen in Lausanne ein. Jetzt bot Bern seine ganze Kriegsmacht auf. In Burgdorf sammelte sich am 30. Januar das 1. und 2. Bataillon (Burgdorf/Brandis) und in Kirchberg das 3. und 4. Bataillon (Burgdorf, Wangen, Landshut). Ebenfalls in Kirchberg rückten ein die Dragoner vom Regiment 1, dabei waren die Emmentaler.<sup>26</sup>

In den Revolutionsakten des Staatsarchivs ist eine Notiz klassiert aus der Feder des Schultheissen von Burgdorf, datiert vom 30. Januar, und adressiert an den Kriegsrat, lautend: «1. die Füsiliere alle Sonntage zu exerzieren; 2. alle Säbel schleifen lassen; 3. alles Getreide mahlen.»<sup>27</sup>

Am 28. Januar war französischerseits die «Juradivision» unter dem Oberbefehl des Generals *Balthasar Schauenburg* formiert worden. Ihr gehörten folgende Truppen an:

8 Halbbrigaden Infanterie mit Artillerie	
4 Regimenten Kavallerie	insgesamt
2 Kompanien reitende Artillerie	19 547 Mann
4 Kompanien Fuss-Artillerie	2 464 Pferde
2 Gendarmerie- und Arbeiter-Detachemente	
25 Geschütze und 34 Caissons <sup>28</sup>	

Die bernischen Truppen waren nicht mehr zuverlässig. Nach Meldungen von Vorgesetzten kam es immer häufiger zu Fällen von Ungehorsam und Auflehnung, ja sogar zum Verlassen der Truppe<sup>29</sup>.

In der Hoffnung, sich den Frieden wahren zu können, begann die Regierung mit General *Brune*<sup>30</sup> zu verhandeln. Brune war vom Direktorium mit der Operation gegen Bern beauftragt worden. Er befehligte gleichzeitig die im Waadtland befindliche französische Division, nämlich:

5 Halbbrigaden Linien-Infanterie	
1 Halbbrigade leichte Infanterie	
3 besondere Detachemente Infanterie	
2 Regimenten Kavallerie	15 400 Mann
3½ Kompanien Fuss-Artillerie	
1 Kompanie reitende Artillerie	
1 Kompanie Sappeure	

Hinzu kamen Waadtländer, Freiburger und Unterwalliser, ca. 6300 Mann.<sup>31</sup> Brune zeichnete sich durch eine ausserordentlich geschickte Verhandlungstaktik aus, die Berns Regierungsbevollmächtigte bald mit Drohungen, bald schmeichelnd in ihren Bann zu ziehen wusste. Damit verschaffte Brune sich und Schauenburg Zeit, Verstärkungen abzuwarten und günstige Ausgangslagen zu beziehen, um damit Bern, sollte dieses nicht alle gestellten Forderungen annehmen, rasch bezwingen zu können.

Am 31. Januar wurde bernischerseits die gedruckte *Landsturmordnung*, d. h. das schriftliche Aufgebot sämtlicher Truppen, an die Gemeinden

versandt.<sup>32</sup> In Burgdorf stellte *Major Wagner* 2 Bataillone, insgesamt 700 Mann zusammen. Wer kein Gewehr besass, wurde aus dem Zeughaus mit einem Spiess oder einer Halbarte ausgerüstet.<sup>33</sup>

### *Innenpolitische Massnahmen*

Parallel zu den militärischen Massnahmen ergriff die Regierung in Bern politische. Im Grossen Rat hatte *Abraham Friedrich von Mutach*<sup>34</sup> den Antrag gestellt, es seien Vertreter der deutschen Städte und Landschaften zu den Ratsverhandlungen heranzuziehen und sie gleichsam am politischen Geschehen des Staates mitverantwortlich zu machen. Der überraschte Rat hat am 26. Januar zugestimmt. Schultheiss von Steiger soll hierzu gesagt haben: «*Wenn uns dieser Vorschlag nicht retten wird, so wird er uns sicher töten.*»<sup>35</sup> Antragsgemäss erhielten: die Stadt Bern zehn Ausgeschossene<sup>36</sup>, die vier Landgemeinden, die zur Stadt gehörten, einen, die neun Landstädte, darunter auch Burgdorf, ebenfalls je einen. Die Sitze für das Land wurden nach der bestehenden Wehrordnung verteilt. Auf jeden deutschen Regimentskreis fielen zwei Ausgeschossene, auf den Bataillonskreis Büren einer; zwei erhielt der Regimentskreis Aigle, der verwaltungsmässig zum alten Staatsgebiet gehörte.

Die Ausgeschossenen sollten zwar in den Grossen Rat eintreten, jedoch an den Zivilprozessen, den Wahlen und den Geschäften der Polizei und der Verwaltung nicht teilnehmen. Voraussetzung war, dass sie 30jährig, unbescholten und in einer Gemeinde verburgert oder ansässig waren. Wer militärisch eingezogen war, sollte unverzüglich beurlaubt werden.<sup>37</sup> Schon drei Tage darauf ist im Burgdorfer Missivenbuch die Mitteilung an Bern zu lesen, wonach die beiden Räte<sup>38</sup> und die gesamte Bürgerschaft sich versammelt haben, um als Ausgeschossenen zu ernennen «*unsern Stadtschreiber Johannes Schnell*<sup>39</sup>, *welchen wir mit gehöriger Vollmacht versehen, auf bestimmte Zeit in die Hauptstadt abzugehen befehligen werden.*»<sup>40</sup> Unterschrieben hat das Schreiben nicht der Schultheiss, sondern der Statthalter. Erlach war wohl mit dieser Ernennung nicht einverstanden, war Dr. Johannes Schnell doch als ausgesprochener Freund der französischen Freiheitsideale bekannt. Der Burgdorfer Stadtschreiber wurde bevollmächtigt, «*mit der hohen Landesobrigkeit, in Gemeinschaft mit Hochgedacht Unsern Gnädigen Herren und Obern und den übrigen Ausgeschossenen von Stadt und Land berathen und beschliessen zu helfen, was das Wohl und das Heil Unseres theuer-*

*werthen Vaterlandes erfordern mag und gedachten Ausgeschossenen zur Beratung wird vorgetragen, oder sie selbst vorzuschlagen heilsam zu sein befinden werden. ... Wir hegen billig die gerechte Zuversicht in diesen Unsern Abgeordneten, dass er dem in ihn gesetzten Zutrauen bestens und nach allen Kräften entsprechen, sich auch das beste Unsres gemeinen Vaterlandes eifrigst angelegen seyn lassen werde...»<sup>41</sup>*

Wie Johannes Schnell war manch anderer der nach Bern Gewählten Freund der Revolution. Mit der Zustimmung zu Mutachs Antrag hatte man, viel zu spät handelnd, Männer in den Rat einziehen lassen, die der Partei *Frischings* ihre Unterstützung angedeihen liessen. Man hatte Böcke zu Gärtnern gemacht, welche dazu beitrugen, Berns Schicksal in ihrem Sinne zu formen. Des Schultheissen von Steigers Prophezeiung sollte sich nur allzu rasch bewahrheiten. Die Freunde Frankreichs hatten im Rat Oberwasser. Der französische General Brune hatte leichtes Spiel, zumal viele der «harten» Ratsherren, ihre Militärpflicht als Offizier erfüllend, den Ratssitzungen fern bleiben mussten.

Und Berns Schicksalsuhr tickte stetig und unbarmherzig, der Zeiger rückte vorwärts. Am 2. Februar versammelten sich die Ausgeschossenen, es waren 51 an der Zahl<sup>42</sup>, in Bern auf der Mohrenzunft, wurden dort von einer Abordnung des Rats empfangen und in das Rathaus geleitet, wo der Kampf um eine staatliche Neuordnung am 3. Februar zu einem Dekret führte, welches als Wesentlichstes verlangte, dass innert Monatsfrist einem *«aus den einsichtsvollsten und rechtschaffensten Staatsbürgern niedergesetzten Ausschuss der Auftrag erteilt werden (sollte), den Plan zu einer verbesserten Staatsverfassung zu entwerfen. Jeder Staatsbürger würde das Recht haben, zu allen Stellen der Regierung und Verwaltung des Staates zu gelangen, und die Repräsentation des Volkes in der Regierung durch selbstgewählte Repräsentanten als Grundlage dieser Verfassung festgesetzt seyn.»*<sup>43</sup> Immerhin wurde am 7. Februar ein Polizeigesetz erlassen, nach welchem Masseneingaben, Klubs, Zusammenrottungen, ungesetzmässige Versammlungen, Reden und Schriften zur Aufwiegelung des Landvolks bei Strafe von ein bis zehn Jahren Gefängnis oder Landesverweisung verboten wurden. Die Ausgeschossenen stimmten zu.<sup>44</sup>

Rudolf Ludwig von Erlachs Selbstbiographie sagt über all dies nichts. Die Entwicklung der Dinge gefiel ihm allerdings nicht. Dass er Ungutes ahnte, geht aus Folgendem hervor: *«Erlach der die Franzosen besser kannte, als die meisten von seinen Staatsgehülfen»<sup>45</sup>, traf verschiedene Sicherheits-Anstalten.»* Unter anderem liess er die kostbarsten von seinen Effekten vorsorg-

lich in Kisten verpacken und zum Abtransport bereit stellen.<sup>46</sup> Die politische Stimmung in seinem Amtsbereich, vorallem in Burgdorf selbst, war, angesichts der Wahl des franzosenfreundlichen Stadtschreibers, wenig vertrauenerweckend. Der Weg, den die Berner Obrigkeit eingeschlagen hatte, steuerte, nach seiner Beurteilung, mit grossen und beschleunigten Schritten dem Abgrund entgegen. Denn die Sicherheitspolitik Berns war katastrophal, trotz der emotionalen Reaktion auf des Generals von Erlach und seiner Offiziere denkwürdigem Auftreten im Grossen Rat am 26. Februar 1798 und der ihm erteilten Vollmacht zum Handeln, eine Massnahme, die anderntags widerrufen wurde.<sup>47</sup>

Am 27. Februar wurden im französischen Hauptquartier in Payerne die Unterhandlungen mit General Brune wieder aufgenommen.

Am 28. Februar wurden den bernischen Unterhändlern *Frisching* und *Tscharner*<sup>48</sup> das Ultimatum an Bern überreicht, sofort 1. eine provisorische neue Regierung zu ernennen, anders ausgedrückt, die gegenwärtige habe abzudanken. 2. die politisch in Haft Befindlichen freizulassen, 3. die aufgebotenen Truppen zu demobilisieren, 4. wurde französischerseits zugesichert, dass, nach Vollzug aller gestellten Forderungen, Frankreichs Truppen das schweizerische Territorium nicht betreten werden. Das Ultimatum war auf 30 Stunden befristet, es lief bis 1. März abends 10 Uhr.

### *Krieg*

Nachdem im Februar 1798 die Berner Regierung durch Verhandlungen weich und nachgiebiger geworden war, im bernischen Heer Misstrauen gegen die Obrigkeit und die Patrizieroffiziere herrschte und Ungehorsam und Meuterei bedenklich zugenommen hatten, schien der französischen Führung der Zeitpunkt für militärische Operationen gekommen zu sein. Am 1. März 1798 unterzog sich Bern den ultimativen Forderungen General Brunnes, der daraufhin unmissverständlich verlangte, die neue Regierung sei in Bern binnen der nächsten 24 Stunden zu bestellen und sämtliche Truppen seien nach Hause zu entlassen. Gleichzeitig setzte er seine und Schauenburgs Truppen in Marsch, um Bern von zwei Seiten her anzugreifen. Während General Schauenburg von Biel gegen Solothurn rückte, welches kapitulierte, marschierten Brunnes Verbände auf Freiburg und Gümmenen. Freiburg öffnete gleichen Tags wie Solothurn dem Feinde ihre Tore.

In der Nacht vom 2. auf den 3. März fand in Bern eine schicksalentscheidende Sitzung statt, die sich am 3. März über den ganzen Tag hinzog, die Kapitulation erwägend, sich am 4. fortsetzte, Abdankung und Einsetzung einer provisorischen Regierung beschliessend, sich endlich ermannte, um in letzter Stunde, nun allerdings zu spät, den Kampf gegen die Eindringlinge aufzunehmen.

Der Burgdorfer Schultheiss von Erlach hatte bei der Nachricht von Solothurns Fall *«Zwey vertraute Männer zu Pferd an die Gränzen von dem Solothurner Gebiet geschickt, mit Befehl, dass der eine, sobald der Feind seine Füsse auf den Bernischen Boden setzen würde, ihn davon so geschwind als möglich zu benachrichtigen; der andere aber eine Weile zusehen, was sie machen wollen, und dann gleichfalls auf das schleunigste zu ihm zurückkehren solle.»* Zugleich liess er seine verpackten Güter auf Wagen verladen und abfahrbereit halten, um sie unverweilt nach Luzern und weiter führen lassen zu können<sup>49</sup>.

Der 4. März war ein Sonntag. Er begann für die Familie von Erlach im Schloss auf friedliche Weise mit der Taufe des jüngsten Kindes Sophie in der Burgdorfer Stadtkirche. Taufpate war der älteste Sohn des Schultheissen, der sich für den Taufakt hatte von der Truppe beurlauben lassen. Um dieselbe Zeit stand die Burgdorfer Jägerkompanie bei Büren a. Aare im Feuer mit der Nachhut von Schauenburgs Korps, das aus dem Raume Solothurn den Vormarsch Richtung Bern angetreten hatte und mit der Vorhut über Lohn auf Bätterkinden rückte. Dort kam es zum Kampf mit einem bernischen Bataillon, welches sich, aus der dortigen Gegend rekrutiert, ohne irgendwelchen Zusammenhang mit einem übergeordneten Verband auf eigene Faust zur Wehr setzte.

Der bernische Oberbefehlshaber, General *Karl Ludwig von Erlach* selbst, hatte keinen Überblick mehr über die ihm noch zur Verfügung stehenden Truppen. Zu viele waren als Folge der unklaren, unentschlossenen Haltung der Regierung wegen in Auflösung begriffen. Noch feste Verbände erhielten vom Kriegsrat in Bern über den Kopf der höheren militärischen Führung hinweg direkt Einsatzbefehle. An Stelle des Kriegsrats war am 4. März eine *provisorische Militärkommission* getreten, die nun ihrerseits Truppenkörper herumkommandierte, Befehle gab, die jenen des Generals zuwiderliefen.

Aide Major *Dürig*<sup>50</sup> vom Regiment Burgdorf hatte am Freitag, den 2. März *«vom Kriegsrath den Befehl erhalten, als Kommandant mit dem 1<sup>sten</sup> Füsiliers Bataillon des Regiments Burgdorf auf Jegenstorf zu marschieren um mich an*

die dortigen Truppen anzuschliessen. Samstag morgens den 3<sup>ten</sup> beorderte mich Herr Obrist von Erlach<sup>51</sup> nach dem Grauholz zu marschieren, um die daselbst anzulegende Batterie zu decken. Auf einen eingegangenen falschen Bericht, dass der Feind im Anmarsch sey, hiess Herr General von Erlach (dessen Hauptquartier sich in Hofwyl befand) sämtliche Truppen gegen Urtenen vorrücken, woselbst ich, unweit der Ziegelhütte, auf der Anhöhe, Posten gefasst und meine Mannschaft in Schlachtordnung gestellt (habe). Nach Verlauf einiger Stunden liess mir Herr General von Erlach durch seinen Adjutanten sagen, dass keine Gefahr vorhanden sey, und ich das Nachtquartier zu Mattstetten beziehen und bis auf weiteren Befehl dort verbleiben solle.»<sup>52</sup>

Major Dürig berichtet weiter: «Sonntag (4. März) Nachmittags, etwa um 2 Uhr wurde Alarm geschlagen; ich erhielt vom Herrn General die Ordre, nach Fraubrunnen zu marschieren, allwo ich Abends ungefähr um 5 Uhr ankam. Ich bezog sogleich die von Herrn Oberst von Erlach mir angewiesene Stellung und liess die ganze Nacht das Bataillon unter Gewehr stehen.»<sup>53</sup>

Am 4. März nachmittags erhielt der Schultheiss in Burgdorf Bericht von einem seiner Kundschafter: «..., dass Schauenburgs Vortrab in Bätterkinden

In aller Glatzahn die Herr zu Burgdorf, In dem Brief,  
 das von Litzel die Nachricht überbracht, das die Grauboden bey  
 Entschloßener in das Land zu dringen — Ich hab den die Herr  
 nicht so gleich die Herr Landt Vogten d. d. Freitag mitgetheilt.  
 Und was ich davon seit die auf die Herrn Blutbrod den die  
 halbsichtigem. Allein es gebricht mich an die Herr mit Meinung,  
 on die nicht die auf die Herr selbst geprüfete Bescheid.  
 Burgdorf den 4. März nachmittags um 4 Uhr 1798  
 Au Joly den die Herr von Glatz

Schreiben des Burgdorfer Schultheissen von Erlach  
 vom 4. März 1798 nachmittags 4 Uhr

Auf der Summe, der Praxen über Bestenhalten  
 was von diesen, gab Herr Bischoff von Enten und Herr  
 Landvogt von Praxen einen ungenügenden Landbesitz  
 angegeben haben. Ich weiß nicht, wieviel Geld für diesen  
 Besatz mit Geld aus der Praxen. Von der Regierung  
 wird keine Oculen und der Praxen Landbesitz sind  
 gab beiden Bestimmung. Ich weiß nicht, wieviel Geld  
 mich in der Praxen, Ich weiß nicht, wieviel Geld  
 Praxen, mich in der Praxen. Ich weiß nicht, wieviel Geld

Ich weiß nicht, wieviel Geld, Ich weiß nicht, wieviel Geld  
 von Bestenhalten. Ich weiß nicht, wieviel Geld  
 angegeben sind, Ich weiß nicht, wieviel Geld  
 Bestenhalten zu Bestenhalten ist, Ich weiß nicht, wieviel Geld  
 Bestenhalten Oculen, Ich weiß nicht, wieviel Geld  
 Bestenhalten, Ich weiß nicht, wieviel Geld  
 Oculen zu Bestenhalten. Ich weiß nicht, wieviel Geld

Ich weiß nicht, wieviel Geld

Ich

Burgdorf den 4. März 1798  
 von 5 Uhr

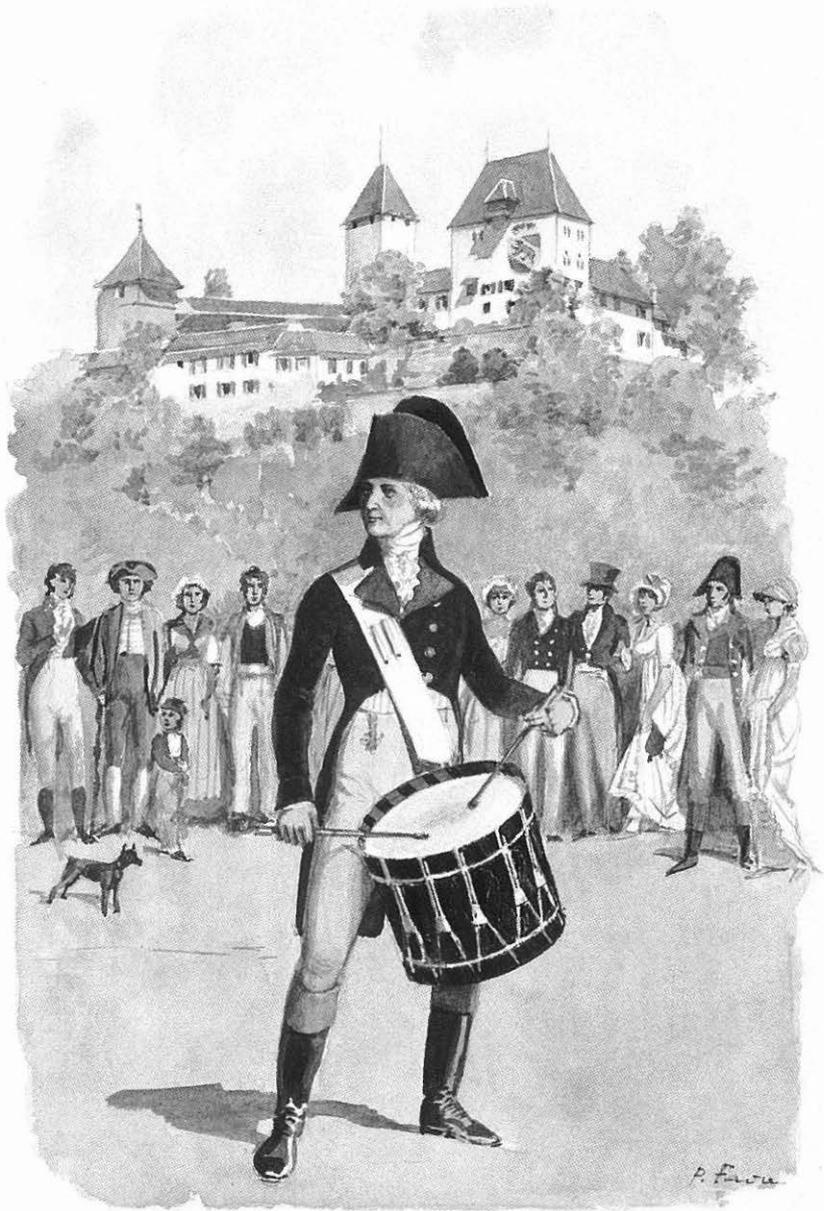
angegeben  
 W. Schnell,  
 Stadt-Schreiber.

*eingerrückt sei; ein 2<sup>ter</sup> Reuter berichtete, die Franzosen plündern und verbrennen Alles. Nun liess er seine Habseligkeiten fortführen und befahl Sturmgeläute, sowie das Wachtfeuer zu Oberburg anzuzünden, traf aber keinen einzigen Mann im Dorf, da Alle, jung und alt, am Tage vorher auf das Fraubrunnenfeld gezogen waren. Endlich sah er zwei junge Knaben, gab ihnen 2 Thaler, um das Wachtfeuer anzuzünden – und es geschah. Dann ritt er nach Hasli, wo sich eine Versammlung von Landesvorgesetzten befand, zeigte ihnen an, was vorgefallen, mahnte sie, eilig nach Hause zu kehren und alle noch übrige Mannschaft auf den Alarmplatz zu schicken. Hierauf schickte er einen Eilboten mit einem Schreiben an die provisorische Regierung, worin er Nachricht vom Betragen unsrer treu(en) Verbündeten gab und sie ersuchte, ihm Munition für 14 Kanonen zu Burgdorf nebst einigen Kanonieren zu schicken.»<sup>54</sup>*

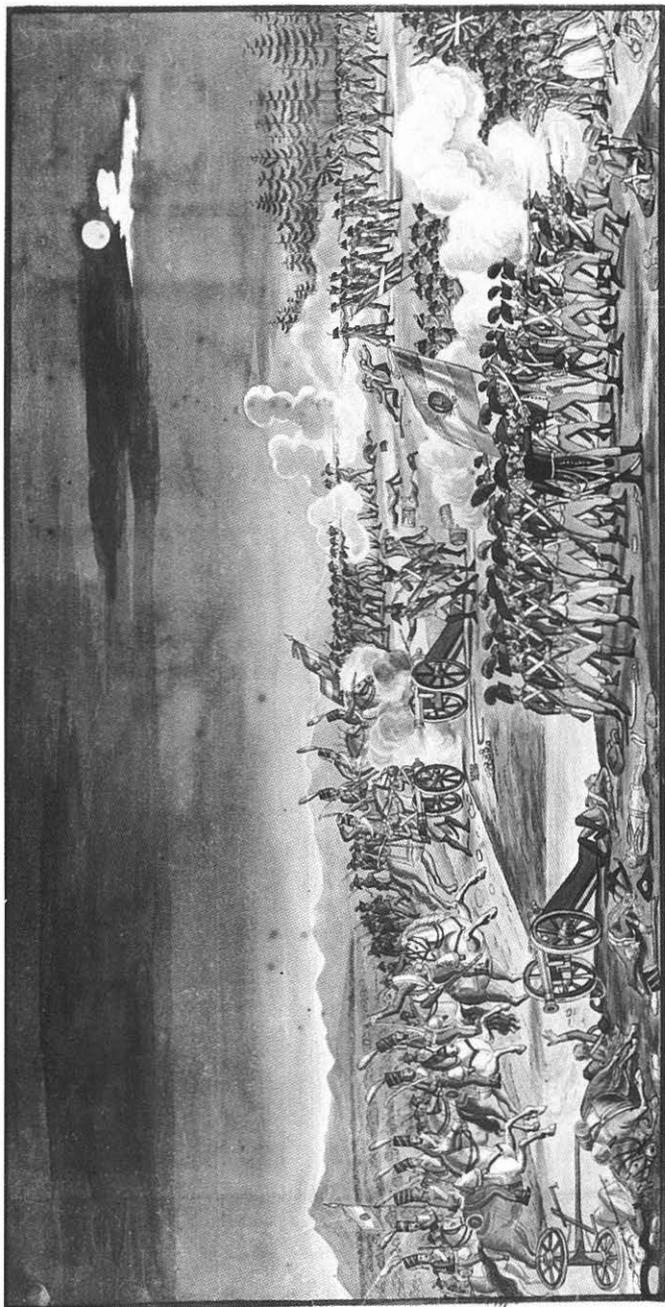
Das in den Revolutionsakten befindliche Schreiben lautet wörtlich: *«In aller Eile habe die Ehre zu berichten, dass ein Gerichtsäss von Lyssach die Nachricht überbracht(e), dass die Franzosen in Beterkinden in das Land gedrungen (sind). – Ich habe diese Nachricht sogleich den HH Landvögten v.d. Emmenthal mitgetheilt. Jedermann ist bereit, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu verteidigen. Allein es gebriecht uns an Pulver und Munition, die eiligst auf Brandis sollte geschickt werden. Burgdorf, den 4. Merz Nachmittags um 4 Uhr 1798, Rudolf Ludwig von Erlach An Seine Excellenz Ihro Gnaden von Steiger regierender Schultheiss der Stadt und Republik Bern.»<sup>55</sup>*

Eine Stunde nach Erlachs Schreiben nach Bern ging vom Burgdorfer Stadtschreiber, Dr. Johannes Schnell, folgender Brief an den Herrn Dragoner-Major Bay, Mm.H.H., zu Händen der Regierung nach Bern ab: *«Auf das Gerücht, dass Franzosen über Bätterkinden nach Bern ziehen, hat Herr Schultheiss von Erlach und Herr Landvogt von Brandis<sup>56</sup> einen nochmaligen Landsturm ergehen lassen. Nun zieht sich vieles Volk hier zusammen, theils mit theils ohne Waffen. Von der Regierung kommt keine Order, und der Herren Landvögte ihre hat weder Bestimmung noch Kraft. Auf diese Weise muss unser eigenes Volk durch eine schwache Gegenwehr unserer Stadt gefährlich werden. Aus diesem Grunde und da die in der Gegend von Solothurn liegenden (bernischen) Truppen auseinandergegangen sind, folglich an keine wirksame Vertheidigung zu denken ist, bitte ich, im Namen unsers bedrängten Orts, um Auskunft, wie sich die Sachen verhalten und was dem besammelten Volk für Ordres zu ertheilen seyen? Ich verharre in grösster Eile, Ihr ergebener Diener J. Schnell Stadtschreiber.*

*Burgdorf den 4<sup>ten</sup> Merz abends um 5 Uhr.»<sup>57</sup>*



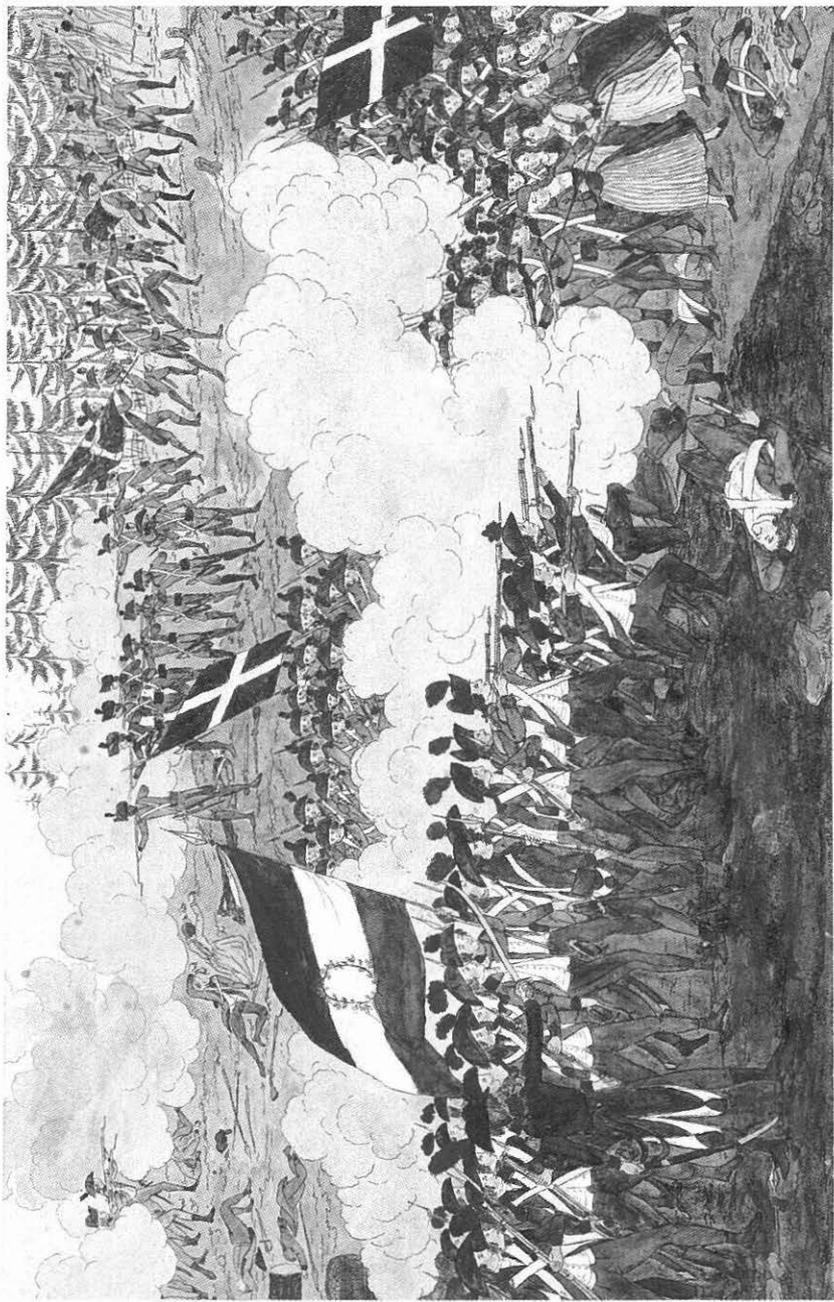
Tafel 1 *Pierre Favre*: Rudolf Ludwig von Erlach am 5. März 1798



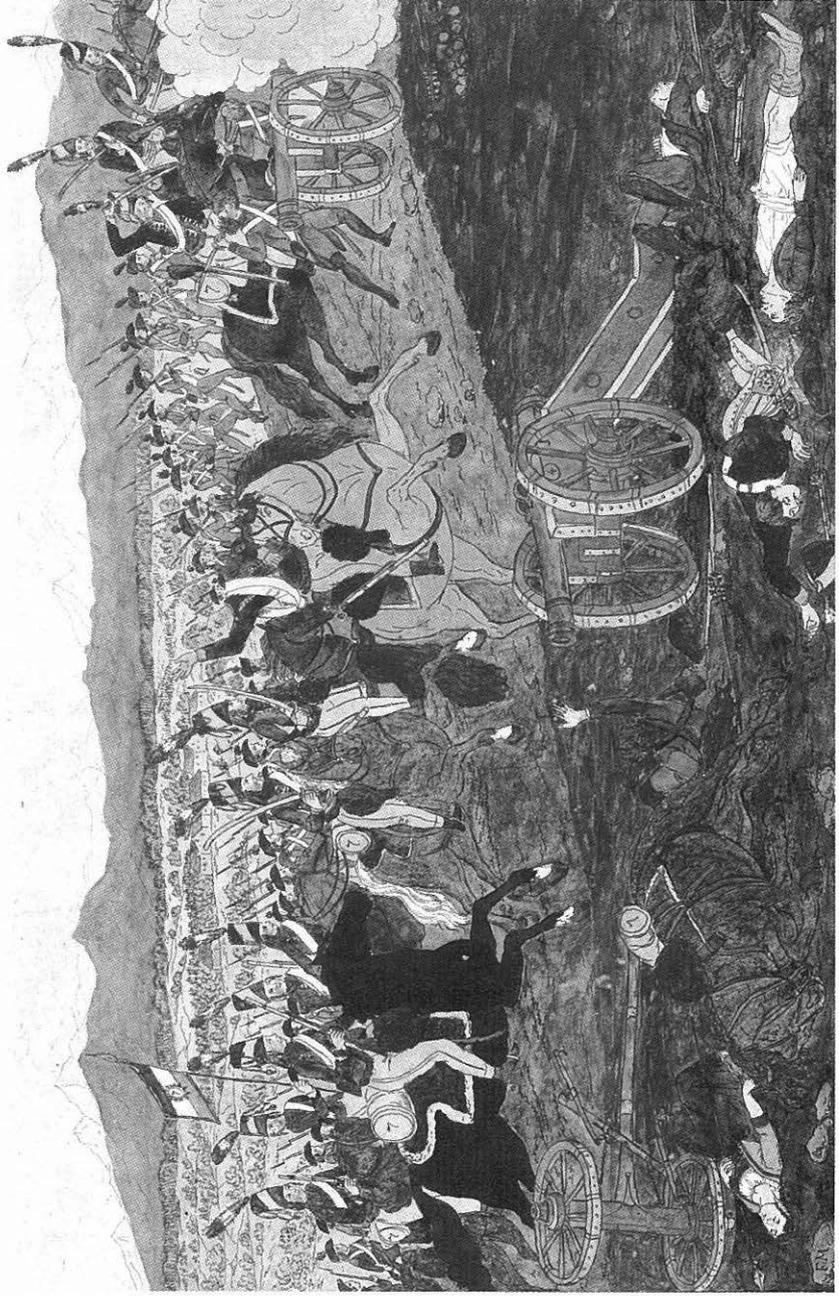
## Bataille de Fraubrunn et la Victoire

Rapporté sur la Trompe bernoise par les Troupes Françaises Commandées par le Général Schauenburg, le 16 Victorie; Arrivé à la République Française une Victorie.  
Dessiné par François Müller, Général en Chef de l'Armée du Rhin en Helvétie, par le Citoyen François Müller de Sévigny en Suisse.

Tafel 2 François Aloys Müller: Bataille de Fraubrunn



Tafel 3 François Aloys Müller: Gefecht bei Fraubrunnen, Detail



Tafel 4 *François Aloys Müller*: Gefecht bei Fraubrunnen, Detail

Zwei Stunden vor Mitternacht erhielt Erlach Bescheid von Bern: «*Obwohl wir die sichere Nachricht erhalten haben, dass die Franzosen unser Territorium nicht betreten, so wollen Wir dennoch Eure Anzeige nicht ganz ausser Acht lassen und senden Euch die anbegehrte Munition.*»<sup>58</sup> In seinen Aufzeichnungen berichtet Erlach, dass 11 Uhr Nachts ein weiterer Kurier aus Bern dem Schultheissen in Burgdorf den Befehl brachte, alle mögliche Mannschaft an sich zu ziehen und *die Franzosen anzugreifen*.<sup>59</sup> Dazu meinte Erlach, er hätte nur zu gerne den nun allerdings zu spät eingetroffenen Befehl ausgeführt. Man hätte Schauenburg eine Niederlage bereiten können. Wäre doch dieser Auftrag früher eingetroffen, so hätte er die aargauischen und emmentalischen Truppen versammeln und mit diesen aus dem Raume Burgdorf gegen Hindelbank rückend, Schauenburg, der auf das Grauholz zu vorging, in Flanke und Rücken fallen können.<sup>60</sup>

Während sich Erlach in der Frühe des 5. März nach Oberburg begab, um dort die Emmentaler Landstürmer zu empfangen und zu organisieren, griff Schauenburg die bernischen Truppen und Landsturmhaufen vorwärts Fraubrunnen an.

Der bernische Oberbefehlshaber verfügte beim Grauholz über 2 Bataillone und 5 Geschütze. Die vom ihm befohlenen Feldbefestigungen waren nicht vollendet. In des Generals Stab war einer der Söhne Rudolf Ludwig von Erlachs als Ordonnanzoffizier eingeteilt. Ein anderer stand bei einem der beiden Bataillone, während der dritte bei der bernischen Vorhut im Fraubrunnerfeld die dortige Artillerie, bestehend aus drei Geschützen, kommandierte.

### *Das Gefecht bei Fraubrunnen am 5. März 1798*

Im Raume Limpach-Büren zum Hof-Fraubrunnen-Schalunen lagen 5, meist in der Umgebung ausgehobene Bataillone, die nicht alle unter das Kommando des Obersten Karl Viktor von Erlach, Bruders des Burgdorfer Schultheissen, gestellt waren. Die Absicht des bernischen Oberbefehlshabers war, dass sie alle, unter einem Chef zusammengefasst, den Feind halten und abnützen sollten, um die schwach besetzte Stellung im Grauholz gegen einen bereits abgenützten Gegner besser halten zu können. Aber ein jedes dieser Bataillone führte auf eigene Faust Krieg. Es gab weder einen Kampfplan noch eine höhere Führung. Störend wirkten ausserdem Haufen ungeordneten Landsturms, der, teils nur mit Sensen, Gabeln

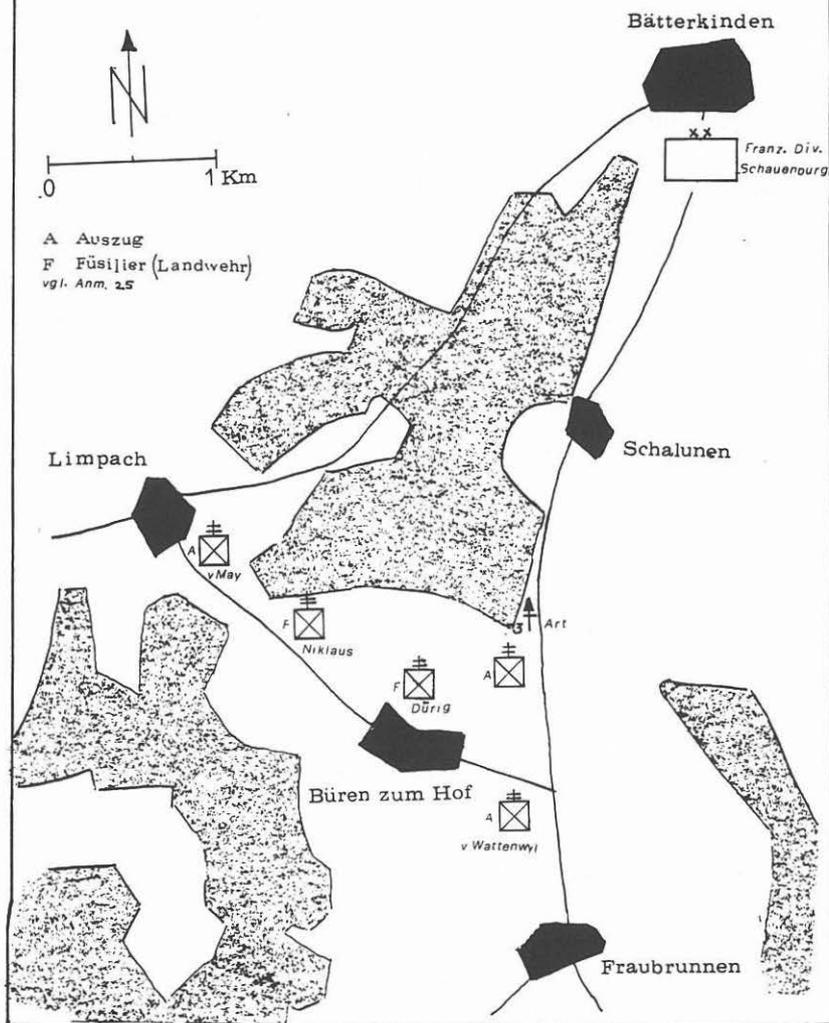
und Dreschfliegeln ausgerüstet, sich von Fraubrunnen her auf das Tafelfeld, ostwärts Büren zum Hof zwischen die Bataillone schob. Eindrücklich beschreibt Gotthelf in seiner Novelle *«Elsi die seltsame Magd»*<sup>60</sup> den Aufbruch des Landsturms aus den Tälern des Emmentals nach Fraubrunnen. *«Am fünften März wars, als der Franzos ins Land drang, im Lande der Sturm erging, die Glocken hallten, die Feuer brannten auf den Hochwachten, die Böller krachten, und der Landsturm aus allen Tälern brach, der Landsturm, der nicht wusste, was er sollte, während niemand daran dachte, was er mit ihm machen sollte. Aus den nächsten Tälern strömte er Burgdorf zu; dort hiess es, man solle auf Fraubrunnen, die Nachricht sei gekommen, dass die Franzosen von Solothurn aufgebrochen; auf dem Fraubrunner Felde sollte geschlagen werden, dort warteten die Berner und namentlich Füsiliere und Kanoniere aus dieser Gegend. Der Strom wälzte sich das Land ab, Kinder, Greise, Weiber bunt durcheinander, an eine Ordnung ward auch nicht von ferne gedacht, dachte doch selten jemand daran, was er eigentlich machen sollte vor dem Feinde. Von einem wunderbaren, fast unerklärlichen Gefühle getrieben, lief jeder dem Feinde zu, so stark er mochte, als ob es gälte, eine Herde Schafe aus einem Acker zu treiben. Das beginnende Schiessen minderte die Eile nicht, es schien jedem angst zu sein, er käme zu spät.»*

Aidemajor Dürig berichtet, wie Montag früh gegen 6 Uhr die Berner angegriffen wurden. *«Nach einer kurzen Gegenwehr zog sich die Mannschaft, welche etwas vorwärts, zu meiner rechten postiert war, in Unordnung zurück; ich hoffte vergeblich, dass sie sich hinter mir neuerdings formieren würde. (Der bei jener Truppe anführende Oberst Viktor von Erlach war mit zwei Flintenschüssen verwundet vom Pferd gestürzt, das Bataillon, führerlos, löste sich auf.) Obschon ich mit meinen braven Leuten einzig auf dem Schlachtfeld blieb, so fochten sie noch einige Zeit mit Muth und Entschlossenheit, zogen sich aber endlich auch in Unordnung zurück. Etwa 1000 Schritt von unserer ersten Stellung sammelte ich neuerdings einen grossen Theil meines Bataillons und marschierte wiederum gegen den Feind zu, welcher auf kurze Zeit am fernern Vordringen aufgehalten wurde. Da ich aber ohne Unterstützung blieb, so musste ich endlich der Übermacht weichen. Ich selbst wurde im Holz von 2 Bajonetten und einem Säbelstoss zu Boden geworfen, gefangen genommen und auf Solothurn transportiert. Obschon das Gefecht lebhaft und hartnäckig war, so haben wir doch nicht gar viele Todte gehabt. Die Anzahl der Verwundeten und Gefangenen kann ich nicht bestimmen. Burgdorf, den 21. Merz 1798. sig Dürig Aide-Major de Département vom Regiment Burgdorf. Aufschrift: Tit. Provisorische Militär-Commission in Bern.»*<sup>61</sup>

# Gefecht bei Fraubrunnen

Lage am 5. März 1798

bei Tagesanbruch



Gefecht bei Fraubrunnen  
Lage am 5. März 1798 bei Tagesanbruch

Lebhaft schilderte Pfarrer Johannes Müller vom Limpach die Ereignisse jener ersten Märztag des Jahres 1798 im Fraubrunneramt, die er als Augenzeuge miterlebt hatte; der Nachwelt überliefert in der Dorfchronik von Büren zum Hof und entnommen dem Berner Taschenbuch von 1891.<sup>61a</sup>

### *In Oberburg am 5. März*

Wie es dem Burgdorfer Schultheissen ergangen war, berichtete dieser in seinen Lebensaufzeichnungen ausführlich.

Erlach ging am Morgen des folgenden Tags, 5. März, mit erwähntem Befehl versehen nach Oberburg, wo er vermutete, dass die von den emmentalischen Bergen herabkommende Mannschaft laut den von ihm erteilten Weisungen sich aufhalten und sammeln werde. Er fand bei seiner Ankunft auch wirklich mehrere hundert Mann vor. Diesen trat er entgegen, als ein unter ihnen befindlicher bewaffneter Bauer plötzlich ausrief: *«der ist auch einer von den donners Landesverrättern»*. Erlach, der dies hörte und ahnte, welche Gefahr über ihm aufzog, ergriff die unter seinem Überrock befindliche Pistole, spannte den Hahn und ging, ohne die Waffe hervorzuziehen, auf den Bösewicht los. Jener aber wandte sich hinweg und verschwand in der Menge. Erlach, der zuvor, wegen eines Falls und Gichtschmerzen, hatte das Bett hüten müssen, war noch zu wenig bei Kräften, seinem Verleumder nachzueilen, sicherte seine Waffe und wandte sich mit folgenden Worten an die Mannschaft: *«Ein Mann, den ich in meinem Leben weder beleidigt noch gekannt, hat mich einen Landesverräter gescholten. Nun will ich Euch sagen, wer ich bin und aus welchem Grunde ich hierher gekommen. Ich heisse Rudolf von Erlach, bin der Schultheiss von Burgdorf und habe mich an diesen Ort begeben, weil mir die provisorische Regierung den Befehl erteilt hat, alle mögliche Mannschaft zu sammeln und dann die Franzosen anzugreifen<sup>62</sup>.»*

Erlach schildert in seinen Memoiren eingehend die für ihn höchst kritische Lage, und dass das Volk sich nicht überzeugen liess. Erst als aus einer Schar Flüchtlinge, welche von Fraubrunnen her gekommen war, von einigen Soldaten, die ehemals unter ihm gedient hatten, einer ihn erkannte, konnte die Gefahr gebannt werden. *«Was bey dem Donner, ihr wollt unsern alten Oberst ermorden? Der erste, so es wagt, ihn noch ferneres zu schelten oder zu misshandeln, der solle mit uns zu thun haben. - .»* Der entstehende Streit drohte in Tätlichkeiten auszuarten. Erlachs Bemühen, die Streitenden zu veranlassen, anstatt gegeneinander zu rennen, viel eher gegen die Franzosen ge-

meinsam vorzugehen, zeitigte schliesslich Erfolg. Nun wollte er die auf mehrere Hundert angewachsene Mannschaft versammeln und hiess hierzu das Signal geben. *«Aber die Tambours befanden sich theils im Wirtshaus, theils schlafend auf den Heustöcken. – Da ergriff Erlach selbst eine Trommel und begann zu rappellieren. Diese unbedeutende Sache versöhnte vollends die aufgebrachten Leute. – Wohl, wohl! sagten sie, der meints gewiss gut mit uns, – wir wollen ihm folgen, es ist grosse Zeit auf Bern zu marschieren. Nun ging Erlach daran, die Mannschaft in Compagnien zu ordnen. Und als er endlich mit etwa 4000 Mann über die Thorberge, durch das Krauchthal und Lindenthal Richtung Bern ziehen wollte, kam Herr Oberst und Landvogt May von Brandis daher und fragte, wohin er ziehen wolle. Auf Bern antwortete Erlach, oder anders wohin, je nach den Umständen. Ob er denn nicht wisse, erwiderte Herr von May, dass Bern in Feindes Händen sey? Nein! meinte Erlach, auch sey an der Einnahme von Bern nichts gelegen, denn man habe unser Geld und unsere Kanonen in das Oberland verteilt, um sich dort zu vertheidigen. Herr von May sagte hierauf, dass Bern für das ganze Land kapituliert habe. – Auf diese Worte konnte Erlach sich nicht enthalten auszurufen: So hol der Teufel die Kapitulation! Er entliess hierauf die Mannschaft, die nach Hause kehrte.»*<sup>63</sup>

#### *Die ersten Tage nach der Niederlage*

Die Nachricht von Berns Kapitulation hatte sich wie ein Lauffeuer verbreitet. Die Burgdorfer erhielten rasch Kunde über das Geschehen auf dem Fraubrunnen Feld und beim Grauholz. Freude und Schmerz gepaart bewegten die Gemüter, Zorn bei den einen, Frohlocken bei den andern und Erleichterung darüber, dass die Stadt von der Kriegsfurie verschont geblieben war. Schultheiss von Erlach war nach der Entlassung des Emmentaler Landsturms in Oberburg zurück nach Burgdorfgekehrt.<sup>64</sup> Vom Schloss aus, von wo der Blick weit ins Land hinausreichte, vermochte Erlach zu sehen, wie gegenüber beim *Inneren Sommerhaus*, dem schönen Landsitz des derzeitigen Stadtschreibers Dr. Johannes Schnell, am Fahnenmast die *Trikolo-re* der Siegermacht hochgezogen wurde, Zeichen der Freiheit über die Tyrannei. Eine neue Zeit hatte begonnen.

Am 6. März richtete die Stadtbehörde Burgdorfs an den Oberbefehlshaber der französischen Invasionsarmee, General Brune, eine *Bittschrift*, die so ganz anders tönte, als die seinerzeitige, nur 1½ Monate zurückliegende Ergebenheits- und Treueadresse an die Berner Regierung: *«Grossmütige Na-*

*tion, das kleine ohnmächtige Völklein der Stadt Burgdorf, das seit einiger Zeit von seiner Regierung gleichsam verlassen ist, wirft sich der siegreichen französischen Republik zu Füßen und bittet, unschuldig an allen Zerwürfnissen zwischen der grossen Nation und seiner bisherigen Regierung, um edle Schonung, um grossmütige Sicherheit der Personen, des Eigentums und der Religion.»<sup>65</sup>*

Erlach seinerseits suchte noch Hilfe in Luzern und den benachbarten Kantonen, – vergebens – die Franzosen hatten ihre Obrigkeiten mit der Versicherung eingeschläfert, dass sie nur Feinde der aristokratischen Regierungen seien, die treulos ihre Hilfe jenen versagt hatten.<sup>66</sup>

*«Bey so bewandten Umständen konnte Erlach keine andere Hülfe erwarten, als von der Hand dessen, ohne welchen nichts geschehen kann, und kehrte nach Burgdorf zurück. Hier sollte er nun abermahls herbe Züge aus dem Kelch des Unglücks schlucken, den er schon seit mehreren Jahren auszutrinken bestimmt war.»<sup>67</sup>*

Erlach war noch im Amt; Burgdorf schien sich dessen aber wenig kümmern zu lassen. Am 8. März schrieben Statthalter und Rat der Stadt an die Provisorische Regierung in Bern, sie hätten dem General Brune mitgeteilt, dass sich im Schloss 8 Kanonen befänden, welche gehörig bewacht würden. Man erwarte, wie darüber disponiert werde.<sup>68</sup>

Von nun an diktierte der Sieger, das wurde auch in Burgdorf und vorab oben im Schloss spürbar. Am 18. März bescheinigte nachmittags die provisorische Regierung unter Frisching in Bern ein den Kurs der Dinge bestimmendes *Dekret*, erlassen im General-Quartier und von Brune wenige Stunden zuvor unterzeichnet. Hinweisend auf den Triumph der französischen Waffen über die Tyrannei und die Befreiung des unterjochten Volkes wird in sieben Artikeln den Einwohnern des Kantons Bern mitgeteilt, dass und wie sie sich nun eine neue Regierung zu geben hätten, dass die Wahlen sofort stattfinden sollen, damit schon am 25. des Monats in Bern aus dem ganzen Land erkorene Wahlmänner zusammentreten, um die *«Cantons-Administration»* auszumachen.

Hart waren für das Patriziat die Bestimmungen einer *Vermögensabgabe* aller im Grossen Rat vertretenen Familien, die Festnahme von *Geiseln* bis zur Erfüllung der Zahlungen, die Abschaffung aller Titel; Landvogteien gab es inskünftig keine mehr. Die Verordnung hatte binnen 24 Stunden dem Volk bekannt gegeben zu werden.<sup>69</sup> Letzteres geschah auch unverzüglich.

Rudolf Ludwig von Erlach erhielt Nachricht in einem obrigkeitlichen Brief, datiert vom 19. März 1798: *«Lieber Getreuer, Der französische General Brune hat alle bernischen Vogteien aufgehoben. Diesen Schluss machen wir Euch, wie allen übrigen Amtsleuten, bekannt und entlassen Euch so mit von nun an aller Amtsverwaltung.*

*Es steht Euch hiermit frei von jetzt an Euer Amt zu verlassen und entweder auf Bern zu kehren oder anders wohin zu gehen. Zu dem Ende senden wir Euch den erforderlichen Pass für Euch und Euere Effekten zu.*

*Die Hut und Besorgung des Schlosses, der Kornhäuser und aller obrigkeitlichen Güter und Effekten werdet Ihr in unserm Namen der Munizipalität des Orts, sowie die Besorgung der Dominalgüter übertragen und bei derer Übergabe dieselben so wie alles obrigkeitliche Eigentum so viel möglich inventarisieren und ein Doppel des Verzeichnisses an die provisorische Regierung einsenden. Gott mit Euch. Datum, den 19. Merz 1798.»<sup>70</sup>*

So schnell ging das! In Burgdorf ging man etwas gemächlicher vor. Die Munizipalität beschloss in der Sitzung vom 24. März: *«Kraft Schreibens der provisorischen Regierung vom 19. Merz, welches erst heute der Munizipalität mitgeteilt worden, soll der Bürger Erlach, Schultheiss allhier, das Schloss, die Kornhäuser und die Güter der hiesigen Munizipalität zur Hut und Besorgung übergeben, über alles ein Inventarium ziehen lassen und der Munizipalität und provisorischen Regierung zustellen. Demzufolge soll der Lehensmann der Güter befinden und ihm diese Vorsehung bekannt gemacht werden.»<sup>71</sup>*

In der Sitzung vom 23. April wurde der Bürger Samuel Stähli, Bäcker, zum provisorischen Verwalter über die Schlossgüter gewählt.<sup>72</sup>

Erlach berichtet in seinen Memoiren: *«Den 20. Merz musste er, wie alle Patrizier von Bern, den über alle Könige erhabenen Direktoren der grossen fränkischen Nation, das sechste für jegliches hundert, von seinem ganzen Vermögen hergeben und auszahlen.»<sup>73</sup> Über das liess ihm General Brune seine Pferde rauben. All sein Stroh und Heu, so er zu Burgdorf hatte, wurde ihm ebenfalls von den Franken, nebst zwey grossen Wagen auf seinem Landgut weggenommen. Gleich darauf wurde er von seinem Amt abberufen und verlor folglich das Einkommen aller künftigen Jahre. Die Entschädigung, so ihm die Verwaltungskammer von Bern für seinen bezahlten Amtskauf geben sollte, fiel kärglich aus.»<sup>74</sup>*

Ordnungsgemäss fanden in Stadt und Grafschaft Burgdorf die Versammlungen und die Ernennungen der Wahlmänner statt. Es wurden ernannt:

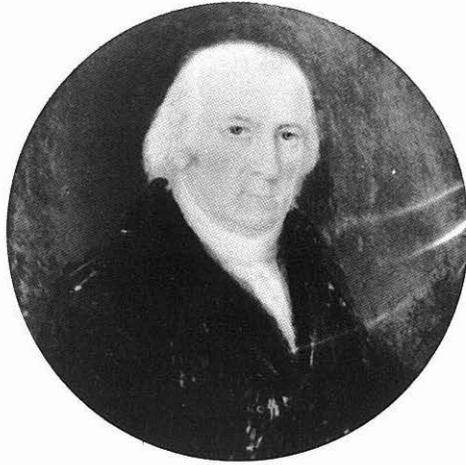
*Verzeichnis der Wahlmänner des Cantons Bern. Sonntag den 25. Merz.*  
 (hier nur Burgdorf und Gemeinden der Grafschaft):<sup>75</sup>

<i>Burgdorf</i>	<i>Fankhauser Friedrich Ludwig</i> <i>Schnell Samuel Ludwig (Neffe des Johannes)</i>
<i>Affoltern i. E.</i>	<i>Hänni Peter</i> <i>Brüllhard Johannes</i>
<i>Hasle bei Burgdorf</i>	<i>Hofer Anton</i> <i>Wiedmer Christian</i>
<i>Heimiswyl</i>	<i>Wiedmer Johann</i> <i>Schürch Johann</i>
<i>Kirchberg b. Burgdorf</i>	<i>Aebi Rudolf</i> <i>Tschanz Georg, Fabrik.</i> <i>Ludi Hans Ulrich</i> <i>Kuntz Peter</i> <i>Schläfli Jakob</i>
<i>Lotzwyl</i>	<i>Buchmüller Jakob</i> <i>Kaufmann Jsaak</i> <i>Hertzog Jakob</i> <i>Spychiger Ulrich</i>
<i>Lützelflüe</i>	<i>Neuenschwander Ulrich</i> <i>Sigenthaler Christian</i> <i>Geissbühler Christian</i> <i>Kobel Peter</i>
<i>Koppigen</i>	<i>Niklaus Jakob, Müller</i>

Der Burgdorfer Chronist *Aeschlimann* teilt mit: «Am 17. April 1798 entfernte sich der Schultheiss von hier und mit ihm seine Gattin; in ihrer Person verloren daher die guten Frauen von Burgdorf ihre rechtmässige Hühner- und Fleischlieferantin für die Hühnersuppe – uralten Herkommens.»<sup>76</sup> Erlach begab sich auf sein Landgut nach Wichtrach. «Er wurde mit Requisitionen und Einquartierungen, auch Auflagen aller Art von seiten der (sich ablösenden) Helvetischen Regierungen, gleich wie alle seine Mitbürger überhäuft und zu Boden gedrückt. Wie weh aber alles diess einem so lange frey gewesenen Volke thun musste, kann nur der Schweizer fühlen. Alles jammerte, murrte oder fluchte. Da sprach Erlach zu seinen Freunden: Was nützen unsere Klagen, unsere Flüche. Man muss in gefahrvollen Zeiten die Vernunft zu rathe ziehen, mit Vorsicht und Klugheit die Mittel, so zum Zwecke führen können, wählen und dann rasch und entschlossen handeln. Mut gibt der Ohnmacht Riesenstärke und



Tafel 5 *Ludwig Rudolph Ebersold: Friedrich Ludwig Fankhauser*



J. Brunschweiler: Rudolf Ludwig von Erlach



Karl Emanuel May: Karl Emanuel von Erlach



Unbekannt: Franz Ludwig von Erlach

*Weisheit krönt ihr Werk. Lasst uns trachten, alle gutgesinnten ächten Schweizer zu vereinigen, um uns durch diese Vermehrung der Kräfte in Stand zu setzen, die glückliche Stunde, die uns vielleicht die Vorsehung früher oder später gütigst gewähren wird, zu unserm Wohl zum Heil des Vaterlandes benutzen zu können. Wer auf Gott hofft, der hofft nicht umsonst. Ja seine Hülfe ist oft am nächsten, wenn unsere Not am grössten ist. Sein Rat ward angenommen.»<sup>77</sup>*

Burgdorf erhielt, ohngeachtet seines Kniefalls vor dem Sieger, wie manch anderer Ort des Kantons, militärische Einquartierung. Stadt und Land litten unter dem Druck von Dienstleistungen aller Art. Über den Unmut der Bevölkerung und wie ein Müllersknecht sich über erlittene demütigende Behandlung durch französisches Militär rächte, als er solches von Waltrigen nach Burgdorf zu führen hatte, und über die Angst der unterwürfigen, verängstigten Behörde über die daraus zu erwartenden Strafmassnahmen, schrieb *Jeremias Gotthelf* die köstliche Novelle: *Eine alte Geschichte zu neuer Erbauung*.<sup>78</sup>

Nach seiner Abreise von Burgdorf reichte der entlassene alt Schultheiss «*Mein Rudolf Ludwig von Erlach gewesener Amtsmann zu Burgdorf Dritt und Letzte Rechnung*» an die Obrigkeit in Bern ein, «*um das, was ich von dieses meines abgelegten Amtes wegen mit Einnahmen und Ausgeben verhandelt habe ... vom ersten Tag Jenners 1798 bis Anfang Aprills gleichen Jahrs als zu meinem Abzug.*» Am 28. Christmonat 1798 ward vor den Burgern der Finanz-Commission gegenwärtige, des Bürgers Rudolf Ludwig von Erlach gewesener Amtsmann zu Burgdorf, Abrechnung ... *als einer getreue und ehrbare Verhandlung unter dem gewohnten Vorbehalt der Missrechnung passiert und gut geheissen...*» Unterzeichnet ist das Dokument von *F. L. Fankhauser*, Präsident des Finanzausschusses, von Burgdorf, und *Graffenried*, Buchhalter der Verwaltungskammer.<sup>79</sup>

## AUFLEHNUNG UND BÜRGERKRIEG

*Die eine und unteilbare helvetische Republik und das Joch einer fremden Besatzung*

Französische – unter ihnen viele schweizerische – Bajonette erzwangen die Unterwerfung des Volkes. Die Errichtung des schweizerischen Einheits-

staates vollzog sich unter Gewaltanwendung. Seit Mitte April 1798 fristete das helvetische *Fünfmänner-Direktorium* in Aarau als Exekutivorgan, Senat und Grosser Rat als Gesetzgebungskörper ein eher klägliches Schattendasein, wenn von *Stapfers!* lebhaftem Einsatz für das Erziehungs- und Volksbildungswesen abgesehen wird. Von der Mehrzahl der Bevölkerung wenig geachtet erblickte man in den neuen schweizerischen Behörden aller Stufen willenslose Werkzeuge des Besatzers, die im höchsten Grade misslieblich waren. Die Hoffnung auf echte demokratische Freiheiten vieler gutgesinnter und verantwortungsbewusster Bürger wurde nur zu oft bitter enttäuscht, obwohl in der neuen Einheitsverfassung Glaubens-, Rede-, Presse-, Handels-, Niederlassungsfreiheit und andere gesetzlich verankert worden waren. Es galt eben doch nur das, was der Sieger befahl.

Auch sonst waren Gehabe und Gepräge der neuen Regierungs- und Verwaltungsorgane alles andere als geeignet, die nüchternen, kritischen ehemals Verantwortlichen von Qualität und Eignung der neuen Regierenden zu überzeugen. Aufrufe, wie zum Beispiel jener der gesetzgebenden Räte der einen und unteilbaren Republik an das helvetische Volk vom 12. April 1798, dem einige Zeilen entnommen werden, waren wenig geeignet, Vertrauen zu erwecken. *«Bürger! Die von Euch gewählten Gesetzgeber haben nunmehr durch eine feierliche Handlung den ersten so lange gewünschten Schritt auf ihrer künftigen Laufbahn getan. Sie haben die Unabhängigkeit der einen und unteilbaren helvetischen Republik und ihre demokratische repräsentative Verfassung unter den lautesten Zurufen der Freude erklärt. ... Suchet endlich, Mitbürger! die in den ersten Augenblicken des Überganges aus einem ehevorigen Zustande in einen bessern, unvermeidliche Unvollkommenheit der politischen Einrichtungen durch Gesinnungen der Eintracht und Bruderliebe zu ersetzen. Ihr werdet die Verleumder der Freiheit, die niederträchtigen Sklaven der Aristokratie durch dieses Betragen beschämen. ... Ihr werdet den glücklichen Zeitpunkt beschleunigen, wo die gesamte helvetische Nation, in der ganzen Kraft ihrer Tugend, der Welt das schöne Beispiel eines Volkes geben wird, das eine einzige Familie ausmacht.»*<sup>2</sup> Unterschrieben haben den Aufruf der Präsident des Senats, *Peter Ochs*, dessen Sekretäre *Usteri*<sup>3</sup>, *Pfeifer*<sup>4</sup> und *J. Muret*<sup>5</sup>, der Präsident des grossen Rats *Kuhn*<sup>6</sup> und die Sekretäre *Secrétan*<sup>7</sup> und *Zimmermann*<sup>8</sup>.

Aufsehen und vielerorts Missfallen erregte die Verordnung über die *Kleidungs-Kostüme* der politischen Behörden, zu lesen im Berner Tagebuch vom 11. Mai 1798.<sup>9</sup>

Mit Sarkasmus und scharfer Zunge übte Erlach Kritik an dieser Massnahme in seiner 1803 erschienenen Kampfschrift, betitelt: *Betragen der verschiedenen helvetischen Regierungen und Rechtfertigung von dem gegen sie gemachten Aufstand des schweizerischen Volkes. «Im März und April 1798 hatten sich diese Regenten konstituiert, und am 7<sup>ten</sup> May waren sie endlich mit der wichtigen Berathung über ihre buntschäckigte kindisch eitle Amtstracht fertig; sie zeichneten sich später in den Bierstuben, Kellern und andern unsaubern Winkeln von Bern in derselben als Repräsentanten des Volkes auf die niedrigste und wegwerfenste Weise aus.»*<sup>10</sup>

Ob allen inneren Sorgen und Schwierigkeiten wurde beim Ausbruch des 2. Koalitionskrieges das schon genug geplagte Land noch Kriegsschauplatz, wo fremde Heere sich bekämpften. Als österreichische Truppen im Herbst 1798 in Graubünden und im Frühjahr 1799 in der Ostschweiz gegen Frankreichs Streitkräfte, die noch von einem zwangsweise eingegliederten helvetischen Kontingent in der Stärke von 18000 Mann ergänzt waren, sich vor Zürich schlugen, hofften mancherorts viele auf Befreiung vom französischen Joch. Das war in den ersten Tagen des Monats Juni 1799. Aber am 25. September gleichen Jahres musste dieser Wunsch mit der militärischen Niederlage des Generals *Korsakoff* und dem Siege *Massénas* über die vereinigten Österreicher und Russen in der zweiten Schlacht von Zürich begraben werden.

Der Historiker *Anton von Tillier*<sup>11</sup> meinte in seiner Geschichte der helvetischen Republik: *«...die erste und traurigste, wenn auch durch Erscheinung kräftiger Gegensätze höchst denkwürdige Periode, war diejenige des Helvetischen Direktoriums vom Einbruch der Franzosen bis zur Umgestaltung vom 7. Januar 1800, eine Zeit wilder und taumelhafter Umwälzungen und leidenschaftlichen Niedertretens alles Bestehenden, mit Erhebung eines rohen und heftigen Teiles des schweizerischen Volkes an die Gesetzgebung... »*<sup>12</sup>

Der in vier Teile zersplitterte Kanton Bern seufzte unter der Last der fremden Besatzung. Festnahme und Abführung ehemaliger Magistraten, als Geiseln nach der Festung Hüningen und nach Strassburg, trugen nicht dazu bei, ein Vertrauensklima mit den neuen Machthabern zu schaffen.<sup>13</sup> Das Patriziat war von den erlittenen Verlusten und Bedrängnissen aller Art und dem gegen dieses gerichteten Schreckenssystem eingeschüchtert und versank in einen Zustand von Apathie. Ganz in der Stille jedoch und in grösster Heimlichkeit hatten sich Männer mit übereinstimmender Gesinnung, so Oberst und alt Landvogt von St. Johannsen *Beat Jakob Tscherner*<sup>14</sup>, der

am 5. März 1798 mit General Brune verhandelt hatte, und die zwei jüngern, *David Emanuel von Wattenwyl von Landshut*<sup>15</sup> und der gewesene Kriegsratschreiber *Rudolf von Mutach*<sup>16</sup>, des Schultheissen von Steigers Neffe, mit dem ins Ausland emigrierten Schultheissen in Verbindung gesetzt. Sie fanden in Bern Gesinnungsgenossen, Patrizier und ehemalige Staatsbeamte. Davon wusste allerdings Rudolf Ludwig von Erlach nichts, der den Kontakt mit der Stadt mied, auf seinem Landgut in Wichtrach lebte und mitunter nach Schinznach reiste, dort Linderung von seinen Gichtschmerzen suchend.

Der Staatsstreich in Frankreich und Napoleons Machtübernahme am 9. November 1799 mit der Auflösung des Direktoriums warf seine Schatten auch auf die Schweiz, wo, getragen von den verschiedensten Motiven, Parteien entstanden, die daran gingen, den jungen helvetischen Einheitsstaat zu zertrümmern und Althergebrachtes zu restaurieren. Handkehrum trachtete Friedrich Cäsar de la Harpe<sup>17</sup>, selbst Mitglied des Direktoriums, das Parlament aufzulösen und ohne dieses zu regieren. Sein Unterfangen misslang, es brachte ihn selbst und zwei weitere Mitglieder des Direktoriums zu Fall. Das Parlament, statt die drei gestürzten Direktoren zu ersetzen, bestellte, unter Verletzung der Verfassung, im Januar 1800 einen sieben Mitglieder zählenden *Vollziehungsausschuss*. Während zwei und ein halb Jahren erlebte unser Land zwei weitere Änderungen des Regierungssystems und der Verfassung, wobei immer deutlicher föderalistische Bestrebungen zu Tage traten. Hinzu kamen starke Tendenzen, die ursprüngliche territoriale Ordnung der Schweiz wieder herzustellen und das von der Helvetik und deren französischen Diktatoren geschaffene künstliche Staatsgebilde aufzulösen. Besonders erhoffte sich mancher Berner die Wiedervereinigung mit den abgetrennten Gebieten, dem Oberland, dem untern Aargau und dem Waadtland. Im Oberland mit seinem Hauptort Thun lebende Patrizier und andere Bernentreue auf dem Lande begannen sich zu regen.

### *Wiedervereinigungs-Bestrebungen*

Rudolf Ludwig von Erlach lebte in Wichtrach zurückgezogen und eingeschränkt, bedingt durch seine geschwächten Vermögensverhältnisse. Er beschäftigte sich mit der Landwirtschaft, *«allein»*, so schreibt Karl Ludwig Stettler, *«auch da befolgte er mit geringem Nutzen mehr theoretische Systeme,*

die seinem stets mit Idealen befangenen Geist angemessen waren, als den sichereren Pfad der Erfahrung<sup>18</sup>.» Als im Jahre 1801 eine gemässigte Partei unter Alois Reding<sup>20</sup> von Schwyz in der helvetischen Regierung die Oberhand gewann, da ward auch Erlachs politisches Interesse wieder rege. Als kompromissloser Anhänger der altbernischen Ordnung erhoffte er eine Wiederherstellung der ehemaligen Eidgenossenschaft und des bernischen Staats vor der Revolution.

In Bern, als der Hauptstadt des vereinten Helvetiens, hatte allerdings, als am 28. Oktober 1801 ein gerechteres und den föderalistischen Wünschen entgegenkommendes System eingeführt worden war, das Interesse an der Wiederherstellung der Zustände vor 1798 stark abgenommen. Viele fanden in der nun etablierten Form des Staates grössere Vorteile und hinlängliche Gründe zur Annäherung an die bestehende Ordnung. Ihr vermochten Vertreter der ehemals Herrschenden, die seit der Umwälzung von der Teilnahme an allen Regierungshandlungen ausgeschlossen gewesen waren, ihre Zustimmung zu geben. Es waren jene Kreise, deren Versuche auf die spätere Gestaltung der helvetischen Verfassung in Bern und Paris einzuwirken nicht ohne Erfolg sein sollten, da sie mit Wünschen Frankreichs so ziemlich übereinstimmten.

Allerdings war nicht darüber hinwegzutäuschen, dass man an Regierungstellen dem Patriziat nach wie vor abhold war und ihm nur mit grösstem Misstrauen begegnete. So wies man Mitte März 1801 den im *Emigrantenregiment Rovérea*<sup>20</sup> gestandenen Leutnant *Karl Emanuel von Erlach*, den Sohn von Rudolf Ludwig, welcher in französische Kriegsgefangenschaft geraten war und um die Erlaubnis nachgesucht hatte, sich in Bern aufzuhalten, an, innerhalb von acht Tagen das Land zu verlassen. Damit war einmal mehr Öl ins Feuer des in Wichtrach grollenden Vaters gegossen worden. Es vermochte ihn in seiner Abneigung gegen das sich nur unter dem Schutze der französischen Bajonette haltende Regime zu bestärken und den Wunsch nach Restauration heisser und sehnlicher werden zu lassen. Es ist daher nicht verwunderlich, dass er sich einer aus der Umgebung von Thun um den Obersten *Rudolf Karl von Steiger*<sup>21</sup> gebildeten Gruppe Gleichgesinnter anschloss. Hier wurden Massnahmen besprochen, wie im Vaterland die seit Jahren verdrängte Freiheit, Ordnung und Ruhe wieder herzustellen sei. Dies war am 18. Oktober 1801, und es war der Anfang zu Aufstand und Bürgerkrieg, der, begünstigt durch den von Bonaparte angeordneten Abzug der französischen Besatzungstruppen, im Herbst 1802 ausbrach. Ausführlich legt Erlach Rechenschaft ab über den, - wie er ihn bezeich-

net –, «Aufstand der Conföderierten gegen die helvetische Central-Regierung im Herbstmonat 1802.»<sup>22</sup>

Nach der Versammlung bei Oberst von Steiger fand acht Tage später bei Rudolf von Erlach in Wichtrach eine weitere Zusammenkunft statt, die zum Thema die Organisation der „grossen schweizerischen Verbrüderung“, wie der neue Geheimbund benannt wurde, hatte. «Am 17. Wintermonat 1801 eröffneten wir, als constituirtes Comité, unsere Sitzung in Thun, und gaben unserm geheimen Bunde folgende Grund-Verfassung: Die Oberen sind verpflichtet 1) alle Kosten für Eilboten, Druckschriften u.s.w. nach ihrem Vermögen zu bestreiten; 2) Ohne Bewilligung ihrer Mitglieder und Brüder keine Stelle in der Regierung anzunehmen; 3) Im Falle ein solches Mitglied aus der Gesellschaft treten wollte, soll es gehalten sein, schriftlich zu erklären, dass es weder vom Dasein dieser Verbindung, noch von ihren Verordnungen etwas sagen oder bekannt machen wolle; die Untergeordneten sind verpflichtet: 1) sich mit Gewehren, Pulver und Blei zu versehen; 2) die heiligste Verschwiegenheit anzugeloben; 3) auf alles, was vorgeht, ein wachsames Auge zu halten; 4) alle wichtigen Vorfälle und Ereignisse zu berichten; 5) den guten Willen überall zu fördern, und überhaupt Bekannte und Freunde für die gute Sache zu gewinnen.

Es kam nun darauf an, unsere Verbrüderung auf alle Kantone der Schweiz auszudehnen... Wir liessen eine ohne Unterschrift gedruckte Einladung zur Verbindung und Verbrüderung an alle Gutgesinnten ergehen, und sie sogar durch die Bürkliche Zeitung<sup>23</sup> bekannt machen. Dadurch vermehrte sich die Zahl der Brüder in kurzer Zeit sehr bedeutend. Die Kette unserer Verbindung erstreckte sich bald einerseits über das ganze Oberland, und anderseits über Sarnen, Stans und Schwyz bis nach Zürich; von Altdorf über Lachen, Mollis, Glarus und Appenzell bis nach Graubünden; Baden, Aarau, Basel, Solothurn und Freiburg waren an Bern angeschlossen.<sup>24</sup>

Indem wir auf solchen Wegen unserem Ziel zueilten, trachteten die Unitarier<sup>25</sup> alle föderalistisch gesinnten Glieder der damaligen Regierung zu stürzen. Diese Absicht konnte der Wachsamkeit unseres Comité's in Thun nicht entgehen, und wurde von demselben meisterhaft benutzt. Es beauftragte im Hornung 1802 eines seiner Mitglieder, dem Landammann Reding unsere Verbrüderung zu offenbaren, und ihn zugleich zu versichern, dass zweitausend wohlbewaffnete Männer aus dem Oberlande bereit seien, der Regierung zu Hilfe zu eilen, sobald sie es verlangen würde<sup>26</sup>. Allein diese setzte in die Vereinigung nicht dasjenige Vertrauen, so man von ihr erwartet hatte und beging verschiedene politische Fehler, die bald darauf ihren Fall bewirkten<sup>27</sup>.»

Erlach war viel unterwegs, er verhandelte mit fast allen örtlichen Comites und war, wie er sagte, «*viel mehr als alle andern handelnden Personen, in Gefahr verhaftet und nach der Strenge der Gesetze behandelt zu werden. Doch ging alles glücklich von statten*<sup>28</sup>.»

In der Folge erwies es sich als notwendig, in Bern selbst ein zentrales Comite zu bilden, von welchem aus alle andern bernischen geleitet werden sollten. Zu diesem Zwecke sollte aus dem Thuner Comite Herr Oberst *Morlot*<sup>29</sup> im Juni 1802 sich an das in Bern seit längerer Zeit schon bestehende Comite (Tscharner, Wattenwyl, Mutach) wenden, um dieses zur Mitgliedschaft in das Comite der Verbrüderung zu gewinnen. Von nun an und über die ganze Dauer der Vorbereitungen und Ausführung des Aufstandes sollte eine Kette von Missverständnissen, mangelhaften Kontakten und fehlende Koordination der Aktivitäten, teils aus gegensätzlichen Auffassungen, teils infolge von Eifersüchteleien oder bestehenden Generationen-Unterschieden, nicht mehr abreißen. Es muss für die Leitenden der verschiedenen Gruppierungen, dies auch von Kanton zu Kanton, oftmals schwierig gewesen sein, sich untereinander zu einigen, wenn dies überhaupt gesucht wurde und man sich nicht gegenseitig in der Quere stand.

«*Am 2. Herbstmonat 1802 sollte sowohl im ganzen Kanton Bern und in allen dem Verbrüderungs-Comité angeschlossenen Gegenden ein allgemeiner Aufstand ausgelöst werden.*» Allein, ein unvermutetes Vorgehen der Innern Orte, die zur Verwirklichung ihrer föderalistischen Pläne auf Wiederherstellung der alten Landsgemeinde-Demokratien sich Mitte August an den französischen Minister *Verninac*<sup>30</sup> gewandt hatten, um diesen zu veranlassen, in Paris in ihrem Sinne zu intervenieren, veranlasste das Centralcomite, das Unternehmen zu verschieben.

Als die helvetische Regierung in Bern Kunde von dem abtrünnigen Tun der 3 Kantone erhalten hatte, beauftragte sie General *Andermatt*<sup>31</sup>, den Aufstand möglichst ohne Blutvergiessen niederzuschlagen. Dieser marschierte denn auch mit einem kleineren Truppenverband nach Luzern, besetzte am 19. August die Rengg am Ostausläufer des Pilatus und beherrschte damit den Zugang nach Nidwalden. Dort blieb er stehen. Mit dem Gros wollte er Luzern und Zug sichern. Am 28. August griffen Nidwaldner Insurgenten den Posten auf der Rengg an, warfen ihn und zwangen ihn zum Rückzug. Die Innerorte erhielten von Zürich Munition und Pulver. Als in Zürich Ende August Stadt und Landschaft hintereinander gerieten und der zur Schlichtung des Streits als Regierungskommissär ernannte *Friedrich May*<sup>32</sup> Truppen anforderte, marschierte General *Andermatt* am 7. September mit

einem helvetischen Kontingent vor Zürich, belagerte und beschoss die Stadt.

Die Ereignisse in der Innerschweiz und in Zürich, die militärische Intervention der helvetischen Regierung zur Niederschlagung der Unruhen gaben der Leitung der grossen Verbrüderung das Signal zum Losschlagen. Erlach hatte in Bern verschiedene einflussreiche Mitglieder des Centralcomités zu überzeugen vermocht, dass es höchste Zeit sei, zu handeln, wenn man das Gesicht nicht verlieren wolle. Es gelang ihm, einen neuen Termin, den 11. September, für den Beginn der Aktion zu erwirken, da es: «...sowohl ihre Pflicht als das Interesse fordere, endlich unsere gut angelegten Angriffsminen allesamt springen zu lassen<sup>33</sup>.» An diesem 11. September hatte abends bei Oberst *Tscharner* von St. Johannsen<sup>34</sup> in Bern eine Versammlung stattgefunden, an der Professor *Tscharner*, Herr *Thormann*, gewesener Staatssekretär<sup>35</sup>, Herr *Gruber*<sup>36</sup>, nebst einigen andern Männern und Abgeordneten von Freiburg, Solothurn und Zürich und Rudolf Ludwig von Erlach teilnahmen. Allgemein war man über die Beschiessung von Zürich durch helvetische Artillerie empört.

Erlach nahm: «...in einem feurigen Vortrage das Wort, den er mit der Ermahnung schloss, dass man von nun an nicht mehr überlegen, noch abwägen, sondern entschlossen, tätig und mutig handeln müsse, wenn man dem Zutrauen des Volkes entsprechen, den notleidenden Brüdern helfen, und der Schweiz nach aufhabender heiliger Pflicht ihr ehevoriges Glück wieder verschaffen wollte. Niemand schien gegen die angebrachten Gründe etwas einzuwenden, vielmehr wurde von Erlach einmütig zum Anführer und Leiter der wichtigen Unternehmung verlangt, eine Stellung, die er ohne Bedenken annahm, und sich nur die Gunst ausbat, dass man ihm 10 Offiziere, wovon fünf der Artillerie angehörende, in das untere Aargau nachsenden möchte, was man ihm sofort bewilligte, worauf er noch vor Torschluss zwei Eilboten nach dem Aargau sandte, um den allgemeinen Aufstand vorzubereiten<sup>37</sup>.»

### *Feldzugsplan*

Erlachs Absicht war 1) Zürich mit soviel Mannschaft, als er den Umständen nach werde entbehren können, unverweilt zu unterstützen; 2) das helvetische Heer unter General Andermatt, womöglichst im Kanton Zürich zu binden, damit dieser der Regierung in Bern nicht zu Hilfe ziehen könne; und 3) sich hernach Berns zu bemächtigen, die helvetische Regierung zu

stürzen und die alte Ordnung der Dinge wieder herzustellen. Zu diesem Zwecke sollte der Kanton Baden<sup>38</sup> von dort sich aufhaltenden helvetischen Truppen gesäubert werden, die Fährstelle über die Aare bei Stilli (Brugg) und die Reussbrücken von Windisch, Mellingen und Bremgarten besetzt werden, desgleichen die Fährstelle über die Limmat bei Wettingen. Die Kantone Zug und Schwyz sollten gebeten werden, General Andermatt einen allfälligen Rückzug über den Albis zu erschweren, um ihn zu verhindern, Richtung Bern marschieren zu können.

Brugg, Aarau und Aarburg sollten möglichst bald in Besitz genommen werden, um sich dort die dringend benötigte Ausrüstung, Waffen und Kriegsvorräte zu verschaffen. Sollte Andermatt wider alles Erwarten ausbrechen und westwärts auf Bern rücken wollen, sollte durch Besetzung von Aarburg und Abdeckung der Wiggerbrücken sein Vormarsch verzögert werden. Vermöchte Erlach Aarburg nicht zur Übergabe zu zwingen, wollte er sich Olten und Solothurns bemächtigen, um auf diese Weise Zugang in den obern Aargau zu haben, ausserdem in Solothurn sich mit Kriegsvorräten zu versehen. Durch rastlose, Tag und Nacht fortdauernde Aktionen sollte der Gegner überrascht, gelähmt und an einer nachdrücklichen Gegenwehr gehindert werden.

Dann endlich wollte Erlach mit dem Gros Bern einschliessen, Artillerie in der Schosshalde, auf dem Altenberg und andern Orten in Stellung bringen lassen, um Kaserne, Zeughaus, Hauptstrassen und Plätze der Stadt beherrschen zu können. Das Centralcomité in Bern sollte sich bemühen, die Wohlgeogenheit des französischen Ministers Verninac zu gewinnen, und ihm die Vorteile der Wiederherstellung der alten Ordnung nahezu bringen.

Erlach war entschlossen, nach vollzogenem Aufmarsch um Bern, der helvetischen Regierung ein Ultimatum zu stellen: die Stadt zu übergeben und zurückzutreten. Widrigenfalls würde er die Stadt angreifen. Für den letzten Fall hatte er einige Tage vor seiner Abreise in den Aargau die Aare an verschiedenen Stellen auf Durchwatbarkeit hin untersuchen lassen. Der Angriff sollte nachts erfolgen, konzentrisch von allen Seiten. Erstes Ziel war das untere Tor auf der einen und die Schanzen auf der andern Seite der Stadt. Hernach sollten alle Zugänge, die zu der Wohnung des französischen Gesandten führten, gesperrt werden, um zu verhindern, dass sich die Regierungsmitglieder dorthin flüchten konnten. In der dritten Phase sollten das Rathaus, die Kasernen, das Zeughaus, die Stadttore und die Plätze der Stadt besetzt werden.

Gesamthaft betrachtet entbehrte Erlachs Feldzugsplan nicht des weitgesteckten Ziels, nämlich der Absicht, die Regierung zu stürzen, wobei deren militärische Mittel daran gehindert werden mussten, zur Abwehr eingesetzt werden zu können. Das war am 11. September die Absicht des gewählten militärischen Befehlshabers Erlach, der, von seinen Weg- und Kampfgenossen erkoren und mit der militärischen Bezeichnung eines Generals versehen, zur Tat schritt. Was alles sich in den Tagen bis zu Waffenstillstand und Räumung der Stadt Bern am 19. September 1802 ereignete, und welchen Schwierigkeiten Erlach sich gegenübergestellt sah, was in dieser kurzen Zeit von acht Tagen sich abspielte, ist eine lange Geschichte von Missverständnissen, Friktionen und einander entgegenwirkenden Massnahmen der verschiedensten, am Aufstand beteiligten führenden Männer. Hier soll versucht werden, in kurzen Zügen den Ablauf der Operation wiederzugeben. Daraus wird ersichtlich, dass eigentlich kaum Kämpfe stattgefunden haben.

Während Erlach mit militärischen Mitteln sein Ziel zu erreichen suchte, trachtete in Bern Edmund von Wattenwyl auf dem Verhandlungswege die Regierung zur Abdankung zu bewegen. Gleich nach der Abreise Erlachs von Bern am 12. September früh in den Aargau *«wurde vom Central Comite in Bern eine Versammlung einberufen, in welcher vorgeschlagen wurde, Herrn von Wattenwyl von Landshut, ein beliebter junger Mann, alle Vollmacht des Central Comités zu übertragen, weil das grosse begonnene Werk der Schöpfung einer neuen Ordnung der Dinge, viel leichter durch eine Unterhandlung mit dem helvetischen Landammann Dolder<sup>39</sup>, den Herr von Wattenwyl sehr genau kannte, als durch Waffengewalt erzwengt werde. Dieser Vorschlag wurde von der Mehrheit angenommen und Herr von Wattenwyl mit den erforderlichen Vollmachten versehen. Er bildete sogleich einen Kriegsrat, der grösstenteils aus Personen seines Alters bestand (Wattenwyl war 33j hrig).*

*...unbekannt mit dem Plan Erlachs und den Kräften der schweizerischen Verbrüderung, deren Kette sie nicht kannten, handelte dieser Kriegsrat, ohne weder den General von Erlach, noch die Glieder des Urcomites von Thun im geringsten zu Rate zu ziehen. ... Solch unbegreifliche Fehler mussten notgedrungen zu widersprechenden und schädlichen Handlungen Anlass geben<sup>40</sup>.»*

## *Ablauf der Ereignisse*

Nach Erlachs Aufzeichnungen finden wir ihn am 13. September im Kanton Baden, wo der Aufstand lawinenartig anwuchs, zuerst drei Kompanien helvetischer Truppen in Siggental aufgerieben wurden, darob eingeschüchtert die Garnison von Baden zu kapitulieren verlangte. Abends war Erlach in *Königsfelden*, «wo sich etwa 1500 bis 2000 Landleute aus der Umgegend gesammelt hatten, die er hier bei Wachtfeuer gelagert fand. Seine Ankunft erweckte in ihren Herzen die grösste Freude, und kaum konnte er sich der Tränen enthalten, als sie ihn wie Kinder einen sehnlich erwarteten Vater treuherzig umgaben und umarmten. Erlach, der hier den Oberbefehl übernahm, zog mit ihnen in Brugg ein, welches bereits seine Tore geöffnet und vier Kanonen nebst einigen Kriegsvorräten übergeben hatte<sup>41</sup>.»

Er ordnete an, sämtliche Schiffe von der Limmat, Aare und Reuss nach der Stilli abzuführen, liess 100 Mann bei der dortigen Fähre zurück, liess mit 170 Mann Brugg besetzen und verlegte weitere 150 Mann nebst 2 Kanonen an die Brücke von Windisch. In Brugg liess er die der helvetischen Regierung ergebensten Männer ihrer Posten entheben und die früheren wieder einsetzen.

Am 14. September früh um zwei Uhr reiste Erlach nach Lenzburg, traf dort um fünf Uhr ein und fand daselbst 900 Mann, teils Aargauer, teils Freiämter, die er organisieren liess. Dann sandte er einen Teil dem zürcherischen General *Steiner*<sup>42</sup> zu Hilfe, der von General Andermatt mit Übermacht angegriffen zu werden bedroht war. Ein anderes Kontingent beorderte er nach Baden, Mellingen und Bremgarten, befahl die Fahrbahn der dortigen Brücken abdecken zu lassen. Unterdessen war *Ludwig May von Schöffland*<sup>43</sup> an der Spitze von mehreren Tausend Landleuten aus den oberen Gegenden des Aargaus eingetroffen. Ihn beorderte Erlach, sich der Stadt Aarau zu bemächtigen, was von May auf dem Verhandlungswege gelang. «Mehrere tausend Personen, Männer und Weiber, zogen ungeachtet aller Abmachungen der bernischen Anführer in ihrer Sonntagstracht mit Stöcken versehen auf den beiden Flügeln des Belagerungsheeres gegen die Helvetier.»

Am 15. September versuchte Erlach die Festung Aarburg zu bekommen. Deren Kommandant Aerni war bereit, diese zu übergeben, als er vom Unterstatthalter Senn aus Zofingen den bestimmten Befehl erhielt, den Rebellen nicht nachzugeben. Die Einnahme unterblieb.

Auf die Kunde hin, dass die Regierung alle Auszügler und Freiwilligen ihres Anhangs aufgeboten habe, um sie unverweilt in die Hauptstadt einrücken

zu lassen, hatte Erlach einige vertraute und gewandte Männer in den Oberaargau und das Oberemmental geschickt, um das Gerücht zu verbreiten, dass er mit 10 000 Mann in den Kanton Solothurn eingerückt sei. Im selben Sinn unterstützte ihn sein Unterbefehlshaber, Oberst *Johann Jakob Wagner*<sup>44</sup>, der Fouriere auf der grossen Strasse nach Bern vorgeschoben hatte, mit dem Befehl, in Herzogenbuchsee und St. Niklaus Nachtquartiere für 12 000 Mann, und in Kirchberg für eine Vorhut von 600 Mann vorzubereiten zu lassen. Diese Kriegslist trug nicht wenig dazu bei, die Anhänger der Regierung einzuschüchtern. Im Oberland waren Anzeichen erkennbar, dass der Aufstand dort demnächst losbrechen werde. Die wenigen auf dem Brünig stationierten helvetischen Truppen waren bereits über Thun nach Bern zurückgewichen.

In der freudigen Stimmung über den bis dahin glücklich und unblutig verlaufenen Feldzug hatte er eine den Geist des Aufstandes wiedergebende *Proklamation* erlassen: «..., die Fesseln sind zerbrochen, die viele Biedermänner banden...» Er nehme mit Freuden Freiwillige auf, «das angefangene Werk mit Gottes Beistand zu vollenden...» Er wendet sich an jene, die irrten und weist auf die nun wiederherzustellende Regierung von ehemals hin, die Ordnung schaffen werde. Er erwähnt dankbar das Lunéviller Friedenswerk vom 9. Februar 1801, welches die französischen Revolutionskriege beendet habe. «Wir wollen diesen Stiftern, nächst Gott, das Ende unserer Leiden mit den gerührtesten Empfindungen verdanken.»<sup>45</sup>

Am 16. September war Erlach mit einer Abteilung Dragoner und 2 Kanonen in Olten eingerückt, wo er den Leutnant *Rudolf von Werdt* von Toffen<sup>46</sup> mit 36 von ihm gesammelten Jägern fand. Erlach liess Sturm läuten, setzte den Präsidenten des dortigen Bezirksgerichts zum Stadtmann ein und rückte das Gäu aufwärts gegen Solothurn vor. In den Ortschaften auf seinem Weg allemal Sturm läutend, sammelte er die ihm zueilenden Mannschaften und gelangte am 17. in der Früh mit mehreren 1000 Mann vor Solothurn.

Den 17. September wurde die von allen helvetischen Truppen entblösste Stadt von der Municipalität an Erlach übergeben, der vor dem Tor von den ehemaligen Regierungsgliedern feierlich bewillkommt wurde und mit seiner Truppe in die Stadt einrückte. Das Volk empfing diese mit Jubel. Hier fand Erlach 96 Kanonen, 1200 Gewehre, 68 000 Flintenpatronen, 6500 Zentner Pulver, nebst Vorrat an Blei, so viel als er brauchte, um sein weiteres Vorhaben auszuführen. Einen Teil davon sandte er unverzüglich, nebst einigen Fahnen an den Kommandanten May in Aarau. Auch standen Er-

lach eine bedeutende Anzahl Offiziere zur Verfügung, die er dringend brauchte. Auch von Bern trafen mehrere Offiziere ein.

Kränkend empfand Erlach, dass der von Bern eintreffende Herr *Kirchberger* vom Berner Comité Wattenwyl mit Vollmachten versehen war, im Auftrage desselben nach Gutdünken Anordnungen zu treffen und Erlach, als ob dieser Untergebener des Wattenwylschen Comité's sei, Befehle zu erteilen. War er nicht designierter Anführer der Gesamtschweizerischen Grossen Verbrüderung und aller gegen die helvetische Regierung im Felde stehenden Truppen? Hier trat nun offenkundig der Mangel an loyaler Zusammenarbeit der Unternehmungsführung zu Tage. Lag die Schuld am Generationenproblem, hier Wattenwyl, der junge nüchtern handelnde Taktiker, dort der um 20 Jahre ältere, impulsive Feuergeist? Erlach schrieb in seinen Memoiren: «*Doch wir wollen uns über diesen gänzlichen Mangel von Eintracht, von Zusammenwirkung und Einheit nicht länger aufhalten*<sup>47</sup>.»

Am 18. September rückte Erlach mit einigem Geschütz Bern zu, nachdem man ihm mitgeteilt hatte, er werde dort keinen Widerstand und die Tore der Stadt offen finden. Es stimmte nicht. Der die Vorhut kommandierende Offizier liess Geschütze in Stellung bringen und die Stadt beschliessen. Erlach traf mit Wattenwyl zusammen, der meinte, die Kapitulation Berns werde in Kürze erfolgen, er, Erlach, möchte mit seinen Truppen in einen Hohlweg rücken und dort alles Weitere abwarten, die Oberländer, Leute aus dem Seeland und ein Verband aus dem Murtenbiet würden gleichfalls zum Einmarsch in Bern bereitgestellt werden.

Erlach traute der Sache nur halb, vorallem weil sich seitens der helvetischen Regierung in Bern niemand rührte und Stunde um Stunde des Wartens verging. Dazu kam eine weit bedenklichere Nachricht, dass nämlich General Andermatt über Baden und Mellingen in den Aargau vorgedrungen sei. Man hatte die Flussübergänge nicht, wie Erlach angeordnet hatte, unpassierbar gemacht. Im Aargau hatte May zwar sofort Sturm läuten lassen, schliesslich aber mit Andermatt ein Abkommen getroffen, dass letzterer den Aargau unbehelligt lasse und selbst ungehindert Richtung Bern weiterziehen könne. Andermatt trachtete danach, der helvetischen Regierung in Bern zu Hilfe zu eilen. Für Erlach war es eine *Schreckensnachricht*, da er sich nicht nur in seiner derzeitigen Stellung ernstlich bedroht fühlte, sondern befürchtete, dass das Gelingen seines ursprünglichen Plans vereitelt würde. Die Lage spitzte sich zu, als Andermatt über Herzogenbuchsee hinaus die Emme bei *Kirchberg* erreicht hatte, wohin

Erlach zwar eine Sicherung gesandt und die Brücke hatte abdecken lassen.

Während Wattenwyl für weitere Verhandlungen mit der Regierung eintrat, eine rasche Einnahme von Bern vor einer Vereinigung des Andermatt'schen Korps mit der Berner Garnison befürwortete, befahl Erlach dem Gros seiner Truppe ostwärts des Worblentals, zwischen Papiermühle und dem Grauholz, eine Auffangstellung zu beziehen. Er traute der Regierung nicht, glaubte vielmehr, dass dieselbe durch verzögernde Verhandlungstaktik einen Kampf um Zeitgewinn führe. Deshalb suchte er Andermatt den Weg nach Bern zu sperren. Er liess lediglich seine Vorhut, die einzig aus dem Detachement des Leutnants von Werdt, 30 Roverea-Jägern und zwei Kanonen bestand, vor der Untertorbrücke Berns stehen. Wattenwyls Kaltblütigkeit und Verhandlungsgeschick muss zugeschrieben werden, dass letztlich die Kapitulation Berns zustande gekommen ist.

Am Untertor von Bern kam es zuvor noch zu einem lebhaften Kugelwechsel zwischen helvetischen Legionären und den das Tor belagernden und mit Geschützen beschiessenden Angreifern. Dabei wurde Leutnant von Werdt tödlich verwundet. Heute erinnert ein Gedenkstein am Fusse des Aargauerstaldens bei der Untertorbrücke an diesen gefallenen Offizier.

#### *Wattenwyls Abkommen mit der Helvetischen Regierung*

Mit der kapitulierenden helvetischen Regierung hatte von Wattenwyl ein grosszügiges Abkommen geschlossen<sup>48</sup>. Danach wurde dieser, ihren Angehörigen und Anhängern, den helvetischen Truppen, letzteren mit sämtlichen Waffen, Munition und Material und zur Verfügung gestellten Fahrzeugen samt Gespannen freier Abzug aus der Stadt gewährt. Von einer Abdankung der Regierung war keine Rede. Einbezogen in diese Vereinbarung war General Andermatt mit seinem Truppenkorps. Unterzeichner waren *Gaudard*<sup>49</sup> und *von Wattenwyl*.

Erlach verurteilte das Abkommen, weil es dem Ziel des Aufstandes in keiner Weise entsprach. In seiner Denkschrift übte er schärfste Kritik daran: *«Da der Inhalt dieser Convention gänzlich von dem Plane abweicht, ja ohne Erlachs und der übrigen Stabs-Offiziere Mitwissen dennoch in ihrem allseitigen Namen abgeschlossen wurde, so soll man mir es billig nicht übel deuten, wenn ich einige freimütige Bemerkungen daruntersetze und sie nach den Regeln einer prüfenden Vernunft und einer gesunden Staatsklugheit beurteile<sup>50</sup>.»*

Mit dieser Vereinbarung war zwar die Gewinnung der Hauptstadt Bern und die Befreiung des bernischen Territoriums von der helvetischen Besetzung, nicht aber die Beseitigung der helvetischen Regierung und die Wiederherstellung der alten Ordnung erreicht. Erlachs Plan war bedingungslose Kapitulation und Abdankung der Regierung gewesen. Er war militärisch und politisch übergangen und kalt gestellt worden. *Karl Ludwig Stettler*, Verfasser der Genealogie bernischer Geschlechter, hat das Erlachsche Drama als Offizier unter Wattenwyl erlebt und schrieb, er habe Erlach die Nachricht von der Übergabe Berns persönlich überbracht<sup>51</sup>.

### *Triumphaler Einzug in Bern*

Den 19. September wurde Erlachs Streitmacht durch ein aus dem Aargau kommendes Bataillon verstärkt. Abends brach er auf, jedoch 300 Mann mit etlichen Kanonen auf der Höhe des Grauholzes als Sicherung zurücklassend. Obwohl er von der abgeschlossenen Übereinkunft nunmehr Kenntnis hatte, dachte er: *«Trauen ist gut, aber misstrauen noch besser, und hielt es für angebracht, einen militärischen Schutz im Rücken zu wissen»*. Andermatts Korps zog nachts zwischen neun und zehn Uhr unweit dem Grauholz gegen Hofwil, Münchenbuchsee nach Aarberg.

Am 20. September langte Erlach mit seiner fast nur aus Aargauern und Solothurnern zusammengesetzten Truppe morgens gegen zehn Uhr vor Bern an. Dort stand bereits ein beträchtliches Korps Oberländer, geführt vom Artillerie-Obersten *Karl Ludwig Steiger* von Wimmis, nebst Kontingenten aus dem Seeland unter Oberst *von Graffenried*<sup>52</sup> von Interlaken und *Fischer von Reichenbach*<sup>53</sup>. Ein weiteres Detachement kam von Avenches und eines aus der um Murten liegenden Gegend unter dem Obersten *von Herrenschand*<sup>54</sup>. Zu dieser Truppenmacht hatten sich etwa 300 mit Morgensterne und Sensen ausgerüstete junge Landleute gesellt, nebst einer Anzahl Einwohner aus der Stadt, die ebenfalls am Einzug in die Stadt teilnehmen wollten.

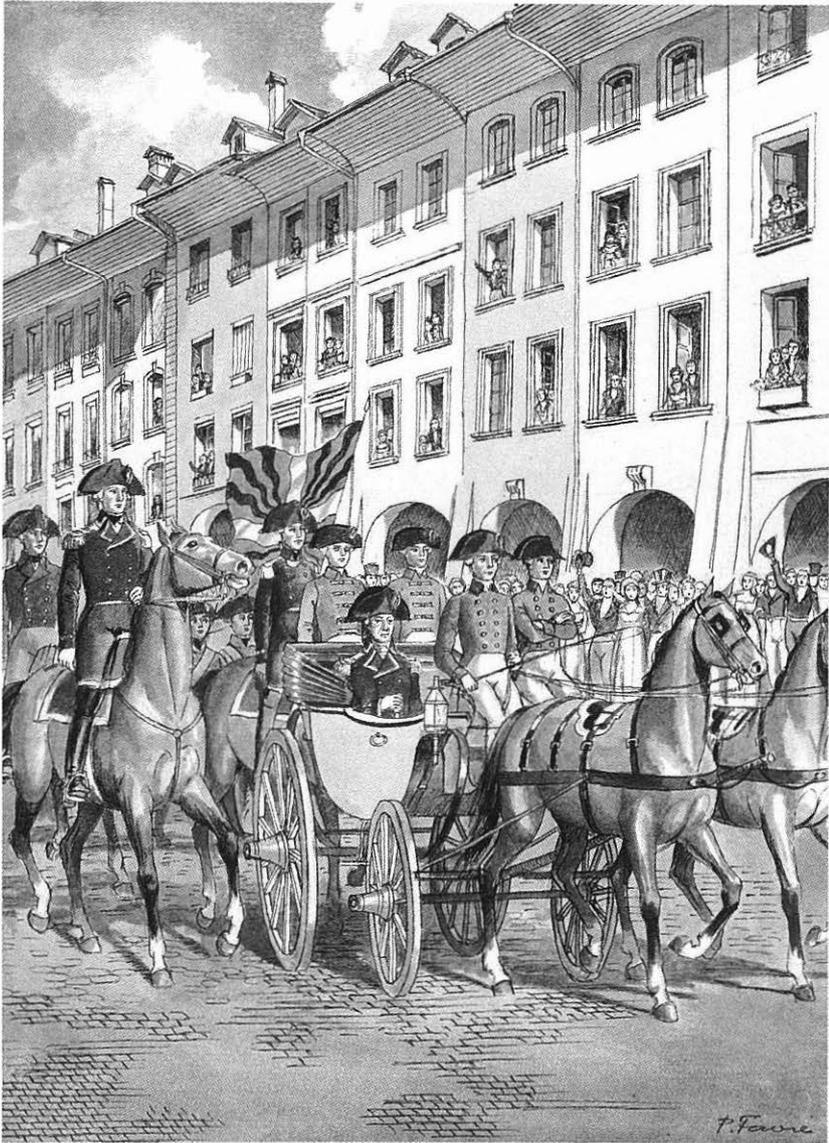
Über den Einzug in Bern und was sich kurz zuvor abspielte, steht in den Memoiren: *«Eben befand sich Erlach noch in einem Hause, das auf dem Muristalden liegt, als er von einem seiner Adjutanten benachrichtigt wurde, dass man ihm die Ehre des festlichen Einzugs entziehen und auf den General Emanuel von Wattenwyl von Landshut übertragen wolle. Er hörte sich diese Anzeige gelassen an und antwortete ungefähr mit folgenden Worten: «Ich habe im*

*Verlaufe meiner ganzen Unternehmung nur zu tief empfinden müssen, was Neid und Missgunst vermögen; es ist also auch jetzt für mich nichts Überraschendes, nach all dem Undank, dessen man sich gegen mich vielfältig schuldig gemacht, noch die Dornenkrone, die man auf meinen Scheitel setzen will, fühlen zu müssen. Aber niemals hat weder schadenbringender Ehrgeiz, noch erniedrigende Eitelkeit mein Herz befleckt, am wenigsten in einer Angelegenheit, die nicht die meinige, sondern die meines Vaterlandes war. Dieses Zeugnis werden mir alle Glieder des Urcomites von Thun, und alle meine Freunde geben. Ich will also auch heute noch alles, was meiner Eigenliebe schmeicheln kann, willig dem allgemeinen Besten aufopfern, und bin bereit, dem General von Wattenwyl, als einem Manne, der im Jahre 1798 seine Mitbürger von der Plünderungssucht der Schauenburgischen Armee gesichert hat<sup>55</sup>, den Vorrang beim Einzug in unsere Vaterstadt zu überlassen. Möge dies Opfer eines redlichen Herzens alle diejenigen Leidenschaften, welche die Bande der allbeglückenden Einigkeit auflösen, auf immer von uns abwenden, um jedermann zu erinnern, wie viele Vorteile die treue Befolgung des von unsern Vätern angenommenen und stets von ihnen befolgten Wahlspruchs: Ein Gott, ein Vaterland, ein Herz, der Schweiz verschaffen wird, wenn wir auf dem von ihnen vorgezeigten Pfad unabweichlich fortwandeln.»*

*Allein seine Truppen wurden auf obige Nachricht durch diese Ungerechtigkeit im höchsten Grade aufgebracht, und wollten keineswegs diese von ihrem General anerbote freiwillige Aufopferung weder zugeben noch annehmen, sondern erklärten laut, dass, wenn Erlach nicht an ihrer Spitze in Bern einziehe, sie sogleich auseinander gehen und nach Hause kehren werden. Diese felsenfeste Treue und Anhänglichkeit an ihren General erweckte Furcht bei seinen Feinden. Man kam und versicherte ihn von allen Seiten, dass erwähnte Sage ein falsches, unbegründetes Gerücht sei, dass niemand daran gedacht, ihn einer Ehre zu berauben, die er so vielfältig verdient habe, und bat ihn inständig, den Aufstand zu stillen. Erlach tat es, und alsobald ward Ordnung und Ruhe unter seinen Leuten wieder hergestellt.*

*Nachdem alles zu unserm Empfang bereit war, zogen wir gegen zwei Uhr nachmittags in der Hauptstadt ein. Von Wattenwyl liess dem General von Erlach den Vorrang, und trieb seine Bescheidenheit so weit, dass, obwohl er mehrere Winke bekam ihm den Schritt zu nehmen, er dennoch die grösste Mühe anwandte, sein feuriges Pferd gehörig zurückzuhalten.*

*Bern war bei unserm Einzug von der helvetischen Regierung und ihren entscheidenden Anhängern wie auch von der Besatzung verlassen. Ich übergehe mit Stillschweigen die verschiedenen Empfindungen, die ich bei diesem Anlass in*



Tafel 7 *Pierre Favre*: Einzug der Conföderierten in Bern am 20. September 1802



Erlacherhof in Oberwischtrach



*Hélène Lilian von Steiger*: Ofenhäuschen zum Erlacherhof

den Mienen und Gebärden der Bewohner von Bern bemerkte. Wahre Freude, lauter Jubel, tiefe Rührung oder stille Wehmut herrschten in den Herzen aller derjenigen, welche nach vier leidvollen Jahren endlich das ehemalige Glück ihres Vaterlandes wieder hergestellt glaubten. Neid, Ingrim und Gram zeigten sich hingegen in den Gesichtszügen aller, die sich gern noch mehr durch die Revolution bereichert hätten, oder noch fernhin die Ehre, Beamte oder reichlich bezahlte Schreiber von der helvetischen Regierung zu sein, hätten geniessen mögen. Solche Auftritte lassen sich weder getreu abschildern, noch genau beschreiben, sondern nur mitempfinden. Ebenso verhält es sich mit den Gefühlen, die alle diese Bemerkungen in unserer Seele erregen. Es war ein seltsames Gemisch von Freude und Wehmut, gerechten Zorns und trauriger Ahnungen.<sup>56</sup> Einige Stunden danach, nachdem Erlach im Gasthof zum Falken eingekehrt war, wurde er von Herrn Hauptmann Friedrich Fischer<sup>57</sup> im Namen der Municipalität von Bern begrüsst. Auf den Abend beleuchtete man alle benachbarten Häuser seines Quartiers und seines Hauses, und in der Nacht empfing sowohl er, als seine Tochter, die sich allein in seinem Wohnhaus befand, eine Menge Serenaden<sup>58</sup>.»

Es fehlten nicht rührende Dankesbezeugungen, wie sie dem Text eines im Familienarchiv vorhandenen Blatts zu entnehmen sind:

«An den Retter Berns, bei Überreichung eines Bechers von einer dankbaren Schweizerin.

Verschwisterte Namen, von Erlach und Bern  
Euch sehe, euch hör ich, ich Treue so gern.  
Ich biete dem Tapfern den Becher dar,  
Ihm, der durch Gott, jüngst Retter uns war.

Ein Rudolf von Erlach rettete Bern, seine Vaterstadt, von dem ihr geschwornen Untergang 1339, im schrecklichen Kampfe bei Laupen. Ein Rudolf von Erlach rettete es abermals nach Jahrhunderten vom Abgrund, in den es bereits versank, durch den glorreichen Kampf vor den Mauern bei dem unteren Tor, 18. Sept. 1802<sup>59</sup>.»

### *Würdigung der Untergebenen*

Eine Denkschrift schliesst mit einer ehrenden Würdigung von Disziplin und Benehmen der am Aufstand unter Erlachs Kommando stehenden Truppen: «Alle Offiziere (mit einer Ausnahme)<sup>60</sup> erzeugten sowohl mir als den übrigen Chefs bis auf die Stunde unserer Trennung die aufrichtigste Liebe,

*Freundschaft und Achtung, den vollkommensten Gehorsam und eine für mich insbesondere ungemein schmeichelhafte Ergebenheit. – Alle versahen ihren Dienst mit der löblichen Genauigkeit, und bestrebten sich wetteifernd das Wohl ihres Vaterlandes zu bewirken. So betrugten sich auch alle Unteroftiziere und Soldaten, ausser einigen wenigen. Alle bezeigten von Anfang bis zu Ende meiner Operation, obwohl sie keine Bezahlung hatten und mehr als einmal kärglich ernährt wurden oder gar Mangel litten, dennoch immer den besten Willen, Gehorsam und Dienstfeifer. Sie hatten mir heilig versprochen, nirgends Gelderpressungen zu machen oder Selbstrache gegen Patrioten auszuüben und hielten überall, wo sie hinkamen, selbst an den ihnen verhassten Orten, redlich Wort. Kein Gezänk, kein Murren beleidigte meine Ohren, keiner von ihnen berauschte sich, so lange sie unter meinem Kommando standen. Ihr geduldsames Ausharren in beschwerlichen Märschen, ihre Uneigennützigkeit, ihr Mut zeigte sie als echte Söhne ihrer biederen Väter, als würdige Verteidiger des Vaterlandes, als edle Ritter seiner tief gesunkenen Ehre, und ihre warme, unerschütterliche Treue gegen ihre alte Obrigkeit wird ewig als das lobenswürdigste Beispiel, das man andern Völkern aufweisen kann, in den Jahrbüchern der Schweizergeschichte glänzen. Mit einem Worte, sie verdienen von allen edeln und tugendhaften Menschen geschätzt und geliebt zu werden. Der Dank und die Ehrfurcht, welche die Nachwelt ihnen mit Rührung zollen wird, sowie ihr eigenes hohes Bewusstsein, für die Sache des Vaterlandes uneigennützig und hinopfernd gearbeitet und gelitten zu haben, lohne ihnen in dieser Welt und noch besser jenseits des Grabes, was ihnen vielleicht ihre Zeitgenossen und mein dankerfülltes Herz zu lohnen nicht vermögend sind<sup>61</sup>.»*

## AUSKLANG

### *Enttäuschungen*

Auf den 21. September 1802 wurde zu Bern im Stil der vorrevolutionären Ordnung der ehemalige Grosse und der Kleine Rat der Stadt und Republik Bern von den sogenannten Vennerweibern<sup>1</sup> einberufen. Unter dem Vorsitz des ehemaligen Schultheissen von Mülinen<sup>2</sup> wurde ein provisorischer Vollziehungsausschuss gewählt. Erlach, da nicht aufgeboten, wohnte dieser Sitzung nicht bei. Mit ihm waren «viele von seinen Freunden und alle diejenigen Mitglieder, welche auf ihren Landgütern um Bern herum wohnten, gänzlich

vergessen<sup>3</sup>.» Beschlossen wurde, Stadt und Land die Wiedereinsetzung der alten Regierung anzuzeigen. Der Zehnerausschuss wurde beauftragt, die Verwaltung zu leiten und eine den Wünschen des Volkes und den Begriffen der Zeit angemessene Verfassung zu entwerfen. In einem besondern Zuruf an das Land entboten Schultheiss, Räte und Burger der Stadt und Republik Bern allen ihren getreuen Angehörigen zu Stadt und Land ihren dankbaren und geneigten Willen. Man versprach väterlich für sie zu sorgen. Nebst vielem andern strebe die Obrigkeit danach, alles zu tun, was von ihr abhinge, um dem neu wieder aufgerichteten Staatsgehäuse alle mögliche Festigkeit zu geben. Man wolle sich mit dem Lande auf das genaueste verbinden und die Verfassung dahin abändern, dass kein verdienter Mann von der Wählbarkeit zu bürgerlichen und militärischen Stellen ausgeschlossen sei. Dem bernischen Heer musste offiziell ein Oberbefehlshaber gegeben werden, zumal mit dem Berner Abkommen der Krieg gegen die helvetische Regierung noch nicht zu Ende war. Eidgenössischerseits wurde ein föderalistischer Staat mit der alten Tagsatzung verlangt. Weil die in Mehrheit befindlichen Vertreter einer gemässigt konservativen Staatsform die Auffassung von extrem bisherigen Lösungen und deren ultrakonservative Anhänger ablehnten, und weil die letzte Phase des gegen die helvetische Regierung geführten Feldzugs die von Anfang an bestehende Rivalität unter der militärischen Führung hatte zu Tage treten lassen, wollte man sich des unbequemen Erlach entledigen und Emanuel von Wattenwyl an dessen Stelle setzen. Unter dem Vorwand einer ihn an der notwendigen Tätigkeit hindernden Wunde hat man den für allzu unbedingt und allzu durchgreifend geltenden bisherigen Oberbefehlshaber beseitigt und von Wattenwyl zum General und Kommandanten der bernischen Truppen ernannt<sup>4</sup>. Über diese obrigkeitliche Massnahme schrieb Erlach in seinen Memoiren, dass dieselbe unter der Burgerschaft von Bern und den Truppen Aufsehen verursachte. *«...Die Mannschaft von Zofingen insonderheit äusserte darüber ihren Unmut so stark, dass man befürchtete, dass, wenn Erlach bei den übrigen Truppen nur die geringste Unzufriedenheit wegen seiner ihm erwiesenen Behandlung äussere, diese sich gleichfalls auflehnen würden. Um solches zu verhindern, wurde für gut befunden, es müsse Erlach besänftigt und gewonnen werden. Infolgedessen sandte die Standeskommission am 22. Herbstmonat zwei ihrer Glieder zu ihm, nämlich den Obersten und alt Landvogt Tscharner von St. Johannsen und den Obersten und alt Gubernator Sinner von Peterlingen<sup>5</sup>. Diese Herren machten ihm seitens der Standeskommission ein sehr schmeichelhaftes Kompliment, übergaben ihm dann ein nicht minder verbind-*

*liches Schreiben, und fügten diesem noch bei, dass sie auch den angenehmen Auftrag erhalten hätten, ihn zu fragen, auf welche Art und Weise man ihn für die dem Vaterlande geleisteten wichtigen Dienste belohnen könne? Die Standeskommission werde mit Freuden seinem Begehren Genüge leisten.*

*Erlachs Antwort darauf war: „Da ich in dieser Sache weder aus Eitelkeit, noch aus Ehrgeiz oder Habsucht gehandelt habe, sondern allein dem Vaterlande zu nützen gesucht und dies immer als eine heilige Pflicht angesehen, so muss die Ehre, welche die Standeskommission, und Sie, meine hochgeachteten Herren mir erweisen, nebst dem süssen Bewusstsein, erwähnte Pflicht, soviel mir möglich war, getreulich erfüllt zu haben, für mein Herz die angenehmste von allen Belohnungen sein. Ich bin aber nicht minder erkenntlich für das gütige Anerbieten der Standeskommission und bitte meine hochgeachteten Herren, dass sie hochderselben meinen warmen Dank darreichen und ihr zugleich in meinem Namen die Versicherung geben wollen, dass, wenn ich noch ferner dem Vaterlande nützen könne, ich es allerzeit mit Freuden tun und für diesen erhabenen Zweck kein Opfer zu teuer finden werde.“»<sup>6</sup>*

Am 26. September wurden die Feindseligkeiten wieder aufgenommen. Die bernische Streitmacht rückte vor Freiburg, vermochte dieses aber zunächst nicht einzunehmen, selbst nicht, als ein innerörtliches Kontingent unter dem Schwyzer *Ludwig Auf der Maur*<sup>7</sup> anrückte. Die Stadt wurde erst am 6. Oktober eingenommen. Das Berner Heer unter Wattenwyl wurde in den eidgenössischen Verband, des von der Tagsatzung ernannten Generals Bachmann<sup>8</sup> eingegliedert. Den 3. Oktober schlug es sich am rechten Flügel in der Gegend von Murten–Gren–Faoug mit Erfolg gegen die sich stellenden helvetischen Truppen und rückte gegen Payerne und Moudon vor, als Napoleons Machtwort, überbracht von seinem Sondergesandten General *Rapp*<sup>9</sup>, den Feldzug beendete. Bis die in Paris ausgehandelte *Mediationsverfassung* in Kraft gesetzt werden konnte, trat die am 18. Oktober nach Bern zurückgekehrte helvetische Regierung wieder in Funktion. Französische Truppen besetzten erneut die Schweiz. Es vergingen noch Wochen und Monate, bis endlich am 19. Februar 1803 die *Vermittlungsakte* die kurze, aber für das fernere Schicksal des Landes bedeutungsvolle Epoche der Helvetik ablöste und die französischen Truppen das Land wieder verliessen. Was Erlach durchmachte, steht in seiner Biographie: *«Von allen Wunden, die er seit einiger Zeit, Schlag auf Schlag vom Schicksal empfunden hatte, schmerzte ihn keine so sehr, als dies für sein Vaterland so höchst fatale Ereignis. Er verliess Bern und begab sich zu seinem treuen Freund, dem Obersten Ludwig Morlot*<sup>10</sup>. *Nebst dem würdigen Herrn Professor Appenzeller*<sup>11</sup> *von*

*Winterthur, stützte dieser seinen sinkenden Mut und belebte seine Seele mit der Hoffnung einer bessern Zukunft. Erlach ermannte sich wiederum und ward ruhig. Aber auf einmal erhielt er die Nachricht, dass er verhaftet werden sollte. Er hätte sich leicht nach Neuenburg oder Konstanz begeben können. Diese Ehre wollte er aber der helvetischen Regierung nicht erweisen, sondern verbarg sich bei einem unweit Bern wohnenden biederem Landmann. Hier blieb er bei sieben Wochen in einem kleinen Zimmer eingeschlossen und benutzte diese Zeit mit lesen und schreiben<sup>12</sup>.»*

### *Über die Kunst der Staatsführung*

Weil für Erlach das Wohl Berns und der Eidgenossenschaft nach wie vor ein ernstes Anliegen blieb, und weil in seiner Zeit mit ihrem politischen und geistigen Umbruch neue Männer zur Verantwortung in Regierung und Verwaltung kamen, wollte er noch einmal, wie schon ein gutes Dutzend Jahre zuvor, seine Gedanken über Regierungs- und Führungskunst dem gegenwärtigen und nachkommenden Geschlecht mitteilen. So erschien Ende des Jahres 1802 sein Buch *«Principes élémentaires de l'art de gouverner les états»*.

Inhaltlich ist es eine verkürzte Wiedergabe seines Précis des devoirs du Souverain<sup>13</sup>, befasst sich mit der innern und der äussern Sicherheit, mit der Finanzverwaltung und enthält, wie der Précis, eine Fülle weiser Ratschläge.

### *Wieder im Grossen Rat*

Erlach und seine Freunde waren gänzlich von allem Einfluss auf die Ereignisse verdrängt worden. Allzusehr hatten sie sich durch ihre entschiedene und unbedingte Anhänglichkeit an die alte Verfassung die Abneigung der herrschenden Partei zugezogen. Nicht einverstanden mit der Verfassung von Malmaison hatten sie sich ganz aus der Politik zurückgezogen. Als im Frühjahr 1803 der bernische Grosse Rat in einem umständlichen Verfahren durch die Zünfte der Stadt und das Land gewählt werden sollte, wurde Erlach, *«der Erste der mutig das Panier des Aufstandes wider die nun gestürzte helvetische Regierung im Canton Bern erhob, nicht einmal auf das Verzeichnis der zu Erwählenden gesetzt. Doch gelang es seinen Freunden auf dem*

*Lande, wo sein alt verehrter Stamm, noch viele Anhänger hatte, ihn nebst seinem ältesten Sohn zum Mitglied dieses Grossen Rats zu wählen.»<sup>14</sup>*

Erlach beschreibt in seiner Biographie das umständliche Wahlverfahren und, dass «sein Freund, Emanuel Hartmann<sup>15</sup>, gewesener Oberherr von Thunstetten ... der Gemeinde Rohrbach, welche mit der Gemeinde Ursenbach zusammen die 10. Zunft des Bezirks Emmenthal ausmachte, die Versicherung gab, dass Erlach noch von keinem Ort ernannt worden sei, und bewirkte, dass er durch sie unter die Zahl der Kandidaten aufgenommen wurde. Den 11. April kam Erlach auf diesen eingegangenen Zunftvorschlag in den Grossen Rat des Kantons Bern.»<sup>16</sup>

Im Stillen hoffte Erlach, in den Kleinen Rat gewählt zu werden. «Allein auch hier dachte niemand an ihn. Alles Gute, das er dem Vaterland geleistet hatte, kam hier nicht in Betracht. Man dachte nicht daran, dass er auch da noch für das allgemeine Beste nützen könne. Man versenkte alles, was er getan hatte, in das Grab der Vergessenheit.»<sup>17</sup> Es war für ihn ein schmerzliches Erkennen, dass man ihn und seine Dienste nicht mehr wollte.

### *Anklage*

Noch einmal griff Erlach zur Feder und schrieb über „*Betragen der verschiedenen helvetischen Regierungen und Rechtfertigung von dem gegen sie gemachten Aufstand des schweizerischen Volkes*“, ein 38 Druckseiten umfassendes Pamphlet, das noch im Jahre 1803 erschien und viel böses Blut machte. Er zog mit allem, was die Männer der Helvetik getan, ins Gericht. «*Der Spielraum, welchen die helvetische Regierung bei ihrem Auftritt im Jahre 1798 erhielt, war für sie so vorteilhaft und günstig, dass die Möglichkeit einer Gegenrevolution selbst den treuesten Anhängern der alten Regierung eine schlechterdings undenkbbare Vorstellung war. Keine Regierung hatte so viele günstige Auspizien Gutes zu bewirken und Missbräuche aufzuheben, als sie, die, gedeckt von den Bajonetten der französischen Fünfmänner, Gesetze geben und ausführen konnte, ohne mächtigen Widerstand zu finden; es bedurfte nur guten Willen und Vaterlandsliebe, um aus dem Bösen, das die Revolution herbeiführte, Gutes zu ziehen. ... Freilich liess die Zusammensetzung dieser Regierung nicht lauter Weltweise erwarten, denn die Mehrzahl bestand aus unerfahrenen unwissenden Landleuten. Indes hoffte man, dass diese, des Regierens durchaus unfähige Bürger, sich durch die bessern Köpfe aus ihnen – Escher<sup>18</sup> u.a.m. würden zurecht weisen und leiten lassen...*

*Mir ekelt vor der Arbeit, die damals herausgekommenen Tagblätter etc. nachzuschlagen, und all die unsinnigen Motionen in ihren Versammlungen, all die niederträchtigen, kriechenden an Schauenburg verschwendeten Schmeicheleien, die plumpen Ausfälle auf die Oligarchen\* und das sinnlose Loben der errungenen Freiheit nachzulesen. (\*Ein Wort, das weder die französischen noch schweizerischen Revolutionsmänner, so wie viele andere in Umlaufgekommene Wörter, verstanden. Die Zweihundert von Bern Oligarchen zu nennen, warbarer Unsinn für einen Schüler der griechischen Sprache). ... Eine andere wichtige Verrichtung dieser Solone war, den Namen der Schweiz in den von Helvetien zu verwandeln; den antirepublikanischen Titel Herr, durch den echt-patriotischen eines Bürgers zu ersetzen, und endlich die altväterischen Namen der verschiedenen Gassen und Plätze, wie zu Bern, teils in französischartige Benennung, teils in gelbe, grüne und rote Quartiere abzuändern<sup>19</sup>; so dass bald durch diese und andere Verordnungen alle öffentlichen Gebäude, alle Wirts- und Eckhäuser von der helvetischen ein- und unteilbaren Republik ganz neu-modisch tapeziert waren. ... Nichts wurde geschont, nichts beibehalten; die Revolutionswut zertrümmerte alles um sich her; die blinde Neuerungssucht entweihte alles was ehrwürdig war. Trümmer bedeckten die Schweiz. ...*

*Wir waren ein kleines armes Volk, und man berechnete unsere Einrichtungen nach denen des mächtigsten unserer Nachbarn; so wie er, hatten wir eine Menge Tribunalien, Statthalter, Unterstatthalter, zweitausend Agenten, viertausend Unteragenten, eine Legion Blutigel, ein Schreiberheer. – Wir hatten Generale der Infanterie und der Kavallerie, Generalinspektoren, Commissarien aller Art; Ambassadoren, Geschäftsträger, Consuln; ja wir hatten einen Minister mehr als die grosse Nation – einen Minister der Künste und Wissenschaften, und das alles zu einer Zeit, wo wir kein Kriegsheer, keinen politischen Einfluss, keine Handlung hatten; wo wir ohne Geld und ohne Mittel waren solches zu finden. ...*

*So nahmen diese elenden Nachahmer alles Unsinnige affenmässig von unsern Nachbarn an und verpflanzten es auf Schweizerboden, bloss mit der einzigen Ausnahme, dass sie das Gute, das diese gemacht hatten, unachtsam wegliesen oder nicht zu benutzen wussten. ... Ich will mich nun mit wichtigern Gegenständen und Tatsachen beschäftigen, um vollends zu zeigen: wie und wodurch sie das anfänglich in sie gesetzte Zutrauen in so kurzer Zeit unwiederbringlich verloren haben<sup>20</sup>.»*

Erlach durchleuchtet nun verschiedene der Regierung obliegende Sachbereiche kritisch und oft mit schonungslosem Sarkasmus. Er beschuldigt ehemalige Regierungsvertreter, unlautere Handlungen begangen zu ha-

ben. Er tritt ein auf die Zivilgesetzgebung und beanstandet, dass die Übel nicht beseitigt worden sind. Er wirft der helvetischen Regierung vor, Schauenburg nach der blutigen Niederwerfung des Nidwaldner Volkes eine schwülstige Dankesadresse gesandt zu haben. Er beanstandet willkürliche Polizeimassnahmen und, dass solche nicht abgestellt wurden. *«Wie war aber Ahndung und strafendes Missfallen der Regierung gegen ihre Unterbeamten möglich, da es selbst im Direktorium\* Männer gab, die mit dem Gift rächender Verleumdung in Schriften und Tagblättern rechtfertigten, was man zur Demütigung der Anhänger Berns und der Freunde der alten Ordnung der Dinge unternahm. (\*Unter diesen befanden sich Fried. Cäsar Laharpe, ein Vaterlandsverräter und schamloser Bube, Berns grösster Feind...<sup>21</sup>).*

Erlach untersucht das Armenwesen, die Verbrechensbekämpfung, die Sittengesetze, das Religionswesen, das Kriegswesen, Finanzwesen und findet kaum für irgendwo etwas ein gutes Wort. Abschliessend erklärt er: *«... ich habe sie aufgedeckt und losgewickelt, die verborgensten Falten des Gewebes, in welches die helvetischen Regierungen das Vaterland verstrickt hatten: furchtlos und ohne Scheu, wie es einem Manne geziemt, dem sein Vaterland teurer ist als sein Leben, dem die nackte Wahrheit zur Seite steht, und der als Schweizer es sich zur höchsten Ehre rechnet, frei und laut zu reden. ... Immer wird endlich durch den Aufschluss, den wir hierdurch der Welt und Nachwelt von unserm wahren Charakter und von der Lage der Schweiz, zum Trotz aller falschen Darstellungen geben, ein Licht verbreitet, das zur Beleuchtung alles dessen dienen kann, was diese Denkwürdigkeiten in der Schweizergeschichte ehrwürdig und unvergesslich macht<sup>22</sup>.»*

### *Resignation*

Mit seiner Flugschrift hatte Erlach sich neue Feinde geschaffen. Er hatte neben der helvetischen Regierung, wie *Karl Ludwig Stettler* schreibt, ebenfalls *«einige, sonst geachtete, Mitglieder der abgetretenen bernischen Verwaltungskammer strafbarer Unterschleisse und Betrügereien»* beschuldigt. *«Seine Anklage aber war nicht erweislich und stritt überhaupt wider den allgemeinen rechtlichen Ruf der Beklagten. Es wurde also ein Verleumdungsprozess wider ihn angehoben, der ihm mit sehr unangenehmen Folgen drohte, da seine Freunde ihn nicht zu schützen vermochten. Bloss durch Niederlegung seiner Stelle im Grossen Rat gelang es ihm den Prozess unterdrücken zu lassen und*

sich Ruhe zu verschaffen<sup>23</sup>.» So schied Erlach mit einem Missklang 1805 aus dem politischen Leben. Er war 56jährig. Folgt man Stettlers Aufzeichnungen, so lebte Erlach *«nun von den Überbleibseln seines Vermögens bald in Bern, bald in Wichtrach...»*<sup>24</sup>.

### *Kaufhausverwalter*

Der Fürsprache seiner Freunde verdankte Erlach, dass ihm der Stadtrat von Bern 1807 die Stelle eines Kaufhausverwalters übertrug, deren reichliches Einkommen ihn für den Rest seiner Tage wenigstens materieller Sorgen enthob. Das Kaufhaus stand zwischen Kramgasse und Rathausgasse, wo an der erstgenannten in Nr. 20 sich heute die kantonale Polizeidirektion befindet<sup>25</sup>. Es diente als Waaghaus, städtisches Salzmagazin und hauptsächlich als Zollamt. Entsprechend der Kauf-Haus-Ordnung der Stadt Bern von 1754 *«...sollen alle und jede auf die Jahrmärkte oder zwischen denselben, in die Stadt Bern (zu) bringende(n) und daraus (zu) versende(n) Kaufmannsgüter und Waren, was Namens sie immer haben mögen, zu dem allhiesigen Kaufhaus geführt, allda abgeladen, ordentlich abgewogen, mit allen nötigen Umständen aufgeschrieben und davon die Gebühr an Zoll und Gleit, wie auch aus Waag-, Spetter-, Magazin- und Hut-Lohn abgerichtet werden, bei Straf der Zehen Pfund Buss von jedem Centner, übertretenen falls»*<sup>26</sup>. Dies galt auch für Butter, Käse und Unschlitt. *«Alle in die Stadt kommenden Fuhrleute, Säumer und Boten, welche Waren auf Wägen, Karren, Saum-Rossen und Eseln in die Stadt führen, sollen diese Waren in das Kaufhaus bringen und allda angeben, auch keine Ware wegführen, sie seien denn im Kaufhaus angegeben und verzollt worden»*<sup>27</sup>.

Für Aufsicht und Verwaltung des Kaufhauses waren eingesetzt: je ein Gleitsherr vom Kleinen und vom Grossen Rat, ein Zollherr vom Grossen Rat und zwei Kaufhaus-Verwalter, von welch Letzteren der ältere im Kaufhaus seine beständige Wohnung hatte. In Sonderheit galt die Regel, *dass diesen Herren: «bey ihren Eiden obliegen soll, auf alle Aussere und Fremde, so allhier an den gewohnten Jahr-Märkten oder zwischen denselben, Handlung treiben, fleissige Achtung zu geben, und von denselben Pfund-Zoll getreulich zu beziehen und zu verrechnen sei»*<sup>28</sup>.

Nicht lange mehr sollte Erlach die Wohltat eines sorgenfreien Lebens geniessen können. *Karl Ludwig Stettler* widmet seinem letzten Lebensjahr die folgenden Worte: *«Jetzt lebte er umso ruhiger und glücklich als es sein bitterer*

*Unmut über die politische Wandlung der Dinge im Vaterland und der äusserst zerrüttete Zustand seines einst so schönen kraftvollen Körpers ihm gestattete. Er hat als ein Jünger Epikurs gelebt und starb auch am 10. Juni 1808 eines der weiteren Lehren dieses Philosophen würdigen Todes, heiter und ruhig<sup>29</sup>.»*

Erlach selbst setzte an den Schluss seiner Biographie die Worte: *«So musste Erlach den ihm bestimmten Leidenskelch samt der Hefe bis auf den letzten Tropfen austrinken. Aber der Schmerz, den er empfand, konnte ihn nicht zu Boden drücken. Das Bewusstsein für sein Vaterland getan zu haben, was er vermochte, träufelte himmlischen Balsam in seine Herzenswunde. Viele edle Männer, die er ehemals nicht gekannt hatte, und jetzt das Glück genoss, sie zu kennen, trösteten ihn durch ihre ihm erwiesene Achtung und durch ihre Freundschaft. Aber noch stärker wirkte auf ihn die Stimme der Religion, die also zu seiner Seele sprach: Seele, was beugst du dich nieder? Warum bis du bange? – Harre nur Gottes! seine väterliche Hand wird dich unterstützen; – Er ist der Schild der Frommen; der Retter der Unglücklichen; der Vergelter alles Guten. Erlach blieb über alle seine Feinde erhaben, und steht noch; aber er steht wie eine ehemalige prächtige Eiche, die, nachdem sie lange ihren wohlthätigen Schatten weit um sich her verbreitet hat, endlich von den vielen Orkanen und Wetterstrahlen, durch welche sie beschädigt worden, dem Wanderer nur wenig Schirm gewähren kann, und seinem Auge anzeigt, dass die Zeit ihres Daseins, so wie die von allen irdischen Dingen, bald auslaufen und ihr Ende erreichen wird<sup>30</sup>.»*

### *Epilog*

Erlachs Biographie endet mit Worten der Resignation, ergeben in ein Schicksal, welches er sich anders, sonniger, heiterer, erfolgreicher gewünscht hatte. Das, was er erhofft hatte, an verantwortlicher Stelle in der Regierung seinen Beitrag zum Wohl und Gedeihen des Staats leisten zu dürfen, war ihm am Neubeginn nach der Helvetik versagt geblieben. Er hatte gegen das, was ihm übel schien, gestritten und wurde bei der Neubestellung der Ämter übergangen. Am Ende stand er nicht niedergeworfen, aber wie eine kahle, von vielen Orkanen und Wetterstrahlen zerzauste Eiche.<sup>31</sup>

Eine Würdigung seines Lebens ist schwierig. *Heinrich Zschokke<sup>32</sup>*, der um 22 Jahre jüngere Zeitgenosse, sagt über ihn: *«Er verband mit reichen Kenntnissen und trefflichen Anlagen einen Hang zum Sonderbaren und Ungewöhnli-*

chen, daher oft dem Spott sich blossstellend,»<sup>33</sup> und versuchte ihm, dem «Hauptanführer der Konföderierten in der helvetischen Insurrektion von 1802» in seinen (Zschokkes) Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung gerecht zu werden. Im Allgemeinen ist es so, dass Zeitgenossen kaum in der Lage sind, einen Exponenten unvoreingenommen zu beurteilen; ja selbst Historiker sind hierzu kaum in der Lage. Die Erstern können es nicht, weil sie nie bis zum innersten Wesen, selbst ihres Nächsten nicht, vorzudringen vermögen. Und die Letzteren sind, selbst bei bestem Willen zur Objektivität, voreingenommen im Urteil über Ursachen und Auswirkungen geschichtlicher Abläufe. Ich selbst muss mir nach der Niederschrift vorliegender biographischer Abhandlung vom Leser den Vorwurf der Befangenheit gefallen lassen.

Schliessen möchten wir mit der im Familienarchiv vorgefundenen *Epistel an den General Rudolf von Erlach*, deren Autor unbekannt ist.<sup>34</sup>

*Schläfst du, mein Brutus! oder hat der Schmerz  
von irgend einem Übel auf das Bett  
dich hingeworfen? Warum schweigst du?  
Schon zweimal leuchtete das Silberlicht  
des Mondes um der Erde düstem Ball  
seitdem aus deinem Herzen mir ein Wort  
der getreuen Freundschaft in die Seele quoll!  
Was schlummerst du? – den Toten bist du gleich,  
die abgeschieden von der Welt im Sarg  
der goldnen Ruh sich weih'n, die im Grab,  
den müden Pilger für die Arbeit lohnt!  
Ich rufe dich von diesem Schlummer auf,  
du mein Philades, meiner Freundschaft Stolz!  
Schweig länger nicht, sonst greift der Sehnsucht Grauen  
durch meine Brust, an das gekränkte Herz.*

*Wie einen Vater liebt ich stets den Held  
und in dem Helden meinen Busenfreund!  
Einst folgt ich dir auf deiner Tatenbahn  
mit warmer Seele. – Mutig drang mein Geist  
sich zu dem Manne, der der Väter wert!  
und seiner Ahnen würdig, kühn den Pfad  
der Winkelriede und der Erlach schritt!*

*Wards auch umsonst, warum du kämpftest, ward  
vergeblich, was dein tatenreicher Arm  
für's Vaterland und für die Nachwelt tat,  
so wird dennoch dein Name in dem Kranz  
der Sterne glänzen – Später Enkelschar  
wird ihn mit Ehrfurcht, Lieb, Bewunderung  
der Nachwelt nennen und ein fern Geschlecht  
dein Grab mit Frühlingsblumen überstreu'n!*

*Nicht mehr umgürtet mit dem Heldenschwert,  
(das thatensatt in seiner Scheide ruht –  
und von dem Erz der spätern Söhne ahnt,  
was es nach dem dunklen Schluss des Schicksals nicht  
in deiner Faust vollbracht) sonnst du dich jetzt  
an deines Lebens schönen Abend noch  
in deiner Heimat lachendem Gefild  
An Phöbes morgengoldne – Sieh, er geht,  
an deinem Stockhorn hehr und königlich  
herauf und strahlt dem Weisen und dem Held  
der schönen Hoffnung süssen Morgentraum  
aufs stille Lager, oder wenn du wachst,  
Umringt von Schätzen aus der Vorweltzeit  
spielt sanft sein Licht auf der Gefilde Buch  
das deine Hand beblättert, und dein Aug'  
durchforscht – in welchem du den Wechselgang  
der Staaten, Reiche, und der Menschheit findest.*

*Mir ist, als hört ich sie die Königin  
des Tages zu dir sprechen: Edler Sohn!  
Noch bin ich stets die nämliche – die einst  
das Glück Athens – der stolzen Roma sah,  
die nämliche, die in dem Lanzenwald  
von Murten Kriegern, blendete die Schar  
die sich zum Untergang des Schweizerlandes  
gesammelt; Bin die immer gleiche noch!  
Verzweifle nicht! – du weisst, ich bleibe doch  
so lange Erd und Himmel in der Hand  
des Vaters sind, der sie und mich erschuf!  
beleuchtet einst, was du beweinst jetzt.*

*Ruf ich nicht aus der Gräber dunklem Schoss  
die schönsten Blumen – wo auch Moder haust  
Ergeht sich prachtvoll neues Farbenspiel.  
Wo Schutt und Trümmer Flur und Feld bedeckt  
reift doch verborgen vor des Wandrers Blick  
durch meine Kraft verjüngtes Leben auf!  
Wie, oder pflanzt der Geist im späten Herbst  
wenn lauer Wind sein Silberhaar umweht  
die Rebenlaube noch zu seiner Lust?*

*Nein! Enkel sollen vor des Tages Hitz  
wenn längst sein Auge sich geschlossen hat,  
darin sich schirmend bergen. – Wohl ist ihm  
bei dem Gedanken: dass sein Name sich  
so wie die Trauben Laube erblich macht  
und sein Gedächtnis leb in Kinder Mund!  
So sei es dir! Weih deiner Tage Rest  
der Freundschaft und den holden Musen noch!  
Lass auch dem Spätling deines Namens gern  
den schönen Anteil der Vollendung, noch!*

*Genug hast du getan: dir winkt ein Ziel  
so schön und ruhvoll als im Raub keins  
dir winken kann! der Selbstverleugungskampf,  
Ein schöner Kampf, die Himmelspalme weht  
dem Sieger Kühlung, Seelenfrieden zu!*

*Wo ist der Bürgerkranz, das Lorbeerreis,  
das deine Helden Schläfe zieren soll!  
Entbunden sind sie dir. Ein feig Geschlecht  
unwert der Sorgen, und der Müh unwert  
die du um seinetwillen duldest –  
hast du verteidiget! – Ring der Krone nach,  
die in Elisiums heiligen Tempel strahlt,  
die nicht entbunden, nicht entrissen wird,  
die keine Macht dem Frommen nehmen kann!  
Und deines Strebens, das so würdig ist!  
Dein froher Sinn, oh teurer geliebter Freund!  
Dein edles Herz – kennt der Glückseligkeit  
erhabne Wonnen, denn du schämtest dich  
niemals der hohen Tugend Götterkraft  
zu ehren. – Vor Europas Kaiserin  
zu ihres Thrones lichtumhüllten Fuss  
hat deiner ernsten Muse Wissenschaft  
In deines Lebens goldner Frühlingszeit  
den Weg gezeichnet, den der Menschheit Glanz  
und hohe Würde der Bestimmung zeigt,  
die aller harret, wenn einst sich unser Aug'  
Im Tode schliesst und neue Welten ihm  
In der Unsterblichkeit geweihtem Land  
Sich zeigen – Welten – wo kein Undank wohnt  
Misskennung, Eifersucht, ihr Bubenspiel  
Mit dem Verdienste, mit der Tugend und  
der Ehre treiben; Wo ein Vaterland  
Von edlern Seelen dir entgegen lacht.*

*Dies Vaterland sei deiner Sehnsucht Ziel.  
Nicht eitel ist der Hoffnung grosser Trost,  
Dass dort für alles dir – was, Guter, du  
getan hienieden – in dem reichsten Mass  
Vergolten werde! – Freund, hienieden ist  
Nichts von Bestand! – Wie der Paläste Rauch  
Ist Menschen Gunst und eitler Ehre Ruhm;  
Sie fliehn dahin im Wechselgang der Zeit!  
Nicht so der Ruhm des Herzens, das in Gott  
Und in der Tugend seine Ehre sucht.*

*Denn ewig giesst sein Balsam reicher Quell  
Ins warme Herz des Trostes Stärkung aus.  
Du kennst dies Glück! Und über dich vermag  
Der Sünde Täuschung nichts! nichts der Betrug  
der Freundschaft, die mit niedrer Gleissnerie  
Dir Treue lügt – du kennst den Maskenfreund  
Und ziehst vom falschen Schwur die Hand zurück.*

*Heil dreimal dir! In stolzer Weisheit Ruh  
Stehst du geräuschlos in die Welt hinaus,  
Was immer auch des Schicksals Urne wollt!  
Mit Gleichmut sieht der Ebb und Fluten zu.*

*So wollen wir an treuer Freundschafts Hand,  
Durchs Leben wandern – und bei diesem Schluss  
Des Jahres – bei dem letzten Zeigerschlag  
der Stunden Uhr, in stiller Mitternacht  
Aufs neue Treu und Freundschaft schwören uns!  
Du an der wilden Aare schönem Strand  
Im Tale ich – das uns umkränzt von Höh'n  
und Rebenhügeln, edle Weine zeugt!  
Wir wollen schwören bei dem Becherklang  
Es lebe Erlach unser Held und Freund!  
Dreimal soll ertönen in der Rund  
In diesem Freundschaftsbrieft – dass es laut  
An deiner Bergekette wiederhallt!  
Noch manchmal lache dir der Frühlings Blüht,  
Des Sommers Pracht – des Herbstes milde Frucht!  
Und selbst des Winters ernste Ruhezeit –  
Erquicke dich! – Dein Geist sei heiter froh  
Versöhnend mit der Zeiten Missgeschick,  
Erhaben über jede Schurkerei,  
die feilen Seelen an der Stirne klebt!*

*Die Seelengrösse kann im Tiegel nur  
der Trübsal ihre Heldenkraft beschwören.  
Sich unerschütterlich und immer gleich  
dem Hauffen zeigen – der am äussern Putz  
und Flitterglücke – am Erfolg der Tat  
und am Gewinne hängt – sich niemals je  
vom Staub erhebt, und wahre Grösse kennt.  
Ja Frohsinn, Freund, kehr in dein Herz zurück,  
Sei Meister deines Schicksals – Oh du kannst  
mit bestem Glaub' und bestem Will' gepaart,  
Unmöglich scheinendes, zur Möglichkeit  
erheben, Berge kannst du versetzen, du!  
Kehrt Heiterkeit und immer froher Sinn  
in deinen Blick – wie in dein Herz zurück,  
Dann jubl' ich dir, im neuen Jahre zu:  
Froh ist mein Freund – und nun lebt er in Ruh!!!*

## Anhang

### I. Anmerkungen

#### Abkürzungen

Aemtb.B	Ämterbuch Burgdorf im Staatsarchiv des Kantons Bern
BA	Eidg. Bundesarchiv
BAB	Burgerarchiv Burgdorf
BBB	Burgerbibliothek Bern
BJ	Burgdorfer Jahrbuch
FAvE	Familienarchiv von <i>Erlach</i>
HBLS	Historisch Biographisches Lexikon der Schweiz
MGR	Manual des Geheimen Rats
RA	Revolutionsakte
RM	Ratsmanual
St.A.B.	Staatsarchiv des Kantons Bern
vE KG	<i>Rudolf von Erlach</i> : Zur Bernischen Kriegsgeschichte des Jahres 1798
WW	Wehrwesen
Biographie	<i>Rudolf Ludwig von Erlach</i> : Selbstbiographie
Denkschrift	Denkschrift über den Aufstand der Conföderierten gegen die helvetische Central-Regierung im Herbstmonat 1802
Feller	<i>Richard Feller</i> : Geschichte Berns
Stettler	<i>Karl Emanuel Stettler</i> : Genealogien Bernischer Geschlechter
Tillier	<i>Johann Anton Tillier</i> : Geschichte der helvetischen Republik

#### *Des Schultheissen zweites Amtsjahr in Burgdorf* (ab S. 12)

- <sup>1</sup> *de La Harpe, César Frédéric*, 1754–1838, von Rolle, Dr. iur., leidenschaftlicher Anhänger der französischen Revolutionsideale, unermüdlicher Förderer der Lostrennung der Waadt von Bern, führender Kopf der waadtländischen und eidgenössischen Politik zur Zeit der Helvetik.
- <sup>2</sup> *de La Harpe, Amédé*, 1754–1796, Vetter von César, aktiver Kämpfer für die Lostrennung der Waadt von Bern
- <sup>3</sup> *Steiger, Niklaus Friedrich von*, 1729–1799, von der Linie der sog. schwarzen Steiger, Schultheiss von Bern 1787–1798
- <sup>4</sup> *Frisching, Karl Albrecht*, 1734–1801, politischer Gegner des Schultheissen von Steiger, Präsident der provisorischen Regierung 1798, Mitglied des helvetischen Vollziehungsausschusses 1800
- <sup>5</sup> Pentarchen = die fünf Mitglieder des französischen Regierungs-Direktoriums
- <sup>6</sup> mephistisch = dämonisch
- <sup>7</sup> Biographie 14
- <sup>8</sup> Kongress von Rastatt, 1797, zur Regelung der französischen Ansprüche auf die linksrheinischen Gebiete
- <sup>9</sup> *Ochs, Peter*, 1752–1821, Staatsmann und Geschichtsschreiber von Basel, am politischen Umsturz in der Schweiz 1797/98 aktiv teilnehmend, führende Persönlichkeit an der Verwirklichung der helvetischen Einheitsstaatsidee
- <sup>10</sup> *Reubell, Jean-François*, 1774–1807, von Colmar, Mitglied des französischen Direktoriums bis 1799
- <sup>11</sup> *Freudenreich, Christoph Friedrich von*, 1748–1821, von Bern, Landvogt nach Thorberg 1795–1798

- <sup>12</sup> *Wattenwyl, David Salomon Ludwig von*, 1742–1808, Landvogt nach Fraubrunnen 1793–1798
- <sup>13</sup> St.A.B. MGR XXXVIII B 304–345
- <sup>14</sup> *Stähli, Johann Jakob*, 1744–1818, Zimmermeister, Ratsherr
- <sup>15</sup> *Fankhauser, Friedrich Ludwig*, 1766–1825, Handelsherr, Hauptmann, 1798–1800 Mitglied der Verwaltungskammer und der Kontributionskommission, Präsident des Finanzausschusses der helvetischen Verwaltungskammer für den Kanton Bern
- <sup>16</sup> *Ris, Samuel*, 1753–1833, Pfister (Bäcker), Trüllmeister
- <sup>17</sup> *Aeschlimann, Johann Heinrich*, 1747–1832, Schneider, Leutnant
- <sup>18</sup> St.A.B MGR XXXVIII B 305–345
- <sup>19</sup> *Grimm, Johann Rudolf*, 1742–1826, Dr. der Medizin, Ratsherr bis 1796
- <sup>20</sup> *Dürig, David Abraham*, 1758–1802, Notar, Ratsherr, Grossweibel
- <sup>21</sup> *Dür, Johann Ludwig*, 1738–1809, Landschreiber
- <sup>22</sup> *Fisch, Hans Rudolf*, 1734–1800, Lotzwil-Amtsschreiber
- <sup>23</sup> BAB Ratsmanual, Protokoll vom 16.1.1798, 302
- <sup>24</sup> *Mengaud, Joseph*, Französischer Geschäftsträger von 1797–1798, residierte in Basel, agierte auf die Revolutionierung der Eidgenossenschaft hin
- <sup>25</sup> Auszögerbataillone vom Regiment Konolfingen und Emmenthal; vgl vE KG, zusammengestellt und herausgegeben bei K.J. Wyss in Bern 1881, Seiten 19–30.  
Die Infanterie bestand am 31. Januar, nach dem Abfall der Waadt, aus 14 Regimentern, die nach Landesteilen rekrutiert und benannt wurden, so u.a. die 3 Oberaargauischen (Aarburg, Burgdorf und Wangen), oder das Emmentalische. Jedes Regiment hatte 4 Stammataillone, diese bestehend aus 1 Grenadierkompanie und 1 Mousquetierkompanie (beide Auszug) und 4 Füsilierkompanien (Landwehr/Landsturm).  
Im Mobilmachungsfall wurden aus den vier Stammataillonen gebildet: 1 Auszögerbataillon mit den 4 Grenadierkompanien, 1 Auszögerbataillon mit den 4 Mousquetierkompanien und 1 Landwehrbataillon aus den kräftigsten und tüchtigsten Soldaten der 8 Füsilierkompanien; die übrigen Füsiliere bildeten den Landsturm.  
2 Landwehrbataillone bildeten ein Landwehrregiment. Das eine dieser Bataillone wurde vom Landmajor, der im Frieden das Regiment (z.B. das Regiment «Burgdorf»), das ist das zweite Oberaargauische Regiment) verwaltete, kommandiert, während sein Aide-Major, der sogenannte Departements-Aidemajor, das andere Landwehrbataillon kommandierte.  
Zur Infanterie gehörten ferner 8 selbständige Scharfschützen- und 14 Jägerkompanien; letztere waren Regimentern unterstellt.  
Die Kavallerie bestand aus 15 Dragoner-Kompanien zu je 54 Reitern, inbegriffen 4 Offiziere, zusammengefasst in 4 Regimentern. Das 1. Kav. Rgt. enthielt u. a. auch die Emmentaler.  
An Artillerie wurden in der Regel jedem Infanterie-Bataillon 2 Geschütze (Zwei-, Vier- oder kurze Sechspfünder) zugeteilt. Ausserdem gehörte die Artillerie für die Befestigungen dazu. Berns Artillerie bestand im Jahre 1790 aus ca. 450 Feld- und Festungsgeschützen, von denen ungefähr ein Drittel in der Waadt den Franzosen in die Hände gefallen ist.  
Am 31. Januar 1798 war der grösste Teil des Auszuges auf den Sammelplätzen angetreten. Berns Kriegsmacht bestand um diese Zeit aus rund 35 000 Mann.
- <sup>26</sup> Feller IV, 426 u 488; vE KG 165–167
- <sup>27</sup> vE KG 180 und St.A.B.A.R
- <sup>28</sup> vE KG 37, von den Kavallerie-Regimentern war das 17. das *Regiment Schomburg*, an dessen Spitze anno 1774 der nunmehr zum bernischen Oberbefehlshaber ernannte Generalmajor *Karl Ludwig von Erlach*, als des Regiments beliebter Kommandant gestanden hatte.

Das Burgdorfer Jahrbuch 1981 brachte eine Abbildung des Generals in der Uniform der Schomburger Dragoner.

<sup>29</sup> ebda

<sup>30</sup> ebda

<sup>31</sup> ebda 36

<sup>32</sup> gedruckte Landsturm-Ordnung; das Aufgebot der Truppen erfolgte entweder schriftlich oder, in Fällen dringender, allgemeiner Gefahr, durch Feuersignale, sogenannte «Chutzen» auf Hochwachten. Die schriftlichen Aufgebote wurden von den Amtmännern durch Postläufer versandt und in den Gemeinden angeschlagen, bzw. ausgerufen (vE KG 19)

<sup>33</sup> Feller IV, 490

<sup>34</sup> *Mutach, Abraham Friedrich von*, 1765–1831, CC seit 1795, Mitglied der provisorischen Märzregierung, liberaler Politiker und Geschichtsschreiber, *Revolutions-Geschichte Mutach*.

<sup>35</sup> Feller IV, 449

<sup>36</sup> St.A.B., Mandatenbuch XXXXIV, 53 ff, Wahldekret

<sup>37</sup> Feller IV, 449 u 450

<sup>38</sup> BAB RM und Missivenbuch 1798, S. 93

<sup>39</sup> *Schnell, Johannes*, 1751–1824, Dr. iur., Stadtschreiber von Burgdorf

<sup>40</sup> BAB Missivenbuch 1798, S. 94

<sup>41</sup> ebda

<sup>42</sup> Feller IV, 450

<sup>43</sup> *Annalen für schweizerische Geschichte* II 1798, 62; MGR 7. Februar 1798, 111 u 112, auch Feller IV, 452

<sup>44</sup> St.A.B. Akten des Geheimen Rats XXXVIII, Nr. 154

<sup>45</sup> Biographie 14

<sup>46</sup> ebda

<sup>47</sup> vE KG 39

<sup>48</sup> ebda 41

<sup>49</sup> Biographie 14

<sup>50</sup> *Dürig, Johann Jakob*, 1763–1816, Bürger der Stadt Burgdorf, 32<sup>er</sup> 1788, Rat 1809, Oberstleutnant, Quartierkommandant 1798/99, Bruder des *David Abraham Dürig*, 1758–1802, 32<sup>er</sup> 1784, Grossweibel 1793, des Rats 1797, Notar in Burgdorf. Der Vater der Brüder, *Niklaus Dürig*, wurde anno 1772 in Burgdorf eingebürgert; er war Herrschaftsschreiber in Jegenstorf, ist gestorben 1782. Das Geschlecht erlosch mit dem obgenannten Johann Jakob Dürig im Mannesstamm.

Johann Jakob Dürig war nach seinen eigenen Angaben (vgl. vE KG 915) Aide-Major oder Departements-Aidemajor des Regiments Burgdorf und als solcher Kommandant eines Landwehrbataillons (vgl. vE KG 22 und Anm. 25 hiervor).

Dürig wurde unter dem neuen Regime im Rat behalten und militärisch von Bern vor 1802 zum Oberstleutnant befördert. Er trat in der neuen Aera in Burgdorf politisch und militärisch hervor, vgl. BAB Munizipalitätsmanual I, 72: Dürig solle sich beim Kommissar Rapinat\* um die Entfernung eines Depots aus Burgdorf verwenden und sich auch über die zu starke Einquartierung äussern. Rapinat seinerseits habe Dürig nach Bern gesandt, um dort in Erfahrung zu bringen, wer eigentlich in Burgdorf das Quartieramt versehen solle; vgl. auch S. 145, wo gesagt wird, Dürig sei ersucht worden, sich gelegentlich an die Behörden zu wenden, «*dass die hier (in Burgdorf) einquartierten Ordonnances gänzlich oder doch teilweise anderswohin verlegt werden sollten*» (24. Oktober 1799); über Johann Jakob Dürig siehe auch das Vollständige Genealogienbuch der burgerlichen Geschlechter der Stadt Burgdorf von *Johann Rudolf Aeschlimann* im BAB (Handschrift)

\* *Rapinat, Jean Jacques*, 1750–1818, von Colmar, Kommissär der französischen Regierung bei der Helvetischen Armee

- <sup>51</sup> *Erlach, Karl Viktor von*, 1751–1824, Oberst, 1798 Zeugwart, Bruder des Burgdorfer Schultheissen Rudolf Ludwig von Erlach
- <sup>52</sup> St.A.B. WW bis 1798, Nr. 365, Revolution I VII B, 835 u 836, auch vE KG 914
- <sup>53</sup> ebda
- <sup>54</sup> Biographie 14
- <sup>55</sup> St.A.B. WW bis 1798, Revolution I VII B, 377, auch vE KG 791
- <sup>56</sup> Landvogt von Brandis (Lützelflüh) war derzeit Oberst *Beat Franz Ludwig von May*, 1738–1810, CC, Oberst der Landmiliz, Landvogt von Brandis 1794–1798
- <sup>57</sup> St.A.B. WW 365, 441 und vE KG 794
- <sup>58</sup> Biographie 15
- <sup>59</sup> ebda
- <sup>60</sup> ebda
- <sup>60a</sup> *Jeremias Gotthelf*: *Elsi die seltsame Magd*, in Bd. 1, Kleinere Erzählungen Volks-Gotthelf in 17 Bänden, Eugen Rentsch Verlag Erlenbach Zürich
- <sup>61</sup> Bericht *Dürig* vgl. oben Anm. 52
- <sup>61a</sup> *Schmalz Fritz*: Büren zum Hof, 119 ff
- <sup>62</sup> Biographie 16
- <sup>63</sup> ebda 18
- <sup>64</sup> *Stettler* schreibt über die für Erlach kritische Lage in Oberburg am 5. März 1798: «...als Schauenburg von Solothurn, das sich ohne Widerstand ergeben, herauf nach Bern rückte; da glaubte Erlach, nun nicht mehr bloss als politischer Beamter, sondern gleich seinen Vätern, als Anführer des Volkes auftreten zu sollen. Er eilte hinaus in das benachbarte Oberburg, um dort den herbeieilenden Emmenthalischen Landsturm zu sammeln und damit dem Heere Schauenburgs in die linke Flanke zu fallen. Auch ihn traf aber das Schicksal der redlichsten Vaterlandsfreunde, von dem betäubten, wütenden Volk als Landesverräter angesehen und behandelt zu werden. Bloss sein männlich unerschrockenes Zureden und die Fassung, die er den Tobenden entgegengesetzte, fristete ihm das Leben, bis einige angesehene Landsleute, die seinen reinen Sinn kannten, hinzueilten und ihn retten konnten. Bald gelang es seiner warmen, eindringenden kräftigen Beredsamkeit, das rasende Volk wieder zu einiger Besonnenheit zu bringen, und sogar ihr Zutrauen zu erwerben, besonders, da er selbst dringend zur Verteidigung des Vaterlandes aufforderte und sogar in Ermangelung eines Trommelschlägers selbst eine Trommel ergriff, sich mit derselben vor das versammelte Volk stellte und zum Appell wirbelte...»
- <sup>65</sup> Feller IV, 694 und Annalen für Schweizerische Geschichte Bd. XVI, 182
- <sup>66</sup> Biographie 18
- <sup>67</sup> ebda
- <sup>68</sup> St.A.B. WW 365 b, 543
- <sup>69</sup> Berner Tagebuch 1798, Nr. 3, 17–19, Text der Proklamation siehe Beilage 1, gedruckt bei B.L. Walthard in Bern
- <sup>70</sup> BAB Missiven 1798–1800
- <sup>71</sup> BAB Munizipalitätsmanual 1798, 2
- <sup>72</sup> ebda 11, *Stähli Samuel*, Bäcker (Pfister), 1743–1803
- <sup>73</sup> Biographie 19
- <sup>74</sup> ebda
- <sup>75</sup> Berner Tagebuch 1798, Nr. 7, 46 ff und Nr. 8, 58 ff
- <sup>76</sup> *Aeschlimann, Rudolf*: Geschichte von Burgdorf (Handschrift), Eintrag 17. April 1798
- <sup>77</sup> Biographie 19
- <sup>78</sup> *Jeremias Gotthelf*: Eine alte Geschichte zu neuer Erbauung in Bd. 2, Kleinere Erzählungen, Volks-Gotthelf in 17 Bänden, Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach Zürich
- <sup>79</sup> *F. L. Fankhauser*, vgl. oben Anm. 15 und St.A.B. B VII, 1235

*Auflehnung und Bürgerkrieg* (ab S. 33)

- <sup>1</sup> *Stapfer, Philipp Albert*, 1766–1840, geb. in Bern, Direktor des politischen Instituts 1796, Gesandter Berns nach Paris 1798, namhafter Politiker der Helvetik, Minister der Künste und Wissenschaften, 1800–1803 Gesandter der Schweiz nach Paris
- <sup>2</sup> *Berner Tagebuch* Nr. 18 vom 27. April 1798, Seiten 139 u 140
- <sup>3</sup> *Usteri, Paulus*, 1768–1831, von Zürich, Arzt, 1798 Präsident des Senats, bedeutender Politiker der Helvetik
- <sup>4</sup> *Pfeifer*, ob hier wohl Pfyffer, Alphons, 1753–1822, namhafter Politiker der Helvetik, vorübergehend im Direktorium, hernach Mitglied des Senats, gemeint ist?
- <sup>5</sup> *Muret, Jules*, 1759–1847, Mitglied des Senats
- <sup>6</sup> *Kuhn, Bernhard Friedrich*, 1762–1825, Mitglied des helvetischen Grossen Rats
- <sup>7</sup> *Secrétan, Louis*, 1758–1839, Präsident des helvetischen Grossen Rats von 1798–1799
- <sup>8</sup> *Zimmermann, Karl Friedrich*, von Brugg, 1765–1823, helvetischer und aargauischer Staatsmann, 1798 in den helvetischen Grossen Rat und zum Sekretär dieser Behörde, später zum Präsidenten gewählt.
- <sup>9</sup> *Berner Tagebuch* Nr. 24, Freitags den 11ten May 1798: Kostüme siehe Beilage 2
- <sup>10</sup> *von Erlach*, Kampfschrift: Betragen der verschiedenen helvetischen Regierungen S. 4 u. 5
- <sup>11</sup> *Tillier, Johann Anton*, 1792–1854, Historiker, namhafter Politiker der Regeneration
- <sup>12</sup> *Tillier*, Bd. I 5 VII
- <sup>13</sup> *Berner Tagebuch* Nr. 13 vom 15. April 1798, 102 und Nr. 15, 113 und 114, Art. 18: *«Wenn die Bezahlung auf den bestimmten Termin nicht erfolgen sollte, so würden gegen alle, welche die Contribution erlegen müssen, geschwinde und strenge Massregeln vorgekehrt, und es werden von jetzt an 12 Geiseln aus dem Canton Bern und achte von Solothurn genommen werden. Die Geiseln für den Kanton Bern werden sein: 1. Wattenwyl, Landvogt von Vivis, 2. Erlach, Rats Herr, 3. Manuel, Rats Herr, 4. Tscharner, Rats Herr, 5. Fischer, Venner, 6. Grooss, Landvogt von Königsfelden, 7. Diesbach, Rats Herr, 8. Brunner, Landvogt von Wimmis, 9. Wurstemberger, Rats Herr, 10. Bonstetten, Landvogt von Neuss, 11. Diesbach von Carouge, Landvogt von Frienisberg, 12. Müllinen, Schultheiss*
- <sup>14</sup> *Tscharner, Beat Jakob*, 1743–1816, Mitglied der provisorischen Regierung 1798
- <sup>15</sup> *Wattenwyl, David Emanuel von*, 1769–1817, angriffiger, geschickter Unterhändler, Oberbefehlshaber der bernischen Truppen 1802 nach der Kapitulation der Helv. Regierung
- <sup>16</sup> *Mutach, Sigmund Rudolf*, \* 1768, Mitglied des Insurrektionskomitees
- <sup>17</sup> *de La Harpe, Frédéric César*, 1754–1838, Erzieher des neuen Zaren Alexanders I.
- <sup>18</sup> *Stettler* 94
- <sup>19</sup> *Reding, Alois von*, 1765–1818, Anführer beim Widerstand der Waldstätte gegen die Franzosen 1798, Landammann der Schweiz 1801
- <sup>20</sup> *Rovèra, Ferdinand Isaac*, 1763–1829, Oberst, Bern ergebener Waadtländer. Nach ihm wurde ein unter österreichischem Kommando stehendes Korps, hauptsächlich aus Berner Emigranten, benannt, von welchen zahlreiche im Aufstand gegen die helvetische Regierung anno 1802 mitgekämpft haben
- <sup>21</sup> *Steiger, Karl Rudolf von* (Steiger Linie Rolle), 1744–1830, Oberst der bern. Artillerie
- <sup>22</sup> In der Schriftenreihe *«Helvetia, Denkwürdigkeiten für die XXII Freistaaten der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Erster Band»*, erschien 1823 die *«Denkschrift über den Aufstand der Conföderierten gegen die helvetische Central-Regierung im Herbstmonat 1802»*. Der Herausgeber betrachtet diesen Aufstand als *«eine der merkwürdigsten Begebenheiten in unserer neuesten Geschichte. Er hatte bekanntlich die vom französischen Konsul gegebene Mediationsakte zur Folge und verdient daher, schon des letzteren Umstandes wegen, eine gründliche historische Beleuchtung, wozu ... die, von einem Hauptanführer und Hauptanführer jenes Aufstandes verfasste Denkschrift einen nicht unwichtigen Beitrag liefert. Diese ward uns abschriftlich mitgeteilt, nachdem sie vorher mit der Urschrift sorgfältig verglichen worden. Wir legen sie hiemit in's Archiv unserer Geschichte nieder, und erlauben uns bloss, leere De-*

*klamationen und unerwiesene Beschuldigungen gegen die helvetische Central-Regierung daraus wegzulassen; die Sprache des Partheimannes konnten und wollten wir nicht ganz unterdrücken.»*

Die Denkschrift verrät unzweideutig die Feder Rudolf Ludwig von Erlachs. Parallel zu ihr liegt seine Biographie, deren Stil und Inhalt mit dem Bericht weitgehend übereinstimmen. Letzterer ist ausführlicher.

*Anton von Tillier*, Verfasser der Geschichte der helvetischen Republik, stützt sich in vielen Belangen auf den Inhalt der Denkschrift; er zitiert Erlach des Öftern wörtlich.

<sup>23</sup> *Bürkliche Zeitung*: Zürcher Freitags-Zeitung, Kantonsbibliothek Aarau, Herausgeber war anno 1802 Johann Heinrich Bürkli, 1760–1821, von Zürich, ein konservativer, gegen die Helvetik orientierter Politiker. Das Blatt wurde von der helvetischen Zentralregierung in Bern Ende Mai 1802 verboten und konnte erst einen Monat später wieder erscheinen. Die Zeitung unterstützte die Insurgenten des Stecklikriegs.

<sup>24</sup> Denkschrift 4 und 5

<sup>25</sup> Name für die Anhänger eines helvetischen Einheitsstaats

<sup>26</sup> Denkschrift 5

<sup>27</sup> Biographie 20

<sup>28</sup> ebda

<sup>29</sup> *Morlot, Friedrich Franz Ludwig*, 1737–1814, CC 1785, Rathausamann 1792, Generalquartiermeister der Berner Truppen im Waadtland

<sup>30</sup> *Raymond de Verninac-Saint Maur*, 1762–1822, Commissar in Avignon 1791, bevollmächtigter Minister Frankreichs in Bern 7. Sept. 1801–23. Okt. 1802

<sup>31</sup> *Andermatt, Joseph Leonz*, 1740–1817, von Zug

<sup>32</sup> *May, Friedrich*, 1773–1853, Commissar der helvetischen Regierung in Zürich

<sup>33</sup> Denkschrift 16

<sup>34</sup> *Tscherner, Beat Jakob*, siehe Anm. 14

<sup>35</sup> *Thormann, Gottlieb*, 1754–1831, Staatssekretär unter Landammann Alois von Reding

<sup>36</sup> *Gruber, Gottlieb Emanuel*, 1759–1829

<sup>37</sup> Tillier III, 158–159

<sup>38</sup> Denkschrift 21–23 und Tillier III, 159

<sup>39</sup> *Dolder, Johann Rudolf*, 1753–1807, leidenschaftlicher Politiker, von Meilen ZH

<sup>40</sup> Biographie 25

<sup>41</sup> Tillier III, 162, auch Denkschrift und Biographie

<sup>42</sup> ebda 163, *Steiner, Hans Jakob*, 1725–1808, von Zürich, Oberst über ein Schweizerregiment in französischen Diensten 1782, Maréchal de camp 1784, letzter Landvogt zu Regensburg 1796–1798, Mitglied der Consulta 1802/03

<sup>43</sup> *May von Schöffland, Beat Ludwig*, 1766–1833, Oberst

<sup>44</sup> *Wagner, Johann Jakob*, 1751–1826, Landvogt von Landshut 1789

<sup>45</sup> Tillier III, 167, auch Denkschrift 37 und 38, Text der Proklamation siehe Beilage 3

<sup>46</sup> *Werdt, Sigmund Rudolf von*, 1781–1802, gefallen bei der Untertorbrücke von Bern am 18. September.

<sup>47</sup> Biographie 26

<sup>48</sup> Konvention über die Übergabe Berns an die Insurgenten, siehe Beilage 4

<sup>49</sup> *Gaudard*, Befehlshaber der helvetischen Truppen in Bern

<sup>50</sup> Denkschrift 56–59, Text der Kritik Erlachs an der Konvention zwischen dem Vertreter der Helvetischen Truppen und von Wattenwyl siehe Beilage 5

<sup>51</sup> Stettler 94, Fussnote

<sup>52</sup> *Graffenried, Johann Rudolf von*, 1751–1823, von Bern, Herr von Bümpliz, Oberst, Generalquartiermeister

<sup>53</sup> *Fischer von Reichenbach, Abraham Rudolf*, 1763–1824, Regierungsstatthalter im Kanton Oberland

- <sup>54</sup> *Herenschwand, Johann Anton von*, 1764–1835, freiburgischer Stadtrat
- <sup>55</sup> *Wattenwyl, David Emanuel von*, 1769–1817, vgl. Anm. 15 hiervor, hatte am 5. März 1798 mit General Schauenburg die Kapitulation Berns ausgehandelt und die Stadt vor Plünderung bewahrt.
- <sup>56</sup> Denkschrift, 52–54, auch Biographie 31–33
- <sup>57</sup> *Fischer, Friedrich*, Hauptmann, (?)
- <sup>58</sup> Biographie 34
- <sup>59</sup> St.A.B. FAvE 177, Umschlag 1
- <sup>60</sup> Die Ausnahme betraf den Artillerieoffizier *Daniel Bernhard Nesor*, 1773–1817. Dieser war 1805 Chef der bernischen reitenden Artillerie. Er beteiligte sich aktiv am Aufstand gegen die helvetische Regierung. Als Erlach wegen der Bedrohung durch Andermatts Auftreten bei Kirchberg sich von Bern weg zum Grauholz hinwandte, beschuldigte Nesor ihn des Verrats und wollte gar mit der Waffe gegen ihn vorgehen. Nesor, ein Heisssporn, beging in seiner späteren Stellung als Artilleriechef finanzielle Unregelmässigkeiten. Er soll sich an der Militärkasse vergriffen haben, worauf er seines Postens verlustig nach Frankreich entwich und dort im Elend sein Leben endete. Die Angaben stammen von Stettler und sind in dessen handschriftlicher Genealogie über Rudolf Ludwig von Erlach aufgezeichnet; vgl. auch Berner Taschenbuch 1922 S. 202.
- <sup>61</sup> Denkschrift 59 und 60

#### Ausklang (ab S. 50)

- <sup>1</sup> Die Vennerweibel haben in der alten Regierung die Aufgebote für die Ratssitzungen vorgenommen
- <sup>2</sup> *Mülinen, Albrecht von*, siehe Anmerkung 34 im Kapitel Stadtmajor
- <sup>3</sup> Biographie 34
- <sup>4</sup> Tillier III, 205, auch Biographie, 35
- <sup>5</sup> *Sinner, Ludwig Philibert von*, 1740–1809
- <sup>6</sup> Biographie 36
- <sup>7</sup> *Auf der Maur, Ludwig*, 1779–1836
- <sup>8</sup> *Bachmann, Niklaus Franz*, von Glarus, 1740–1831
- <sup>9</sup> *Rapp, Jean*, 1772–1821
- <sup>10</sup> *Morlot, Ludwig*, vgl. Anmerkung 28, Kapitel Auflehnung und Bürgerkrieg, Besitzer des Landgutes Schwand bei Münsingen, Nachbar und Freund Rudolf Ludwig von Erlachs in Wichtrach
- <sup>11</sup> *Appenzeller, Johann Conrad*, 1775–1850, in Bern geb., 1801 Lehrer an der Stadtschule in Winterthur, 1817 Rektor am Gymnasium Biel, Teilnahme an Tagungen der Helvetischen Gesellschaft in Schinznach. In diesem Bad weilte R.L. von Erlach jeweils zur Kur, vgl. BJ 1981 Seiten 13–15
- <sup>12</sup> Biographie 39
- <sup>13</sup> vgl. BJ 1984 Seiten 51–53 und 104–113
- <sup>14</sup> *Stettler*, 94; über das Wahlverfahren für den Grossen Rat, vgl. *Junker, Beat*, Geschichte des Kantons Bern seit 1798, Bd. I, 132
- <sup>15</sup> *Hartmann, Sigmund Emanuel*, 1759–1833, betont konservativer Politiker, Besitzer des Schlosses Thunstetten 1780–1827
- <sup>16</sup> Biographie 41
- <sup>17</sup> ebda
- <sup>18</sup> Betragen der verschiedenen helvetischen Regierungen und Rechtfertigung von dem gegen sie gemachten Aufstand des schweizerischen Volkes, zit. Rechtfertigung, 3
- <sup>19</sup> ebda 5 und 6
- <sup>20</sup> ebda 7
- <sup>21</sup> ebda 13, Fussnote

- 22 ebda 36  
 23 Stettler, 94  
 24 ebda  
 25 Kunstdenkmäler der Schweiz, Kanton Bern, Stadt, Bd. III, St.A.B., Lesesaal VII, 36  
 26 St.A.B., Kaufhaus Ordnung de Anno 1754  
 27 ebda  
 28 ebda  
 29 Stettler, 97  
 30 Biographie 42  
 31 ebda  
 32 *Zschokke, Heinrich*, 1771–1848, Politiker, Historiker und Schriftsteller, geb. in Magdeburg, seit 1795 in der Schweiz, Bürger von Aarau  
 33 Berner Taschenbuch 1853, 218 u 219, Zitat von Heinrich Zschokke aus Historische Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung (1803–1805) Bd. III, 23–42  
 34 St.A.B. FA vE 177, Umschlag 1. Es wäre naheliegend, als Autor der Epistel auf Professor *Appenzeller*, vgl. Anm. 11 hiervor, zu tippen, der Rudolf Ludwig von Erlach freundschaftlich nahe gestanden hatte, vgl. Seite 52

## II. Beilagen 1–5

### Beilage 1

*Proklamation des General Brune vom 18. März 1798*  
 (publiziert im Berner Tagebuch 1798, Nr. 3, Seiten 17–19)

#### *Französische Republik*

*Im General-Quartier in Bern, den 26 Ventose im 6. Jahr der ein- und unteilbaren Republik*  
*Der General Brune, Oberkommandant der französischen Armee in Helvetien, an die Einwohner des Cantons Bern.*

*Bürger! Eine Tyrannie, welche um so viel unerträglicher war, da sie einige Formen der Freyheit angenommen hatte, drückte euch seit langer Zeit. Einige Männer, die sich für frey und weise ausgaben, hatten euch unterworfen, und führten euch irre. Von ihnen bewaffnet, um ihre Usurpation zu befestigen, hatten sie euch so weit betrogen, dass sie euch die Franzosen als Feinde darstellten, um deren Freundschaft ihr euch ehemals bewarbet, deren Triumphe ihr theilet, und die durch Beleidigungen und sträfliche Ausfälle sich genöthiget sahen, gegen euch ihre unüberwindliche Tapferkeit zu beweisen.*

*Ihr habt gesehen, auf welche Weise die republikanischen Franken von ihrem Siege Gebrauch machen; zum Lohn ihres vergossenen Blutes, entledigen sie euch von euern Tyrannen, und geben euch die Freyheit wieder, die euer Abgott war, und die eure olygarchischen Rathgeber ganz verstümmelt hatten. Bürger, euer Irrthum ist zerstreut; ihr sehet nichts mehr als Brüder in uns, die alles euer Übel wieder gut machen wollen, und trachten werden, euer Glück und euere Unabhängigkeit unveränderlich festzusetzen.*

*Unter den Mitteln, die ich für angemessen hielt, euere Rechte als heilig zu sichern, ist das, euch aufzufordern, selbst diejenigen Männer zu wählen, die euer Land regieren sollen, bis zu dem ganz nahen Zeitpunkte, da ihr den Plan einer Constitutiön werdet angenommen haben, welche die Bedinge eueres Glücks endlich bestimmen soll. Infolgedessen ist verordnet, was hienach folget.*

#### *Art. 1*

*Die Einwohner der Stadt Bern (Obere- und Untere Gemeinde) und die Einwohner aller zum Canton Bern gehörenden Gerichte, mit Ausnahme der Landschaft des Oberlandes, des Aergäus (mit*

*Einbegriff von Aarburg und Zofingen) und des Gebiets von Murten und Nydau, sollen den 2 Germinal oder 22 dieses Monats Merz, in Urversammlungen zusammentreten, um jeweilen auf Ein-  
hundert Personen einen Wahlmann zu ernennen. Jeder Einwohner, der 20 Jahre alt ist, oder da-  
rüber, hat das Recht in derjenigen Gemeinde, in welcher er seit 5 Jahren angesessen ist, seine  
Stimme zu geben aber in keiner andern.*

*Art. 2*

*Die Urversammlungen sollen zugleich fünf Municipalvorgesetzte ernennen, welche über die Er-  
haltung der Gemeindegüther, und über die öffentliche Polizey in jeder Gemeinde wachen sollen.*

*Art. 3*

*Die Wahlmänner sollen sich zu Bern den 5 Germinal oder 25 dieses Monats Merz versammeln,  
und sogleich fünfzehn Bürger, die sich durch ihre Kenntnisse, durch ihre Weisheit, und durch ih-  
ren Patriotismus empfehlen, ernennen, um die Cantons-Administration auszumachen. Diese  
Wahlmänner sollen die Ernennung am Tage des 6 Germinals oder am 26. Merz vollenden, so-  
dann bald auseinandergehen, und erst wieder zusammentreten, nachdem das Volk den Entwurf  
der Constitution wird angenommen haben, der ihm unverweilt wird vorgelegt werden. Dannzu-  
mal werden sie die Mitglieder zu dem Gesetzgebungskorps der Helvetischen Republik ernennen.*

*Art. 4*

*Die Stellen und Titel von Landvogt, Freyherr, und alle andern, die die Gleichheit der Bürger ver-  
letzen, sind aufgehoben; alle Zeichen und Sinnbilder, die sie ins Andenken zurückrufen könn-  
ten, wird man hinwegschaffen.*

*Art. 5*

*Die Herrschaftsrechte, Lehen, Zehnden und andere von gleicher Art, sind aufgehoben; das Ge-  
setzgebungskorps der Helvetischen Republik wird aber die Art und Weise dieser Aufhebung so  
bestimmen, dass sie ohne Eingriff in das Eigentum geschehe.*

*Art. 6*

*Die zweyhundert neunzig und neun Glieder, welche den sogenannten grossen Rath der  
Zweyhundert ausmachten, sind für ein Jahr lang von allen öffentlichen Functionen ausgeschlos-  
sen.*

*Art. 7*

*Die gegenwärtige provisorische Regierung des Cantons Bern wird alle ihre Verrichtungen einstel-  
len, sobald das auf den 6. Germinal (26 Merz) zu ernennende Administrations Korps wird einge-  
setzt sein. Diese Regierung soll in Zeit von 24 Stunden die gegenwärtige Verordnung in allen Ge-  
meinden, Städten, Flecken und Dörfern, der im ersten Artikel bezeichneten Landesbezirke, be-  
kannt machen lassen, und die Regierungsglieder sind sowohl gemeinschaftlich als persönlich für  
dessen vollständige Exekution verantwortlich.*

(L. S.)

Unterzeichnet, Brune

*Empfangen den 18 Merz 1798. Nachmittags, durch den Druck bekannt gemacht den 19. Merz Vor-  
mittags.*

Canzley  
der provisorischen Regierung von Bern

Berner Tagebuch Nr. 24, Freytags den 11<sup>ten</sup> May 1798, Seiten 185–187

*Kostüm des Senats.*

*Kostüm des Senats, 1. In der Versammlung. a) Einen Rock von dunkelblauem Tuch, nach französischer Art zugeschnitten, und mit einer Reihe eng aneinander stehenden Knöpfen über die Brust hinab zugeknöpft; der Kragen hoch und fliegend gleicher Farbe, aber von Sammet mit einer leichten einfachen Bordur von Gold gestickt; die Knöpfe gelb von mittlerer Grösse, etwas erhöht und einfach. b) Eine strohgelbe Weste, in Form gewöhnlicher Gilets. c) Dunkelblaue Hosen, wobei aber erlaubt ist, Pantalons von gleicher Farbe mit Halbstiefeln zu tragen. d) Eine tannenfärbene seidene Schärpe um den Leib gewunden, die auf der linken Seite durch eine einfache Schleife zusammengefügt wird, deren Enden herabhängen, und mit seidenen Fransen geziert sind. e) Einen runden Hut, worauf eine grüne Strausfeder befestigt ist. 2. Ausser der Versammlung. Das gleiche Kleid, gleiche Hosen und Weste, ohne zu Tragung der Schärpe und des runden Hutes verbunden zu sein.*

*Kostüm des grossen Raths.*

*Kostüme des grossen Rats. 1. In der Versammlung. Genau das Gleiche wie der Senat, ausser einer roten Strausfeder statt einer grünen auf dem Hut; und der Rockkragen von gleicher blauer Farbe wie der Rock. 2. Ausser der Versammlung. Gleich mit dem Senat; und der Rockkragen von demselben Tuch, wie der Rock.*

*Kostüm des Direktoriums.*

*1. Kleines oder alltägliches Kostüm. a) Dunkelblauer tüchener Rock gleich geschnitten und gleiche Knöpfe, wie der von beyden Räten; auf dem Kragen, den Aufschlägen der Ärmel und der Rocktaschen eine einfache Bordur von Gold gestickt. b) Dunkelblaue Beinkleider wie die Räte. c) Eine weisse Weste als Gilet. d) Eine dreyfärbige seidene Schärpe mit Franzen, um den Leib geschlungen, wie die Räte. e) Ein runder auf der Seite aufgeschlagener Hut mit einer Strausfeder von drey Farben darauf.*

*2. Grosses Kostüm, bey Festen, Ceremonien, grossen Audienzen u.s.w. a) Die gleiche Kleidung wie gewöhnlich, ausser die Schärpe von der rechten Schulter auf die linke herabhängend, und bey der linken Hüfte in eine Schleife geschlungen. b) Ein gelber Sabel an einem Sabelgehänge, das um den Leib über den Rock getragen wird, das Gehänge ist von grünem Saffianleder, und gestickt mit Arabesken von Gold, es wird mit einem Hacken in gewöhnlicher Form (S) zugeschlossen, und der Säbel hängt durch zwey schmähle Riemen von Saffianleder an dem Gürtel.<sup>1</sup>*

<sup>1</sup> Obige Kleidungs-Kostume sind künftige Woche, von Bürger A. Dunker gezeichnet, gestochen und illuminiert, bey Bürger J. Bürgi, dem Falken gegen über, zu haben.

*Anmerkung des Verfassers:*

*Dunker, Balthasar Anton, 1746–1807, in Bern, Maler und Radierer von Landschaften, Genre- und Trachtenbildern; vgl. BJ 1984, Tafel 6 und Seite 121, vgl. auch Beat Junker: Geschichte des Kantons Bern seit 1798, Seite 102, Bilder 3 und 4 und diesbezügliche Texte auf Seite 320*

# Zürcher Freitags-Zeitung.

Numero 39. (Von David Bürkli.) Den 24. Herbstmonat 1802

## Schweizerische Aktenstücke.

### Proklamation des Herrn von Erlach, General der Bernerischen Truppen.

Was vielen unglaublich schien, ist bereits erfolgt, die Festschuld ist durch, die viele Niedermänner band. Der Zeitpunkt ist da, wo jedem die Maske vom Gesicht fallen muß, wo jeder ohne Scheu, laut und offen seine Meinung äußern darf. Selbst der schwache, aus besondern oft sehr verwinkelten Gründen gebundene Mann, tritt mit frohem Lächeln aus seinem neutralen Winkel hervor, und freut sich, und darf sich öffentlich freuen der laut gebundenen Meinung, der allgemeinen so lange gehemmten Stimme des Volks. Ich Unterschriebener, im Namen des Comité zu Bern, zu Herstellung der alten Schweizerischen Eidgenossenschaft, der ich die Ehre habe, die Truppen anzuführen, welche den alten theuren Eid, so sie ihrer Obrigkeit geschworen, niemahlen als aufgehoben ansehen, welche alle neuern Gelübde, so sie leisten mußten, in dem wahren Licht einer durch Gewalt und Zwangsmittel angezwungenen Freiheit betrachten. Ich fordere alle Einwohner des Landes auf, ungeduldet ihre Meinung zu äußern, und sich unter meine Fahne und unter meinen Schutz zu begeben. Niemand werde ich zwingen, niemand soll gezwungen werden. Nur Freywilige nehme ich mit Freuden auf, das angefangene Werk mit Gottes allmächtigem Beistand zu vollenden, denn nur durch Seine Hilfe kann zu Stand kommen, was durch seine Zulassung vielleicht noch vorher mannigfaltigen Hindernissen unterworfen gewesen wäre. Wir hoffen und dürfen hoffen, daß der Augenblick gekommen sey, wo die wahrhaft gute Sache siegen wird: mit so viel Glanz und Auszeichnung, als sie vorhero Ehrnack und Schande erliden mußte. Aber liebe Einwohner aller getrübt gegangenen Gegenden, wenn unsre Sache ihren glücklichen Fortgang gehen soll, so muß nicht nur Eintracht, sondern große Ordnung und Mäßigkeit unsren fernern March bezeichnen. So wie ersters durch die Menage der sich lüthlich zurüchenden Befehlskräfte hmlänglich waren Feinden bewiesen ist, so möge auch jederzeit wie bis dahin, unsere alten Väter Augen den Mund speisen. Was von mir abhängen kann und wird, so gebe ich anmit die

Bestätigung, daß ich die strengste Disziplin zu halten wissen werde, und daß niemand feindselig behandelt werden wird, der nicht die Ursache davon in seinem Gewissen gänzlich zu finden im Stande seyn könnte. Auch euch allen irreführen, und noch irrenden Brüdern, sey anmit die Hand des Friedens gebotten; von nun an seye alles Wesgangene der Vergessenheit übergeben, brüderlich reichen wir Euch die Hand. Der Zeiten dieser Vorhang ist zerissen, und ihr sehet nun, daß wir weber mit Kurapen noch mit Duben gemeine Sache machten. Das Gefühl glücklich durchlebter Jahre der Vorzeit wird auch in Euch wieder erwachen, und ihr werdet von euren Vorkämpfern zurückkommen, ihr werdet, wenn ihr wöllet, mit uns glücklich und zufrieden leben können. Wohlten nun, frisch mit uns, jeder der Lust hat im festen Vertrauen, die neue Regierung werde die Ordnung wieder einführen, welche wir während der verlebten Revolutions-Jahre so oft, so innig bewiesent, und uns nach selbiger zurücksehnten. Der Zeitpunkt wird in unsrer Geschichte Epoque machen, wo der J. 11. des Lincolner-Friedens so hat nach dessen Unterzeichnung in so kräftige Erfüllung gekommen ist. Fener uns beglückende Artikel, welchen viele so fälschlich auslegen suchten, und damit nur ihre Unwissenheit an den Tag legten, oder die hohen Stifter dieses Friedens so gar mit schändlichen Absichten zu besetzen sich anmaßten dürfen. Wir, wir wollen vielmehr diesen Stipern, heiligt Gott das Ende dieser Leiden mit den gerühmten Empfindungen verbanden.

Geben, im Generalquartier Aarau, den 15. Sept. 1802.

K. von Erlach, General der Bernerischen Truppen.

Die Deputierten der fünf demokratischen Kantone Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus und Appenzel In. und Auserroden an den die helvetischen Truppen in Chef kommandierenden Herrn General Ledwitzer.

Herr General! Die gänzlich gewaltsame Auflösung der gemeinsamen Central-Regierung in Bern berechtigt uns und jeden biederer Bewohner der Schweiz, seine andere mehr anzuerkennen, die bloß durch Faktion entstanden und von einigen wenigen Männern zusammen berufen worden ist. Alle Ihre Verbindlichkeiten gegen selbe haben nun ganz aufgehört, und da sie und die unter Ihren Befehlen stehenden Truppen ferner rechtmäßigen Regierungen mehr angehören, so ist jeder Widerstand, den sie den demokratischen Truppen und Ständen, so wie jede Feindseligkeit, die

#### Beilage 4

Konvention vom 18. September 1802 betreffend der Übergabe Berns an die Insurgenten, in: Denkschrift über den Aufstand der Conföderierten, S. 54–56

1) Es wird von dem Augenblick an, wo diese Übereinkunft unterzeichnet worden, zwischen den helvetischen Truppen, und jenen, welche Bern angegriffen haben, Waffenstillstand sein. 2) Vierundzwanzig Stunden nach der Unterzeichnung werden die helvetischen Truppen den Platz übergeben. 3) Die Chefs der gegen Bern bewaffneten Truppen machen sich anheischig, von den Municipalbehörden die Kutschen, Wagen, Pferde und alle nötigen Begünstigungen, für den Abzug der Regierung, ihrer Angestellten, deren Familien und Eigentum aller Art, sowie für den Transport von 20 Feuerschlünden und dem dazu gehörenden Pulver und Munition, und zur Fortbringung des der Regierung Eigentümlichen aller Art zu erhalten. Die Archive, Schriften und andern Effekten, welche nicht fortgebracht werden können, werden respektiert und bleiben unter Gewährleistung der Übereinkommenden, die in den Spitälern liegenden kranken und verwundenen Soldaten werden unterhalten, besorgt und ihren Corps zurückgeschickt. 4) Die Chefs der bewaffneten Macht gegen Bern stehen der Regierung für freien Pass bis an die Grenzen der Kantone Waadt und Freiburg. 5) Wenn ein Mitglied der Regierung oder Angestellter nicht mit der Regierung abziehen könnte, so werden ihm Pässe gegeben, damit er in voller Freiheit nachziehen könne. Wäre er im Fall seine Familie oder sein Eigentum zurückzulassen, so wird diese respektiert werden. 6) Die Minister der fremden Mächte bei der helvetischen Republik, ihr Gefolge, ihr Eigentum aller Art bleiben unter der Gewährleistung des Völkerrechts. Die Chefs der gegen Bern bewaffneten Truppen werden ihren Charakter in Ehren halten, und versprechen, ihnen zu aller Zeit Erleichterungen zu geben, damit sie sich dahin begeben können, wohin sie es zuträglich finden möchten. 7) Der General Andermatt, die unter seinen Befehlen stehenden, und alle andern entsendeten helvetischen Truppen sind in gegenwärtiger Übereinkunft begriffen und können mit Waffen, Gepäck und Artilleriezug zu der aus Bern ziehenden helvetischen Regierung stossen, ohne beunruhigt zu werden; die nötigen Lebensmittel, Futter, Pferde und Wagen werden ihnen geliefert werden. Zu diesem Ende werden sowohl dem General als den übrigen entsendeten Truppen Eilboten zugesandt, um ihnen von gegenwärtiger Übereinkunft Nachricht zu geben. Die Truppen werden ausser- und innerhalb der Stadt den kürzesten Weg ziehen, und wenigstens 5 Landstunden im Tage zurücklegen. 8) Die andern gegen die Regierung bewaffneten Kolonnen sind gleichfalls in gegenwärtiger Übereinkunft begriffen. 9) Ehe und bevor die Vereinigung besagter Entsendungen bewerkstelligt worden, dürfen die gegen die helvetische Regierung bewaffneten Truppen nicht das Gebiet der Kantone Waadt und Freiburg betreten, und es können bis dahin sowohl von der einen als von der andern Seite keine Feindseligkeiten statt haben. 10) Zur Sicherstellung der gegenwärtigen Übereinkunft werden wechselseitig zwei Offiziere von gleichem Grade bis zur gänzlichen Vollziehung aller Artikel als Geiseln geben. 11) Die Zweifel unterworfenen Artikel werden im Notfall durch Kommissarien eines jeden Teils zu Gunsten des Belagerten entschieden. So geschehen in Bern, den 18. September 1802, um 8 Uhr Abends. Unterzeichnet: Gaudard, Oberbefehlshaber der helvetischen Truppen, – Emanuel von Wattenwyl.

#### Beilage 5

Text von v. Erlachs Kritik an der Convention vom 18. September 1802 zwischen S. Gaudard, Oberbefehlshaber der helvetischen Truppen, und Emanuel von Wattenwyl, Denkschrift 56–59

*I. Scheint es mir und jedermann fast unbegreiflich, dass die Personen, die mit der helvetischen Regierung unterhandeln wollten, den General von Erlach als ehemaliges Mitglied der bernischen Regierung, als auserwählten bevollmächtigten Anführer nicht zum voraus befragt oder wenig-*

stens zu Rate gezogen haben, ob eine solche Unterhandlung nötig und vorteilhaft oder unzeitig, übereilt und schädlich sei? Hätten diese Herren ihn mit ihrem Zutrauen beehrt, so würde er ihnen bewiesen haben a) Dass die Abdankung der helvetischen Regierung nicht auf arglistige Weise, sondern durch zahlreiche Bataillone und eine furchtbare Artillerie müsse erzwungen werden, wenn wir den fränkischen Minister, wie es unser Interesse erfordert, überzeugen wollen, dass diese Abdankung nicht lediglich von einigen wenigen, leidenschaftlich handelnden Personen bewirkt, wohl aber eine mittelbare Folge des bestimmten Willens der schweizerischen Nation sei. b) Dass sie die hierzu erforderliche Vermehrung von Mannschaft und Artillerie in kurzer Zeit leicht hätte sammeln können und überdies Hilfe von allen alten Kantonen, ausser Luzern, bekommen hätten. c) Dass, wenn schon die in Bern liegende Besatzung durch das Andermattsche Heer sollte verstärkt werden, sie dennoch ausser Stand sei, uns zu hindern, mit Fronten von ganzen Bataillonen nächtlicher Weise in die Stadt einzudringen und dadurch der Macht unserer Gegner ein Ende machen.

Wahrscheinlich würden diese wichtigen Gründe die Kriegsräte überzeugt haben, dass eine Unterhandlung mit der helvetischen Regierung nicht nur unserer Sache keinen Vorteil bringen, sondern vielmehr einen nicht zu berechnenden Schaden verursachen könne und mithin ihre mit dem Feinde gemachte Convention einerseits unterblieben, andererseits unsere Unternehmung glücklicher ausgefallen wäre.

2. Ich habe oben gesagt, dass man ohne uns zu fragen oder zu beraten mit der helvetischen Regierung in dieser entscheidenden Krise vor Bern unterhandelte. Es war beschlossen, sie zu zerstören, und hätte man bei dieser Gelegenheit den Grundsatz: Einheit des Zweckes ist, was Krieger unüberwindlich macht, befolgt und innerhalb Berns Mauern in Ausübung gebracht, so wäre dieser Schlag mit Nachdruck ausgeführt worden. Der Vorwurf, den man also billig den in Bern mit der helvetischen Regierung unterhandelnden Personen machen kann, ist, dass sie dieselbe durch ihre Unterhandlungen als eine rechtmässige Obrigkeit unmittelbar anerkannten und die, welche wider sie zu Felde zogen, zu Rebellen umwandelten.

3. Ein nicht minder auffälliger Fehler war, dass man während der Unterhandlung oder vielmehr vorher nicht alle möglichen Mittel angewandt und versucht hat, um sich den Beitritt und die Zustimmung des französischen Gesandten zu verschaffen. Man konnte doch, ohne ein Staatsmann zu sein, leicht voraussehen, dass, wenn Verninac diese Handlung dem ersten Consul in seinem Amtsberichte auf eine vorteilhafte Weise vorgetragen und durch bündige Gründe, deren bei hundert hätten angeführt werden können, unterstützt hätte, derselbe diese Abänderung ebenso gleichgültig als alle vorhergehenden angesehen, wo nicht ganz gebilligt hätte, dahingegen, wenn der französische Minister sie mit grellen Farben als ungerecht und dem Interesse von Frankreich als nachteilig darstellte, ganz gewiss das Gegenteil zu besorgen und zu fürchten war. Seine Abreise mit der helvetischen Regierung erweckte bei manchem vaterländischen Freunde die unangenehmsten Besorgnisse. Sie war ein Fingerzeig auf das Vergehen, ohne sein Wissen und seine Bewilligung gehandelt zu haben und beweist, dass der Schwache in gefährlichen Umständen kein Hilfsmittel sollte unbenutzt lassen, wenn er seinen Endzweck erreichen will. Vorurteil und halsstarrer Eigensinn waren die Ursache, dass man in diesem wichtigen Punkt den Rat des Generals von Erlach nicht befolgte. Er war von allen Patriziern beinahe der einzige, der den Gesandten Verninac besuchte. Er empfing ihn immer auf eine so ausgezeichnete Art, dass man hätte blind sein müssen, um nicht einzusehen, dass er unsere Sache begünstigen werde, sobald wir uns bemühen würden, seine Gunst und Wohlwogenheit zu erwerben. Allein, dies wollte man nicht tun, weil man in Girtanners<sup>1</sup> Geschichte der französischen Revolution gelesen hatte, dass er als Commissär zu eben der Zeit in Avignon war, als Jourdan daselbst die bekannten Greuelthaten verübte<sup>2</sup>. Als er aber die helvetische Regierung unter seinen Schutz genommen hatte und mit ihr von Bern nach Lausanne abgereist war, sah man endlich den begangenen Fehler ein und wollte

<sup>1</sup> Girtanner, Christoph, von St. Gallen, 1760-1800, historischer Schriftsteller

<sup>2</sup> Jourdan, Jean Baptiste, 1762-1833, General der französischen Revolutionsarmee

ihn wieder gut machen. Allein, der zu diesem Zweck von Seite unserer neuerwählten Standes-Commission versuchte Schritt blieb, wie man es erwarten musste, ganz fruchtlos.

4. Noch schmerzlicher für alle vaterlandsliebenden Herzen war, dass man der helvetischen Regierung, ohne sie wenigstens zu einer Abdankung zu zwingen, wie es überhaupt der allgemeine Wunsch und Wille des Volks, der Nutzen des Vaterlands und insbesondere die Sicherheit der gegen sie handelnden Häupter der schweizerischen Verbrüderung forderte, förmlich gestattete, beisammen zu bleiben, sich nach Lausanne zu begeben und sie so in den Stand setzte, teils als anerkannte Obrigkeit, teils als Beherrscherin eines beträchtlichen Landes wieder gegen uns mit Nachdruck zu handeln. – Es erlangten die bernischen Kriegsräte durch dieses Wagstück die Ehre, ihre Vaterstadt von der Gegenwart der helvetischen Gewalthaber ohne die mittelbare Beihilfe unserer Chefs befreit zu haben.

5. Ebenso unverzeihlich war es, dass man die helvetische Regierung über alle Linientruppen verfügen liess, und überdies noch zugab, dass sie zwanzig Kanonen, vollkommen ausgerüstet, neben Munition abführen konnte.

6. Nehme ich die Freiheit zu bemerken, dass der 6. Artikel dieser Convention ein feiner Fallstrick und in jedem Falle eine unverdiente, schändliche Bezeichnung der unsrigen ist, als wenn sie gegen eine rechtmässige Regierung als Rebellen, ja gegen das Völkerrecht als eine wilde Horde ausbezogen wären.

7. Endlich hat diese Convention und das nachherige Zaudern, unsere Feinde anzugreifen, der helvetischen Regierung das köstlichste von allen Mitteln, das man sich in gefährlichen politischen Umständen und Krisen wünschen kann, verschafft, nämlich Zeit, sich von ihrem ersten Schrecken zu erholen, auf alle Art und Weise ihre Kräfte zu sammeln und zu vermehren, alle möglichen Hilfsquellen aufzusuchen und, vielleicht Frankreich zu bewegen, sich neuerdings in unsere Händel zu mischen.

### III. Verzeichnis der Tafeln und Abbildungen

#### Tafeln

Tafel 1 *Pierre Favre*, geb. 1911, Architekt und Kunstmaler in Bern: Rudolf Ludwig von Erlach am 5. März 1798 in Oberburg, wo er mit der Trommel schlagend den Landsturm zu versammeln sucht, in der Absicht, durch das Krauchthal zur Verteidigung der Hauptstadt Bern zu ziehen. Aquarell, 24 x 15 cm, in Besitz von *Dr. Alfred Guido Roth*, Burgdorf.

Tafel 2 *François-Aloys Müller*, 1774 geboren in Freiburg i. Uechtland, Maler und Kupferstecher, ab 1811 in Bern ansässig: Bataille de Fraubrunn et la Victoire Remportée sur les Troupes bernoises par les Troupes françaises Commandées par le Général Schauenburg, le 16 Ventose, An 6 de la République française une et indivisible. Dédié au Citoyen Schauenburg Général en Chef de l'Armée du Rhin en Helvetie par le Citoyen François Muller de Fribourg en Suisse; Aquarell, 35,5 x 61 cm, im Historischen Museum in Bern, Inventarnummer 2543 B, Negativ Nr. 9038. Über den Künstler schreibt das Schweizerische Künstlerlexikon: «*Müller, François-Aloys, peintre, de Fribourg fut baptisé en cette ville le 23 mai 1774; il était fils du sculpteur Rodolphe M. On possède de lui une vue du château de Vaulruz datée de 1795 et quatre gravures coloriées représentant les principaux engagements livrés entre les Bernois et les Français en 1798; ce sont les Combats de Neuenegg, de Laupen, de St. Nicolas (?Grauholz) et de Fraubrunnen. Leur auteur paraît avoir été partisan des idées révolutionnaires, puisqu'il dédia son œuvre à l'„intrépide“ général Brune. Nous connaissons deux collections de ces peintures; l'une appartient au Musée de Berne, l'autre à M. Amédée Germaud, ingénieur can-*

tonal, à Fribourg. En 1811, M. était fixé à Berne. Frib. art. 1898, p. 9, 10. Max de Diesbach.»

Das uns im Historischen Museum in Bern vorgelegte Bild deuteten wir unzweifelhaft nicht als sog. colorierten Umrissstich, sondern als ein Aquarell. Es gibt jedoch auch kolorierte Stiche, so in Privatbesitz in Bern, wo Herr *Leon Rudloff-Marcuard* die ganze Kollektion der Müllerschen Schlachtdarstellungen besitzt. Im Thiemen-Becker Künstlerlexikon wird denn auch vermerkt, dies auf «Mitteilung der Direktion des Hist. Mus. Bern, dass es im Hist. Mus. Bern 4 Darstellungen von Gefechten zwischen Bernern und Franzosen von 1798 gäbe: 3 Aquarelle und 1 kolor. Umrissstich.»

Tafel 3  
Tafel 4

Die Tafeln 3 und 4 zeigen Ausschnitte aus einem colorierten Umrissstich, der nach dem Aquarell von *François Müller* hergestellt worden ist, Tafel 3 die linke und Tafel 4 die rechte untere Bildecke; neben den regulären Truppen deutlich erkennbar der Landsturm. Die Details auf dem Bild könnten den Dichter *Jeremias Gotthelf* angeregt haben, seine Novelle «*Elsi die seltsame Magd*» zu schreiben. Der Tod der Heldin und ihres Freundes, des Kanoniers Christen ist auf Tafel 3 am untern Bildrand dargestellt. Hier die zwei letzten Sätze bei Gotthelf: «Die Franzosen sahen gerührt diesen Tod, die wilden Husaren waren nicht unempfindlich für die Treue der Liebe. Sie erzählen der Liebenden Schicksal, und sooft sie dasselbe erzählten, wurden sie wehmütig und sagten, wenn sie gewusst hätten, was beide einander wären, beide lebten noch, aber im wilden Gefecht habe man nicht Zeit zu langen Fragen.»

Der colorierte Umrissstich, dem die beiden Details entnommen wurden, befindet sich im Besitz von Herrn *Leon Rudloff-Marcuard* in Bern.

Tafel 5

*Ludwig Rudolf Ebersold*, (1773–1834), Postbeamter in Bern und Kunstmaler: Friedrich Ludwig Fankhauser mit Pferd und Hund unter dem Schloss von Burgdorf, in Oel, 86 x 66 cm. Das Bild erschien erstmals im BJ 1940, S. 34 in der Reihe von Dr. Fritz Lüdys «Burgdorf im Bild». *Friedrich Ludwig Fankhauser*, 1766–1825, stammte aus dem in der Reformation von Trub nach Burgdorf gekommene angesehene Bürger und Ratsherrngeschlecht. Er war Hauptmann der Landmiliz im bernischen Heer vor 1798 und, nach dem Fall Berns, während der Helvetik Mitglied der Verwaltungskammer und der Kontributionskommission des Kantons Bern und in der Zeit von 1798–1800 auch Präsident des Finanzausschusses dieser Behörde; von 1803–1814 und dann wieder von 1817 bis zu seinem Tode war er Mitglied des Grossen Rates. Fankhauser war Vogt des Malers Ludwig Ebersold, dem er die Stelle eines Postbeamten in Bern verschaffen konnte. Die Malerei hat Ebersold gleichsam als Steckenpferd betrieben. Das Bild gelangte über den Geometer *Firtz Fankhauser* (gest. 1914) an dessen Stiefsohn, Pfarrer *Robert Friedli Ammann* in Oberdiessbach und von diesem an seine Tochter, Frau *Lydia Lucas* geb. Friedli nach Bern an die Louisenstrasse 11.

Von Ebersold stammt ein weiteres Bild im BJ 1967, eine Aquarellskizze, die unsern Burgdorfer Staatsmann Friedrich Ludwig Fankhauser mit Pferd und Hund unter dem Burgdorfer Schloss zeigt.

Fankhauser heiratete die in Burgdorf aufgewachsene Patrizierochter *Charlotte von Diesbach*, (1771–1841), Tochter des aus holländischen Diensten zurückgekehrten und in Burgdorf niedergelassenen *Ludwig Rudolf von Diesbach*, (1732–1794), der das Burgdorfer Bürgerrecht erworben hatte, und der *Susanne Fankhauser*, (1742–1811) von Burgdorf. Diese letztere war wiederum die Tochter des Veners *Johann Fankhauser*, (1713–1779) und der *Susanna Maria Senn* von Zofingen. Ausser der Charlotte geb. von Diesbach haben auch die andern vier Töchter Diesbach Burgdorfer Bürger geheiratet; *Susanna Margarethe* (1767–1836) heiratete 1785 *Johann Fankhauser*, den Bruder von Friedrich Ludwig; *Magdalena*

Maria (1769–1795) den Pfarrer *Johann Jakob Dür*; *Anna Sophie* (1774–1858) anno 1794 *Johann Dürig* und *Maria Katharina* (1775–1806) *Johann Goldmann*.

- Tafel 6
1. *Hans Jakob Brunschweiler*, (1785–1845), Portraitmaler in Bern oder *Hans Joachim Brunschweiler*, (1770–1853), Miniaturenmalers in Bern: *Rudolf Ludwig von Erlach*, Miniatur, Ø 5,7 cm Lichtmass; nach Prof. *Beat Junker* in Bern, wäre Hans Jakob Brunschweiler der Maler der vorliegenden Miniatur, (*Junker*: Geschichte des Kantons Bern seit 1798, Band 1, S. 326). Es ist diese Miniatur das einzige zeitgenössische Bild über Rudolf Ludwig von Erlach. Man muss fast annehmen, dass ein zu seinen Lebzeiten angefertigtes Portrait dem Brand des Erlacherhofes von Oberwichtlach im Jahre 1820 zum Opfer gefallen ist.
  2. *Karl Emanuel May*: *Karl Emanuel von Erlach*, 1776–1862, Sohn von 1, Offizier in der Legion Rovérea, dann im Regiment von Wattenwyl in englischen Diensten, 1798 Artillerieoffizier bei Fraubrunnen, Grossrat, kaufte 1813 Schloss Gerzensee, heiratete 1810 *Susanne Sophie Vaucher* (1785–1866), von Neuenburg; Miniatur, getönte Bleistiftzeichnung, oval 11 x 8,5 cm, 1807.
  3. Unbekannter Künstler: *Franz Ludwig Emanuel von Erlach*, 1776–1815, Zwilingsbruder von 2, 1798 Ordonnanzoffizier im Stab des Generals *Karl Ludwig von Erlach* im Grauholz, Offizier in englischen Diensten, Grossrat, heiratete 1800 *Henriette Bonjour* aus Vallamand VD, Miniatur, oval 5,5 x 4,5 cm; alle drei Miniaturen befinden sich in Besitz von Herrn *Thüring von Erlach*, Burgratschreiber von Bern.
- Tafel 7
- Pierre Favre*: Einzug der Conföderierten in Bern am 20. September 1802, lavierte Federzeichnung, 31 x 23 cm; in der Kalesche der vom Oberländer Comité designierte General Rudolf Ludwig von Erlach; neben ihm zügelt *Sigmund David Emanuel von Wattenwyl*, der vom Berner Comité gewählte Oberbefehlshaber, sein Pferd. Im Besitz des Autors.
- Tafel 8
1. Der Erlacherhof in Oberwichtlach, wie er nach dem Brand von 1820 wieder erstanden ist. Vor dem Hause die Familie des Schmiedemeisters *Christian Habegger*, der 1885 den Hof von *Berthold von Erlach* (1856–1929), Urenkel von Rudolf Ludwig von Erlach, mit Wohnhaus mit Scheune, Ofenhaus mit Remise und Holzhaus und Speicher und 38 Jucharten Land und 12 Jucharten Wald erworben hat. (Mitteilung von Frau *Nell geb. Habegger*, Grosstochter des Christian und Grundbuchamt Schlosswil). Die Aufnahme ist von Photograph Gerhard Howald, Kirchlindach nach der im Besitz der Denkmalpflege des Kantons Bern befindlichen Photographie gemacht worden.
  2. *Hélène Lilian von Steiger geb. de Mestral*, Lauenen bei Gstaad, Ofenhäuschen zum Erlacherhof, Aquarell, 9 x 13,5 cm; dieses hat den Brand von 1820 heil überstanden. Es liegt hart links an der Strasse, Frontteil nach Süden, und ist, für den, der von Thun bernwärts fährt, deutlich sichtbar; befindet sich im Besitz des Autors.

#### Abbildungen

- Seiten 22/23
- Die auf beiden Seiten wiedergegebenen Abdrucke der Originaltexte je eines Schreibens des Schultheissen und des Stadtschreibers von Burgdorf lassen eindrücklich die politische Spaltung der Meinungen in der Stadt erkennen und die Dringlichkeit der Gefahrenlage. Der Schultheiss schrieb: «*in aller Eile...*», der Stadtschreiber Johann Schnell: «*Ich verharre in grösster Eile...*» Die beiden Boten, die nach Bern zu reiten hatten, gingen im zeitlichen Abstand von einer Stunde am Vorabend des Schicksaltages vom 5. März 1798 ab.

Seite 27 Gefecht bei Fraubrunnen, Lage am 5. März 1798, die Skizze wurde an Hand der Unterlagen und Gefechtsberichte erstellt, wie: Schweizer Kriegsgeschichte, Band 3, Heft 7, S. 126 und Karte No. 2, Gefechte bei Fraubrunnen und am Grauholz, auch *Rudolf von Erlach*, (Sohn von Ludwig Robert von Erlach von Hindelbank, BJ 1981 und 1982): Zur Bernischen Kriegsgeschichte des Jahres 1798.

#### IV. Quellen und Literatur zum I. und II. Teil

##### 1. Archivmaterial

###### Eidgenössisches Bundesarchiv

- Archivakten Helvetik 2512: National- und Staatsgüter, Güterverzeichnisse, Tabellen über Nationalgüter von Bern und Freiburg 1798–1802, Burgdorf Abtragungstabelle der zu verpachtenden Schlossgüter und National-Domains von Burgdorf

###### Staatsarchiv des Kantons Bern

- Ämterbuch Burgdorf
- Urbarienamt Burgdorf 4, 202
- Dokumentenbücher und Regestenwerke Burgdorf 76a
- Helvetik 367 betr. Nationaldomänen und -gebäude, Mappe C
- Akten des Geheimen Raths XXXVIII
- Manuale des Geheimen Raths von 1771–1798
- Ratsmanuale 315, 388, 389, 401, 407, 408, 444, 445, 448, 449
- Änetbirgische Vogteien 1788–1791
- Mandatenbuch XXXXIV
- Mandatensammlung 17, Bättlerordnung
- Regimentsbüchlein 1785
- Dokumentenbuch Signau, Tom. I, 331–356

###### Bürgerbibliothek Bern

- MSS Hist XIV 63, *Stettler, Karl Emanuel*: Genealogien Bernischer Geschlechter, Bd. E
- MSS Quartierrechnung

###### Bürgerarchiv Burgdorf

- *Aeschlimann, Johann Rudolf*: Geschichte und Beschreibung von Burgdorf, Ms. 172 und 852
- Eidbüchlein der Stadt Burgdorf von 1616
- Ratsmanuale von 1796–1798
- Municipalitätenmanual 1798
- Missiven 1780–1797–1800
- Gerichtsmanual 1791–1798, 144
- Mappe Gerichtsbarkeit
- Commissionenmanual 1785–1800
- Defensionsakte der Stadt Burgdorf
- Totenrodel Burgdorf 1752–1802, Pos. 22, 1797

###### Aargauische Kantonsbibliothek Aarau

- MS BNF 37: *Rudolf Ludwig von Erlach*, Selbstbiographie, Handschrift
- Züricher Freitags-Zeitung Nr. 39, 1802

Archivio storico di Lugano

- Dokumente über, bzw. von Landvogt Rudolf Ludwig von Erlach

Grundbuchamt Burgdorf

- Grundbuch Burgdorf, die Schlossgüter von Burgdorf anno 1804

Grundbuchamt Langnau i.E.

- Grundbuch Trub Nr. 2, 533, Gerstengraben

Grundbuchamt Konolfingen (Schlosswil)

- Grundbuch Wichtrach Nr. 8, 1828-1831

Familienarchiv von *Erlach* (im Staatsarchiv des Kantons Bern)

- Album mit Photographien
- Umschlag 177: Epistel an den General von Erlach und andere Dokumente, Rudolf Ludwig von Erlach und/oder seine Familie betreffend
- Umschlag 530: Notizen der *Rosina von Erlach* geb. von Bonstetten
- Umschlag 440: Ehebrief
- (In Privatbesitz) Tagebuch des *Gabriel Albrecht von Erlach*: Reise nach Como und zur Ennetbirgischen Tagsatzung in Lugano anno 1786

2. Literatur

- Annalen für Schweizerische Geschichte II, 1798
- Berner Tagebuch vom 18. Merz bis 18. Junii 1798, Bern bey B. L. Walthard
- Berner Taschenbücher
- *Boss, W., und Häusler, Fr.*: Die Handfeste der Stadt Burgdorf vom 29. September 1273, Burgdorf 1948
- Burgdorf, Geschichte und Gegenwart, herausgegeben von der Schriftleitung des Burgdorfer Jahrbuchs, Druck Haller und Jenzer AG, Burgdorf, 1972
- *Erlach, Rudolf Ludwig, von*:
  - Code du Bonheur, I-VI, Lausanne, chez Jean Pierre Heubach et Compagnie 1788, Schweizerische Landesbibliothek, Bern, Theol. 7082
  - Materialregister der Gesetze, Statuten, Dekrete und Privilegien der vier italienischen Vogteien auf die Dekretbücher von Lauis eingerichtet und mit historischen Fragmenten aus Abschieden versehen, Bern, gedruckt bei Emanuel Hortin, 1787, Schweizerische Landesbibliothek, Bern, G 8478
  - Précis des Devoirs du Souverain, 1791 bei Mourer, Librairie Lausanne, Schweizerische Landesbibliothek, Bern, G-4879
  - Betragen der verschiedenen helvetischen Regierungen und Rechtfertigung von dem gegen sie gemachten Aufstand des Schweizerischen Volkes, Bern, 1803
  - Principes élémentaires de l'art de gouverner les états, Bern, 1802
  - Denkschrift über den Aufstand der Conföderierten gegen die helvetische Zentral-Regierung im Herbstmonat 1802, erschienen in Helvetia Denkwürdigkeiten für die XXII Freistaaten der Schweizerischen Eidgenossenschaft, erster Band, 1823
- *Erlach, Rudolf von*: Zur Bernischen Kriegsgeschichte des Jahres 1798, K. J. Wyss, Bern/Zürich 1881
- *Feller, Richard*: Geschichte Berns Band IV, Bern 1960

- *Fischer, Rudolf von*: Die Denkschrift des preussischen Generals Rupertus Scipio von Lentulus über die Reform der Berner Miliz vom Jahre 1767, München 1942
- *Fracheboud, C*: Die Hochwachten in der Schweiz, in Technische Mitteilungen Nr. 5, 1942
- *Gassmann, Franz Joseph*: Helvetischer Hudibras, Solothurn 1798, Schweizerische Landesbibliothek in Bern, R. 6. 368
- *Geiser, Karl*: Geschichte des Armenwesens im Kanton Bern, von der Reformation bis auf die neuere Zeit, Bern Kommissionsverlag von Schmid Franke u. Cie. 1894
- *Gotthelf, Jeremias*:
  - Elsi die seltsame Magd, in Band 1, kleinere Erzählungen, Volks-Gotthelf in 17 Bänden, Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach Zürich
  - Eine alte Geschichte zu neuer Erbauung, in Band 2, kleinere Erzählungen, gleiche Ausgabe wie oben
- *Haag, F.*: Die hohen Schulen zu Bern in ihrer geschichtlichen Entwicklung von 1528-1834, Bern 1903, Bürgerbibliothek in Bern
- *Häusler, Fritz*: Das Emmental im Staate Bern bis 1798, Selbstverlag, 1958-68
- *Junker, Beat*: Geschichte des Kantons Bern seit 1798, Band I, Historischer Verein des Kantons Bern 1982
- *Markwalder, Hans*: Die Stadtwache von Bern im XVIII. Jahrhundert, Bern 1932
- *Michel, Hans*: Die Schultheissen von Burgdorf von 1384-1798, in Burgdorfer Jahrbuch 1961
- *Mutach, Abraham Friedrich*: Revolutions-Geschichte, Druck, Bürgerbibliothek in Bern
- *Papa, Agostino*: Applausi Poetici del Magnifico Borgo di Lugano all'Illustrissimo Signor Barone Don Ridolfo Lodovico d'Erlach, Kantonsbibliothek Lugano, 27-C-9 XV
- *Pochon, Adolf*: Das Regiment von Erlach in königlich französischem Dienst, 1671-1792
- *Rodi, Eduard von*: Bern im XVIII. Jahrhundert, Schmid und Franke, Bern 1901
- *Schatzmann, Rudolf*: Schweizerische Alpwirtschaft I, in Schweizerdeutsches Wörterbuch Band VI, Sp. 285
- *Schmalz, Fritz*: Büren zum Hof; eine Dorfchronik, Haller und Jenzer, Burgdorf 1980
- *Steiger, Kurt von*: Schultheiss Niklaus Friedrich von Steiger, Franke, Bern 1976
- *Steiger, Rodolf de*: Les Généraux Bernois, Berne 1864
- *Tillier, Johann Anton*: Geschichte der helvetischen Republik, Band 2 und 3, Chr. Fischer, Bern 1843
- *Waser, Johann Heinrich*: Der Hudibras von Samuel Butler, Frankfurt und Leipzig 1765
- *Wurstemberger, Johann Ludwig*: Tagebuch des Stecklikrieges im Herbst 1802, in Berner Erinnerungen aus der Zeit des Überganges, Schriften der Berner Bürgerbibliothek, Stämpfli und Cie., Bern 1956
- *Zschokke, Heinrich*: Historische Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung 1803-1805, Band III

### 3. Nachschlagewerke

- Brockhaus 1830
- Geographisches Lexikon der Schweiz
- Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz
- Der Grosse Knaur, 1968
- Nouveau Larousse illustré

#### V. Dank des Verfassers

Der Verfasser dankt allen, die geholfen haben, die vorliegende Biographie zu einem guten Ende zu führen. Herzlicher Dank gebührt der Archivarin des Bürgerarchivs von Burgdorf, *Frau Trudi Aeschlimann*, die mit Sachkenntnis und Verständnis nicht nur das einschlägige Material beibrachte, sondern des Autoren Text kritisch durchgelesen hat. Mein Dank gilt *Herrn Dr. Wälchli*, Staatsarchivar des Kantons Bern und seinen Mitarbeitern, den Leitern der Kantonsbibliotheken von Aarau und Lugano, den Grundbuchverwaltern von Burgdorf, Langnau und Konolfingen (Schlosswil), den Beamten des Bundesarchivs und nicht zuletzt *Herrn Dr. Häberli* und den Bibliothekaren der Bürgerbibliothek und der Stadt- und Hochschulbibliothek von Bern. Und schliesslich hat der Autor *Herrn Dr. Alfred Guido Roth* zu danken für Anregungen und Denkanstösse und für die prüfenden Lesungen des Manuskripts. All den privaten Bilderbesitzern dankt der Verfasser für die spontane Bereitschaft, ihre Kunstwerke für den Bildschmuck zur Verfügung gestellt zu haben. Dank gilt vor allem auch dem Kunstmaler und Architekten *Pierre Favre* aus Bern für seine eigens für die Biographie über Rudolf Ludwig von Erlach geschaffenen Illustrationen. Ein ganz besonderes Dankeswort geht an die Adresse von Herrn Urs Jenzer und seiner Mitarbeiter der Buchdruckerei Haller + Jenzer AG in Burgdorf für die erspriessliche und gute Zusammenarbeit bei der Drucklegung der vorliegenden Arbeit.

600 Jahre Thun und Burgdorf bei Bern  
1384 - 1984



Drei in Burgdorf und Thun im Jubiläumsjahr 1984 gehaltene Vorträge  
(leicht gekürzt)

Adel und Städte in Kleinburgund während des 14. Jahrhunderts  
(Prof. Pascal Ladner, Universität Freiburg)

Burgdorf und Thun als schweizerische Munizipalstädte  
des Ancien Régime  
(Prof. Ulrich Im Hof, Universität Bern)

Burgdorf und Thun: bernische Kleinstädte im 19. Jahrhundert  
(Prof. Beatrix Mesmer, Universität Bern)

# Adel und Städte in Kleinburgund während des 14. Jahrhunderts

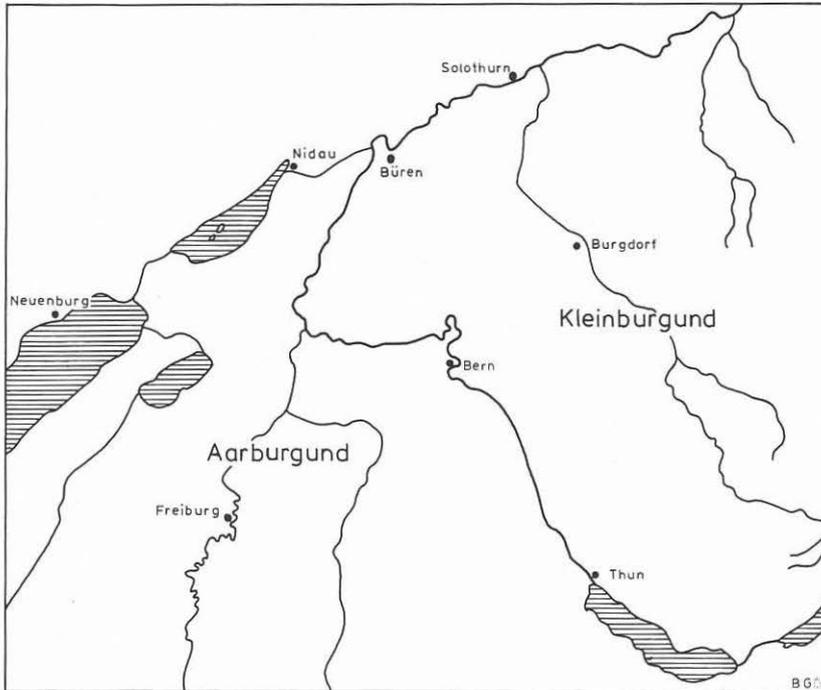
Pascal Ladner

In einer für die Bildung der Eidgenossenschaft entscheidenden Zeit haben sich auch im Umkreis der Stadt Bern Wandlungen vollzogen, die einerseits zum Untergang der Landgrafschaft Kleinburgund, andererseits zur Errichtung eines Teils der bernischen Territorialherrschaft geführt haben. Diese durch wirtschaftliche Faktoren sowie durch politische Fehleinschätzungen des Adels bedingten Vorgänge sollen im Folgenden skizzenhaft aufgezeigt werden.<sup>1</sup>

## *Die Landgrafschaft Kleinburgund*

Auszugehen ist von der Landgrafschaft Kleinburgund mit ihren beiden allein ins Gewicht fallenden Städten Burgdorf und Thun. Ihre Entstehung lässt sich zeitlich nicht genau festlegen. Möglicherweise geschah die Umwandlung älterer Gaugrafschaften zu den beiden Landgrafschaften Aarburgund links der Aare und Kleinburgund rechts der Aare im Zuge einer Verwaltungsreorganisation nach dem Aussterben der Zähringer im Jahre 1218 und dem Erbfall ihres Besitzes an die im Zürichbiet und in der Ostschweiz begüterten Alt-Kyburger.<sup>2</sup> Jedenfalls übten schon im Verlaufe des 13. Jahrhunderts die Grafen von Neuenburg-Nidau die landgrafschaftlichen Rechte in Aarburgund und die Grafen von Buchegg diejenigen in Kleinburgund aus.

Auch eine geographisch präzise Umschreibung der Landgrafschaft Kleinburgund stösst auf Schwierigkeiten. Noch im beginnenden 15. Jahrhundert, als Bern im Jahre 1406 Kleinburgund käuflich erworben hat, enthalten die darüber aufgenommenen Weistümer keine genauen Angaben,<sup>3</sup> und dies dürfte – insbesondere was die frühere Zeit betrifft – damit zusammenhängen, dass die Landgrafschaft weniger als Territorium, sondern vielmehr als die Befugnis zur Wahrnehmung ursprünglich der Königsrechte, in der Fol-



Gebiete der mittelalterlichen Landgrafschaften Kleinburgund und Aarburgund

ge dann der habsburgischen Herzogsrechte über ein herrschaftsmässig sehr unterschiedliches Gebiet verstanden werden muss. Allgemein gesagt, galten die landgräflichen Rechte im ganzen heutigen, rechts der Aare und nördlich von Thun liegenden bernischen Kantonsgebiet.

Wie auch sonstwo gab es innerhalb dieser grossräumigen Landgrafschaft eine Vielzahl von Herrschaften mit Sonderrechten, so etwa die Eigengüter der Grafen von Buchegg und von Kyburg sowie ihrer Ministerialen, aber auch die Güter, die von Berner Burgern im Verlaufe der Zeit erworben worden waren, oder die kirchlichen Besitzungen und nicht zuletzt die freien Bauern. Verschiedene, ursprünglich dem Landgrafen zustehende Rechte sind allmählich an andere Herrschaften übergegangen oder sind schon gar nicht in seine Hand gelangt.

Zu den wichtigsten Herrschaftsrechten der Landgrafen bzw. zu ihren Hauptaufgaben gehörten der Heerzug, d.h. die militärische Unterstützung des Lehensherrn, und die Jurisdiktionsgewalt. Der Heerzug ist – wie noch

genauer darzulegen sein wird – gerade im 14. Jahrhundert immer stärker von Bern beansprucht worden, während die Jurisdiktionsgewalt, ursprünglich die Blutgerichtsbarkeit, im Verlaufe der Zeit in vielen Fällen an andere, im Bereich der Landgrafschaft konstituierte Herrschaften übergegangen ist, sodass um die Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert als Blutgerichtseinheiten urkundlich die Landgerichte von Steffisburg (1385), von Ranflüh (1387) und einige Jahre später, nach dem Erwerb der Landgrafschaft durch Bern, diejenigen von Murgenthal, Konolfingen und Zollikofen zu fassen sind.<sup>4</sup> Solche Blutgerichtseinheiten entsprachen im ursprünglichen Sinn einer Grafschaft. De iure unterstanden sie dem Landgrafen, de facto wurde die Hoheit völlig unabhängig von ihm durch andere Herrschaften ausgeübt.

Zu beobachten ist ferner, dass neben den Blutgerichtseinheiten seit dem 13. Jahrhundert niedere Gerichtseinheiten immer mehr an Bedeutung gewonnen haben. Diese deckten sich gebietsmässig meist mit einer Dorf- oder Marktgemeinde. Es waren Tving und Bann, die in ihren Kompetenzbereich fielen, also das Recht, unter Strafanndrohung Gebote und Verbote zu erlassen, die gesamte Zivilgerichtsbarkeit und die niedere Straferichtsbarkeit auszuüben, sowie die Befugnis, Fronen und Kriegsdienst zu verlangen. Solche Niedergerichtsherrschaften waren ausserordentlich kräftige Machtgebilde. Das Über- und Nebeneinander mehrerer Gewalten hat kaum zur Stärkung der landgräflichen Macht beigetragen, sondern vielmehr das Gegenteil bewirkt, und beim Aushöhlungsprozess der landgrafschafftlichen Gewalt hat Bern keine geringe Rolle gespielt.

Wie vielschichtig und problematisch die Herrschaftsverhältnisse noch mehr als sechzig Jahre nach dem Kauf Kleinburgunds durch Bern in diesem Gebiet waren, illustriert deutlich der Tvingherrenstreit (1469–71), über den der damalige Stadtschreiber Berns, Thüring Fricker, einen äusserst wertvollen Bericht verfasst hat.<sup>5</sup> Im Kern betraf dieser Streit die fünf Aufgebotsrechte 1. zum militärischen Auszug (Reisaufgebot), 2. zur Steuererhebung (Tellgebot), 3. zu Fuhungen, 4. zum Landtag (Gerichtsaufgebot) und 5. zur militärischen Musterung (Harnischschau), welche die Tvingherren, d.h. die in der bernischen Politik massgebenden Persönlichkeiten der Familien der Bubenberg, Erlach, Stein, Scharnachtal, Diesbach, Ringoltingen, Wabern und Matter, als Inhaber von Gerichtsherrschaften innehatten, die fortan aber die Stadt zu beanspruchen suchte. So sehr Bern im 14. Jahrhundert die Ausstattung des städtischen Adels mit diesen Hoheitsrechten begünstigt hatte, so sehr wollte die Stadt in einer weiter entwickelten Phase

ihrer Geschichte diese Rechte selber ausüben. Erst mit ihrer Abtretung, welcher die Twingherren beigestimmt haben, ist der Streit gelöst worden und hat die Stadt Bern tatsächlich die Landeshoheit in den ihr schon gehörenden Gebieten errungen.

### *Die Politik der Landgrafen*

Bei der Betrachtung einiger Aspekte der Politik der Landgrafen von Kleinburgund ist von der Tatsache auszugehen, dass es seit dem Aussterben des älteren Grafenhauses von Kyburg 1263/64 im schweizerischen Burgund für längere Zeit keine mächtige Dynastie mehr gab: die Reichsgewalt trat stark zurück; das an und für sich bedeutende Savoyen hat die Waadt einer jüngeren Linie überlassen; das die Landgrafschaft Aarburgund verwaltende Haus der Neuenburger war zerstritten und aufgespalten; die Habsburger, die aus alt-kyburgischem Besitz Freiburg i. Ü. erworben hatten und während des 14. Jahrhunderts die Errichtung eines Fürstentums in den oberen Landen anstrebten, konnten ihre Pläne nicht zum Erfolg führen, weil sie zu stark mit innerösterreichischen Problemen und mit Reichsangelegenheiten belastet waren; das Haus Neu-Kyburg schliesslich war von Anfang an schwach und überschuldet.

Bis zum Jahre 1311 bzw. 1313 lag die Landgrafschaft Kleinburgund in der Hand der Grafen von Buchegg. Vermutlich schon unter ihnen hat der Aushöhlungsprozess der landgrafschaftlichen Rechte eingesetzt, denn es ist anzunehmen, dass die hohe Gerichtsbarkeit in den meisten (späteren) Blutgerichtssprengeln 1218 an die Kyburger gefallen ist, die damals auch in den Besitz von Burgdorf und Thun gelangt sind.

Mit dem Tod der beiden Grafen Hartmann d. Ä. und Hartmann d. J. erlosch das Haus Alt-Kyburg. Erbfolgerin wurde Anna, die Tochter Hartmanns d. J., die durch ihre von Rudolf von Habsburg bewerkstelligte Vermählung mit dem Grafen Eberhard von Habsburg-Laufenburg das Haus Neu-Kyburg begründet hat. Ohne näher auf das eher gespannte Verhältnis zu den Habsburgern einzugehen, sei hier nur das für die Folge wichtigste Ereignis festgehalten: Nach dem Tode Graf Hartmanns I. von Neu-Kyburg (1301) schlossen dessen Witwe Elisabeth und die unmündigen Söhne Hartmann und Eberhard auf Veranlassung ihres Vogtes und Beraters, des Ritters Ulrich von Thorberg, samt ihren Städten Burgdorf und Thun am 6. April 1301 ein zehnjähriges Schutzbündnis mit Bern.<sup>6</sup> Dieses stärkte die

Kyburger insbesondere in jener Zeit, als die habsburgischen Herzöge die Ermordung König Albrechts am 1. Mai 1308 bei Windisch durch Anexionen von Gebieten ihrer wahren oder vermeintlichen Feinde zu vergelten sich anschickten. In diesen grösseren Zusammenhang gehört wohl auch die im Jahre 1311 vollzogene Übertragung der Landgrafschaft an die Kyburger durch den Grafen Heinrich von Buchegg, der sich aus möglichen Konflikten mit den Habsburgern heraushalten wollte, wobei Bern diese Machterhöhung der Kyburger gefördert haben dürfte. Im gleichen Jahr hat die Aarestadt deshalb das ausgelaufene Bündnis mit den Kyburgern für fünf Jahre erneuert und insofern verstärkt, als sich die Kyburger verpflichten mussten, keinen Krieg ohne Berns Rat zu beginnen und die bernischen Ausburger sowie die Freien auf bernischen Gütern in der Landgrafschaft nicht vor das landgräfliche Gericht zu ziehen.<sup>7</sup>

Doch dem grösseren Teil der kyburgischen Ministerialen war eine derart starke Bindung ihrer Herrschaft an Bern nicht genehm; er hielt zu den Habsburgern, sodass sich die Gräfin Elisabeth gezwungen sah, mit Herzog Leopold Verbindung aufzunehmen. Anlässlich einer Zusammenkunft in Willisau am 1. August 1313 ist zwischen dem Herzog und den Kindern der Gräfin ein Vertrag abgeschlossen worden, wonach jener die Landgrafschaft an die Kyburger verleihen würde, wenn Heinrich von Buchegg, der sie laut dieser Urkunde von Österreich zu Lehen trägt, Verzicht leistete.<sup>8</sup> Dies ist tatsächlich auf einem Tag zu Basel anfangs 1314 geschehen<sup>9</sup> und bedeutet letztlich eine Abkehr der kyburgischen Politik von Bern und eine Hinwendung zu Österreich.<sup>10</sup>

Die kyburgische Politik der folgenden Jahre und Jahrzehnte ist gekennzeichnet von mannigfaltigen Schwankungen zwischen Habsburg und Bern. Schon die genannten Inhaber der Landgrafschaft, die Grafen Hartmann II. und der zur geistlichen Laufbahn bestimmte Eberhard scheinen gegensätzliche Standpunkte vertreten zu haben. Während Hartmann zu Österreich hielt, schloss sich Eberhard in jener Zeit des noch nicht entschiedenen Thronstreites im Reich und des erhöhten Druckes Herzog Leopolds auf seine von ihm beanspruchten Gebiete der von Bern geförderten antihabsburgischen Opposition an. Die Folgen sind bekannt: Um Eberhard von der Mitregierung auszuschliessen, kam es zu seiner Gefangennahme und Überführung auf Schloss Rochefort, wo ihm unter Vermittlung Herzog Leopolds ein Verzichtvertrag auf die Herrschaft aufgezwungen wurde; bei einer erneuten Begegnung der beiden Brüder auf Schloss Thun am



In dem Jar do man zalt von gottes gebiet an  
 mit sinen räten so var und trug mit denen an  
 das man sinen brüder Graf Hartman erschonen  
 und erinuden solt. O das vngewissen bender  
 der sinen brüder müden wolt an alle sünde  
 darumb das er allein gert wer und sin brüder  
 teil mit morderie gewinne. O siex böß vete

Brudermord im Schloss Thun, 1322.  
 (Diebold Schilling, Spiezer Chronik, Burgerbibl. Bern)

Das die von Bern mit ganzer  
macht gen Thun zogen



Belagerung Thuns durch die Berner, 1340.  
(Diebold Schilling, Berner Chronik I, Bürgerbibl. Bern)



**V**nd als das land von kriegs wegen raft veruist  
 was vnd der krieg gewert hat in das drit jore 1383  
 do wendet die von Bern ze sit mit allen eidgenou  
 das si Burgdorff belagen warent vnd zugenet als in vorgeude  
 meien für Burgdorff mit ganzer macht der Graff von  
 Saffin saute zuhuff dar Es kimen ons dar mit grosser macht  
 die von Zurich, von Solowen von Lucen von vno Switz  
 vnderwalden vnd tug vnd jhatat man das volck me danu  
 für wrenstuf tufent man do wart ein feid gemacht vnde

Die Eidgenossen mit ganzer Macht vor Burgdorf, Mai 1383.  
 (Diebold Schilling, Berner Chronik I)



31. Oktober 1322 ist ein handgreiflicher Streit ausgebrochen, der mit dem Tod Hartmanns II. endete.<sup>11</sup>

Damals griff Bern den Hilferuf Eberhards auf und führte diesen am 1. November in die Herrschaft ein; Thun und Burgdorf huldigten ihm.<sup>12</sup> Er fiel von Herzog Leopold ab und wurde von König Ludwig d. Bayern in Schutz genommen, wobei der Herrscher die Städte Bern, Solothurn und Murten beauftragte, ihm beizustehen. Bern handelte nicht uneigennützig: Es kaufte dem verarmten Grafen am 19. September 1323 die Stadt und Herrschaft Thun um 3000 Pfund ab,<sup>13</sup> anerkannte jedoch die in der Handfeste von 1263 verbrieften Rechte der Thuner, empfing deren Huldigung und liess den Kauf durch König Ludwig bestätigen, womit Herzog Leopolds Anspruch aufgehoben wurde. Am 5. Dezember des gleichen Jahres sodann übertrug die Aarestadt Thun für einen bescheidenen Zins von neuem dem Grafen Eberhard als Erblehen für sich und seine Nachkommen und behielt sich nur die jährliche Bestätigung des Obereigentums und den Schwur der Amtmänner vor.<sup>14</sup> – Gleichzeitig wurde mit Eberhard ein zwanzigjähriges Burgrecht abgeschlossen, das diesen verpflichtete, Bern mit Burgdorf beizustehen und Burgdorf keinesfalls ohne Berns Einwilligung zu veräussern. Für Eberhard bedeuteten diese Verträge vorerst eine Stärkung; für Bern waren sie der Gewinn des Schlüssels zum Oberland.

Auf die Dauer freilich litt Eberhards Stolz unter der Bevormundung durch Bern; er suchte deshalb Rückhalt beim Herrscher – König Ludwig verlieh ihm auch gleich das Münzrecht.<sup>15</sup> Aber die Aussöhnung zwischen dem Bayern und den Habsburgern nach dem Tode Friedrichs d. Schönen (1330) zwangen den Grafen im März 1331, sich – um einer gewissen Selbständigkeit gegenüber Bern willen – mit Herzog Albrecht von Österreich auszusöhnen.<sup>16</sup> Wenige Wochen darauf kündigte er das Burgrecht mit Bern zugunsten eines neuen mit der habsburgischen Landstadt Freiburg i. Ü. auf.<sup>17</sup> Als österreichischer Vasall hat er später am Laupenkrieg teilgenommen. – Trotz dieser politischen Wende blieb Thun ein Pfand in Berns Hand, das es zu sichern galt. In einer Übereinkunft vom 9. Juli 1343 ist deshalb das Verhältnis der beiden Städte untereinander und zum Grafen von Kyburg genau geregelt worden.<sup>18</sup>

Eberhards Nachfolger, sein Sohn Hartmann III., wurde schon zu Lebzeiten des Vaters von Österreich mit der Landgrafschaft belehnt (1346);<sup>19</sup> die überschuldete Herrschaft hat er 1357 angetreten. Zur Linderung der finanziellen Not hat er – entgegen früheren Vereinbarungen – zusammen mit seinen

Geschwistern im Juli 1363 Burgdorf und Oltingen sowie seine Rechte auf Thun um 12 000 Gulden an Österreich verpfändet,<sup>20</sup> diese Güter jedoch nach dem Gelöbnis, dem Herzog mit seinen Burgen und Leuten zu dienen, wieder als Lehen zurückerhalten. Thun verweigerte in der Folge Bern den Huldigungseid und hinterlegte seine Freiheitsbriefe in Freiburg. Erst 1372 entspannte sich die Lage, nachdem die Kyburger erneut Berns Oberhoheit über Thun anerkannt und die Thuner gelobt hatten, der Aarestadt alle fünf Jahre zu huldigen.<sup>21</sup> Drei Jahre später hat Hartmann III. sein Lehensrecht über Thun für etwas mehr als 20 000 Gulden an Bern verpfändet und sich gleichzeitig verpflichtet, während zwanzig Jahren keinen Wohnsitz mehr in Thun zu nehmen.<sup>22</sup>

Nur einmal gelang Hartmann III. ein wirklicher Machtzuwachs. Als Schwager des Grafen von Nidau erhielt er nach dessen Tod und einer Erbvereinbarung mit dem Grafen von Thierstein 1376 Nidau und Büren sowie das Landgrafenamt in Aarburgund, sodass er über beide Landgrafschaften gebot. Doch schon im folgenden Jahr ist er gestorben und sein Sohn Rudolf II. hat dieses Nidauer Erbe teils an Österreich, teils auch an das österreichische Freiburg i. Ü. verkauft,<sup>23</sup> um damit andere thiersteinische Güter zu erwerben.

Dieser Graf Rudolf II. war es auch, welcher mit dem Überfall auf Solothurn den die politischen Verhältnisse Kleinburgunds entscheidend verändernden Burgdorferkrieg ausgelöst hat, den sein Onkel und Nachfolger, Berchtold I., schliesslich ausfechten musste. Das Kriegsgeschehen kann hier übergangen werden;<sup>24</sup> wichtig ist in diesem Zusammenhang allein, dass im April 1384 durch Vermittlung eidgenössischer Boten zwischen den Kyburgern einerseits und Bern sowie dessen Verbündeten andererseits Friede geschlossen wurde,<sup>25</sup> nachdem kurz zuvor die Grafen von Kyburg ihre Städte und Schlösser Burgdorf und Thun samt dem Äusseren Amt um 37 800 Gulden zu vollem Eigentum an Bern verkauft hatten.<sup>26</sup>

Noch blieben den Kyburgern die landgrafschaftlichen Rechte über Kleinburgund, auf welche Bern keinen sonderlichen Wert zu legen schien, da sie – wie oben vermerkt – grösstenteils ausgehöhlt waren. Die Kyburger selbst verkauften 1387 einen Teil ihrer Gerichtsherrschaften an Österreich;<sup>27</sup> 1406 schliesslich traten sie käuflich die ganze Landgrafschaft Kleinburgund an Bern ab,<sup>28</sup> nachdem die Stadt sich schon bei der Eroberung der Herrschaften von Büren und Nidau 1388 den Besitz weiter Gebiete der Landgraf-

schaft Aarburgund gesichert hatte. Im Jahre 1407 hat sodann Österreich in Berns Kauf der Landgrafschaften eingewilligt<sup>29</sup> und damit den politischen Untergang Kleinburgunds vollzogen.

### *Das Verhältnis zu Bern*

Was das Verhältnis Berns zu den kleinburgundischen Adelsherrschaften mit ihren Blut- und Niedergerichtsbarkeiten betrifft, so lässt sich als Grundzug der bernischen Politik die Bindung des Adels an die Stadt durch Verburgrechtungen feststellen. Bekanntlich stammen die Schultheissen Berns, von wenigen Ausnahmen abgesehen, aus adeligen Familien. Sie standen – wie noch der erwähnte Twingherrenstreit belegt – in einer doppelten Rechtsstellung: einerseits als Leiter der städtischen Politik, andererseits als Gerichtsherren auf dem Land. Als letztere blieben sie im Besitz wichtiger Hoheitsrechte, die sie bei Bedarf in den Dienst der Stadt stellten. Sie selber haben die Verburgrechtung mancher ihrer Standesgenossen herbeigeführt und damit der Stadt einen immer grösser werdenden Einfluss auf dem Land, insbesondere auch in der Landgrafschaft Kleinburgund verschafft. Mit eigentlichen Burgrechtsverträgen wurden nur auswärtige Gerichtsherren verpflichtet. Ein Vergleich solcher aus dem 14. Jahrhundert stammenden Dokumente lässt deutlich die Tendenz zur Verstärkung der bernischen Einflussnahme erkennen. Wenn anfänglich die Burgrechtsverträge nur Bestimmungen über militärische Hilfeleistungen und über Steuerverpflichtungen enthielten, dann mussten in späterer Zeit neu verburgrechtete Herrschaftsinhaber sich zusätzlich verpflichten, ohne Berns Einwilligung keine Bündnisse einzugehen, nur mit Berns Zustimmung herrschaftliche Kastellane einzusetzen, Streitigkeiten zwischen Herrschaft und Untertanen durch Schiedsspruch zu regeln sowie der Stadt das Vorverkaufsrecht auf die verburgrechtete Herrschaft einzuräumen.<sup>30</sup> Trotz der angedeuteten verschiedenartigen Behandlung der verburgrechteten Herrschaftsinhaber je nach Wohnsitz behielten alle ihre administrative Selbständigkeit; jeder übte in seiner Herrschaft die Hoheitsrechte in eigenem Namen, nicht etwa in demjenigen Berns aus; jeder war aber auch auf seine Weise der Stadt verpflichtet. Bern setzte somit die Verburgrechtungen – neben den Ankäufen von Herrschaften – als wichtigstes Instrument zur territorialen Beherrschung Kleinburgunds (sowie manch anderer Gebiete) ein, wobei eine Beherrschung dieser Art nicht auf dem unmittelbaren Herrschaftsbesitz,

sondern vielmehr auf der «machtpolitischen Mediatisierung zahlreicher Herrschaftsinhaber»<sup>31</sup> durch Verträge beruhte.

Die Frage, wie weit die Herren Kleinburgunds bei diesen Verburgrechtungen aus eigenem Antrieb gehandelt haben oder wie stark sie von Bern zum Abschluss von Burgrechtsverträgen gezwungen worden sind, lässt sich mangels Aktenmaterials nicht beantworten. Angesichts jedoch der opportunistischen politischen Haltung der Grafen von Kyburg, angesichts aber auch der offenkundigen Schwäche der Habsburger in diesen westlichen Vorlanden, ist anzunehmen, dass dem Landadel ein Anschluss an die Stadt Bern vielfach nicht ungelegen kam, fand er sich doch in der Stadt, ohne die Hoheitsrechte aufgegeben zu haben, in Gesellschaft mit Standesgenossen zusammen. Landadelpolitik und bernische Politik dürfen sich häufig gegenseitig in die Hand gespielt haben. Und dieser Ausgleich, letztlich zugunsten Berns, ist das Ergebnis des 14. Jahrhunderts; erst im Verlaufe des 15. Jahrhunderts – nicht zuletzt anlässlich des Twingherrenstreites – vermochte Bern allmählich in den tatsächlichen, unmittelbaren Besitz der Gerichtsherrschaften zu gelangen.

### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Gekürzte und mit Anmerkungen versehene Fassung des Vortragstextes.  
Allgemeine Literatur- und Quellenhinweise:  
E. Dürr, Die Politik der Eidgenossen im XIV. und XV. Jahrhundert, in: Schweizer Kriegsgeschichte, Heft 4 (Bern 1933).  
R. Feller, Geschichte Berns, Bd. 1 (Bern 1946).  
Fontes Rerum Bernensium. Berns Geschichtsquellen, 10 Bde (Bern 1883 – 1956) (FRB).  
A. Gasser, Entstehung und Ausbildung der Landeshoheit im Gebiete der Schweizerischen Eidgenossenschaft (Aarau/Leipzig 1930).  
Handbuch der Schweizergeschichte, Bd. 1 (Zürich 1972) (HSG).  
H. Rennefahrt, Grundzüge der bernischen Rechtsgeschichte, 1.–4. Teil (Bern 1928 – 1936).
- <sup>2</sup> Kaiser Friedrich II. übertrug damals das Rektorat über Burgund nicht den Kyburgern, sondern seinem Sohn Heinrich; nach dessen Erhebung zum König 1220 erlosch dieses Amt. An Stelle eines *Rector Burgundiae* wurde fortan vom Reich ein Prokurator eingesetzt. Als letzter Prokurator amtierte Graf Otto von Strassberg (+1318).
- <sup>3</sup> Vgl. R. v. Stürler, Die vier Berner Landgerichte Seftigen, Sternenber, Konolfingen und Zollikofen (Bern 1920), S. 205 ff.
- <sup>4</sup> Vgl. Anm. 3.
- <sup>5</sup> Thüning Frickarts Twingherrenstreit, hg. von G. Studer, in: Quellen zur Schweizer Geschichte Bd. 1 (Basel 1877); dazu: R. Feller/E. Bonjour, Geschichtsschreibung der Schweiz, Bd. 1 (Basel/Stuttgart<sup>2</sup> 1979), S. 11 ff. – P. Liver, Rechtsgeschichtliche Betrachtungen zum Berner Twingherrenstreit, in: Festgabe Hans von Greyerz (Bern 1967), S. 235 – 256.
- <sup>6</sup> FRB IV, Nr. 49.
- <sup>7</sup> FRB IV, Nr. 437 (1311 Mai 21).
- <sup>8</sup> FRB IV, Nr. 529.
- <sup>9</sup> FRB IV, Nr. 553 (1314 Febr. 18).
- <sup>10</sup> Die Kyburger hatten denn auch Hilfe beim Rückeroberungsversuch der Waldstätte durch Herzog Leopold zu leisten, der 1315 mit der Schlacht am Morgarten endete. Eine weitere Hilfsverpflichtung gegen die Eidgenossen gingen die Kyburger im April 1318 ein. Selber jedoch wurden sie von Habsburg etwa bei der Eroberung der Burg Kernenried durch Bern im Mai 1318 nicht unterstützt.
- <sup>11</sup> Chronica Mathiae de Nuwenburg, hg. von A. Hofmeister, MGH Script. rer. germ. NS. IV (Berlin 1955), S. 106 ff. – B. Meyer, Der Bruderstreit auf dem Schloss Thun, in: Zeitschr. f. Schweiz. Gesch. 29 (1949), S. 449 ff.
- <sup>12</sup> FRB V, Nr. 257, 259.
- <sup>13</sup> FRB V, Nr. 311, 312, 314.
- <sup>14</sup> FRB V, Nr. 332, 334 (1323 Dez. 12), 335 (1323 Dez. 12).
- <sup>15</sup> FRB V, Nr. 620 (1328 Okt. 21).
- <sup>16</sup> FRB V, Nr. 739 (1331 März 24).
- <sup>17</sup> FRB V, Nr. 751 (1331 Mai).
- <sup>18</sup> FRB VI, Nr. 779.
- <sup>19</sup> FRB VII, Nr. 196 (1346 Juli 6).
- <sup>20</sup> FRB VIII, Nr. 1317, 1318 (1363 Juli 14).
- <sup>21</sup> FRB IX, Nr. 598.
- <sup>22</sup> FRB IX, Nr. 952 (1375 Juli 15).
- <sup>23</sup> FRB X, Nr. 68 (1379 Aug. 26), 72 (1379 Sept. 13).
- <sup>24</sup> Vgl. HSG, S. 256 ff.
- <sup>25</sup> FRB X, Nr. 513 (1384 April 7), 517 (April 23).
- <sup>26</sup> FRB X, Nr. 507 (1384 April 5), 518, 519.

- <sup>27</sup> FRB X, Nr. 985; R. Thommen, Urkunden zur Schweizergeschichte aus österreichischen Archiven, Bd. II, Nr. 220.
- <sup>28</sup> Vgl. Solothurnisches Wochenblatt 1819, S. 478 ff.
- <sup>29</sup> Vgl. Eidg. Abschiede I, S. 123
- <sup>30</sup> Vgl. A. Gasser (wie Anm. 1), S. 397 f.
- <sup>31</sup> A. Gasser (wie Anm. 1), S. 400.

# Burgdorf und Thun als schweizerische Munizipalstädte des Ancien Régime

Ulrich Im Hof

## *1. Burgdorf und Thun zu Ende des Ancien Régime*

Wenn jemand zu Ende des 18. Jahrhunderts Burgdorf oder Thun kennenlernen wollte, so konnte er sich ohne beschwerliche Reise in den zahlreichen Lexiken orientieren, die dieses schreibfreudige und enzyklopädische Jahrhundert auch in der Schweiz hervorbrachte, z. B. in Leus «Allgemeinem schweizerischen Lexikon», in Fäsis «Staats- und Erdbeschreibung der ganzen helvetischen Eidgenossenschaft», oder in Norrmanns «Geographisch statistischer Darstellung des Schweizerlandes».

Das wollen wir auch heute tun – wohl wissend, dass seither so und so viele Historiker sich mit der einen oder andern Stadt abgegeben haben<sup>1</sup> – aber es geht uns hier darum, den Wortlaut derer zu hören, die die Zeit, die wir betrachten wollen, noch selbst erlebt haben. Dann sieht es in Burgdorf etwa so aus:

«Die Stadt Burgdorf liegt an der Emme auf einer Anhöhe, und war in älteren Zeiten die Hauptstadt des kleinen Burgunds, ist ziemlich gross und wohlgebaut, hat eine ansehnliche Kirche, Rath- und Kaufhaus, 2 reiche Spitäler und verschiedene andere beträchtliche Gebäude... Das grosse Schloss... steht auf einem hohen Felsen... und ist jetzt Sitz des Landvogts... Die Stadt... hat ein eigenes Panier, den Blutbann, die Gerichtsbarkeit in Civilsachen ihrer Bürger ohne Appellation, und einen selbstgewählten Magistrat. Dieser besteht aus einem kleinen und grossen Rath; der Schultheiss ist aber der von Bern angestellte Landvogt... Die halb-jährig versammelte Bürgergemeinde sieht die abgelegten Rechnungen durch und besetzt einige Stellen. Das Stadtgericht entscheidet in Schuld- und Frevelsachen. Die Stadt hat auch 4 Jahrmärkte, das Zollrecht, viele Gefälle, Hebungen (Stiftungen) und Gemeingüter, und verschiedene einträgliche Mühlenwerke. Sie besitzt ferner die niedere Gerichtsbarkeit und andere Rechte über 2 Ämter, oder Vogteyen, Grassweil, welches

aus 3, und Lozweil, welches aus 2 Gerichten besteht, wozu, ausser den Pfarrdörfern Heimisweil und Lozweil verschiedene Dorfschaften gehören.»<sup>2</sup>

«Über das befindet sich noch in dieser Stadt ein Chor- und Ehegericht, dessen Haupt der Schultheiss ist. Man kann sich aber von demselben auf das Chorgericht zu Bärn berufen. Der Gottesdienst in dieser Stadt wird durch einen Pfarrer und Helfer besorget, welche der Stand Bärn setzet. Der letztere ist Helfer des Burgdorfercapitels. Die lateinische Schule wird von einem Provisor geistlichen Stands bedienet.»<sup>3</sup>

Über Thun wird folgendes berichtet:

«Die Stadt Thun hat eine sehr reizende Lage, am Ende des Sees und dem Ausfluss der Aar, von welcher sie in 2 Theile getheilt wird. Von Thun an hebt sich das Gebürge immer höher, gegen Bern hin aber ist das Land ganz offen. Bey der hoch liegenden Kirche und von dem noch höhern Schloss des Landvogts hat man eine treffliche Aussicht auf die grosse Kette der Eisgebürge. Die Stadt ist klein und unansehnlich, und zählt nicht über 1200 Einwohner. Den vornehmsten Unterhalt ziehen diese von ihren Ländereyen, und einigen Kapitalien, mehr aber von dem Handel mit der benachbarten Landschaft, dem Verkehr aus derselben auf den hiesigen Märkten, der jetzt aber nicht mehr so lebhaft ist, wie vormals, und der Fischerey und Schiffahrt auf dem See. Die Stadt hat wichtige Freyheiten; einen eigenen grossen und kleinen Rath, worinn aber der Bernische Landvogt als Schultheiss den Vorsitz hat; auch beträchtliche Hebungen (Stiftungen), ein reiches Spital und die niedern Gerichte in Uetendorf. – Am See sind schöne Spaziergänge und reizende Aussichten.»<sup>4</sup>

«Die Wochen- wie ingleichen die vier Jahrmärkte, ziehen jederzeit eine grosse Menge Volk nach sich.»<sup>5</sup>

«In der Stadt hat es nebst den 2 Pfarrern; noch einen Helfer, dann einen Provisor und Schulmeister, so von dem Rath zu Thun erwählt werden. Der Provisor muss auch alle 14 Tag am Dienstage alternative eine Predigt oder Kinderlehre in dem Siechenhause halten, und nach dem letzten heiligen Festtage allda administrieren.»<sup>6</sup>

## *2. Die schweizerischen Munizipien*

Diese zwei bernischen Landstädte waren natürlich nicht allein auf der Welt; sie gehörten zu einer ganzen Gruppe bernischer Städte und diese

wiederum stehen in einem schweizerischen bzw. europäischen Kontext. Die Landstadt – die weder Residenz noch Hauptstadt eines Territoriums ist, noch selbständige Republik – ist Teil des westlichen Europas wie die Schlösser des Adels, die Kathedralen der Bischöfe, wie die Dorfsiedlungen der Dreizelgwirtschaft.

Man wusste um deren besondere Stellung in der Politik, Wirtschaft und Kultur. So definiert etwa der französische Parlamentsadvokat Hérault de Séchelles um 1790 – als er sich in Olten aufhielt – den Typus der Munizipalstadt: «Olten n'a guère plus d'apparence qu'un village. Il y a dans la Suisse deux cents villes qui ne valent pas mieux; mais elles ont le plaisir de se gouverner elles-mêmes, de rendre la justice autour d'elles, d'avoir, en un mot, une municipalité. L'heureux bourgeois y exerce avec orgueil les fonctions que son peu de talent ou d'instruction l'eût empêché d'obtenir dans une grande cité.»<sup>7</sup>

Der an Paris gewohnte Besucher mochte sich zwar, was Talent und Bildung betraf, vielleicht täuschen, aber das Wesen der geschlossenen «municipalité» erfasste er nicht schlecht: Die Selbstregierung, die Verwaltung eines kleinen untergebenen Gebiets, in welchen der Bürger sein Glück und seinen Stolz findet.

Die Schweiz umfasste neben dem Dutzend von Hauptstädten viele weitere städtische Siedlungen – etwa 80, nicht etwa 200 wie Hérault meint – die sich ungefähr gleichmässig im Mittelland zwischen Genfer- und Bodensee verteilen. Im alpinen Raum sind sie seltener. Die bündnerischen Ilanz und Maienfeld, die Walliser «Städte» Siders, Leuk, Visp und Brig haben ausserdem politisch nicht mehr zu bedeuten als die Dörfer.

Wir können – wenn wir vom politischen oder vom Rechtsstandpunkt, vom Grad der Autonomie ausgehen – erst eine Gruppe von Städten herausnehmen, die «intra muros» selbständig sind, wo kein Landvogt etwas zu befehlen hat, die nur der hohen Obrigkeit in der Hauptstadt oder der Eidgenössischen Tagsatzung in letzter Instanz unterstellt sind. Da wären die bernischen Städte Zofingen, Aarau, Lenzburg und Brugg zu nennen und natürlich die wichtigste Stadt der Waadt, Lausanne, die allerdings schon als ehemaliger Bischofssitz und dann als Stätte einer Hohen Schule sich im Typus demjenigen der Hauptstädte annähert. Aufzuzählen wären weiterhin die beiden Zürich untergebenen Winterthur und Stein am Rhein und schliesslich die den Kantonen zugehörigen Baden, Bremgarten, Mellingen, Frauenfeld, Diessenhofen und Rapperswil. Alle mit eigenem Kleinem und Grosse Rat und einem eigenen Stadtoberhaupt, dem

Schultheiss oder dem Bürgermeister und mit eigener Gerichtsbarkeit. Auf sie wird oft der Begriff «Freistädte» angewendet.

Eine zweite Gruppe ist in der autonomen Verwaltung etwas eingeschränkter. Sie besitzt zwar auch einen Kleinen und Grossen Rat, das Stadtoberhaupt aber wird in der Regel von der Herrschaft eingesetzt, meist ist es der obrigkeitliche Landvogt. Dies ist der Fall in den welschbernischen Städten Nyon, Morges, Moudon, Yverdon, Payerne und Avenches, im freiburgischen Estavayer, den bernisch-freiburgischen Orbe und Murten und in den luzernischen Sursee und Sempach, im solothurnischen Olten, im stadtbaslerischen Liestal, in den bischofbaslerischen Pruntrut, Delsberg und Laufen, im st. gallisch-äbtischen Wil, in den thurgauischen Steckborn, Bischofszell, Arbon, in den rheintalischen Rheinegg und Altstätten, in dem der Republik Wallis unterstellten St. Maurice, in den ennetbirgischen Borghi, Locarno, Bellinzona, Lugano und Mendrisio (wo Brissago eine noch selbständigere Stelle innehält) oder in den bündnerischen Untertanenstädten Chiavenna, Sondrio, Tirano und Bormio. In diese Gruppe gehören Burgdorf und Thun.

Die dritte Gruppe aber ist zwar noch Stadt mit Marktrecht und eigener Behörde, aber nicht viel mehr als ein kleines Zentrum einer Landvogtei, politisch von schwacher Selbständigkeit. Da treffen wir Rolle, Boudry, Erlach, Wiedlisbach, Klingnau, Neunkirch und viele andere mehr.

Und zuletzt wären die Städtchen zu nennen, die in autonomen, halbfreien Landschaften lebten, wie Greyerz, Uznach, Sargans oder Lichtensteig, die sich grösserer Freiheit erfreuen, aber nicht grösserer als die Dörfer um sie herum.

Im Raum der alten Eidgenossenschaft befinden sich somit etwa achtzig verschiedenartige Landstädte, was heisst, dass alle fünf bis zehn Kilometer zwei Stadttore zu passieren waren und man sich zwischen ihnen in einer städtischen Welt befand, die vom dörflichen Umland verschieden war. Diese Städte waren alle einmal von der feudalen Herrschaft unter diejenige einer eidgenössischen Stadt oder einer Kantonsgruppe gelangt; in seltenen Fällen mit einem reichsstädtischen Zwischenspiel, wie etwa Stein am Rhein oder Rapperswil. Sie waren eidgenössisch geworden im Rahmen der zielbewussten Territorialpolitik der eidgenössischen Orte und seither integriert in einen Kanton oder eine Gemeinde Herrschaft.

Aber man wusste, dass sie sich im Selbstverständnis als Städte eigenen Rechts und eigener Prägung betrachteten. Als die bernische Ökonomische

Gesellschaft 1766 eine Preisfrage über die wirtschaftliche Lage der Städte ausschrieb, da erklärte Gottlieb Sigmund Gruner, Landschreiber von Landshut:

«Die Städte sehen sich meisten als kleine, von dem ganzen Staate abgesonderte, besondere und einzelne Republiken an, und nicht als solche, die mit dem ganzen Staat in einem Schiffe schwimmen, in welchem der ihnen zugehörige Anteil von dem Glücke des Ganzen abhängt und entweder mit demselben glücklich ist oder zugrunde geht.

Sie leben nicht nur ohne Zusammenhang mit dem Lande und mit den Städten; sondern in denselben lebet zugleich ein jeder Bürger für sich und seinen eigenen Vorteil, ohne Rücksicht auf die übrigen, und das Ganze.»<sup>8</sup> Im Rückblick schreibt zwei Generationen später Albrecht Rengger, Munizipalbürger aus Brugg, Helvetischer Minister und aargauischer Regierungsrat:

«Wenn wir von der ohnehin nicht beträchtlichen Anzahl der Städte die aristokratischen Hauptorte abziehen, so bleiben mit Ausnahme eines einzigen Kantons (Waadt) nur wenige derselben übrig, und diese wenigen waren weder durch ihre Bevölkerung noch durch Reichtum und Kultur dazu geneigt, einen bedeutenden Mittelstand zwischen der privilegierten Klasse und dem Volke zu bilden. Neben dem, dass es von jeher eine Maxime der aristokratischen Regierungen gewesen war, dem Emporkommen der Landstädte als ihrer natürlichen Nebenbuhlerinnen Hindernisse in den Weg zu legen, und dass überhaupt die Beförderung der Gewerbsamkeit und Industrie nie in ihren Grundsätzen lag, so ist dies wohl von allen Verfassungen diejenige, bei der die Geisteskultur unter Regierenden sowohl als Regierten am wenigsten gedeiht.»<sup>9</sup>

Beide kommen zum gleichen Urteil: Die kleine Stadt ist isoliert, schwach und hat wenig Gewicht im Kanton – die waadtländischen ausgenommen. Bei Rengger tritt dazu das Gefühl der Hintansetzung des aargauischen Stadtbürgers im bernischen Régime. Das Urteil mag hart sein. Wir fragen nun, ob es auf Burgdorf und Thun auch zutrefte.

### *3. Kirche, Schule, Kultur*

Wir möchten unsere Betrachtungen mit der Reformation beginnen, die für beide Munizipalstädte einen wichtigen Einschnitt ihrer Entwicklung bedeutet.

Einmal ist Reformation die Säkularisierung der bisherigen geistlichen Stiftungen, das Ende für Burgdorfs Barfüsserkloster, die Profanierung der meisten Kapellen, die Aufhebung der Beghinenhäuser, des Antonierhauses in Burgdorf, der Karthäuser- und Karmeliterhäuser in Thun – aber die Fortführung und der Ausbau der Spitäler im Sinn reformatorischer Fürsorgetätigkeit.

Im «Berner Synodus», der neuen Pfarr- und Predigerordnung zu Stadt und Land Bern vom 9. Januar 1532 wird gesagt, dass das Evangelium «auch als ein Munizipal- und besonderes Stadtrecht bey euch selbst und all den Euren zu Stadt und Land zu handhaben» sei, «so ist es inloedessen wie eine andere äusserliche Satzung eurer Herrschaft zu achten und kann auch vor der Welt mit Ehren nimmermehr von euch verlassen werden.»<sup>10</sup>

Das bedeutete, dass von nun an die Städte Burgdorf und Thun nicht mehr dem Bischof von Konstanz unterstellt waren, sondern dem bernischen Kirchenkonvent und in letzter Instanz nun auch in geistlichen Dingen dem Grossen Rat der Republik. Beide Städte wurden nun namengebend für die in «Kapitel» bzw. «Klassen» umorganisierten ehemaligen Dekanate. Das Kapitel Burgdorf umfasste die meisten Pfarreien des Emmentals, das von Thun das ganze Oberland. Nach der Reformation war das Amt des Dekans in der Regel dem betreffenden Stadtpfarrer anvertraut. Von der Mitte des 17. Jahrhunderts wechselte es dann von Landpfarrei zu Landpfarrei. Erst mit dem bekannten Dekan Johann Rudolf Gruner wurde wieder ein städtischer Pfarrer mit dem Dekanat betreut und in Thun noch später. Diesen Pfarrkapiteln lag die gegenseitige Aufsicht ob, die Aufsicht über Kirche und Schule, die Ausführung von Weisungen von Kirchenkonvent und Schulrat der Hauptstadt.<sup>11</sup>

Wie wir gesehen haben, besaßen beide Städte – wie jede Pfarrei im Kanton – ihr Chorgericht, auch sie in letzter Instanz der hauptstädtischen Instanz, dem obersten Chorgericht unterstellt. Auf den ersten Blick war damit die hauptstädtische Kontrolle perfekt geworden, denn Kirchenkonvent und Schulrat bestanden aus der Stadtpfarrerschaft und den Professoren der Hohen Schule.

Allerdings ist nun zu sagen, dass es ja nicht ausgeschlossen war, dass Bürger der Munizipalstädte in der Hauptstadt und gar am Münster Pfarrer werden konnten. Das oberste Amt der Kirche, das Oberste Decanat, d. h. die erste Münsterpfarrei, lag mit Johann Fädmingen im 16. und im 18. Jahrhundert mit Johann Jakob Dachs zweimal in der Hand von Thuner Bürgern, mit Jakob Venner im 17. Jahrhundert in der Hand eines Burgdorfers.

Munizipalbürger konnten auch Professoren an der Hohen Schule, dem Barfüsserkollegium werden.<sup>12</sup> Wir treffen da neben Bernburgern, vereinzelt Ausländern, relativ viele aus den Munizipien; in den ganzen 277 Jahren der alten Schule immerhin etwa ein Fünftel aller Professoren: zehn Zofinger, vier Brugger, zwei Aarauer, ein Lenzburger und vier Thuner – aus Thun zuerst Daniel Berner, Hebräischprofessor von 1619 – 1628, wo er an der Pest stirbt, und dann im 18. Jahrhundert die kleine Professorendynastie der Kocher, zwei Brüder und ein Sohn. Interessant in unserem Zusammenhang ist, dass David sich nach Aarau verheiratet, wo er auch Bürger wird, eine Beziehung von Munizipalstadt zu Munizipalstadt. Jakob hat 1745 einen Ruf nach Groningen auf die Professur der Orientalistik abgelehnt, eines der letzten Zeichen der bernisch-schweizerischen Beziehungen zu den Niederlanden! –

Der einzige Burgdorfer, der zum Professor der bernischen Hohen Schule gewählt wurde, lehnte die Berufung ab.<sup>13</sup> Da musste man auf das 19. Jahrhundert warten, wo die Akademie 1805 mit je zwei Thunern und Burgdorfern begann (aus Thun der erfolgreiche Modearzt Rudolf Abraham von Schiferli und der Naturwissenschaftler Johann Heinrich Beckh, aus Burgdorf der Jurist Samuel Schnell und der Mathematiker Friedrich Johann Trechsel). Der Weg zum berühmtesten Berner Mathematiker, dem Burgdorfer Schläfli, war geöffnet.

Es wäre zu untersuchen, warum Burgdorf im Ancien Régime nur einmal in diesen Spitzenstellen der Hohen Geistlichkeit vertreten ist. Auffallend ist jedenfalls, dass zur Zeit der Reformation von Burgdorfs Lateinschule in Bern kaum die Rede ist, wohl aber von Thun.<sup>14</sup>

Als Megander, der erste Theologieprofessor der reformierten neuen Hohen Schule, die Legitimation zu dieser Neugründung lieferte und den ganzen bernischen Schulkomplex beschrieb, da stellt er Thun an erste Stelle: «Pro Interlacensi namque coenobio Duni ludum literarium et prophetarum collegium instituit»<sup>15</sup>. Der bernische Rat hätte anstelle des Klosters Interlaken die Schule in Thun begründet. Die Lateinschule in Thun ist zwar älter, aber es ist Tatsache, dass das Klostervermögen von Interlaken nun an den Staat übergegangen war und dass es teilweise zu Schulzwecken verwendet worden ist. Megander nennt sogar die Lehrer zu Thun: Ursius Vomlius, Albertus Burerius und Joannes Hospinianus, die «iuventuti instituendae in bonis literis et moribus praesint»<sup>16</sup>, die für wissenschaftliche und sittliche Bildung der Thuner Jugend Sorge tragen sollen.

Thun und Burgdorf besaßen schon längst Lateinschulen. Das Schulmeisteramt gehörte jeweils zu den ersten Funktionen einer Stadt, wenn ihr das Stadtrecht verliehen wurde. Mit der Reformation aber wurden beide Schulen – wie die vier aargauischen in Zofingen, Aarau, Brugg und Lenzburg – ins Gesamtsystem des bernischen höheren Schulwesens eingebaut und zu Vorschulen für die Hohe Schule. Diese Schulen erhielten Stipendien für solche, die in Bern weitermachen wollten. Thun schon zu Anbeginn, Burgdorf anscheinend zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Fortan bevölkerten auch Thuner und Burgdorfer das Alumneum im alten Barfüsserkollegium und gehörten zum Zentrum der Studentenschaft mit ihrem eigenen Senat, der sich zur Schule der Selbstdisziplinierung künftiger Pfarrherren entwickelt hat. Es mögen auch Thuner und Burgdorfer bei denen gewesen sein, die den Behörden Sorge machten, mit allerlei täglichem und nächtlichem Unfug, wie er von Schulordnung zu Schulordnung getreulich aufgeführt wird. Noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts musste der begabte Thuner Johannes Beckh – Gründer der literarischen «Vergnügten Gesellschaft», die mit Basel und Zürich in Verbindung stand – seines undisziplinierten Benehmens wegen zur Schule herausgeworfen werden, um dann im polnischen und preussischen Verwaltungsdienst eine steile Karriere zu machen.<sup>17</sup>

Die Lateinschulen lehrten – wie ihr Name sagt – primär Latein, das Latein, das dann in Bern weitergepflegt wurde, bis es zur gelehrten Umgangssprache werden konnte. Anhand des Lateinischen war es möglich, den ganzen notwendigen Bildungsinhalt zu erfassen. Übersetzen war wesentlich. Dazu kam elementare Mathematik und über allem dominierte der Katechismus, der nicht nur inhaltliche Kenntnis der Glaubenswahrheiten, sondern auch eine erste Übung im Denken sein konnte, so mechanisch es auch zugegangen ist. Die Lateinschule vermittelte das notwendige Basiswissen für die Bürgerskinder und nicht nur für künftige Theologen. Erst im 17. Jahrhundert ersetzte man bisherigen privaten Anfängerunterricht durch die deutsche Schule, die nun als Elementarschule vor der Lateinschule zu besuchen war. Beide Städte kennen Mädchen- und Knabenschulen und eine besondere Hintersässenschule. Das Angebot verbreiterte sich im 18. Jahrhundert, dem Zeitalter endgültiger Alphabetisierung – besonders in den Städten.

Wenn wir beim Schulwesen und bei der Geistlichkeit etwas näher verweilt haben, so nicht nur, weil dies im Jahr der 150-Jahrfeier der bernischen Universität opportun erscheint und wir darum auch etwas mehr darüber

wissen als über andere Gebiete, sondern weil da die Munizipalstädte eine gewisse Eigenständigkeit entwickeln konnten. Zwar wurden die Lehrer der Lateinschule von der Hauptstadt ernannt, aber immerhin vom heimischen Schulrat präsentiert. Die Intensität von Schulbildung hat einmal dazu geführt, dass die Munizipalstädte neben der Hauptstadt das Monopol der Pfarrerausbildung erhielten. Man findet überall im Kanton sehr bald nach der Reformation Burgdorfer und Thuner als Pfarrerherren, d. h. als die Verantwortlichen nicht nur im geistlichen Bereich, sondern im Fürsorgewesen, im Disziplinarwesen – man denke an die Chorgerichte – und im Schulwesen. Schliesslich repräsentiert der Pfarrstand die Intellektualität des Kantons. Bei den wenigen akademisch gebildeten Ärzten oder Juristen, tragen sie die Bildung in ihrer ganzen Breite – und als Privatlehrer der Patrizier, legen sie in diesem Stand den Boden für höhere Bildung, wie sie zu Ende des Ancien Régime üblicher wird. Ohne Städte wie Burgdorf und Thun wäre das allgemeine Niveau tiefer geblieben, auf die Hauptstadt allein beschränkt. Man war auf die Munizipien angewiesen, wenn man aus dem rohen Zustand des 16. Jahrhunderts in den domestizierteren des 18. gelangen wollte.

Man verfügte in allen diesen Städten über eine kleine Elite, die gebildet war: Geistlichkeit und Magistraten vor allem. Bildung war hierzulande wohl nie Alleinbesitz und Privileg der Hauptstadt gewesen. In einem Land, wo der alte Adel weitgehend verschwunden war, wo keine Residenzstadt, kein grosses Verwaltungszentrum alles andere an den Rand drückte, da garantierten gerade die vielen Munizipien eine gewisse Breite an Bildung. Allerdings machen Burgdorf und Thun keine sonderliche Figur in der spätaufklärerischen Bewegung, zumindest nicht in der Gesellschaftsbewegung, die in der Schweiz sich so stark entwickelt. Die bernische Ökonomische Gesellschaft fasste in Burgdorf nicht und in Thun kaum Fuss, wohl aber in andern bernischen Landesteilen, im Oberland, im Emmental, in Nidau, in Aarau und den welschen Städten. Es gab keine Freimaurerlogen wie in den waadtländischen Städten und keine Lesegesellschaften wie in etlichen Städten und Dörfern (im bernischen Bereich in Langenthal und Trubschachen). Immerhin hatten fünf Thuner Kontakt mit der Helvetischen Gesellschaft.<sup>18</sup>

Feststellbar ist eine gehobenere bürgerliche Kultur. Zwar waren die Zeiten längst vorbei, da Burgdorf eine der ersten Druckereien besass. Aber die Bauten, die allmählich den alten spätgotischen Häuser- und Gassenstil auflockerten, zeugen von bürgerlichem Repräsentativbewusstsein. «Stadt-

brände», namentlich zu Beginn des 18. Jahrhunderts... boten Anlass zu grosszügigem Wiederaufbau ganzer Gassenzüge.<sup>19</sup> Dies gilt besonders für Burgdorf: Etwa das Pfarrhaus, die grosse Apotheke, das Diesbachhaus, das städtische Kornhaus, das Rathaus, das Kaufhaus; im – laut Norrmann – «unansehnlichen» Thun immerhin die Bauten des Emanuel Friedrich Anneler, das Stadtspital, der Gasthof zum Anker, der Freienhof... Zwischen all diesen Bauten entwickelte sich ein behagliches bürgerliches Leben mit städtischer Geselligkeit. Die Burgdorfer Solennität erhielt ihre definitive Form und fremde Wandertruppen spielten Komödie. Beide Städte nannten ein «Collegium musicum» ihr eigen, die kirchlichen wie weltlichen Belangen zu Diensten standen.

#### 4. *Wirtschaft*

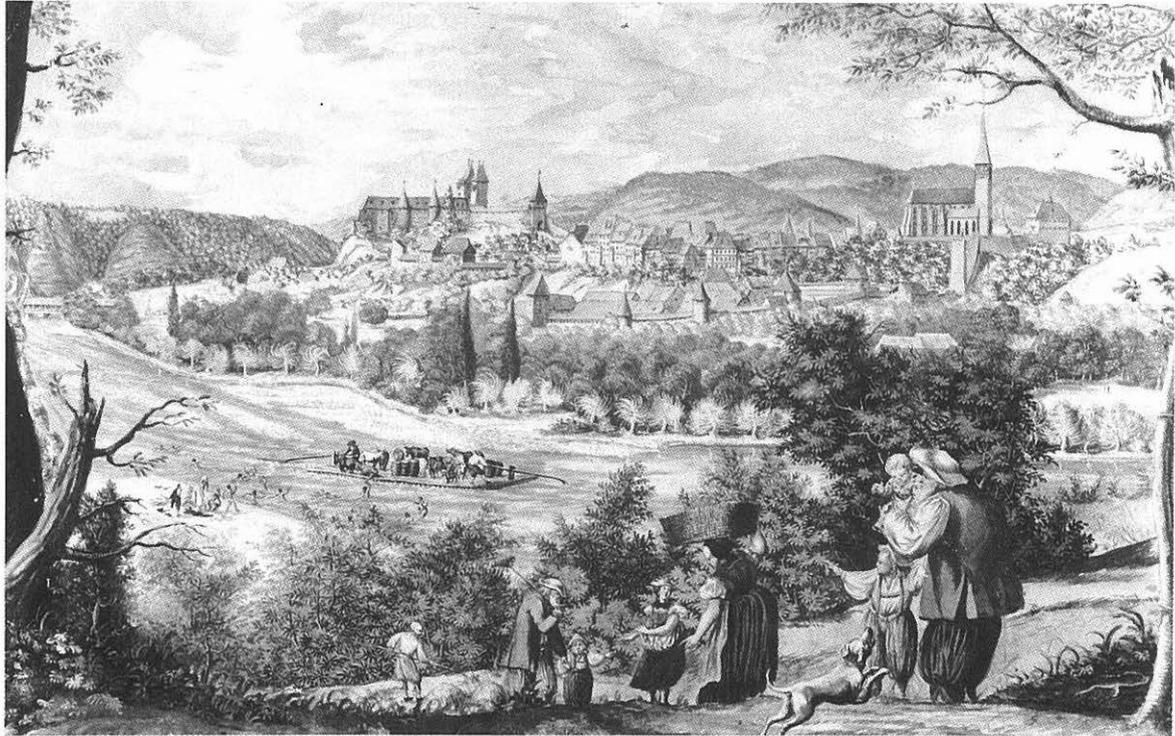
Das alles war Ausdruck eines gewissen Wohlstands, dessen Basis althergebrachtes Gewerbe, die Märkte, der Besitz von «Ländereien und einigen Kapitalien» war. Noch traf man etwas Landwirtschaft an. Pferde, Rinder, Schafe, Ziegen und Schweine bevölkerten die Stadtgemarkung. Aber man blieb grundsätzlich vom umliegenden Land unterschieden. Noch 1790 setzte die hauptstädtische Obrigkeit fest: «Die Handwerker gehören vorzüglich den Städten, wo wie der Bauer dem Landbau, dem der Stadtbürger nicht obliegen kann.»<sup>20</sup>

Man ist allerdings einig darüber, dass die Kleinstädte – und nicht nur Thun und Burgdorf – wirtschaftlich stagnierten. Das Bürgerrecht war geschlossen, Niederlassung erschwert. Der früher zitierte Gruner stellt für Burgdorf einen ehemals blühenden Garnhandel fest, sowie zwanzig ehemalige Rotgerbereien, die auf zwei zusammengeschmolzen waren; und für Thun die Tatsache, dass der einst auf Thun konzentrierte Oberländer Handel sich nun auf das ganze Gebiet verteile.

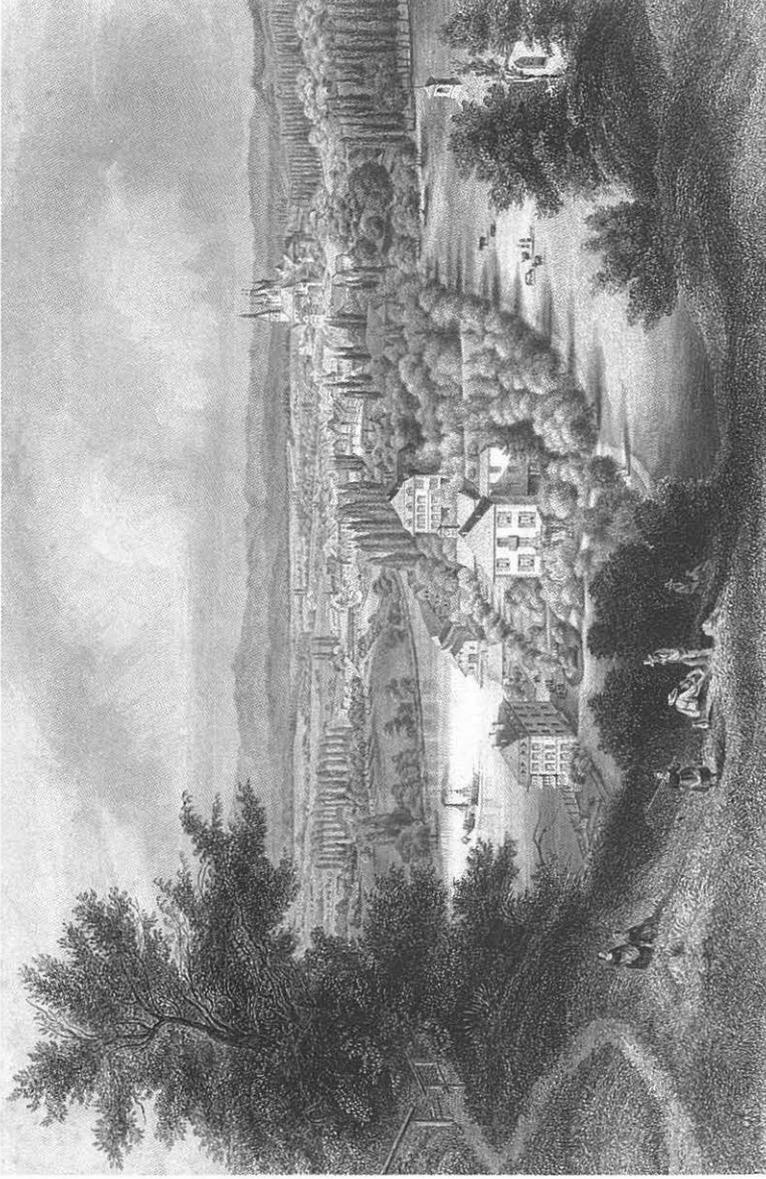
Als 1764 der österreichische Minister Zinzendorf die Schweiz in staatlichem Auftrag bereiste, um dieses industriell-gewerblich und landwirtschaftlich blühende Land zu untersuchen, da spricht er nicht von Burgdorf, wohl aber von Thun:

«Zuletzt ist hier noch der Tuchfabrike zu Thun Erwähnung zu machen, die in so weniger Zeit so vielen Fortgang gehabt. Die Regierung versprach den Herren Riz und Dupan als Entrepreneurs dieser Fabrike für jedes Stück Tuch 1 Reichsthaler.

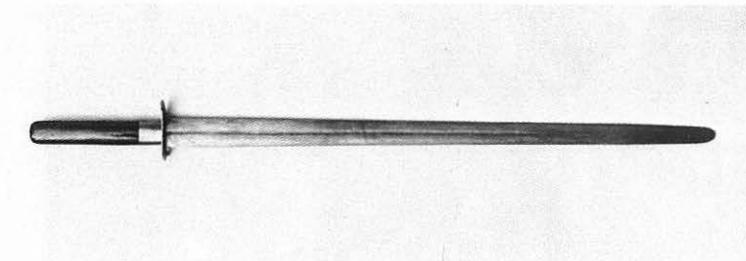
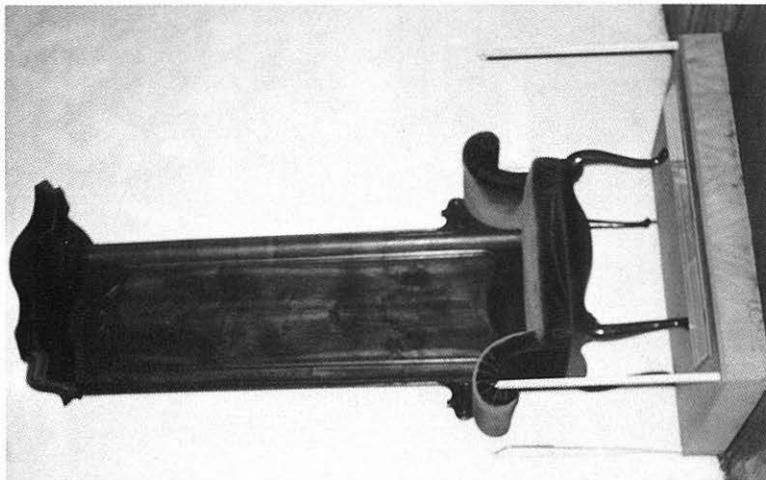




Ein mit Tieren und Waren beladenes Floss gleitet an der mauerbewehrten Stadt Burgdorf vorüber.  
(Aquarell von S. H. Grimm, um 1749, Bürgergemeinde Burgdorf)



Thun um 1825.  
(Aquatinta von G. Lory père / J. Hürlimann)



Thuner Schultheisenthron und Thuner Richtschwert.  
(Historisches Museum Schloss Thun)

Zu Thun sind 10 Stühle, wo auf jedem 2 Personen arbeiten. Jeder Stuhl braucht über 30 Arbeiter an Sortirern, Wollkämmern (bzw.) Kartätschern, Spinnern, Webern, Tuchscherern, Färbern»...<sup>21</sup> Aber dieser verheissungsvolle Anfang einer Industrie war vor Ende des Jahrhunderts wieder zum Stillstand gekommen.

Darf man die scharfen Äusserungen, die Abraham Pagan in seinem Beitrag zur schon genannten Preisfrage der «Ökonomischen Gesellschaft» von 1766 «Von den Ursachen des Verfalls des Nahrungsstandes in den Städten»<sup>22</sup> macht, auch auf unsere beiden Städte beziehen?

Im Kapitel über «*Die Ehrsucht und Verachtung der Handwerker*» sagt er: «Es gibt Leute, die sich durch ihren Stolz derart einnehmen lassen, dass sie sich einbilden, sie seien nur dazu geboren, Ämter zu bedienen. Sie warten so lange darauf, bis sie solche einst erschnappen können. Es heisst gewöhnlich, das ist meine einzige Ausflucht, weil ich sonst nicht zu leben hätte. Die Verachtung des Handwerkerstandes ist soweit gekommen, dass, wenn man einen Ratsherren im Schurzfell antrifft, derselbe allerhand Spottreden über sein Arbeitsamkeit dulden muss. Man schämet sich, Meister zu heissen. Alles will nur Herr sein.»<sup>23</sup>

Und «*Leichtsinn und die Almosensteuer*» betreffend erklärt Pagan: «Der Ursprung des Leichtsinns kommt daher, dass keine Anstalten gemacht sind, die Leute zur Arbeitsamkeit anzuhalten und ihnen die schädliche Vertröstung zu benehmen, dass die Stadt schuldig sei, sie zu erhalten, ohne dass die zum Fleisse verpflichtet seien...»<sup>24</sup>

Gilt dies auch für Burgdorf und Thun? – Ich muss Ihnen die Antwort schuldig bleiben. Erst eine genaue Untersuchung über das Verhältnis von Gewerbe zu Magistratur, über die Insassen der städtischen Versorgungsanstalten, der Spitäler, könnte zeigen, ob diese Äusserungen der Realität wirklich entsprechen oder ob sie ein Ausdruck frühen blinden Fortschrittsglaubens sind.

## 5. Politik und politische Ereignisse

War schon in der Wirtschaft nur wenig Bewegung zu verzeichnen, so blieb jedenfalls im Politischen alles beim Alten, bei dem, was man – als man bernisch wurde – etwa erreicht hatte.

Man besass – wie wir gehört haben – eine «Munizipalität», d. h. die beiden Räte, den Kleinen und den Grossen, man hatte einen eigenen Schulrat; alle

eher «aristokratisch» besetzt. Man hatte seine paar Zünfte, die aber politisch wenig zu bestellen hatten, in Thun etwas mehr als in Burgdorf. Man richtete im eigenen Bereich bis zum Bluturteil. Immerhin sagten die Patrizier Vinzenz Bernhard Tschanner und Gottlieb Emanuel von Haller über die beiden Städte: «La ville jouit de beaux privilèges».<sup>25</sup> Privilegien schon, aber die Hauptstadt wachte direkt oder indirekt über alles, bis in die Ratswahlen hinein. Im Schloss sass der Landvogt, der sowohl Schultheiss der Stadt wie Regierungsstatthalter für das betreffende Amt war. Auf Schloss Burgdorf und auf Schloss Thun finden wir denn auch, während den vier Jahrhunderten bernischer Herrschaft, so gut wie alle Namen des Patriziats der Hauptstadt. Das Amt – die Landvogteien Burgdorf bzw. Thun – umfassten die Dörfer um die Stadt herum und waren in Verwaltung und Wesen anders als die Munizipalstädte, eben ländlich-bäuerlicher Struktur.

Die Stadt Burgdorf war aber in der Landschaft am Regiment beteiligt. Sie besass nicht nur die Zölle von Kirchberg und Goldbach, es gehörten ihr auch die Vogteien Grasswil und Lotzwil. Zwei Burgdorfer Ratsherren bekleideten jeweils die Ämter des Lotzwil- bzw. Grasswilvogts. Sie besorgten die Regierungsgeschäfte von einem Dutzend Dörfern, die verstreut zwischen Emme und Langeten sich etwa zwanzig Kilometer von Burgdorf landabwärts befanden. Thun dagegen nannte nur Uetendorf sein eigen. Burgdorf gehörte damit zu den Munizipalstädten wie Murten, Bremgarten, Stein am Rhein oder Diessenhofen, die ein grösseres Untertanengebiet besassen, etliche Dörfer, wo die Munizipalstadt das niedere Gericht ausübte, die Polizeihöhe in weiterem Sinne.<sup>26</sup>

Dass Stadt und Land scharf geschieden waren, sollte sich dann im grossen Bauernkrieg zeigen. Das Amt Thun – aber eben nur die Dörfer – revoltierte schon 1641, um im grossen Bauernkrieg ruhig zu bleiben. Da war nun die Stadt Burgdorf gefährdet. Sie harrte mit einer verstärkten Besatzung in den bösen Tagen obrigkeitstreu aus und belohnte nachher treu gebliebene Untertanen, die Schaden erlitten hatten.

Es zeigte sich auch in der übrigen Schweiz, dass die hochprivilegierten Munizipalstädte in der Regel zur Obrigkeit hielten. Man war eben Bürger und nicht Bauer! Ausnahmen waren aber doch Lenzburg, Olten, Liestal und die wenig privilegierten Huttwil, Wiedlisbach und vor allem Willisau. Ausser Lenzburg sind sie nachher alle bestraft bzw. gedemütigt worden, sei es durch Annullierung des Stadtrechts, Entfestigung oder durch einzelne Eingriffe in die Selbstverwaltung.

Noch einmal sollte dann Burgdorf sich um Macht und Herrlichkeit Berns verdient machen, als Venner Johannes Fankhauser – Kommandant eines aus Burgdorfern und Emmentalern bestehenden Bataillons – auf eigene Initiative hin in die Schlacht von Villmergen eingriff und so den allerletzten Entscheid im grossen Konfessionskampf herbeiführte, welcher die reformiert-zürcherisch-bernische Vorherrschaft von 1712 an begründen sollte.

Als 1798 die Franzosen kamen, stand das Bataillon Burgdorf mit seinen drei Kanonen im Kampf bei Fraubrunnen, die Thuner beteiligten sich am Gegenangriff von Neueneegg.<sup>27</sup>

Bauernkrieg und der französische Angriff von 1798 waren die einzigen kriegerischen Ereignisse, die Burgdorf und Thun betrafen. Man müsste jedoch an die Staatsbürger denken, die in Fremden Diensten in den bernischen Regimenten standen.

Man lebte – bis 1798 – seit sehr langer Zeit in Frieden. Schon die grossen Kämpfe des 15. Jahrhunderts vollzogen sich ja an den Grenzen des eidgenössischen Territoriums.

## 6. Naturkatastrophen

Andere Katastrophen aber haben beide Städte periodisch heimgesucht. Brände, etwa Burgdorf 1599, 1716, Thun 1716. Die Wasser der Emme waren Burgdorfs andere Gefahr: «Die vorbeystreichende Emme aber hat durch Überschwemmung der besten und meisten Güter, sonderlich im Jahre 1711, 1721, 1733, und 1749, sehr empfindlichen Schaden verursacht. Es werden zwar zu Abhaltung der Überschwemmungen mit sehr grossen Unkosten, wol eine Stunde weit starke Dämme, und Schwellen unterhalten, sie sind aber doch nicht stark genug gewesen, dem Schwall des Stroms, wenn derselbe mit Wuth ausbricht, völligen Widerstand zu thun.»<sup>28</sup>

Die «Wassernot im Emmental» sollte erst später gebannt werden. Über Thun, wo die Gefahr vom See her kommt, berichtet man: «Die Stadt hat, seit dem die Kander in den Thunersee geleitet worden... grossen Schaden von Überschwemmungen ausgestanden, besonders Ao. 1715. und 1720. da so gar ein Haus versunken ist. Diesem Übel ist durch einem zweyten Canal unten an der Stadt, begegnet worden.»<sup>29</sup>

## 7. Burgdorf und Thun, zwei Munizipalstädte des Ancien Régime

Burgdorf und Thun sind vor kurzem als die «zwei Edelsteine in Berns Krone» bezeichnet worden.<sup>30</sup> Die Republik Bern empfand sich ja tatsächlich in ihrer patrizischen Zeit ein wenig als Fürstentum und pflegte ihr Wappen mit einer entsprechenden Krone zu schmücken. An Umfang kamen Deutsch- und Welschbern tatsächlich einem mittleren deutschen Fürstentum gleich – etwa dem Herzogtum Württemberg. Ob Thun und Burgdorf noch den Wert von Edelsteinen hatten während unserer Epoche? An Glanz hatten die beiden Edelsteine etwas verloren. Von 1798 bzw. 1830 an gingen Thuner und Burgdorfer dann von selbst ans Aufpolieren der zwei Edelsteine.

Burgdorf und Thun gleichen sich, nicht nur weil sie unter der gleichen Oberhoheit standen. Beide gehörten dem zweitbesten Typus der schweizerischen Munizipalstädte an, jenen privilegierten Städten, die jedoch vom Landvogteischloss her beherrscht werden, im doppelten Sinn des landschaftlichen Aspekts, wie der politischen Realität. Herrschaftsburgen finden wir nicht mehr in den republikanischen Hauptstädten. Sie werden einzig und allein vom Rathaus her beherrscht und dies ist auch der Fall in den «Freistädten» im Aargau und im Thurgau.<sup>31</sup>

Mit dem Schloss ist der andere beherrschende Punkt in Thun wie in Burgdorf die über der Stadt thronende Stadtkirche. Auch wenn im Fall von Thun und Burgdorf die Stadtpfarrer häufig nicht Bürger dieser Stadt waren, so war die Lage der Kirche doch der Ausdruck einer für die Gesamtrepublik wesentlichen Funktion. Und dies gilt mutatis mutandis für alle Munizipalstädte, wobei die oft sehr gut gebaute Lateinschule mitzuzählen wäre.<sup>32</sup>

Burgdorf und Thun gleichen sich auch in der Grösse. Beide haben im 18. Jahrhundert ihre etwa 1200 Einwohner und diese Einwohner sind sich in ihrem Tun und Lassen gegenseitig ähnlich. Von der wirtschaftlichen Stagnation und der bürgerlichen Hablichkeit haben wir ja gesprochen.

Zurückblickend muten die beiden Städte in diesem Zeitalter der frühen Neuzeit an, wie wenn sie sich in Ruhe und Gemütlichkeit, fast schlafend auf eine anbrechende neue Zeit vorbereiten würden. Diejenigen, die dann den Kanton während der Helvetik und in der Regeneration in Griff nehmen sollten, etwa die Schnell, die Koch, sind ja noch in dieser alten Welt aufgewachsen und haben dort ihr Rüstzeug geholt.

Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts, die Epoche der schweizerischen Staatskrise, bot überhaupt vielen dieser Kleinstädte endlich die grosse

Chance wirtschaftlicher und politischer Entwicklung, sei es im Rahmen des alten Kantons, besonders aber auch in den neugeschaffenen, wenn wir an die Städte der Kantone St. Gallen, Tessin und Waadt, Aargau und Thurgau denken. Jedenfalls stammen von den ersten Bundesräten Furrer nicht aus Zürich, sondern aus Winterthur, Ochsenbein aus Nidau und nicht aus Bern, Munzinger aus Olten und nicht aus Solothurn, Näf aus Altstätten und nicht aus St. Gallen, Frey schliesslich aus dem einst bernischen Aarau.<sup>33</sup> Dürfen wir zuletzt diese Kleinstädte, diese Munizipien in einen noch weiteren Zusammenhang stellen, nicht nur in denjenigen der Seldwyler Geschichten Gottfried Kellers, sondern auch in denjenigen von Jean Pauls Wunsiedel, Fritz Reuters Stavenhagen oder Thomas Hardys Casterbridge und schliesslich in denjenigen von Thornton Wilders «kleiner Stadt». Jener Zauber, den Theodor Storm auf Husum, seiner grauen Stadt am Meer ruhen lässt, der waltet gewiss auch über der kleinen Stadt in Kleinburgund und über der kleinen Stadt in der Grafschaft am Thunersee.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Die Munizipalstadt ist ein Forschungsgegenstand, der meines Wissens als gesamtschweizerische Erscheinung kaum je in Betracht gezogen worden ist, da entweder die Geschichte der einzelnen Kantone, bzw. des Gesamtstaates im Vordergrund zu stehen pflegt. Im Wintersemester 1983/84 war «Die Munizipalstadt» Gegenstand des schweizergeschichtlichen Seminars des Historischen Instituts der Universität Bern. Burgdorf wurde hier durch Andreas Buri, Thun durch Christian Iseli und Christian Kämpf betreut. Ihnen bin ich für die Abfassung dieser Betrachtung vielen Dank schuldig. – Das Folgende ist der Versuch, Burgdorf und Thun nach Möglichkeit in den gesamtschweizerischen Rahmen zu stellen.
- <sup>2</sup> Gerhard Philipp Norrmann, Geographisch-statistische Darstellung des Schweizerlandes, 4 Bde, Hamburg 1795 – 1798, Bd. 1, S. 770/771.
- <sup>3</sup> Johann Conrad Fäsi, Staats- und Erdbeschreibung der ganzen Helvetischen Eidgenossenschaft, 4 Bde., Zürich 1765 – 1768, Bd. 1, S. 711.
- <sup>4</sup> Norrmann (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 774/775.
- <sup>5</sup> Fäsi (wie Anm. 3), Bd. 1, S. 727.
- <sup>6</sup> Supplement zu dem Allgemeinen schweizerischen Lexikon, H. J. Holzhalb, 6 Bde., Zürich 1786 – 1795 (zu Thun, Bd. 6, S. 38/39).
- <sup>7</sup> Jean-Marie Héroult de Séchelles, Détails sur la société d'Olten, Paris 1790 (in: Héroult de Séchelles, Œuvres littéraires, ed. E. Dard, Paris 1907, p. 193).
- <sup>8</sup> Gottlieb Sigmund Gruner, Von den Ursachen des Verfalls des Nahrungsstandes in den Städten, Abhandlungen und Beobachtungen durch die ökonomische Gesellschaft zu Bern gesammelt, 1766, S. 91.
- <sup>9</sup> Albrecht Rengger, Kleine meistens ungedruckte Schriften, 1838, S. 23/24.
- <sup>10</sup> Berner Synodus, 1532, Neuausgabe 1953, S. 15/16.
- <sup>11</sup> Ausführlicher über die kirchlichen Verhältnisse ist jeweils Hans Jacob Leu, Allgemeines schweizerisches Lexikon, Zürich 1747 – 1756, und Supplement (wie Anm. 6).
- <sup>12</sup> Die Dozenten der bernischen Hochschule. Ergänzungsband zu Hochschulgeschichte Berns 1528 – 1984, Bern 1984.
- <sup>13</sup> 1628 wurde zwar Jakob Venner von Burgdorf zum Professor der Theologie erwählt, lehnte jedoch ab und blieb im Pfarramt und war von 1648 bis 1662 oberster Dekan. Er war bis 1618 Professor der Philosophie in Lausanne gewesen. Die Angaben wären noch nachzuprüfen. Freundliche Mitteilung von Dr. Alfred G. Roth (Alfred G. Roth, Ein unbekanntes Manuskript von Pfarrer G. J. Kuhn, Burgdorfer Jahrbuch 1953, S. 62, 81).
- <sup>14</sup> Eine Erklärung mag sein, dass von den 20 Stipendienplätzen an der Hohen Schule zwölf für Thun, Zofingen und Brugg (seit der Reformation), aber nur 8 für Stadtbern, Aarau, Lenzburg und Burgdorf vorgesehen waren. (Hanspeter Stucker, Die Berner Hohe Schule am Übergang von der Orthodoxie zur Aufklärung 1690 – 1750, Dissertation, Masch.-schr., 1984, S. 92).
- <sup>15</sup> Gasparis Megandri Tigurini in epistolam Pauli ad Ephesios commentarius, Zürich 1534, p. 131/132.
- <sup>16</sup> *ibid.*
- <sup>17</sup> E. Bähler, Briefe Johann Beckhs an Isaak Iselin aus den Jahren 1744 – 1748, Berner Taschenbuch 1917.
- <sup>18</sup> Ulrich Im Hof / François de Capitani, Die Helvetische Gesellschaft, Frauenfeld 1983, 2. Bd., S. 154, 158, 175, 186.
- <sup>19</sup> Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 3, Wabern-Bern 1982, S. 453.
- <sup>20</sup> Antwort des Deutsch-Commisariats an den Landvogt von Brandis wegen Beschwerde der Stadt Burgdorf eine Zeugschmiede in Lützelflüh betreffend. Dem Waffenschmied wird aber weiterhin die Fabrikation in Lützelflüh erlaubt. Der Fall zeigt die typische Lage einer Kleinstadt dem ländlichen Handwerk gegenüber: «Die Stadt Burgdorf weiss nicht, ob sie

die einzige ist, die hiezu so viele Ursachen hat – oder ob andere kleine Städte das Schicksal mit ihr gemein haben, dass sich die anliegenden Dörfer mit Handwerkern und andern den Städten eigen sein sollenden Gewerbschaften und Hanthierungen von Tag zu Tag mehr anfüllen...» (Ämterbuch Brandis B/128 – 138, 23. Januar/2. März 1790, freundliche Mitteilung von Alice Leibundgut-Mosimann, Burgdorf).

- <sup>21</sup> Bericht des Grafen Karl von Zinzendorf über seine handelspolitische Studienreise durch die Schweiz 1764, hg. von Otto Erich Deutsch, Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, 35<sup>2</sup>, 1936, S. 311/312.
- <sup>22</sup> Abraham Pagan, Von den Ursachen des Verfalles des Nahrungsstandes in den Städten, Abhandlungen und Beobachtungen durch die ökonomische Gesellschaft zu Bern gesammelt, 7. Jahrgang, 1766.
- <sup>23</sup> *ibid.*
- <sup>24</sup> *ibid.*
- <sup>25</sup> Vinzenz Bernhard Tschanner / Gottlieb Emanuel Haller, Dictionnaire historique, politique et géographique de la Suisse, Genève 1777, vol. 1, p. 101, vol. 2, p. 255. Vgl. die Diskussionen um das Stadtrecht 1765/1766 bei Fritz Häusler, Das Emmental im Staate Bern bis 1798, 1. Bd., Bern 1958, S. 166 – 171.
- <sup>26</sup> Souveräne eidgenössische Republiken wie St. Gallen und Mülhausen verfügten über weit geringere Herrschaften als diese Munizipalstädte. St. Gallen besass nur die niederen Gericht über Bürglen in der Landvogtei Thurgau, Mülhausens Territorium bestand aus zwei Dörfern.
- <sup>27</sup> Richard Feller, Geschichte Berns IV, Bern 1960, S. 656 – 657, 641 – 645.
- <sup>28</sup> Fäsi (wie Anm. 3), S. 710.
- <sup>29</sup> *ibid.* S. 727.
- <sup>30</sup> Karl F. Wälchli, Die Städte Burgdorf und Thun – zwei Edelsteine in Berns Krone, Der Bund, 28. April 1984.
- <sup>31</sup> Es ist vielleicht ein Zeichen einer gewissen Aufwertung der autonomen Stellung eines Munizipiums, wenn im Supplement zu Leus Lexikon (wie Anm. 6) für Thun alle Venner ab 1572 aufgeführt werden und nicht nur die obrigkeitlichen Landvögte.
- <sup>32</sup> Im Regimentbuch des Standes Bern (Amtskalender) werden unter Pfarreien, Helfer und Schuldiensten jeweils Geistliche und Lehrer aufgeführt. Z. B. 1780 für Burgdorf: Carl Ludwig Mesmer, Pfarrer, Rudolf Bernhard, Helfer, Johannes Burri, Schulmeister, Johannes Imhof, Provisor. Für Thun: Heinrich Stähli, Pfarrer, Johann Jakob Triboleth, Pfarrer, Peter Beck, Helfer, Caspar Koch, Schulmeister, Heinrich Immer, Provisor.
- <sup>33</sup> Von den ersten 12 Bundesräten (1848 – 1863) stammen 7 aus Kleinstädten, 4 aus Dörfern und nur einer (Knüsel, Luzern) aus einer Hauptstadt, jedoch aus einer nichtpatrizischen Familie. – Das Thema der Emanzipation der Landstädte im liberalen Zeitalter wird tangiert in Emil Dürr, Urbanität und Bauerntum in der Schweiz, Ihr Verhältnis von 1798 bis heute, Die Schweiz, ein nationales Jahrbuch 1934, S. 145/146.

## Burgdorf und Thun: bernische Kleinstädte im 19. Jahrhundert

Beatrix Mesmer

Das 19. Jahrhundert gilt zu Recht als das Jahrhundert der Modernisierung. Nie zuvor haben sich innert so kurzer Zeiträume die Lebensbedingungen der Menschen so rasch und so gründlich geändert. Das bekamen auch die Bewohner der bernischen Landstädte zu spüren. Die geruhsame Selbstbezogenheit war mit dem Zusammenbruch des patrizischen Regimentes, dem auch die Burgerschaften der Munizipalstädte nachzueifern gewohnt waren, endgültig zu Ende. Das haben übrigens schon die Zeitgenossen wahrgenommen. So stellte der kluge Kanzler der Berner Akademie, Abraham Friedrich von Mutach fest: «Die im Jahr 1798 durch die Gewalt der fränkischen Waffen bewirkte Revolution der schweizerischen Eidgenossenschaft gehört unstreitig unter die Zahl jener grossen National-Begebenheiten, welche in ihren Folgen notwendig alles umfassen und nicht nur auf die Constitution und Gesetze eines Volkes, sondern selbst auf seine Denkart, Sitten und Gewohnheiten bis in das Innere der Familienverhältnisse tief einwirkend sind.»<sup>1</sup>

Wie tief freilich der Einschnitt war, der das Ancien Régime von der Zeit des «sogeheissenen Fortschritts» trennte, das haben die Mitlebenden doch bei aller Betroffenheit nicht erkennen können. Denn die eruptive Veränderung der politischen und rechtlichen Ordnung zog lange die Aufmerksamkeit von den tieferliegenden Entwicklungen ab, die dem grossen Umschwung seine Dynamik gaben: von dem sich beschleunigenden Bevölkerungswachstum und der beginnenden Industrialisierung. Mehr als die politischen waren es diese wirtschaftlichen Wandlungen, die langfristig das Gesicht der Städte vollständig veränderten. Zu den Funktionen, die seit jeher städtischen Siedlungen zukamen, nämlich regionale Markt- und Dienstleistungszentren zu sein, kamen nun neue. Die Städte wurden zu Auffangbecken für die ländliche Überschussbevölkerung, die in der Landwirtschaft nicht mehr beschäftigt werden konnte und im gewerblichen und industriellen Bereich ein Auskommen suchte. Diese sogenannte Verstädte-

nung war ein gesamteuropäisches Phänomen. Sie ist in der Schweiz in gemässigten Formen abgelaufen, immerhin aber dramatisch genug: Während im gesamten bernischen Kantonsgebiet zwischen 1798 und 1900 sich die Bevölkerung verdoppelte, hat sie sich in Thun und Burgdorf mehr als vervierfacht.<sup>2</sup> Das Schwergewicht dieses Wachstums und damit auch der wirtschaftlichen Entwicklung lag im letzten Drittel des Jahrhunderts, doch wurden die Voraussetzungen dafür bereits viel früher geschaffen.

Die Rolle, die die Landstädte bei der Modernisierung des Kantons spielten, war denn auch beträchtlich. Es lassen sich dabei grob gesehen drei Phasen unterscheiden: eine erste, von der Helvetik bis 1830, in der sie zu Promotoren der modernen Staatsauffassung wurden; eine zweite, von 1831 bis 1846, in der sie die Führung im Kanton übernahmen; und eine letzte, bis zur Jahrhundertwende, in der sie zwar ihr politisches Gewicht verloren, dafür aber zu Trägern der Industrialisierung wurden.

### *Von der Helvetik zum liberalen Staat*

Wenn uns die bernischen Landstädte zu Ende des Ancien Régime als verschlafene Örtchen geschildert werden, so zeigte sich doch 1798, dass unter ihren Bürgern der Wille vorhanden war, die Reformideen der Aufklärung in die Tat umzusetzen. Als der Grosse Rat der regierenden Stadt Bern sich einen Monat vor dem militärischen Zusammenbruch gezwungen sah, Ausschlossene der bisher von der Mitbestimmung ausgeschlossenen Landschaft aufzunehmen, da ordneten die Munizipalstädte ausgesprochen neuerungsfreundliche Vertreter ab.<sup>3</sup> Unter der gebildeten Elite der kleinstädtischen Burgerschaften bestanden konkrete Vorstellungen darüber, was man sich von der Anwendung der Prinzipien der französischen Revolution auf den bernischen Staat erhoffen konnte. Von der Rechtsgleichheit, der Teilnahme an politischen Entscheiden und der Handels- und Gewerbe-freiheit versprach man sich einen Aufschwung für das eigene Gemeinwesen. Die Bereitschaft, sich am Aufbau der Helvetischen Republik zu beteiligen, war deshalb trotz dem Schock der französischen Besetzung gross. Die ehemals bernischen Munizipalstädte stellten denn auch einen guten Teil der helvetischen Prominenz, freilich nun vorwiegend als Vertreter der neu-geschaffenen Kantone Waadt, Aargau und Oberland. Auch wenn das helvetische Experiment nur von kurzer Dauer war, so bedeutete es doch eine prägende Erfahrung. Die Landstädte gewannen eine eigene politische

Identität. Vor allem Thun wurde als Hauptstadt des kurzlebigen Kantons Oberland aufgewertet, was den Aufstieg seiner Bürger in die helvetischen Behörden erleichterte. Karl Koch, auch wenn er nicht die Bedeutung eines Laharpe, Stapfer oder Rengger erreichte, hat den helvetischen Grossen Rat präsidiert und ging 1802 als Mitglied der Konsulta nach Paris, wo er sich vergeblich für das Weiterbestehen des Kantons Oberland einsetzte. Burgdorf, das nur Distriktshauptort wurde, kam bei der Bestellung der helvetischen Räte zwar zu kurz. Es stellte mit Samuel Schnell jedoch ein Mitglied des Obersten Gerichts und bekam mit Pestalozzis Erziehungsinstitut die pädagogischen Impulse der Helvetik zu spüren.<sup>4</sup>

Die politische Rückstufung durch die Mediation und die Restauration wurde in den beiden wichtigsten Landstädten des Kantons Bern denn auch bitter empfunden. Überhaupt erwies sich die Reintegration des Kantonsgebietes als schwierig, nicht nur, weil die Angliederung des Juras anstelle der erhofften Rückkehr der Waadt und des Aargaus neue Probleme schuf, sondern vor allem deshalb, weil die Wiederherstellung der Herrschaftsformen des Ancien Régime das regionale Selbstgefühl verletzte. Auch wenn Bern es sich angelegen sein liess, zumindest die ländliche Oberschicht abzufinden, wuchs im Emmental und im Oberland die Widerständigkeit. Sie entlud sich 1814 im Oberländer Aufstand, in den auch während der Helvetik aufgestiegene Thuner Familien wie die Koch und Knechtenhofer verwickelt waren.<sup>5</sup> Bereits damals bestanden Verbindungen zu Samuel Schnell und seinen Vettern in Burgdorf. Um was es dieser Opposition ging, das wurde am deutlichsten in den umlaufenden Volksliedern: «Man schafft in Bern statt freyer Volkeswahlen Nepoten-Regiment. Das Volk ist höchstens etwa gut zum Zahlen, Sonst wird ihm nichts gegönnt.»<sup>6</sup>, sangen die Oberländer. Die Gründe für die Unzufriedenheit lagen ganz offensichtlich nicht nur in der politischen Entrechtung. Sowohl das Oberland als auch das Emmental befanden sich in einer Phase der wirtschaftlichen Umstrukturierung. Am Thunersee begannen mit dem Fremdenverkehr neue Einnahmequellen zu fliessen, im Emmental setzte mit der Umstellung auf Milchwirtschaft der Käseexport ein. Der politische Bedeutungsverlust fiel also in beiden Regionen in eine Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs, der vor allem den kleinstädtischen Marktzentren zugute kam. Diese Diskrepanz wurde deutlich empfunden. Johann Ludwig Schnell, der es als Stadtschreiber von Burgdorf wissen musste, hat rückblickend festgestellt: «Infolge der Restauration des Staatswesens blieb den Munizipalstädten in politischer Hinsicht nichts als der lächerliche Schatten einer städtischen Magistratur

ohne Macht und Ansehen. Indessen schwang sich Burgdorf durch Gewerbefleiss auf eine Stufe von Wohlstand, auf der es vorher nie gewesen, das Privatvermögen seiner Bewohner verdoppelte sich in kurzer Zeit.»<sup>7</sup> Mochte dieser Wohlstand noch vergleichsweise bescheiden sein, auch die Kleinstädte mit ihrem recht gut ausgebauten Schulwesen kamen dadurch nun in die Lage, eine gewisse bürgerliche Urbanität zu entwickeln. Besitz und Bildung waren die Grundlagen einer neuen politischen Kultur liberaler Prägung. Gegen das wiederhergestellte Herrschaftsmonopol des hauptstädtischen Patriziates bildete die Oberschicht der Landstädte ein Netzwerk von Verbindungen aus, das teils über familiäre Beziehungen, teils über kulturelle und fachliche Vereinigungen lief. Die vielen Vereinsgründungen der Restaurationszeit, die Sänger, Schützen und Offiziere, Naturforscher, Historiker und Mediziner zusammenführten, gaben dem Bürgertum der Kleinstädte Möglichkeiten zu gegenseitigem Kontakt über die Staatsgrenzen hinaus.<sup>8</sup> Vor allem Burgdorf war eine äusserst aktive Vereinsstadt, während in Thun zusätzlich die seit 1819 durchgeführten Kurse der eidgenössischen Zentralmilitärschule zu interkantonalen Beziehungen führten und der Tourismus eine gewisse Weltoffenheit mit sich brachte. Im Kanton Bern wie in der ganzen Schweiz wurde der Liberalismus als politische Doktrin und als wirtschaftlich-unternehmerische Handlungsmaxime zur Integrationsideologie der durch die Restauration zurückgesetzten landstädtischen und ländlichen Honoratioren – eine Integrationsideologie übrigens, die wegen ihrer nationalen und internationalen Geltung die an sich divergierenden Regionalinteressen miteinander verzahnte. Nur so erklärt es sich, dass der Ausbruch der Julirevolution in Paris die Regenerationsbewegung in der Schweiz auslöste. War man 1798 und 1814 noch vom Lauf der europäischen Ereignisse überrollt worden, so stellte man nun freiwillig die eigenen Uhren nach dem grossen Chronometer.

Die Regeneration war von ihrer Programmatik her eine liberale Bewegung und insofern weder originell noch spezifisch schweizerisch. Die Forderung nach Rechtsgleichheit, repräsentativer Demokratie und Gewaltenteilung knüpfte an die aufgeklärte Staatstheorie und die französische Revolution an. Was an der Regeneration von 1830/31 als schweizerische Besonderheit hervortritt, ist jedoch, dass mit dem Vehikel des Liberalismus der Konflikt zwischen privilegierter Hauptstadt und empordrängenden ländlichen Oberschichten ausgetragen wurde. In den bernischen Verhältnissen hiess das die Ablösung des Patriziates durch die landstädtischen Bildungsbürger. Bekanntlich hat Burgdorf – genauer der Kreis um die Brüder Johann Lud-

wig, Karl und Hans Schnell – dabei die Führung übernommen. Nun liess sich das Netz der familiären und beruflichen Beziehungen, das die Kleinstadthonoratioren im Emmental und im Oberland, aber auch im Seeland und im Jura verband, zur politischen Partei verfestigen. Dass die alte hauptstädtische Führungsschicht 1831 kampflos zurücktrat, ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass sie sich einem gut koordinierten Angriff gegenüber sah. Diese Koordination zeigte sich vor allem darin, dass es den liberalen Vertrauensmännern weitgehend gelang, das Landvolk, auf das sie sich stützten, von seinen lokalen Sonderanliegen abzuziehen und auf einen gemeinsamen Katalog von staatsrechtlichen Forderungen, das berühmte «Burgdorfer Blättchen» zu verpflichten.<sup>9</sup>

### *Vorherrschaft und Versagen der kleinstädtischen Liberalen*

Was die neue Kantonsverfassung brachte, entsprach im wesentlichen den Wünschen der landstädtischen Notablen. Sie rückten nun, dank dem indirekten und an einen Vermögensausweis gebundenen Wahlrecht, in jene Stellungen ein, die vorher dem Patriziat vorbehalten gewesen waren. Der Elitenwechsel war schon deshalb augenfällig, weil viele Patrizier dem neuen Regime ostentativ die Mitarbeit verweigerten. Die Liberalen waren auf sich selbst gestellt und hatten einige Mühe, ihr neues Staatsschiff zu bemannen. Man muss sich dabei vor Augen halten, dass die politische Modernisierung in erster Linie in der Umformung des vorwiegend ehrenamtlich regierten ständisch-korporativen Staatswesens in einen Beamtenstaat bestand. Die Gewaltenteilung erforderte den Aufbau unabhängiger gerichtlicher Instanzen, das Departementalsystem, das den Regierungsmitgliedern feste Verwaltungsbereiche zuwies, brachte einen erhöhten Schriftverkehr. Leute, die von ihrer Ausbildung her den neuen Aufgaben gewachsen waren, gab es keineswegs im Überfluss. Schon wegen ihres Bildungsvorsprungs war die Oberschicht der Landstädte deshalb überproportional in den neuen Behörden vertreten. Ämterkumulationen waren dabei nicht selten, und es ergab sich fast zwangsläufig, dass die neuen Machthaber wieder in die Rolle von Landesvätern hineinwuchsen, ja dass sich so etwas wie ein neues Familienregiment herstellte. Die Schnell aus Burgdorf, die Lohner und Knechtenhofer aus Thun, die Neuhaus und Blösch aus Biel mit ihrer Vetternschaft schienen den Kanton zu dominieren. Dass auch die neuen politischen Führer – wie die alten – unter sich verschwägert waren,

ergab sich aus der Enge der Verhältnisse. Diese Überrepräsentation hat aber auch Widerstand geweckt, und das nicht nur von Seiten der Altgesinnten. Die Dominanz der kleinstädtischen Honoratiorenfamilien vertrug sich schlecht mit den laut verkündeten Prinzipien der Rechtsgleichheit und der Volksherrschaft.<sup>10</sup>

Die Liberalen von 1831 waren sich der schiefen Stellung bewusst, in die sie wider Willen geraten waren. Wenn sie der Volksaufklärung und Volksbildung ein so starkes Gewicht beimessen, so aus dem Bestreben heraus, dem Liberalismus, wie sie ihn verstanden, eine breitere Basis zu geben. Hier wirkten ihre munizipalstädtischen Erfahrungen nach, waren es doch Schulbildung und kulturelle Offenheit, die die Städter vom einfachen Volk unterschieden. Ihre Vorstellung vom handlungsfähigen Bürger entsprach dem Modell ihres eigenen Aufstiegs. Ihre Volksverbundenheit hatte denn auch einen pädagogischen Beigeschmack – was sich in den neugegründeten Zeitungen, vor allem im Burgdorfer «Volksfreund», leicht nachprüfen lässt. Gerade die liberale Bildungspolitik, die sich in der Schaffung der Lehrerseminare und der Hochschule auswirkte, erbrachte jedoch ganz andere Resultate, als die Schnell und Neuhaus gehofft hatten. Der Liberalismus radikalisierte sich im Zuge der Popularisierung und überholte schliesslich die vorsichtigen Präzeptoren von 1831.

Wenn sich das liberale Regime nur 15 Jahre halten konnte, so lag das nicht nur daran, dass es den politischen Grundsätzen, die es vertrat, nicht konsequent nachlebte. Dass die Schnell über die Flüchtlingsfrage, Neuhaus über anstehende innenpolitische Reformen stolperten, hatte seinen tieferen Grund darin, dass die Landstädte keinen tragfähigen Rückhalt abgaben. Sie waren die Zugpferde der Modernisierung gewesen, solange es um die Durchsetzung der Rechtsgleichheit mit der Hauptstadt ging. Ihre Bürgerschaften waren jedoch wenig geneigt, diese Gleichheit auch auf diejenigen Schichten auszudehnen, die nicht bürgerlich in dem engen Sinne der Teilhabe an Besitz und Bildung waren. Vor allem fiel es ihnen schwer, innerhalb ihrer eigenen Stadtgemeinde auf die Privilegien zu verzichten, die mit dem Bürgerrecht seit jeher verbunden waren. Der liberalen Regierung waren deshalb bei der Lösung der anstehenden wirtschaftlichen und sozialen Probleme die Hände gebunden – denn diese Probleme betrafen nicht die im Grossen Rate sitzenden städtischen und ländlichen Oberschichten, sondern die kleinen Leute, die Hintersassen und die Armen. Diese Unterschichten waren es, die sich stark vermehrt hatten und die nun unter Landknappheit und Beschäftigungsmangel litten, während die vollberechtigten

Bürger über die Gemeindegüter bestimmten, den Bürgernutzen zogen und höchstens durch die Armenlasten von der Not der Besitzlosen betroffen waren. Die Liberalen, die angetreten waren, um die Vorrechte von Ort und Geburt abzuschaffen, kamen zwar nicht darum herum, die politischen Rechte der Hintersassen denen der Ortsbürger anzugleichen. An die Eigentumsrechte wollten sie jedoch nicht rühren. Das Gemeindegesetz von 1833 liess deshalb die Burgergemeinden unangetastet und schuf daneben die alle Ansässigen umfassenden Einwohnergemeinden als politische Einheiten. Die Ausscheidung der Pflichten und Rechte zwischen den beiden Gemeinden erwies sich nun aber gerade in den Städten als schwierig. Die Einführung der neuen Gemeindeglemente führte zu einer Abkehr der kleinstädtischen Burgerschaften von den liberalen Führern. Die Familie Schnell hat das in Burgdorf deutlich zu spüren bekommen: Sie wurde 1842 aus allen Gemeindeämtern verdrängt.<sup>11</sup>

Ging den konservativen burgerlichen Kreisen in den Städten die von den Liberalen betriebene politische Modernisierung zu weit, so fand andererseits die Landbevölkerung, sie werde weiterhin benachteiligt. In der Tat liess der Umbau des Staates das wirtschaftliche Gefälle zwischen Stadt und Land bestehen. An der Verteilung der Lasten wurde nichts geändert. In der Regenerationszeit setzten sich die Abgaben, die der Kanton von seinen Einwohnern forderte, weiterhin gleich zusammen wie unter den gnädigen Herren. Nach den Zinseinnahmen aus Staatsvermögen und Domänen bildeten die Bodenlasten – Zehnten und Grundzins – noch immer den grössten Posten. Sie wurden ausschliesslich vom landwirtschaftlich genutzten Land erhoben. Obschon die Verfassung von 1831 direkte Steuern auf Einkommen und Vermögen vorsah, wurde das Steuersystem nicht geändert. Auch die seit der Helvetik hängige Ablösung der Grundlasten kam nicht voran. Das Land trug also weit mehr zu den Staatsausgaben bei als die Städte. Dazu kam, dass auch die den Gemeinden überbundenen Fürsorgeaufgaben – die Armenlasten – ungleich verteilt waren. Sie trafen die wenig bemittelten Gemeinden, die auch für ihre abgewanderten auswärtigen Bürger im Falle der Verarmung zu sorgen hatten, sehr viel härter als die Städte. Obschon gerade in den dreissiger Jahren als Folge des Bevölkerungsdruckes die Zahl der Armengenössigen stark anstieg, wurde an dem überkommenen System der heimatörtlichen Armenpflege nichts geändert. Der Umverteilung der Lasten stand die Garantie des bestehenden Privateigentums entgegen. Nicht dass die Liberalen sich der Einsicht verschlossen hätten, dass ein wirtschaftlicher Ausgleich nötig gewesen wäre. Vor direk-

ten Eingriffen scheuten sie jedoch zurück. Die Hilfsstellung, die der Staat gab, beschränkte sich auf die Verbesserung der Infrastruktur: Er sicherte die Handels- und Gewerbefreiheit, verbesserte die Verkehrsverbindungen durch Reorganisation des Postwesens und der Strassenbauten und rief eine staatseigene Bank, die Kantonbank ins Leben.

Im Ganzen gesehen kam diese indirekte Wirtschaftsförderung unter den gegebenen Verhältnissen wieder den Kleinstädten zugute. Sie profitierten vom Zuzug billiger Arbeitskräfte und der Vergabe von Heimarbeit an die landarmen Tauner in ihrem Einzugsbereich, ohne dass sie einstweilen dank dem heimatörtlichen Fürsorgeprinzip die sozialen Folgekosten zu tragen hatten. In den verkehrsbegünstigten Orten hielt eine kapitalistisch kalkulierende Unternehmergeinnung Einzug, die Standortvorteile und technische Innovationen auszunutzen verstand. Wenn auch für die nun einsetzende Frühindustrialisierung vor allem ererbtes Familienvermögen und Handelsgewinne eingesetzt wurden, so zeigen doch die Bankgründungen, dass neue Methoden der Kapitalbeschaffung sich durchsetzten. Die ersten Ersparniskassen, die auch dem kleinen Mann eine zinstragende Anlage ermöglichen sollten, wurden in den bernischen Kleinstädten schon zu Ende der Restaurationszeit gegründet. Das Ziel dieser Sparkassen war vorerst weniger ein wirtschaftliches als ein sozialpolitisches: Sie wollten zur Selbstvorsorge anleiten. Dass sie auch in bescheidenem Masse Kredite gewährten, haben vor allem die ansässigen Gewerbetreibenden zu nutzen verstanden. Die 1834 gegründete Kantonbank verstärkte diese Tendenz. Als reine Geschäftsbank sollte sie den Zahlungsverkehr erleichtern und die Investitionstätigkeit anregen. Da sie keine Kredite auf Grundpfand gewährte, war die bäuerliche Bevölkerung eindeutig benachteiligt und blieb weiterhin von privaten, meist städtischen Kreditgebern abhängig.

Wenn der Innovationsschub in den dreissiger und vierziger Jahren auch noch bescheiden blieb, so verstärkte er doch das Gefälle zwischen ländlichen und städtischen Existenzbedingungen. In den Kleinstädten und ihrer Umgebung begannen sich die ersten Fabrikbetriebe anzusiedeln.<sup>12</sup> In Burgdorf führte die Eröffnung von mechanischen Flachsspinnereien und metallverarbeitenden Betrieben zusammen mit der Belebung des Exportgeschäftes zu einer ersten Zuwanderungswelle. Zwischen den Volkszählungen von 1836 und 1846 wuchs die Wohnbevölkerung um 40 %. Nur ein kleiner Teil der Zuzüger integrierte sich in die städtische Bourgeoisie. Es bildete sich eine Unterschicht von abhängigen Arbeitnehmern, denen der Anschluss an das Bürgertum verwehrt blieb, denen jedoch auch die Rück-

kehr in die heimatlichen dörflichen Verhältnisse nun endgültig verbaut war. Denn auf dem Lande gingen mit der kleinstädtischen Industrialisierung die Gelegenheiten zum häuslichen Nebenerwerb zurück. Was sich in und um Burgdorf im kleinen abspielte, war Teil eines gesamteuropäischen Umstrukturierungsvorganges in der Textilherstellung. Das hausindustriell gefertigte Leinen wurde durch die maschinell verarbeitete Baumwolle konkurrenziert, was zu immer stärkeren Rationalisierungsanstrengungen zwang. Gerade das Emmental und der Oberaargau haben den damit verbundenen Verlust an Heimarbeitsmöglichkeiten besonders stark zu spüren bekommen.

Wie tief die von den Städten ausgehenden Innovationen in den Arbeitsmarkt des umliegenden Landes eingriffen, lässt sich in einem anderen Bereich auch am Beispiel Thuns zeigen. Der Aufschwung des Gastgewerbes und des Verkehrs durch den Tourismus hatte bis in die frühen dreissiger Jahre der ganzen Region vermehrten Verdienst gebracht. Vor allem der Schiffsverkehr auf dem Thunersee beschäftigte eine beachtliche Zahl von konzessionierten Schiffsunternehmern. Dass auch in der Fremdenindustrie durch Einsatz von Kapital und Konzentration des Angebotes grössere Profite zu machen waren, haben jedoch die liberalen Unternehmer in Thun sehr rasch gesehen. 1835 setzten die Brüder Knechtenhofer, die bereits in Hotelbauten investiert hatten, das erste Dampfschiff auf dem Thunersee ein. Dadurch wurden die Ruderschiffe verdrängt und – wie die kleinen Schiffsbesitzer klagten – viele arme Tagelöhner brotlos.<sup>13</sup> Die Eingaben der Oberländer Kleinunternehmer an die Regierung haben freilich so wenig Gehör gefunden wie die Notrufe der Emmentaler Heimarbeiter.

Es war angesichts dieser Entwicklung kein Wunder, wenn in den ländlichen Gegenden die Popularität des liberalen Regiments sehr rasch sank. Dass im Kanton Bern der Regenerationsbewegung eine zweite revolutionäre Welle, der radikale Umschwung von 1846 folgte, hat nicht nur mit der gesamtschweizerischen politischen Polarisierung und der bürgerkriegsähnlichen Situation der Freischarenzüge zu tun. Die «junge Schule» um Ochsenbein und Stämpfli, die die Altliberalen verdrängte, zog ihre Legitimation vor allem aus der Unzufriedenheit der Landbevölkerung. Bei der Ausarbeitung der neuen Verfassung kam es denn auch zu einer grossen Ausmar- chung der regionalen Interessen. Der Loskauf der Grundlasten zu einem möglichst niedrigen Preis, die Abschüttelung der Armenlasten und die Gewährung von zinsgünstigen Hypothekendarlehen hat im Verfassungsrat mehr zu reden gegeben als die Einführung des allgemeinen und direkten

Abonnements-Preis:  
Jährlich . . . . . 6 Fr.  
Halbjährlich . . . . . 3 „

No. 1.

Einrückungs-Gebühr:  
Die Zeile . . . . . 1 Rg.  
Briefe und Gelder franco.

# BERNER-VOLKSFREUND.

Donnerstag den 24. Hornung 1831.

Auf Grütli und unter dem Horn von Trunz ward uns die Lösung zum Kampfe für Freiheit und Recht gegeben. Wir kämpfen ihn noch, Eidsgenossen! — Und ihr, unsere Entel, werdet ihn kämpfen über unsern Gräbern! Wachtet daß ihr nicht in Ansehung fallet. Vertrauet Gott! Alle Eidsgenossen für Einen und Jeder für alle.

B. Hofle.

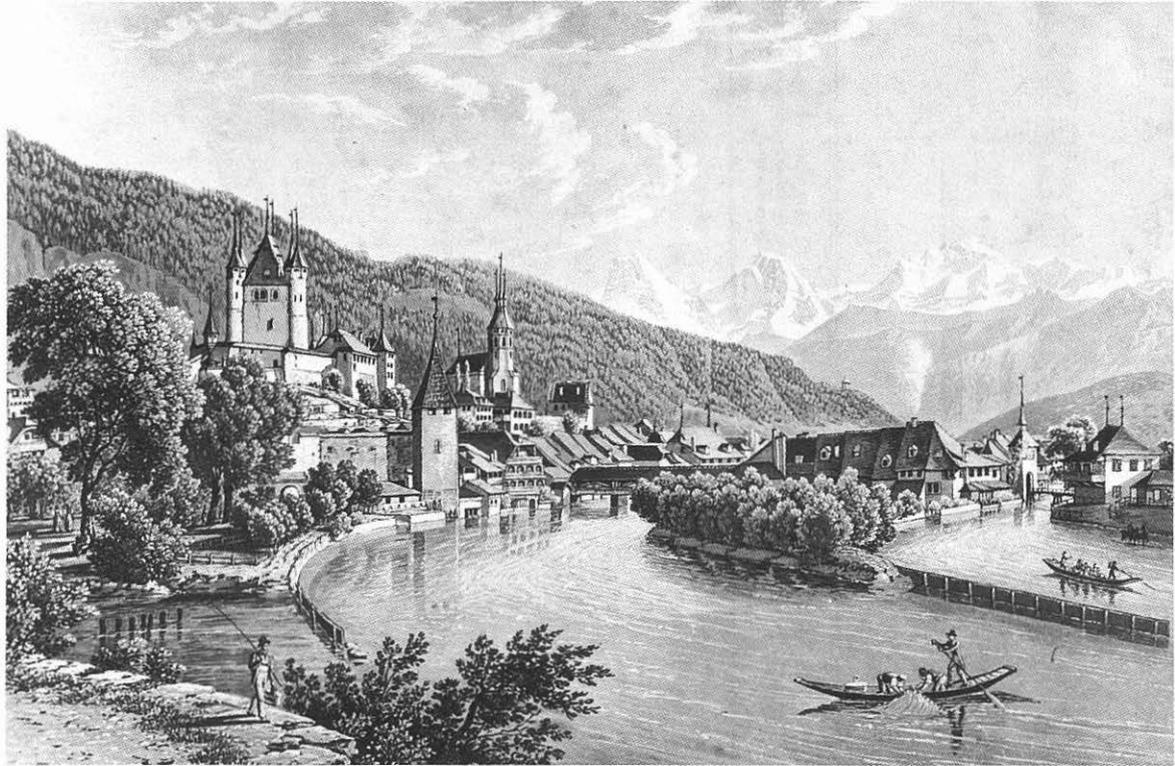
Der «Berner Volksfreund» als Sprachrohr der Burgdorfer Liberalen, der 1831 massgeblich zum Sturz der «Gnädigen Herren» beitrug.



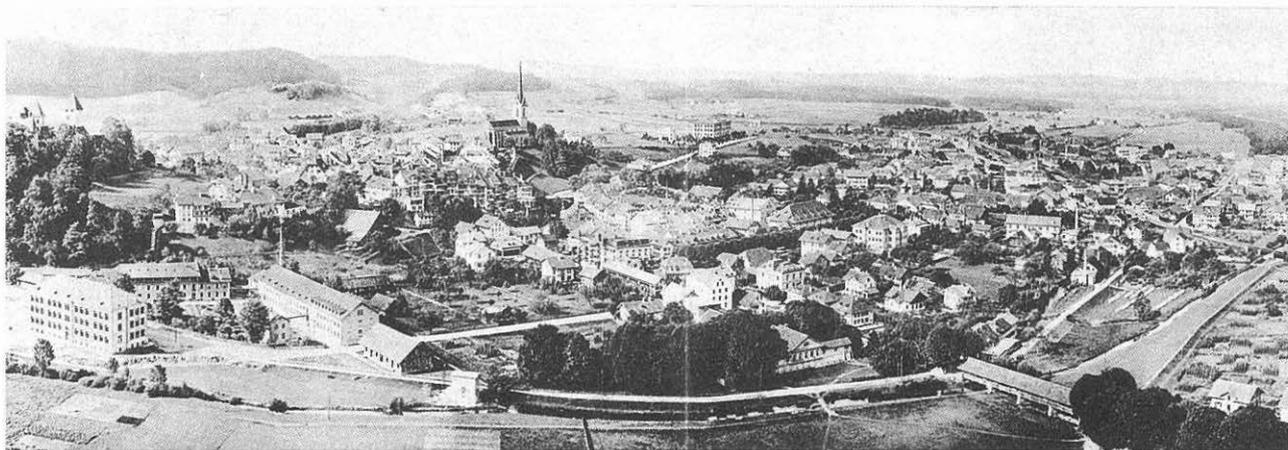
*Karl Schnell* (1786-1844),  
Dr. jur., Regierungsrat,  
Mitbegründer des Berner Volksfreund.



*Alexander Bucher* (1820-1881),  
Kaufmann, Grossrat, Nationalrat.  
Als Förderer des Bahnwesens Initiator  
der Linienführung über Burgdorf.



Thun um 1850. Vue de l'Etablissement de Bellevue.  
(Stahlstich von D. Wegelin / J. Poppel)



Panorama von Burgdorf, um 1899.  
Seit dem 1857 erfolgten Anschluss an die Centralbahn hat sich die Stadt Richtung Bahnhof ausgedehnt.



Alter Bahnhof von Thun.  
(Postkarte um 1900)



Kaserne Thun.  
(Foto um 1870, Sammlung Krebsler)

Wahlrechts oder die Straffung der Verwaltung. Schon damals haben die städtischen Honoratioren über die Begehrlichkeit der Unterschichten geklagt, und bis heute hat sich der Vorwurf gehalten, mit den Radikalen sei der krude Materialismus in die Politik eingebrochen. Für die Vertreter der bisher benachteiligten Regionen – und als das fühlten sich die Radikalen – war der Lastenausgleich von 1846 jedoch die Vorbedingung für einen politischen Neuanfang. In Jakob Stämpflis «Berner Zeitung» stand nach der Neubestellung der Behörden 1846 zu lesen: «Die alte Regierung musste untergehen, weil sie nur auf das Magnatentum gründete, weil sie keine Grundsätze und eine gouvernementale statt einer volkstümlichen Richtung hatte. Seit 1831 waren es die Schnell von Burgdorf, die Knechtenhofer von Thun, einige Notabilitäten des Seelandes und des Juras, welche die öffentliche Ordnung repräsentierten. Die ganze übrige Masse waren Fötzeln, Habenichtse, Biermichel, Anarchisten, Kommunisten, Pöbel und wie die Namen alle heissen mögen.»<sup>14</sup> Es mag erstaunlich scheinen, dass in der Auseinandersetzung zwischen Altliberalen und Radikalen bereits Ausdrücke wie Anarchisten und Kommunisten fielen. Diese Worte hatten damals jedoch einen anderen Inhalt als heute, wenn sie auch keineswegs weniger emotional beladen waren. Die Liberalen brachten damit ihre Angst vor den Ansprüchen der unterbürgerlichen Schichten und vor Eingriffen in das geheiligte Privateigentum zum Ausdruck. Was die Radikalen anstrebten, war jedoch keineswegs ein Sozialstaat. Sie haben sogar die obligatorische Armenfürsorge abgeschafft und durch freiwillige Hilfstätigkeit zu ersetzen versucht, was freilich angesichts der steigenden Armennot eine untaugliche Verdrängung des sozialen Hauptproblems darstellte. 1857 musste man wieder zur öffentlichen Armenpflege zurückkehren, nun aber nach dem Wohnortsprinzip. Der Vorwurf des Kommunismus bezog sich einzig auf die Finanzreform, die auf Kosten der Staatskasse die Landwirtschaft entlastete und die Einführung direkter Vermögens- und Einkommenssteuern brachte. Die Unternehmerfreiheit wurde dadurch nicht angefasst. Was der bisher bestimmenden Elite als Anarchie vorkam, das war die Ausdehnung des Wahlrechts auf alle erwachsenen Männer und die Verstärkung der Volksrechte – eine Demokratisierung, die noch nicht einmal das obligatorische Gesetzesreferendum umfasste. Sehr weitgehend waren die verfassungsmässigen Veränderungen von 1846 also nicht. Wenn sie trotzdem auf harte Gegnerschaft stiessen, so deshalb, weil sie eine Entmachtung des städtischen Bürgertums zugunsten der ländlichen Mittel- und Unterschichten bringen sollten.

Was das politische Gewicht der Landstädte betrifft, so hat der Umschwung von 1846 sein Ziel erreicht. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts kamen im Kanton Bern tatsächlich die ländlichen Interessen vermehrt zum Zuge. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass die Städte, und zwar sowohl die Hauptstadt wie die alten Munizipalstädte, um ihre Stellung bangten und der konservativen Opposition Rückhalt gaben, die bei den Wahlen von 1850 für vier Jahre die Mehrheit gewann.<sup>15</sup> Der aus Biel stammende Eduard Blösch, der Schwiegersohn Johann Ludwig Schnells, versuchte von Burgdorf aus – wenn auch erfolglos – eine konservative Partei aufzubauen und die wichtigste Zeitung dieser Richtung, der stark religiös gefärbte «Oberländer Anzeiger», erschien in Thun. Zum kurzfristigen Erfolg der Konservativen trug nicht nur die Angst vor dem Zusammenbruch der durch Glauben und Herkunft gestützten sozialen Hierarchien bei, sondern vor allem die Absicht der Radikalen, die Bürgergemeinden aufzulösen. Noch immer waren ja die Bürgerkorporationen Besitzer des Gemeindegutes. Sie und nicht die Einwohnergemeinden bestimmten damit über die weitere Entwicklung der Ortschaften, und wenn sie auch zur Hauptsache die Kosten trugen, so blieb doch meist ein Bürgernutzen für ihre Angehörigen übrig. Blösch hat nach dem konservativen Wahlsieg durch das Gemeindegesetz von 1852 denn auch das Überleben der Bürgergemeinden gesichert. Aber auch er konnte sich der Einsicht nicht verschliessen, dass die Einwohnergemeinde zur Trägerin der öffentlichen Aufgaben geworden war und dazu die nötigen Mittel haben musste. Das neue Gemeindegesetz verlangte eine Ausscheidung der Besitzverhältnisse und Kompetenzen, die sich gerade in den Städten als schwierig erwies. Wenn die sogenannten Dotationsstreitigkeiten auch nicht überall die gleiche Schärfe erreichten – in Burgdorf z. B. einigte man sich problemlos über die Ausscheidung – so breitete sich doch bald eine gewisse Ernüchterung in bezug auf die konservative Politik aus. Das rückwärtsgewandte Zwischenspiel blieb eine kurze Episode und die Landstädte stellten sich realistisch auf die Erfordernisse der neuen Zeit ein. Wenn sie ihren wirtschaftlichen Vorsprung halten wollten, so mussten die Gegensätze zwischen Alteingesessenen und Neuzuzügern begraben und gemeinsame Anstrengungen unternommen werden.

## *Die Kleinstädte als Träger der Industrialisierung*

Dass die bernischen Kleinstädte den Verlust an politischem Einfluss zu kompensieren verstanden, ist wohl darauf zurückzuführen, dass sie bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts im Vergleich mit dem Land, aber auch im Vergleich mit der Hauptstadt einen hohen Modernisierungsgrad erreicht hatten. Sie verfügten vor allem – und auch das war eine Folge ihrer Rolle in der ersten Jahrhunderthälfte – über ein unternehmerisch denkendes Bürgertum mit guten Verbindungen im In- und Ausland. Diese Verbindungen wurden nun vor allem für das eigene Gemeinwesen genutzt. In Thun, wo der Fremdenverkehr zum bedeutendsten Wirtschaftszweig geworden war, wie in Burgdorf mit seinen grossen Handelshäusern war man sich bewusst, wie wichtig das damals entstehende europäische Verkehrsnetz für die weitere Entwicklung war. Beide Städte haben unter grossen finanziellen Opfern für einen möglichst guten Eisenbahnanschluss gekämpft. Bekanntlich hatte der Kanton Bern in der Eisenbahnpolitik keine glückliche Hand. Die von ihm konzessionierten Bahngesellschaften gerieten fast alle in Schwierigkeiten, was dazu führte, dass sich der Staat und die interessierten Gemeinden mit hohen Summen beteiligen mussten. Das gab aber andererseits den Landstädten die Möglichkeit, auf die Gestaltung der Linienführung Einfluss zu nehmen. Den Burgdorfern gelang es mit einem grosszügigen Angebot an die Centralbahn in den fünfziger Jahren die Verbindung Olten – Bern, die längs der Hauptstrasse über Kirchberg geplant war, an ihre Stadt zu ziehen. Die Burgergemeinde und die interessierten Einwohner haben gemeinsam die Mehrkosten getragen. Dass Burgdorf seine Position als Regionalzentrum durch den Eisenbahnbau nicht verlor, sondern kontinuierlich ausbauen konnte, ist der Initiative der lokalen Unternehmer zu verdanken, die als Aktionäre auch hinter dem Bau der Linien nach Solothurn, Langnau und Thun standen.<sup>16</sup> Die guten Verkehrsverbindungen trugen wesentlich zur Entwicklung der ansässigen Betriebe und zur Prosperität der Stadt bei.

Wenn sich in Burgdorf die Erwartungen, die die Gründergeneration mit den Investitionen in den Bahnbau verband, voll erfüllten, so musste man in Thun ganz andere Erfahrungen machen. Nicht dass die Ambitionen hier geringer gewesen wären, im Gegenteil. Die Thuner erhofften sich von der Eisenbahn den Aufstieg zur eigentlichen Fremdenverkehrs-Metropole. Bisher hatte die Stadt vor allem daraus Nutzen gezogen, dass die Strassen längs des Sees schlecht waren, so dass die Reisenden in Thun Halt machen

Burgdorf, Stadt, unter 25° 17' 3'' der Länge, 47° 3' 28'' der Breite, 1800 F. ü. M., hoch über der Emmenthal, und am Ausgange des Emmenthals freundlich und angenehm gelegen, mit 188 Häusern und 189½ Eim. Sie ist mit mehreren hübschen Gebäuden geziert, von welchen sich unter den öffentlichen das Stadthaus, das zugleich Gasthof ist, das große und starke, schon im 7. Jahrh. auf einem Felsen erbaute Schloß, und die geräumige Kirche, welche eine dem Schloß gegenüber befindliche zweite Anhöhe krönt, die vorzüglichsten sind. Burgdorf war zuerst eine Zähringische, sodann eine Kyburgische Stadt, und wurde 1384, weil die Kyburger, die hier einen ihrer festesten Sitze hatten und mit Bern in ununterbrochener Fehde lebten, mit Hilfe der Eidgenossen, von den Bernern belagert, und im gleichen Jahre an Bern abgetreten, wofür aber dieses 37,000 Gulden, und den eidgenössischen Hülstruppen den taglichen Sold zahlen mußte. Während der Revolution bewohnte Pestalozzi das Schloß, und hatte in demselben sein Institut begonnen. Jetzt ist es seiner vorigen Bestimmung, als Wohnung des Amtmanns, zurückgegeben. Neben manchem Alterthümlichen bietet dasselbe auch manches Neuere dar. Ein Seebrunnen von 36 Klaffern liefert versorgt das Schloß mit Wasser, und das neue Kornmagazin wurde 1749 gebaut. Was aber mehr noch als der weite Umfang und das stattliche Ansehen dieser Burg der Aufmerksamkeit werth sein dürfte, ist die schöne Aussicht, die man nach allen Seiten von derselben genießt, sowohl über das Hügellabyrinth des Emmenthals und die Eisfelsen des Oberlandes, als über die Landschaft, die sich abendwärts bis an den Jura ausdehnt. Eine ähnliche reizende Aussicht gewährt auch die wegen ihrer Größe und des hohen Thurmes merkwürdige Kirche, an welcher gegenwärtig der achtungswürdige vaterländische Dichter G. J. Kuhn als Pfarrer steht. Burgdorf hat verschiedene nicht unbedeutende Bildungs- und Versorgungsanstalten, nebst einer über 4000 Bände starken Bibliothek. Auch hat es seinen eigenen Magistrat, viele namhafte Gefälle und Hebungungen, so wie einträgliche Mühlenwerke und Gemeindegüter. Es besaß bis zur Revolution die niedere Gerichtsbarkeit und andere Rechte über zwei außer seinen Mauern gelegene Aemter oder Vogteien. Hier werden einige bedeutende Jahrmärkte gehalten, und die Einwohner sind sehr gewerbsam. Nebst einer ansehnlichen Materialienhandlung und einigen Chocolade-, Tabak-, Galetten- und Seidenbandfabriken, Weinhandlungen und Bierbrauereien ist hier eine beträchtliche Niederlage von Käsen und Leinwand aus dem Emmenthal, und der Arzt Schnell hat eine Bleiweißfabrik errichtet, die schon darum Beachtung und Empfehlung verdient, weil sie ein Versuch ist, das genannte, in Menge vom Ausland bezogene Fabrikat aus einheimischem Blei zu gewinnen, und den Konsumenten ihr Bedürfnis in der Nähe darzureichen. Der Stadt Burgdorf wird es immer zur Ehre gereichen, daß inner ihren Mauern die Buchdruckerkunst bereits 1475 versucht worden ist, was ihr frühes wissenschaftliches Streben beurfundet.

**Thun**, kleine Stadt mit 396 Wohn- und Nebengeb. und 4050 Einv.,  $\frac{1}{4}$  St. nordwärts vom Ufer des Thunersees an der Aar, von welcher sie bespült wird. Diese letztere theilt sich unmittelbar über dem Orte in 2 Arme, deren einer mehr östlich die Stadt in 2 Hälften sondert, der andere sie westlich an ihren Mauern umschlingt. Auf der Ostseite ist der Berg mit dem hochgetürmten Schlosse, der hübschen Pfarrkirche und den Häusern der Geistlichkeit. Vom Schlosse, wie auf dem Kirchhofe, hat man eine herrliche Fernsicht über den See und die an Naturschönheiten so mannichfaltige Umgebungen. Thun hat sehr besuchte Schulen, ein schönes Rathhaus, Spital, Waisenhaus, Bibliothek und einen eigenen Stadtmagistrat und verhältnißmäßig das größte Gemeingut in der Schweiz. Ihr gehört neben andern bedeutsamen Besitzungen seit uralten Zeiten die kaiserliche Riley-Alp im Diemtighal, welche durch die verständigen Bemühungen des für das Gedeihen seiner Vaterstadt eifrigen, unküßig und zu früh verstorbenen Herrn Friedrich Koch, in einen vortreflichen Zustand erhoben wurde, in welchem jetzt an diesem Berge auch zum Vortheil anderer manches zu lernen wäre. Dieser patriotische Bürger hatte auf die gleiche rühmliche Weise zu der Verschönerung seiner Vaterstadt Thun und seiner Umgebung seit 20 Jahren vastlos mitgewirkt. Die Bürgerschaft ist gewerbsam; Kleinhandel, Landbau, Handwerke, einige Manufakturen und etwas Großhandel, namentlich mit Käsen und Leinwand, sind ihre wesentlichsten Erwerbszweige. Die Gebrüder Mühlemann haben eine bedeutende Seidenbandmanufaktur mit beträchtlichem Absatze. Auch sind hier die größten Ziegel- und Backsteinbrennerien des Kantons. Zum kleinen Verkauf hat Thun eine äußerst vortheilhafte Lage am Eingange zu allen Thälern des Oberlandes, deren Bewohner auf den hiesigen großen Wochen- und Jahrmärkten ihre Bedürfnisse einkaufen. Die anmuthige Gegend, deren Reize durch die Nähe des Sees und der großen Berge Eiger, Gemmi und Jungfrau und durch schöne Spaziergänge gehoben werden; die seit mehreren Jahren aufgekommene Wolkenkuranstalt, und die eidgenössische Militärschule verschaffen der Stadt während der Sommermonate diesen Besuch. Thun genoß von jeher viele Freiheiten, und hatte einen eigenen Stadtrath. Ihre Rechte erwarben sich die Thuner schon früh, theils von den Grafen von Thun, theils von den Herzogen von Zähringen, und späterhin von den Grafen von Kyburg. In ihrem Ursprung ist die Stadt sehr alt, und schon 590 erscheint ihr See unter dem Namen Thunersee. Nicht unwahrscheinlich dürften Stadt und Schloß von den Herzogen von Zähringen angelegt worden sein, und ihre früh erlangte Bedeutsamkeit geht daraus hervor, daß sie auf eine Zeit bei 70 adeliche Geschlechter unter ihren Verbürgerten zählte. Sie hatte sogar einen Schwäbischbund mit den 3 Waldkantonen, und wurde verschiedne Mal von den Bernern belagert, zuletzt aber von dem Brudermörder Eberhard von Kyburg, zuerst für die Summe von 3000 Pfund an Bern verkauft, und hernach 1384 gänzlich abgetreten. Ihre Bürger kämpften mit Ruhm am Tage bei Murten 1476, und für ihren Helbenmuth wurde ihr Panner mit einem goldenen Stern gezieret. 1826 wurde auf der hiesigen Allmeinde das vierte eidgenössische Uebungslager angeordnet. Vor dem Scherzlinger-Thor ist 1826 ein Panorama vom Rigi errichtet worden, das sehenswert sein soll.

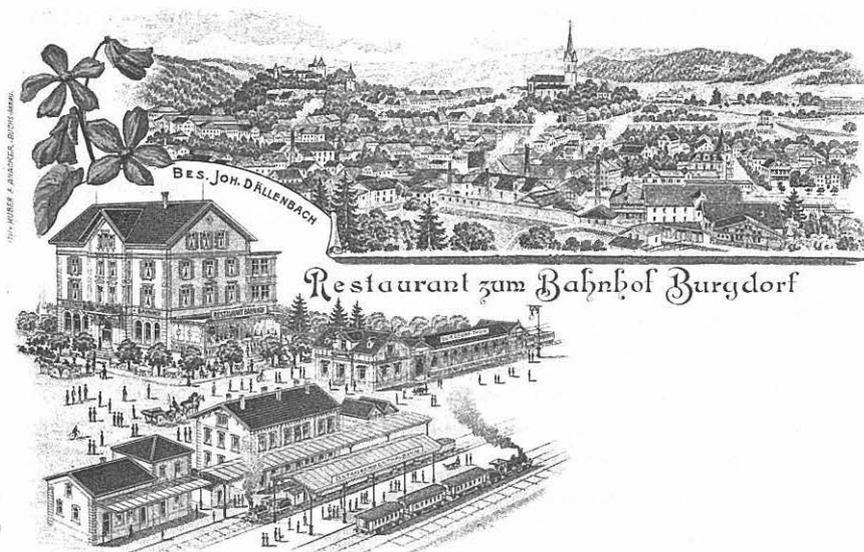
Thun im Ortslexikon von M. Lutz, 1827

mussten, um aufs Schiff umzusteigen. Diesen Vorteil als Etappenort für Reisen ins Oberland wollten die Thuner Geschäftsleute nun mit der besseren Erreichbarkeit durch die Eisenbahn kombinieren.<sup>17</sup> Sie setzten alles daran, dass die Centralbahngesellschaft – zu deren Aktionären auch die Einwohnergemeinde gehörte – den Bahnhof so anlegte, dass die Fremden die Stadt weiterhin durchqueren mussten, um zur Schiffslände zu gelangen. Der Grosse Rat schützte dieses Fremdenverkehrskonzept 1858, indem er eine Verlängerung der Eisenbahnlinie über Thun hinaus untersagte.<sup>18</sup> Lange freilich liess sich dieses Privileg, gegen das die übrigen Oberländer Gemeinden protestierten, nicht aufrechterhalten. In den sechziger Jahren wurde die Bahnlinie bis nach Scherzligen, dem Schiffsanlegeplatz, verlängert. Thun geriet nun immer stärker unter die Konkurrenz von Interlaken. Die Gründung des Einwohnerversins 1869, eines Vorläufers des Verkehrsvereins, wie auch die Immobilienspekulation der Baugesellschaft Thun, die den Landbesitz der alten burgerlichen Seykorporation für Neubauten parzellierte, standen im Zeichen des Konkurrenzkampfes, der sich rund um den Thunersee in aufwendigen Hotel- und Touristikprojekten niederschlug. Dass sich die hochfliegenden Pläne der Baugesellschaft Thun zerschlugen und die Einwohnergemeinde in die Bresche springen musste, lag an Fehlkalkulationen und letztlich an einer falschen Einschätzung der langfristigen Standortvorteile. Mit der Eröffnung der linksufrigen Thunerseebahn 1893 wurde Thun immer deutlicher zu einer reinen Durchgangsstation für den Hochgebirgstourismus. Noch um die Jahrhundertwende setzte der Verkehrsverein jedoch auf die Attraktivität einer Kleinstadt, die mehr als nur Natur zu bieten hatte: «Das fortwährende Auftauchen von Uniformen, das Soldatenleben in und um die Stadt, das Gewehrgeknatter und der Donner der Geschütze gibt dieser Stadt einen eigenartigen Charakter», schrieb das Fremdenblatt 1903.<sup>19</sup> Wenn das Militär auch nicht zur Erholung der Gäste beitrug, für das Gedeihen Thuns war es längst ein wichtiger Faktor geworden. Es waren nämlich weniger die in Gastgewerbe und Verkehrsmittel fliessenden Investitionen der städtischen Unternehmer, die der Stadt zu neuen Arbeitsplätzen verhelfen, als der Ausbau des Waffenplatzes. Seit 1841 war die Eidgenossenschaft im Besitz der Allmend, und in den folgenden Jahren wurden auf ihre Kosten Schiessplätze, Stallungen und Kasernen errichtet. Das brachte dem Gewerbe in und um Thun Verdienst. Dazu kamen das Zeughaus und die zugehörigen Konstruktionswerkstätten, die sich ständig erweiterten. Auf die sechziger Jahre geht auch die Munitionsherstellung zurück. Der Bund wurde damit zum grössten

Arbeitgeber der Region. Alleine die Munitionsfabrik beschäftigte um 1890 rund 1000 Personen.<sup>20</sup> Es waren die Militärbetriebe, die weitere Zulieferindustrien anzogen und Thun zunehmend unabhängiger vom Fremdenverkehr machten. Wenn sich das Wachstum der Stadt auch nicht mit der sprunghaften Entwicklung von Industrieagglomerationen vergleichen lässt, wie sie etwa gleichzeitig die Uhrenstadt Biel durchmachte, so war der Zuzug von Arbeitskräften doch beachtlich. Von 1888 bis 1910 wuchs die Thuner Bevölkerung um 45 %.

Im Kanton Bern wurde also die wirtschaftliche Modernisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von den Kleinstädten aus in Gang gesetzt. Während die Hauptstadt als Sitz der eidgenössischen und kantonalen Behörden sich zu einem Verwaltungszentrum entwickelte, verlagerte sich das Schwergewicht von Industrie und Handel in die Landstädte. Hier konzentrierte sich eine Unternehmerschaft, die durch ihre Verkehrs- und Exportinteressen weniger auf Bern als auf gesamtschweizerische und internationale Beziehungen ausgerichtet war. Es ist denn auch bezeichnend, dass der Anstoss zu einem eidgenössischen Gewerbezusammenschluss schon Ende der vierziger Jahre von Eduard Blösch ausging<sup>21</sup> und dass auch die Gründung des Handels- und Industrievereins 1860 wieder von Burgdorf aus betrieben wurde.<sup>22</sup> Die an Verkehrserleichterungen und Zollpolitik interessierten Grosskaufleute und Betriebsinhaber nahmen ihre Angelegenheiten – oft unter Umgehung der Kantonsregierung – selbst in die Hand und überholten an Sachverstand und Durchschlagskraft bald die schwerfällige Administration. Aus den kleinstädtischen Lokalmagnaten wurden weltläufige Manager, die ihre Umwelt den Erfordernissen des industriellen Zeitalters anpassten.

Die fortschrittsfreudige Gründergeneration hat auch das Aussehen der Kleinstädte umgeprägt. Zwar waren überall schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts die alten Befestigungsanlagen durchbrochen worden. In Burgdorf war der Bau der Staldenschleife in den zwanziger Jahren das Signal zur Abtragung der Stadtmauern, in Thun wurde seit den vierziger Jahren das Mauerareal zur privaten Überbauung freigegeben. Einen viel stärkeren Einbruch in das Ortsbild bedeuteten jedoch die Zweckbauten, die mit dem Bevölkerungswachstum und der Industrialisierung nötig wurden. Fabriken, Kasernen und Schulen, Hotels, Bahnhöfe und Postämter wurden zu Symbolen der neuen Prosperität, die sich auch im Massstab vom alten Baubestand abheben mussten. Die Erschliessung neuen Baugrundes, aber auch das Bedürfnis nach Repräsentativität zwangen zu rationaler urba-



Bahnhofquartier Burgdorf mit zwei Bahnhöfen und Restaurant Bahnhof  
(Postkarte um 1899)

nistischer Planung. In Burgdorf hat der Stadtbrand von 1865, in Thun die Gründung der Baugesellschaft 1872 diese Entwicklung beschleunigt. Die Verdichtung der Siedlungskerne brachte aber nicht nur neue Bauten, sondern auch neue Versorgungs- und Entsorgungsprobleme. Die Stadtgemeinden sahen sich damit Aufgaben gegenüber, die sich in den Dörfern erst ein Jahrhundert später stellen sollten. Die Strassen mussten wegen des zunehmenden Fuhrverkehrs nicht nur verbessert, sondern zur Verringerung der Staubimmissionen auch gepflastert werden. Genügend Trinkwasser musste herbeigeführt und durch ein Leitungssystem verteilt werden. Das Abwasser musste zur Vermeidung von Infektionskrankheiten in Kanalisationsrohren abgeleitet werden. Die Städte hatten aber auch einen erhöhten Energiebedarf. War bis in die fünfziger Jahre noch das knappe Holz der einzige Brennstoff – auch die ersten Dampfmaschinen wurden noch mit Holz befeuert – so kam mit der Eisenbahn die Kohle als Substitution in Reichweite. Thun und Burgdorf haben auch bald nach dem Eisenbahnanschluss Gaswerke erhalten, und in den neunziger Jahren löste die Elektrizität vermehrt die bisherigen Energieträger ab. Dieser rasche technologische Wandel griff tief in das Alltagsleben ein und zwang die Stadtbewohner zur ständigen Adaption. Die Modernisierung betraf aber auch die Gemein-

deadministration. Die rasch steigenden Aufwendungen für Bauten und Infrastruktur machten die Erhebung von ordentlichen Gemeindesteuern notwendig und führten zu einer Professionalisierung der bisher meist ehrenamtlichen Verwaltung.<sup>23</sup>

Im öffentlichen wie im privaten Bereich stieg damit der Bedarf an kaufmännisch und technisch gebildeten Leuten. Gerade diese Praktiker aber brachte das von den Liberalen in der Regenerationszeit geschaffene Schulsystem nicht hervor. War für die Bedürfnisse der ländlichen Bevölkerung durch die Volksschule und für die Bedürfnisse des Staates durch die Universität gesorgt, so mussten Handel und Industrie ihre Kader selber hervorbringen. Die Kleinstädte mit ihrer weit zurückreichenden kommunalen Schultradition haben diese Lücke früh empfunden und zielstrebig ausgefüllt. Die Gewerbeschulen als Ergänzung der Berufslehre entstanden schon in der Jahrhundertmitte, und in Burgdorf sah man beim Ausbau des Progymnasiums zu einer eigenen Maturitätsschule 1873 auch eine Handelsklasse vor. Die Schaffung einer Ausbildungsstätte für technische Berufe überstieg jedoch die Kraft der Kleinstädte. Deshalb drängten sie auf die Errichtung eines kantonalen Technikums, die 1890 auch beschlossen wurde. Das Seilziehen um den Sitz dieser Schule, an dem sich gegen die Hauptstadt Bern sowohl Biel wie Burgdorf beteiligten, zeigt eindrücklich, wie sehr die Kleinstädte darauf pochten, als Träger der neuen, zukunftsgerichteten Bildung anerkannt zu werden. Wenn der Grosse Rat schliesslich Burgdorf den Vorzug gab, so nicht nur, weil die kleine Stadtgemeinde bereit war, sogar eine Steuererhöhung in Kauf zu nehmen, um die geforderten Bau- und Betriebsbeiträge aufzubringen. Burgdorf wusste sich durch seine Solidität zu empfehlen: «Von Montag Morgen bis am Samstag Abend wird im Fabriktaal, wie im Comptoir, in der Werkstatt, wie auf dem Arbeitsplatz fleissig gearbeitet. Die Strassen sind einsam; rauschende Vergnügungen fehlen».<sup>24</sup>

So freudlos, wie der Burgdorfer Gemeinderat es schilderte, war das Leben in den Kleinstädten freilich trotz dem kapitalistischen Arbeitsethos nicht. Gewiss war während der Industrialisierungsphase der Disziplinierungsdruck gross, war die Erziehung zu Ordnung, Zuverlässigkeit und Fleiss eine der Voraussetzungen für das Funktionieren der differenzierter gewordenen Gesellschaft. Aber weiterhin war auch die Vereinskultur lebendig geblieben und damit die Freude an Festen und kollektiver Selbstdarstellung. Mochte auch die spontane Geselligkeit, die zu Beginn des Jahrhunderts Gleichgesinnte zu gemeinnützigen, künstlerischen und politischen Zweck-

ken zusammengeführt hatte, seltener geworden sein, die Vereine blieben ein wichtiger Bestandteil der kleinstädtischen Öffentlichkeit. Durch sie fanden die Arbeiter den Anschluss an die bürgerlichen Normen, durch sie demonstrierte das Bürgertum seinen Bildungshorizont. Wenn die bernischen Kleinstädte der Provinzialisierung entgangen sind, die ihnen vom Vereinheitlichungsstreben des bernischen und eidgenössischen Radikalismus her drohte, so nicht zuletzt deshalb, weil sie neben dem Besitz weiterhin – in der Tradition des Frühliberalismus – die Bildung hochhielten. So haben sie, jede auf ihre Art, ihre kulturelle Identität gewahrt und ihre Ausstrahlungskraft behalten.

### Anmerkungen

- <sup>1</sup> A. Friedrich von Mutach, *Revolutions-Geschichte der Republik Bern 1789 – 1815*. Hrsg. von Hans Georg Wirz, Bern/Leipzig 1934, S. 11. Mutach hat die Niederschrift 1820 abgeschlossen.
- <sup>2</sup> Die Zahlenangaben zum Bevölkerungswachstum beruhen hier und im weiteren auf der Übersicht in: *Mitteilungen des Bernischen Statistischen Bureaus*, Jg. 1901, Lief. II, Bern 1901, S. 220 – 239.
- <sup>3</sup> Vgl. Richard Feller, *Geschichte Berns*, Bd. IV, Bern 1960, S. 450 ff.
- <sup>4</sup> Einen Überblick über die Berner in helvetischen Ämtern gibt Beat Junker, *Geschichte des Kantons Bern seit 1798*, Bd. I, Bern 1982, S.33 ff.
- <sup>5</sup> Vgl. Udo Robé, *Berner Oberland und Staat Bern. Untersuchungen zu den wechselseitigen Beziehungen in den Jahren 1798 – 1846*. Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, 56, 1972, S. 125 und 161.
- <sup>6</sup> «Wie gehts jetzt in der Welt?», abgedruckt bei U. Robé, a. a. O., S. 151.
- <sup>7</sup> Zitiert nach Hans Bloesch, *Die Entwicklung Burgdorfs im 19. Jahrhundert*, in: *Heimatbuch des Amtes Burgdorf und der Kirchgemeinden Utzenstorf und Bätterkinden*, hrsg. von der Lehrerschaft, Bd. 2, Burgdorf 1938, S. 273/274.
- <sup>8</sup> Zur Bedeutung dieser Vereinskultur vgl. Georges Andrey, *Auf der Suche nach dem neuen Staat*, in: *Geschichte der Schweiz – und der Schweizer*, Bd. 2, S. 254 ff.
- <sup>9</sup> Zur Entstehung des Forderungskatalogs vgl. Hans Sommer, *Karl Schnell von Burgdorf. Der Vorkämpfer der bernischen Volksherrschaft*, Burgdorf 1939, S. 73 f.; zum Inhalt Hans Klötzli, *Die Bittschriften des Berner Volkes 1830*, Zürich 1922, S. 54 ff.
- <sup>10</sup> Über die Probleme der liberalen Führungsschicht und den Umschwung von 1846 vgl. Richard Feller, *Berns Verfassungskämpfe 1846*, Bern 1948.
- <sup>11</sup> Die verworrene Geschichte dieser Entmachtung wurde umgehend von den Betroffenen publik gemacht durch die Schrift: *Aktenmässige Darstellung der Vorfälle und Verhandlungen, welche die Auflösung der Gemeinds-Behörden von Burgdorf herbeigeführt haben 1842*, Burgdorf 1843.
- <sup>12</sup> Vgl. dazu W. Gallati, *Handel und Industrie der Gemeinde Burgdorf*, in: *Burgdorfer Jahrbuch 1946*, S. 45 ff.
- <sup>13</sup> Vgl. U. Robé, a. a. O., S. 377.
- <sup>14</sup> *Berner Zeitung* 1846, Nr. 103, S. 423, zitiert nach Theodor Weiss, *Jakob Stämpfli. Ein Bild seiner öffentlichen Tätigkeit und ein Beitrag zur neueren bernischen und schweizerischen Geschichte*, Bd. 1, Bern 1921, S. 237.
- <sup>15</sup> Zu den Zielen der Konservativen vgl. E. Blösch, *Eduard Blösch und Dreissig Jahre Bernischer Geschichte*, Bern 1872, S. 252 ff.
- <sup>16</sup> Zur Eisenbahnpolitik der Burgdorfer vgl. Max Widmann, *Wie die Eisenbahn nach Burgdorf kam*, in: *Burgdorf Jahrbuch 1936*, S. 92 ff. und die Angaben bei Alfred G. Roth, *100 Jahre Handels- und Industrieverein Burgdorf 1860 – 1960*, Burgdorf 1960, S. 54.
- <sup>17</sup> Vgl. Martin Trepp, *Bilder aus der Geschichte der Stadt Thun*, in: *Das Amt Thun. Eine Heimatkunde*, hrsg. im Auftrag der Sektion Thun des bernischen Lehrervereins von der Heimatkundekommission, Bd. 1, Thun 1943, S. 346 ff.
- <sup>18</sup> Vgl. *Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern*, Jg. 1858, S. 325 ff.
- <sup>19</sup> *Illustriertes Fremdenblatt von Thun*, 1903, Nr. 21, zitiert nach Beatrice Aerni, *Zwischen Industrie und Fremdenverkehr. Thun 1850 bis 1914*, unveröffentlichte Proseminararbeit Hist. Institut der Universität Bern, Bern 1983, S. 32.
- <sup>20</sup> Vgl. H. Ziegler, *Die eidg. Militäranstalten in Thun*, o. O. 1931, S. 23.
- <sup>21</sup> Vgl. E. Blösch, *Eduard Blösch und Dreissig Jahre Bernischer Geschichte*, S. 234 f.

- <sup>22</sup> Vgl. A. G. Roth, 100 Jahre Handels- und Industrieverein Burgdorf, S. 19 ff.
- <sup>23</sup> Vgl. Heinz Schibler, Geschichte Burgdorfs vom Untergang der Alten Eidgenossenschaft bis zur Gegenwart, in: Burgdorf. Geschichte und Gegenwart, Burgdorf 1972, S. 52 ff.; M. Trepp, Bilder aus der Geschichte der Stadt Thun, a. a. O., S. 242 ff. und 348 ff.
- <sup>24</sup> Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, Jg. 1891, Beilage 15, S. 68.

# Burgdorf vor 100 Jahren

Jugenderinnerungen von Bundesrat Karl Scheurer

herausgegeben von Hermann Böschenstein

## *Einführung*

*Als die Mutter von Bundesrat Karl Scheurer (1872–1929) am 9. Februar 1927 ihr 80. Lebensjahr vollendete, überreichte ihr der Sohn einen nahezu 300 Seiten umfassenden Band Aufzeichnungen über seine Kindheit und Jugend. Anna Verena Scheurer-Grossenbacher erlebte den Aufstieg ihres Sohnes zum Regierungsrat, Nationalrat, im Dezember 1919 zum Bundesrat, und am 14. November 1929 den Tod des vom Bernervolk hochverehrten Magistraten. 1941 starb sie im Alter von 95 Jahren.*

*Ein wesentlicher Teil dieser Jugenderinnerungen ist Scheurers Gymnasialjahre in Burgdorf gewidmet. Als der Schreibende im Jahre 1971 die Tagebücher Scheurers, die Jahre 1914 bis zu seinem Tode umfassend, mit einer biographischen Einleitung herausgab, standen ihm diese Erinnerungen zur Verfügung. Anlässlich eines Besuches von Dr. Alfred O. R. Schmid (Burgdorf) beim Verfasser des Buches, das innert kurzer Zeit vergriffen war, kam die Rede auf die Burgdorfer Jahre. Die Anregung, diesen Abschnitt zu veröffentlichen, fiel bei der Schriftleitung des Burgdorfer Jahrbuches auf lebhaftige Zustimmung, die Willi Fankhauser übermittelte.*

*Karl Scheurer wurde am 27. September 1872 als zweites Kind von Alfred Scheurer<sup>1</sup> geboren, der in Erlach, seiner Vaterstadt, in dürftigen Verhältnissen aufwuchs und dank seiner ungewöhnlichen Fähigkeiten sich den Weg zum Rechtsstudium erschloss, 1866 Gerichtspräsident in Trachselwald wurde, zwei Jahre später als Fürsprecher und Notar in Sumiswald-Grünen eine Praxis eröffnete und in kurzer Zeit ein erfolgreicher Anwalt wurde. Das Vertrauen seiner Mitbürger führte ihn rasch zum Präsidium des Gemeinderates und 1871 in den Grossen Rat, ein Jahr später in den Nationalrat. Als in der schweren Eisenbahnkrise 1878 acht von neun Regierungsräten ausschieden, wurde Alfred Scheurer in die Regierung gewählt, der er als einflussreicher Finanzdirektor bis 1904 angehörte. 1882 erwarb er das im Dorf Gampelen gelegene Bauern- und Rebgut, dem er sich nach dem Rücktritt aus der Regierung tatkräftig widmete; er starb am 2. Mai 1921*

*in Gampelen. Er hat seinen Lebenslauf, wie später der Sohn, selber beschrieben.*

*Karl Scheurers Aufzeichnungen beginnen in Sumiswald, wo der Knabe „ein überaus glückliches“ Familienleben erfuhr, dessen Mittelpunkt die Mutter war. „Sie hatte keine andere Bildung als die, die eine überfüllte Dorfschule der fünfziger Jahre geben konnte; sie war aber mit einer grossen Intelligenz ausgerüstet, dazu mit einem liebevollen Herzen, war unermüdet tätig und immer hilfsbereit.“*

*Als der Vater in die Berner Regierung gewählt wurde, musste die Familie nach der Stadt übersiedeln. Das nächste Kapitel beschreibt das Leben des kleinen Schülers vor den Toren der Stadt, im alten Haus der Familie von Greyerz im Breitenrain, in einem grossen Park mit „prächtigen, zum Teil seltenen Bäumen“ gelegen; Karl besuchte eine Privatschule in der Stadt, die nicht nur „viel kleiner, sondern viel einfacher, kleinstädtischer, gemütlicher“ war. Mit der Mutter kam er zum ersten Mal, von Erlach aus, wo die Grossmutter väterlicherseits lebte, nach Gampelen, wohin eine Tante des Vaters geheiratet hatte. Als Karl im zehnten Altersjahr stand, übersiedelte die Familie, inzwischen auf vier Kinder angewachsen, in das Dorf, wo Alfred Scheurer den Hof des angeheirateten, nicht mehr voll arbeitsfähigen Onkels erworben hatte. Gampelen wurde zur eigentlichen Heimat, und dort wurde der Bundesrat denn auch zu Grabe getragen; dort hatte er als Regierungsrat und Bundesrat die meisten Wochenenden und Ferien verbracht. Das Leben in Gampelen, die Schulzeit in Ins stehen in der Mitte der Jugenderinnerungen, obwohl er als Kind nur drei Jahre dort verbracht hatte. Denn im Winter 1884/85 eröffnete ihm der Vater, er habe für die weitere Ausbildung das Gymnasium Burgdorf bestimmt. Dort stehe Karl ein Heim in Aussicht, weil ein Bruder der Mutter, Fritz Grossenbacher, der Tierarzt war, im Begriff stehe, sich zu verheiraten und bereit sei, den Neffen in seinem Hause aufzunehmen. So kam Karl nach einem schmerzlichen Abschied von der Familie, vom Hof, vom Dorf zur Aufnahmeprüfung nach Burgdorf, wo er, seinem Alter entsprechend, in die Sexta des Gymnasiums aufgenommen wurde. Von Latein und Französisch wusste er nichts, aber er wurde aufgenommen, weil er in den übrigen Fächern „so gut Bescheid wusste wie meine Klassengenossen“ und sich verpflichtete, während des ersten halben Jahres Privatstunden zu nehmen.*

*Die zweite Hälfte der Aufzeichnungen gilt vor allem, abgesehen von den Ferien in Gampelen, dem Leben in Burgdorf. Das Gymnasium, die Lehrer, die Mitschüler, die Unterrichtsmethoden, der Lehrstoff, dann das Kadettenwesen und die Schülerverbindung Bertholdia beanspruchen breiten Raum. Es gehört zur*

*Eigenart Scheurers, dass er in diesen Erinnerungen, wie ja auch in den umfangreichen Tagebuchaufzeichnungen des Junggesellen, zu den Erlebnissen und Erfahrungen Stellung nimmt, die Zeitgenossen beurteilt, manchmal kritisch und seinen Gefühlen offen Ausdruck gebend. Die Fülle des Stoffes gebot die Auswahl, und weil die im Rückblick oft nicht gemilderten Urteile über Zeitgenossen, die die heutige Generation höchstens noch vom Hörensagen her kennt, zwar der offenherzigen und wahrheitsliebenden Art Scheurers entsprechen, aber manchem Leser zu subjektiv erscheinen mögen, haben wir sie nur andeutungsweise wiedergegeben. Anders verhält es sich etwa mit dem Erziehungsdirektor Albert Gobat<sup>2</sup>, dessen Gymnasialreform in die letzten Schuljahre Scheurers fiel, und die er ausführlich erörtert. Ein eigenartiges Schicksal wollte es, dass Scheurers Leben in mannigfacher Weise mit dem mächtigen jurassischen Politiker verbunden war. Der Pfarrerssohn aus Tramelan, der zuerst, wie Bundesrat Carl Schenk, im pietistischen Institut Kornthal in Württemberg erzogen wurde, dann die Gymnasialzeit in Neuenstadt und Basel verbrachte, in Heidelberg zum Doktor der Rechte promovierte und mit 25 Jahren gegen den Willen der Fakultät Professor an der Universität Bern wurde, trat mit 39 Jahren in die Regierung ein. Während 24 Jahren leitete er die Erziehungsdirektion, autoritär, in ständige Auseinandersetzungen mit der Primarlehrerschaft und der Universität verstrickt, Schöpfer des Primarschulgesetzes und der gegen die alten Sprachen gerichteten Gymnasialreform. Den Naturwissenschaften und der Technik zugetan, nach der Erziehungsdirektion noch sechs Jahre dem Innern (heute Volkswirtschaft) vorstehend, in seinen letzten Lebensjahren Leiter des internationalen Friedensbüros in Bern und 1902 mit Elie Ducommun mit dem Friedens-Nobelpreis ausgezeichnet, war Gobat noch zwei Jahre lang Regierungskollege Scheurers, der im Tagebuch von ihm sagte: „Furcht kannte er nicht, und Kampf war ihm ein Bedürfnis. Seine Absichten hielt er nicht zurück; er gab sie oft in der schärfsten Form von sich.“ In vielem war Gobat, unerschütterlich an den Fortschritt der Menschheit glaubend, seiner Zeit weit voraus. Er bereiste Amerika und schrieb ein Buch darüber, war Verfasser einer volkstümlichen Schweizergeschichte, strebte eine Hochschulkoordination mit Zürich und Basel an. Er glaubte an die Völkerverständigung. Viereinhalb Monate vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges starb er nach einem ungemein tätigen und kämpferischen Leben, 71 Jahre alt. Dreissig Jahre lang hatte Gobat der Bundesversammlung angehört, zuerst sechs Jahre, als Nachfolger von Scheurers Vater, dem Ständerat, dann bis zu seinem Tode dem Nationalrat und dreissig Jahre lang der Regierung; weder vor noch nach ihm hatte ein Regierungsrat eine so lange Amtszeit erreicht. Angesichts der heute vorhandenen Gymnasial-*

*typen scheint die Bedeutung der Gobat'schen Reform verblasst, aber was sie in ihrer Zeit darstellte, wird aus der Sicht des Burgdorfer Gymnasiasten deutlich und soll hier festgehalten werden.*

*Mit den Burgdorfer Erinnerungen werden die Schilderungen der Höfe, auf denen Scheurer als Kind und von Burgdorf aus als Schüler zu Gast war, ferner von Thorberg wiedergegeben. Damit wird ein Stück emmentalische Vergangenheit lebendig. Und im Gedenken an Thorberg macht er sich seine Gedanken zum Strafvollzug, dem er Zeit seines Lebens nahestand. Denn seine um ein Jahr ältere Schwester Anna Verena<sup>3</sup> war mit dem Schöpfer eines neuzeitlichen Strafvollzugs und langjährigem Direktor der bernischen Strafanstalt Witzwil, Dr. h. c. Otto Kellerhals,<sup>4</sup> verheiratet. Ihr Sohn, Hans Kellerhals<sup>5</sup> übernahm nach dem Vater die Leitung von Witzwil. Mit ihm und seinen Brüdern war der Onkel eng verbunden. Dem langjährigen verdienten Direktor der Eidgenössischen Alkoholverwaltung, Dr. med. h. c. Otto Kellerhals<sup>6</sup>, dem der Verfasser die Herausgabe der Tagebücher verdankte, sei auch an dieser Stelle der Dank für die nachstehende Veröffentlichung ausgesprochen. Mein besonderer Dank gilt Herrn Dr. Alfred G. Roth, dem Kenner der Geschichte Burgdorfs, der die schwierige Arbeit übernahm, die erwähnten Personen und Orte zu identifizieren und den Beitrag zu illustrieren. – Für Auswahl und Aufteilung wurde mir freie Hand gelassen.*

### *1. Erste Eindrücke von Burgdorf 1885*

In der neuen Umgebung kam mir zunächst alles gross und vornehm vor; die drei Jahre in Gampelen hatten genügt, mich das, was ich in Bern von städtischem Leben und Verkehr erfahren hatte, sozusagen ganz vergessen zu lassen. *Das Gymnasium*, das ursprünglich als Waisenhaus gebaut worden war und mehrere Jahrzehnte diesem Zweck gedient hatte, erschien mir als ein Palast, trotzdem es weder nach Grösse noch nach innerer Einrichtung sich besonderer Vorzüge erfreute; es war schon für die damaligen Zeiten einfach, heute wäre es auch ganz bescheidenen Anforderungen nicht entsprechend.

Die Einrichtung, wonach in jeder Stunde ein anderer Lehrer vor uns hintrat und uns in seine Behandlung nahm, war mir ganz neu, wie auch die Einheitlichkeit der Klasse, in der nur ein Jahrgang zusammen sass und unterrichtet wurde, während in Gampelen die Schüler von vier und mehr Jahresklassen im gleichen Raum vereinigt gewesen waren.

Auch die Schüler machten auf mich einen grossen Eindruck, sowohl diejenigen meiner Klasse, die dem Neuling gegenüber mit dem Gewicht auftraten, das Gewohnheit und Erfahrung geben, als namentlich diejenigen des Obergymnasiums mit ihren blauen Mützen und dem selbstbewussten Benehmen; mir schien, dass selbst die Lehrer vor ihnen grosse Achtung haben müssten.

Nachdem der erste Schrecken überwunden war, fand ich mich verhältnismässig rasch in die neuen Verhältnisse. In der Schule kam ich ohne Mühe nach, der Unterricht in der Volksschule erwies sich in verschiedenen Hinsichten demjenigen des *Progymnasiums* gewachsen, in andern Richtungen, so z. B. im Rechnen, sogar überlegen. Ich schreibe das namentlich dem Umstand zu, dass wir in Gampelen weniger Dinge gehört und gelernt hatten, dafür aber das, was wir wussten, sicher behielten. In mehreren Fächern, Geschichte, Geographie und dergl. kamen mir die Kenntnisse zu-statten, die ich mir bei der leidenschaftlich betriebenen Leserei erworben hatte und die sich nun bei dem geordneten Unterricht dort einfügten und verwenden liessen, wo sie hingehörten. Böss stand es allerdings mit dem Französischen und dem Latein, im einen war ich zwei Jahre, im andern ein Jahr hintendrein und musste nun die Lücken mit Hilfe von Privatstunden so rasch wie möglich ergänzen. Es ging das nicht ganz leicht. Einmal war ich für mein Alter mit den übrigen Schulpflichten schwer genug belastet und zudem ganz auf mich allein angewiesen, und sodann lag meine Begabung nicht auf dem sprachlichen Gebiet; mit Ausnahme der Muttersprache habe ich im Gegenteil hier immer viel mehr Mühe gehabt, vorwärts zu kommen, als in den meisten der übrigen Fächer. Immerhin ging es, wenn ich auch die Folgen des gezwungenermassen eiligen Unterrichts noch Jahre lang spürte.

Mit den Mitschülern kam ich bald in gute Beziehungen. Es waren ihrer etwa dreissig, mit Ausnahme meines Freundes *Steinmann*<sup>1</sup> alle von Burgdorf oder der nächsten Umgebung stammend. Die allermeisten waren Söhne von Handwerkern, Gewerbetreibenden, Beamten aus dem Städtchen selber. Die Minderzahl war zum Besuch des Ober-Gymnasiums und der Hochschule bestimmt; da Burgdorf, wie übrigens heute noch, keine Sekundarschule für Knaben besass, diente das Progymnasium als solche. Von meinen ursprünglichen Klassengenossen aus der Sexta haben nur drei mit mir die Schule bis zum Schluss durchlaufen und das Maturitätsexamen bestanden. Infolgedessen habe ich die meisten von ihnen aus den Augen verloren, hie und da stosse ich etwa plötzlich auf einen und werde deutlicher

als sonstwie an jene ersten Zeiten meines Burgdorfer Aufenthaltes erinnert. Mir waren sie alle wohlgesinnt; von Plagereien, wie sie manchmal den Neueintretenden beschert sind, habe ich nie etwas gespürt. Der Geist war im allgemeinen ein guter und ist es die ganze Zeit hindurch trotz allen Wechseln geblieben. Weder in der Klasse vor uns noch in der nachfolgenden war das im gleichen Masse der Fall, und ich habe es schon während meiner Schuljahre in Burgdorf und erst recht später als einen wahren Glücksfall empfunden, in eine so angenehme Umgebung geraten zu sein. Es lässt sich fast nicht sagen, wie leichter einem das Schulleben wird, und wie besser alles geht, wenn die Klasse, der man angehört, von guten Auffassungen beherrscht wird.

Die *Lehrer* waren sehr verschiedener Art; von den Primar- und Sekundarlehrern der untern Klassen, die ihren Zöglingen den üblichen Bildungsstoff beizubringen hatten, ging es bis zu den gelehrten Herren Doktoren, die die alten Sprachen lehrten, oder zu den Vertretern der höhern Mathematik und der uns vorderhand noch verschlossenen geheimnisvollen Gebiete der Physik und Chemie. Mir will es heute noch scheinen, dass der damalige Lehrkörper des Gymnasiums Burgdorf im ganzen genommen auf einer hohen Stufe stand. Gewiss fehlte es nicht an Lehrern, denen die Begabung für ihren Beruf abging und die Mühe hatten, ihre Schüler in Zucht zu halten und in der Erkenntnis zu fördern; daneben standen aber solche mit ganz ausgezeichneten Eigenschaften; während mittendrin auch diejenigen vertreten waren, die schlecht und recht ihre Pflicht taten und entsprechende Ergebnisse ihrer Arbeit und Mühe erzielten. In der *Literarabteilung* war alles auf die alten Sprachen eingerichtet; wir spürten das schon in unserer Klasse. Der Rektor<sup>2</sup> war Altphilologe, und mit ihm waren noch mehrere andere Vertreter da, die teils ausschliesslich, teils neben andern Fächern den widerstrebenden Köpfen Latein und Griechisch beizubringen hatten. Die Naturwissenschaften traten zurück. Mit den heutigen Einrichtungen verglichen waren die Lehrzimmer und Sammlungen, die ihnen zur Verfügung standen, geradezu dürftig. Etwas besser erging es der Muttersprache und der Geschichte, verhältnismässig sehr gut der Mathematik.

Es war beabsichtigt, mich meinem Onkel Grossenbacher, der als Tierarzt in Burgdorf niedergelassen war, zur Obhut zu überantworten. Da er aber erst im Herbst 1885 einen eigenen Hausstand gründen wollte, wurde ich vorläufig in andere Hände gegeben und zwar in diejenige der *Pension Haas*, die in einem einzelstehenden Haus an der Oberburgstrasse untergebracht war. Der Hausherr, *Franz Haas*,<sup>3</sup> war der Bruder unseres Pfarrers in Gampelen

und von Sumiswald her mit meinem Vater gut bekannt. Er bekleidete das Amt eines Staatsanwaltes des Emmentals und zugleich dasjenige des Präsidenten der Schulkommission des Gymnasiums. Seinem Bruder in Gampele n glich er wenig, von dessen künstlerischen Neigungen und eigenartigen Äusserlichkeiten merkte man nichts bei ihm. Er war ein Jurist der alten Schule; einfach, bestimmt und seiner Sache sicher, von wenig Worten und wenn nicht geradezu unfreundlich, so doch ernst und zurückhaltend in seinem Wesen. Lebhafter war seine Frau *Therese*,<sup>4</sup> eine Wirtstochter von Goldbach, die in ihrer Jugend als das schönste Mädchen im Emmental gegolten hatte. Ich glaubte es gern, war sie doch immer noch hübsch und konnte sie sich auf ihre Tochter berufen, die zu jener Zeit eine anerkannte Schönheit Burgdorfs war. Kostgänger im Hause Haas waren einige Kaufleute, dazu mehrere Schüler des Obergymnasiums und dann ich grüner Junge. So wenig ich es suchte, so wurde ich doch wie ein Erwachsener und jedenfalls ganz anders behandelt, als ich es von daheim gewohnt war. Ich wohnte in einem eigenen Zimmer, wurde dort und bei Tisch bedient wie ein Herr, wenigstens kam es mir so vor, und hatte nichts anderes zu tun als mich zu bestreben, in möglichst kurzer Zeit möglichst geschickt zu werden. Gewiss wurde zu mir gut gesehen, und doch fühlte ich mich einsam, war es wohl auch mit Rücksicht auf mein Alter, stand ganz auf mich selbst angewiesen da. Dass ich unter diesen Umständen der mir obliegenden Pflichten gegenüber der Schule nicht immer Meister wurde und daneben an schwerem Heimweh litt, ist begreiflich. Der guten Frau Haas mag ich wohl manchen Kummer gemacht haben, war sie doch an ältere und besser dressierte Zöglinge gewöhnt, als ich, bei aller Bescheidenheit, einer war. Ich erinnere mich immer noch des Schreckens, der sie befiel, als ich eines Abends die wenigen dünnen Fleischschnitten, die neben der üblichen Kartoffelrösti herumgereicht wurden und mehr als Schmuck der Mahlzeit denn als wirkliche Speise gedacht, zur Hauptsache allein auffrass.

Nachdem einmal der schwere Anfang überwunden war, fand ich mich rasch in den *Schulbetrieb*. Er war nach heutigen Anschauungen allerdings streng und eintönig, hatte aber doch das Gute, dass man wusste, woran man war, und die genaue Innehaltung der Zeiten, die Pflicht zum Lernen inner- und ausserhalb der Stunden usw. als ganz selbstverständliche Dinge erschienen. Daneben war der herrschende Ton durchaus freundlich, und von Prügel und dergleichen wussten wir eigentlich gar nichts. Eine wohlverdiente und im richtigen Augenblick erteilte Ohrfeige wurde von niemandem beanstandet, nicht einmal von dem, der sie erhielt. Je seltener ein

solches Ereignis vorkam, desto grösser war die Wirkung. Gleich stand es mit den andern Sachen, namentlich dem Arrest, der sparsam, aber deswegen nur umso erfolgreicher verhängt wurde.

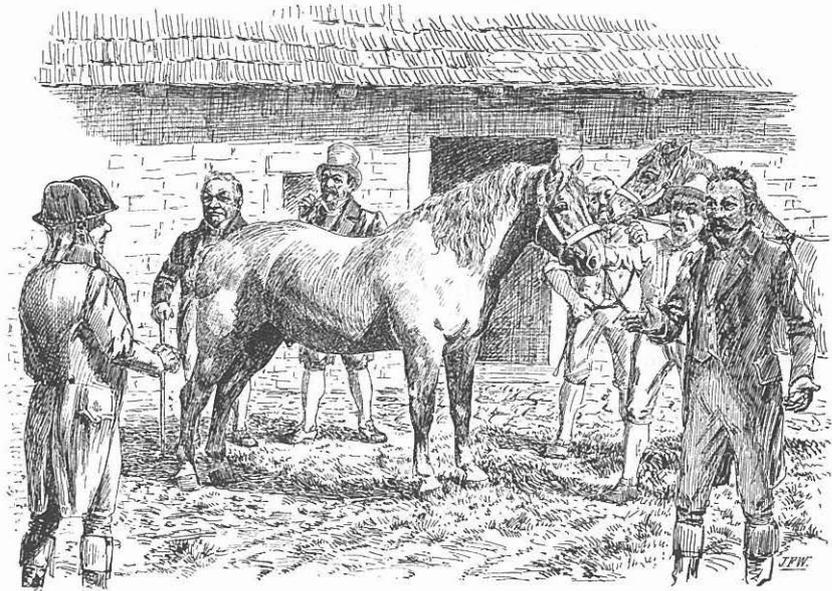
Die ganzen sechs Jahre hindurch, die ich in Burgdorf zubrachte, fiel nicht manche Unterrichtsstunde aus. Die Lehrerkonferenzen wurden *neben* dem Stundenplan abgehalten, und von den Klagen, die man heute in Bern hört, dass die Kinder jeden Augenblick wegen irgend eines Anlasses nach Hause geschickt werden, vernahm man damals nichts. Auch die Hitzeferien und dergleichen wurden äusserst spärlich bewilligt. Jedenfalls wusste jeder von uns, dass der Schulbetrieb streng sei und die Verletzung der geltenden Ordnung als schwerer Fehler angesehen und geahndet werde.

## 2. Im Hause des Onkels

Im Herbst 1885 verheiratete sich der Onkel *Grossenbacher*<sup>1</sup> und ich zog, wie abgemacht, zu ihm und seiner jungen Frau. Mit dem Onkel stand ich seit jeher sozusagen in einem kameradschaftlichen Verhältnis, so dass das Zusammenleben mit ihm keine Schwierigkeiten bot. Die Tante, *Elise Rothen*, geb. 1863, war eine Bauerntochter von Wynigen, des Stadtlebens also auch nicht gewohnt und in Burgdorf so fremd oder fremder als ich. Die Wohnung der jungen Familie befand sich in der untern Stadt, im Hause der sogenannten untern Apotheke an der Metzgergasse. Sie lag im zweiten Stock, während das Sprechzimmer des Onkels, in dem er auch seine Arzneimittel und Instrumente untergebracht hatte, zu ebener Erde neben der Apotheke des Hauseigentümers, *Beda Brögli*,<sup>2</sup> eingerichtet wurde. Das Haus war alt und weitläufig; heute ist es durch einen Neubau ersetzt. Es besass weder laufendes Wasser noch Gas- oder anderes Licht. Auf der einen Seite stiess es an den Gewerbekanal, durch ihn von der grossen Handlungsmühle Dür getrennt. Der Lärm der Mühle und das Rauschen des Wassers waren immerwährende Geräusche, an die man sich nach anfänglichem Widerstreben rasch gewöhnte. Eine Magd wurde vorläufig als überflüssig angesehen. Die Tante besorgte den Haushalt allein, und ich wurde naturgemäss ihr Gehülfe. Nun war es fertig mit dem Bedientwerden, das ich in der Pension Haas gefunden hatte. Ich bekam wieder Gelegenheit, die mir von daheim wohlvertrauten Arbeiten des Wassertragens, Wischens, Schuhputzens, Botendienstes usw. zu übernehmen. Es gab das alles nicht wenig zu tun, da wie gesagt das Haus weitläufig war; insbesondere das Zuschleppen des Wassers

vom ziemlich weit entfernten Brunnen<sup>3</sup> über die beiden steilen Treppen hinauf war kein Vergnügen und für mich Knirps eine ganz erhebliche Aufgabe. Dazu kam der zeitweilig starke Verkehr der Klienten, die unten läuteten und denen Bescheid geben musste, wer gerade da war. Am schwersten war die Aufgabe am Sonntag, wenn Onkel und Tante nach Wynigen fuhren und mich als Hüter zu Hause liessen. Da habe ich dann oft einsame und schwere Nachmittage verlebt und mich in dem grossen, fast unbewohnten Hause gehörig gefürchtet, namentlich an den langen Winterabenden, wenn die Heimkehr der Verwandten sich bis spät hinauszog. Ich wurde auch zum Koch für das Frühstück ernannt und habe den ganzen ersten Winter hindurch den Kaffee gekocht, den Tisch gedeckt, den Ofen geheizt und das Sprechzimmer des Onkels, das eingerichtet war wie ein Geschäftsmagazin, geöffnet. Geschadet hat mir das allerdings weiter nicht viel; immerhin kann ich heute noch das Gefühl, das mich damals manchmal befiel, als ob mir doch auch gar viel zugemutet werde, wohl verstehen und ihm nicht alle Berechtigung absprechen (s. Tafel 5).

Für mich hatte das Leben im Hause des Onkels den Vorteil, dass ich mit einer Menge von Leuten in Berührung kam. Da waren seine Kunden aus der Stadt Burgdorf selber, die Müller, Brauer, Baumeister, Käsehändler, Fabrikanten usw., dann ihre Knechte. Nicht minder auch mit den Leuten von der Umgebung, namentlich den zahlreichen Landwirten, die im weiten Umkreis wohnten und häufig in die Stadt kamen. Ich musste oft dem Onkel Handreichungen tun, dann auch in seiner Abwesenheit Bescheid geben. Manchmal nahm er mich mit, wenn er, wie er das sozusagen jeden Nachmittag tat, mit seinem Wagen über Land fuhr. Ich habe von all' diesen Leuten viele Freundlichkeit erfahren, sie waren mir alle wohlgesinnt und verfolgten mein Wachsen, körperlich und geistig, mit grosser Anteilnahme. Mit vielen von ihnen wurde ich in spätern Jahren gut bekannt, und heute noch zähle ich manchen treuen Freund in jenen Kreisen, wenn schon der Tod die meisten von ihnen, die ja alle viel älter waren als ich, weggenommen hat. Mein Onkel war nicht nur ein aussergewöhnlich tüchtiger Pferdearzt, er war namentlich auch ein herzensguter und stets hilfsbereiter Mensch; er wurde der Ratgeber und Helfer seiner Kunden nicht nur im Stall, sondern auch in allen sonstigen Nöten, und er hat mit seiner Anteilnahme und seinem guten Rat viel mehr Leuten geholfen, als das irgend jemand nur ahnte. Von der Zuneigung, die er sich dadurch erwarb und die bei der schweigsamen Art unserer Leute nur schwer zu entdecken war, fiel auch ein Strahl auf mich. Manches freundliche Wort habe ich von Männern



J. F. Wermuth; Rosshandel; rechts Tierarzt Grossenbacher

gehört, die damit sonst nicht sehr freigebig waren, und das hat mir den Aufenthalt leichter gemacht, als ich es damals selber ahnte.

### 3. Das Leben in der Kleinstadt

Nach und nach wurde ich so mit dem Städtchen Burgdorf und vielen seiner Bewohner vertraut. Die Jahre meines Aufenthaltes waren für die Ortschaft ganz ruhige. Ich glaube, während der ganzen Dauer sei in Burgdorf kein einziges Haus gebaut worden. All' das, was an neueren Bauten heute vorhanden ist, stammt aus einer späteren Zeit. Abgesehen von der jährlich wiederkehrenden Solennität, dem Jugendfest, hat meines Erinnerns die ganzen sechs Jahre hindurch keine grössere Veranstaltung stattgefunden. *Das Leben* ging einen ganz ruhigen Gang, etwas langweilig und trocken, aber ernsthaft und zuverlässig. Wenn von den drei Städten Thun, Biel und Burgdorf gesagt wird, dass die erste nicht arbeite, dafür aber trinke, die zweite arbeite und trinke, die dritte arbeite und nicht trinke, so liegt in die-

sem Urteil, soweit es Burgdorf anbetrifft, ein gutes Stück Wahrheit, trotzdem die Tante das jeweilen mit Heftigkeit bestritt. Die herrschende Lebensart der Burgdorfer hat etwas Philisterhaftes an sich, was dem Städtchen nicht wenig Spott zugezogen hat.

Aber unter der anscheinenden Engherzigkeit und Kleinlichkeit liegen eine ganz überraschende *Entschlusskraft* und ein *Wagemut*, die in den entscheidenden Augenblicken immer wieder zum Durchbruch kommen. Auch der Sinn für höhere Dinge fehlt den Bürgern nicht, so kühle Rechner und sparsame Geschäftsleute sie auch sein mögen. Diese Eigenschaften haben sich bewährt, als es sich darum handelte, in den fünfziger Jahren die Eisenbahn, die zuerst über Kirchberg hätte führen sollen, über Burgdorf zu bauen; die Ortschaft sicherte sich den Anschluss durch das Opfer einer Million, was damals noch etwas anderes bedeutete als heute. Später zeigte sich ein gleicher Geist, als zu Anfang der siebziger Jahre die Gründung des Gymnasiums beschlossen wurde; auch hier waren erhebliche Lasten zu übernehmen, denen niemand mit Sicherheit die entsprechenden Vorteile gegenüberstellen konnte. Gleich ging es bei der Errichtung des kantonalen Technikums im Jahre 1891. Ich habe mit Recht bei einem festlichen Anlass, der fünfzigjährigen Gründungsfeier des Gymnasiums, der Stadt empfehlen können, als Wahrspruch das Dichterwort anzunehmen: „*Gib acht auf die Gasse, sieh' auf zu den Sternen.*“ Sie hat, wohl ohne es zu kennen, danach gelebt.

In der ersten Zeit meines Aufenthaltes lebten noch die Angehörigen eines nun längst dahingegangenen Geschlechtes; deren Enkel sind heute die leitenden Männer, wenn nicht schon da und dort die Urenkel sich zum Wort und zur Tat melden. Da wirkten noch der alte *Doktor Dür*<sup>1</sup>, die Fürsprecher *Reichenbach*<sup>2</sup> und *Andreas Morgenthaler*,<sup>3</sup> die Leinwandfabrikanten *Andreas*<sup>4</sup> und *Rudolf Schmid*,<sup>5</sup> alles Männer von grosser Tüchtigkeit und Erfahrung und Kinder einer ganz anderen Zeit. Es lebten noch die Führer der drei grossen Käsehandlungen, der alte, wie ein englischer Kaufmann aussehende Herr *Fehr*,<sup>6</sup> der stattliche Kommandant *Mauerhofer*,<sup>7</sup> der freundliche und runde Papa *Grieb*<sup>8</sup> mit seiner ebenso gearteten Frau,<sup>9</sup> der die Locken zu beiden Seiten hinabfielen.

Die ganze *Lebenshaltung* war bei Reich und Arm einfach und ruhig, die Unterschiede zwischen den verschiedenen Schichten der Bevölkerung kaum bemerkbar. Von einem hohen Geistesflug war nicht viel zu spüren. Was am eifrigsten gepflegt wurde, war die Musik; der Hauptträger war der *Liederkranz*,<sup>10</sup> der damals unter die ersten Gesangvereine der ganzen Eidgenos-

senschaft gehörte. Daneben lebte alles, so gut es ein jeder verstand; in engem Rahmen und in althergebrachter Weise. Auch da, wo die Wellen etwas höher gingen, herrschten Mass und Ordnung, und die Ausschweifung ging mit Wissen der Bürgerschaft und unter ihrer Billigung vor sich, handelte es sich um die Jahresfeier des bereits genannten Liederkranzes oder die grosse Wintersitzung des Akademischen Vereins und dergleichen. In der von frühern unruhigen Zeiten her bekannten Zeitung, dem „Volksfreund“, wurden unter Buchstaben, die jedermann bekannt waren, der Anti-Xantippen-Verein<sup>11</sup> oder der Doppelliterklub und ähnliche Vereinigungen zur wöchentlichen Zusammenkunft aufgeboden. Kurz, es war ein richtiges, enges, braves Kleinstadtleben.

Auch ich spielte dabei eine wenn auch nur unbedeutende Rolle. Unter dem Namen *Italienerklub*<sup>12</sup> bestand ein kleiner zwangloser Verein sanges- und trinkfreudiger Männer, zu denen mein Onkel gehörte, ja deren Führer er war. Sie hatten zu Anfang der achtziger Jahre eine Fahrt nach Italien gemacht, dabei gute Freundschaft geschlossen und waren als ein wohlgeschultes Doppelquartett zusammengeblieben. Zu ihren Sitzungen musste ich sie jeweilen aufbieten und kam so oft in die Häuser des Buchdruckers *Eggenweiler*, des Kaufmanns *Aeschbacher*, des Müllers *Schenk*, des Messerschmieds *Klötzli*, des Eisenhändlers *Dinkelman*, des Spezierers *Jakob Dür* usw. Nicht überall war der Empfang immer freundlich. Mehrere der Frauen waren dem ganzen Wesen gar nicht gut gesinnt und nahmen meine Einladung nur knurrend und mit sauren Gesichtern an; sie behaupteten immer, in dieser Gesellschaft werde mehr getrunken als gesungen und immer viel zu spät ans Heimgehen gedacht. Am feindseligsten war die Frau *Aeschbacher* gestimmt; ihr Mann war die Stütze des zweiten Basses und ein herzensguter Mensch; leider vermochte er den Wein nicht mit der bei den andern Mitgliedern üblichen Würde zu ertragen, und so musste die Frau oft am Samstag abend oder am Sonntag ihren kranken Mann pflegen. Ich kann es ihr also nicht übel nehmen, wenn sie mich als den unschuldigen Überbringer einer unwillkommenen Einladung nicht freundlich empfing. Ich half mir so, dass ich unten an der Treppe die Glocke zog – die Leute bewohnten den ersten Stock eines Häuschens an der Lyssachstrasse – und wenn dann Frau *Aeschbacher* von oben her rief, wer da sei, so schrie ich so laut ich konnte: „*heute abend ist Italienerklub*“ und machte mich schleunigst davon. Trotz ihrem Gebrumm hat sie die Einladung ihrem Mann nie unterschlagen. Ich bin übrigens in spätern Jahren auch so eine Art Mitläufer des Klubs geworden und habe dabei gesehen, was er für die meisten seiner

Mitglieder bedeutete. Mein Onkel war musikalisch gut veranlagt, besass eine sichere und schöne Tenorstimme und verstand es, das Quartett zu ganz annehmbaren Leistungen zu führen. Für mehrere von ihnen, die sie alle auf harte Arbeit angewiesen waren, bildete der Italienerklub den Ort, wo sie aus dem täglichen Treiben in andere und höhere Schichten des Lebens und Denkens kamen und die Wohltat verspürten, die mit einem Verweilen in ungewohnten Gebieten geistiger Art verbunden ist. Sie haben aber nicht nur selber dabei Freude gefunden, sondern auch andern viel Freude gemacht und mehr als einmal ihre Zuhörer zu Tränen gerührt. Noch heute spricht meine Mutter davon, wie die Sänger, damals schon alle in vorgerückten Jahren stehend, einst von der Anhöhe hinter unserm Haus über das Dorf Gampelen hinausgesungen und welch' tiefen Eindruck sie auf das von harter Arbeit aufschauende und aufhorchende Volk der Gampeler gemacht haben. Noch tiefer griff ihr Lied, als sie auf einer Reise ins Bündnerland am Abend spät in Splügen ankamen und in der Stille und Dunkelheit das „Heil'ge Nacht, o giesse Du“ sangen. Sie haben so manchen lauten und leisen Dank sich erworben und, was noch wertvoller ist, für sich selbst die Erhebung, die jedem Menschen notwendig und seine beste geistige Nahrung ist. Heute leben noch einige wenige von der Schar, die im Laufe der Jahre durch Angliederung neuer Freunde ein ganz stattlicher Trupp geworden war. Mir werden die Sänger immer in guter Erinnerung bleiben und als Zeugen dafür gelten, dass man auf einfache Art den Menschen aus dem Alltag in höhere Gebiete führen kann; es braucht nur jemanden, der das macht, und das verstand mein Onkel wie nicht bald einer (s. Tafel 4).

#### *4. Die Kadetten*

Neu und ungewohnt war für mich die Tätigkeit als Kadett. Sie war mit dem Gymnasium fest verbunden, und bis und mit der Quarta waren alle Schüler verpflichtet, mitzumachen. Daneben gehörten auch Freiwillige aus der Primarschule oder den umliegenden Gemeinden dem Korps an. Es war ganz nach militärischen Grundsätzen zusammengesetzt und wurde im gleichen Sinn geleitet. Man spürte denn auch den andern Geist im Vergleich zur Schule sofort; daran war nicht nur die Tatsache schuld, dass die Leiter in der Mehrheit nicht Lehrer, sondern Offiziere waren, die mit dem Gymnasium weiter nichts zu tun hatten. Es wehte durch den ganzen Betrieb eine rauhere Luft. Gehorsam, Anstrengung, die Sache recht zu machen, Missachtung

von Müdigkeit, schlechtem Wetter, Unwohlsein usw. waren selbstverständliche Dinge. Mir wurde es gar nicht leicht, mich in die Sache zu finden, und ich bekam ob meiner unmilitärischen Haltung und meiner friedlichen Gesinnung manchen Rüffel. Als der oberste Leiter unserer Heldenschar, mein späterer Lehrmeister und Freund, *Eugen Grieb*,<sup>1</sup> einmal auf den krummen Kerl aufmerksam wurde und mich fragte, wie ich heisse, da sagte er in seinem Ärger: „*So, so, der Vater würde keine grosse Freude haben, wenn er wüsste, welch' trauriger Krieger sein Früchtlein ist. Aus dir gibt es wohl nie etwas Rechtes!*“ Wir haben viele Jahre nachher oft über diese Prophezeiung gelacht. Die Rollen hatten sich dabei vertauscht; Herr Grieb erklärte, er habe sich getäuscht, während ich, im Gegensatz zu meiner ursprünglichen Ansicht, immer mehr der Meinung wurde, er habe, wenn auch nicht ganz, so doch zu einem guten Teil rechtgehabt. Heute allerdings darf ich mit Rücksicht auf mein Amt das nicht zu laut sagen; ich brauche das übrigens auch deswegen nicht zu tun, weil es andere Leute schon an meiner Stelle besorgen.

Die Kadetten sind heute nicht mehr Mode; man solle die jungen Leute nicht mit Mordgedanken erfüllen, der schroffe Ton und die strenge Zucht trügen dem jugendlichen Alter nicht Rechnung usw. Es liegt vielleicht etwas Wahres in diesen Aussetzungen, jedenfalls in der zweiten. Aber auch das, was man an die Stelle setzen möchte, ist nicht vollkommen, seien es die Pfadfinder oder die Wandervögel oder die Fussball- und andere Spieler. Es kommt schliesslich immer darauf an, in welchem Geist man die Sache betreibt. Mir wenigstens hat die Erziehung, die ich im Kadettenkorps erhalten habe, sicher gut getan, so dass ich heute noch trotz manchem Vorbehalt mit Freude und Genugtuung an die damit verknüpften Erlebnisse zurückdenke (s. Tafel 1 oben).

### *5. Schule und Schüler, Lehrer und Pfarrer*

In der Schule ging es mir ordentlich. Wie es mir schon vorher und auch später im Leben gegangen ist, fuhr ich in diesem oder jenem Fach von Zeit zu Zeit fest, sei es, dass ich die Kraft nicht aufbrachte, mich in die Sache einzuarbeiten, sei es, dass ich Mühe hatte, trotz aller Anstrengung sie zu begreifen. In der Regel ging es dann schliesslich doch vorwärts, und ich habe die Erinnerung, dass in der Freude über das überwundene Hindernis die verlorene Strecke bald zurückgelegt und der fernern Arbeit eine umso fe-

stere Grundlage gegeben habe. Zu den Fächern und den Lehrern des Anfangs kamen bald neue. In der Quinta das Griechische unter der Anführung des *Dr. Franz Luterbacher*;<sup>1</sup> die Algebra und Geometrie; dann in der Quarta die Physik, vorgetragen von dem spätern Rektor *Vollenweider*,<sup>2</sup> ebenfalls von der Quinta an eine tiefergreifende Art des Deutschunterrichtes durch *Dr. Stickelberger*.<sup>3</sup> Die Erfolge waren verschieden und hingen weniger von uns Schülern als von den Lehrern ab. Bei Lehrer *Wegelin*<sup>4</sup> und bei *Vollenweider* gab es nichts anderes als Gehorsam und Arbeit. Sie waren beide in ihrer Art sehr tüchtig. *Vollenweider* insbesondere verstand es vortrefflich, mit den geradezu lächerlichen Hilfsmitteln, über die er verfügte, einen ganz eindringlichen Unterricht zu erteilen. Nie missglückte ihm ein Experiment. Wir wussten erst zu beurteilen, was das bedeutet, als wir später von unsern Kameraden vom städtischen Gymnasium in Bern erfuhren, dass bei ihnen trotz einem ganz anders eingerichteten Physikzimmer das Gegenteil, nämlich das Misslingen des Versuches, die Regel gewesen sei. Etwas anders stand es mit dem Deutschunterricht. *Dr. Stickelberger* war ein eckiger Mensch, wohlmeinend und seiner Sache vollkommen sicher, aber mit einem leisen Stich ins Komische. Wir hatten Mühe, uns an ihn zu gewöhnen und standen fast beständig, wenn nicht in der Auflehnung, so doch in einem gewissen Widerstand gegen ihn. Und doch haben wir von seinem Unterricht viel Nutzen davongetragen. Er war genau, gab uns die entscheidenden Regeln als etwas Sicheres und stellte unser Wissen und Können so auf eine feste Grundlage. Seine Art ist heute nicht mehr Mode. Der Schüler soll aus sich herausgehen, schreiben, wie es ihm ums Herz ist, nicht den Geist durch das Streben nach der kunstgerechten Form unterdrücken lassen. Wenn ich die Früchte dieser Art von Unterricht sehe, die mir meine zahlreichen jungen Mitarbeiter in ihren Berichten, Briefen, Gutachten, Prozess-Schriften, Verordnungen, Entscheiden usw. vorlegen, dann ist mein Urteil über die zwei Verfahren rasch gemacht. Ich ziehe den Unterricht, wie wir ihn bekommen haben, bei weitem vor. Er hat uns zum mindesten befähigt, richtig zu schreiben. Der eine ist vielleicht nie darüber hinausgekommen, der andere aber, der es in sich hatte, oder der sich Mühe gab, sein Können zu fördern, konnte es von dem erworbenen festen Stand aus mit Sicherheit weiter bringen. Die Hauptregeln des Handwerks waren ihm geläufig, die Ausschmückung kam mit der Erstarkung des Charakters, der vermehrten Einsicht und Erfahrung sozusagen von selbst. Ich bin *Dr. Stickelberger* heute noch dankbar für das, was er uns gegeben hat. Neben der eigentlichen Sprachlehre wusste er auch, wenigstens bei mir, den Sinn

für Literaturgeschichte und Literatur überhaupt zu wecken, und wenn er auch die Klassiker mit uns nach der hergebrachten Art und mit dem bekannten abschreckenden Erfolg durchgenommen hat, so wies er uns doch auf vieles hin, auch auf Dinge ausserhalb der in der Schule behandelten Dichtungen, so dass dem, der dafür auch nur einige Neigung hatte, der Weg und das Verständnis geöffnet wurden. Mir kommt es, während ich diese Blätter überschreibe, manchmal vor, der alte Schulmeister sehe mir dabei über die Achsel.

Eine ganz besondere Sache war es mit den alten Sprachen. Diese beherrschten, wie ich bereits gesagt habe, den Unterricht, und die Tücke des Schicksals wollte es, dass gerade ihre Vertreter die anfechtbarsten Lehrer waren und uns hauptsächlich als Zielpunkte unserer Ausgelassenheit zu dienen hatten.

*Dr. Franz Luterbacher* habe ich bereits erwähnt. Er galt als ein tüchtiger Fachmann und war es sicher auch. Aber bei ihm erschöpfte sich das Interesse an den Fragen und Formen der Grammatik. Er konnte irgend eine Regel mit einem Ernst und einer Andacht verkünden, wie ein Prophet den entscheidenden Grundsatz seiner Lehre. Ich glaube, nie von ihm eine Bemerkung gehört zu haben, die sich auf den Inhalt desjenigen bezog, was wir behandelten, in dem Sinn nämlich, dass er über die Feststellung des Wortlautes und des Sinnes hinaus uns auf weitere Dinge aufmerksam gemacht hätte wie z. B. die Kürze oder die Gewalt des Ausdrucks, die Tiefe des Gedankens, die Bedeutung oder Berühmtheit der Stelle, sei es im Altertum, sei es in späterer Zeit. Ein nach der Eigenart der lateinischen oder griechischen Grammatik abgefasster Satz erfüllte ihn mit einem wahren Entzücken, und er konnte ihn mit der Gewalt einer Posaune auf uns niederschmettern, aber ob der Inhalt gleichgültig sein mochte oder bedeutend, das berührte ihn nicht weiter. Natürlich schätzten wir eine solche Art des Unterrichts wenig, und infolgedessen trat ganz von selber die Versuchung an uns heran, unsern Geist mit andern Sachen zu beschäftigen. Dazu forderte das Aussehen und das Verhalten des guten Franz Luterbacher geradezu auf. Er war ein dicker, schwerfälliger Mann mit einem pausbackigen Gesicht, in dem die Nase und die Augen keinen grossen Platz einnahmen. Dazu war er gutmütig, liebte es, harmlose Witze zu machen, und konnte darüber selber in ein lautes herzliches Gelächter ausbrechen. Den Bosheiten der Schüler gegenüber war er viel zu schwach. Wir haben seine Schwächen redlich ausgenützt und ihm viel Verdruss bereitet, namentlich später, als er mit dem Rektor nicht mehr gut stand; da waren unsere Ungezogenheit und

die dadurch bedrohte Zucht das wirksamste Mittel in der Hand des Rektors, um den guten Mann zu plagen und ihn fühlen zu lassen, wie sehr er es ihm übel nehme, dass er in der Frage des Gymnasialunterrichtes und der Stellung, welche den alten Sprachen zu geben sei, in charakterfester Art zu seiner abweichenden Meinung stand.

In jenen Jahren wechselten wir die Wohnung. Der Onkel kaufte an der sog. vordern Gasse, die ein gebildeteres Geschlecht seither in Mühlegasse umgetauft hat, ein Haus, in dem die Familie zur Stunde noch wohnt.<sup>5</sup> Mir und meinem Genossen Eduard Minder wurde ein Stübchen im Erdgeschoss gegen die Gasse angewiesen. Es lag unmittelbar neben dem Sprechzimmer des Onkels, der Apotheke, und bekam von dorthier allen Lärm und alle Gerüche, die von den Besuchern und den Arzneimitteln ausgingen. Unsern Weg ins Freie nahmen wir oft auf ordentliche Weise durch die Apotheke, häufig aber auch im abgekürzten Verfahren durch das Fenster. Ebenso ging es mit dem Bezug des Zimmers; durch eine nur uns bekannte Vorrichtung wussten wir Fensterladen und Fenster von aussen zu öffnen und in aller Stille einzusteigen. Die Sache war bequem, aber für junge dumme Kerle, wie wir waren, nicht ohne Gefahr.

Die Schule ging ihren Gang weiter. Mir fiel es nicht schwer, dem Unterricht zu folgen, und so lange die Wochen und das Quartal zu sein schienen, so rasch doch vergingen die Jahre. Bald einmal waren wir *Quartaner* und damit am Schluss des Progymnasiums und an der Schwelle des Obergymnasiums. Ich glaube, dass meine Kameraden und ich keine der Dummheiten unterlassen haben, die mit den Flegeljahren verknüpft sind. Wir nahmen zu an Selbstbewusstsein und versuchten, streng und männlich daherzukommen und dreinzuschauen. Daneben waren wir ungeschlachte Bengel, die nicht wussten, was sie mit ihren Gliedern anfangen sollten und die Verlegenheit unter allen möglichen Masken versteckten. Im Kadettenkorps wurden wir die Führer, die einen Offiziere, ich Fähnrich, andere blieben Soldaten, gaben aber als die grössten und ältesten den Ton an.

Den Religionsunterricht als Vorbereitung zur Konfirmation erhielten wir durch Pfarrer *Ehram*,<sup>6</sup> den ersten Stadtpfarrer. Er war ein ernster, wohlmeinender Mann, aber langweilig und nicht befähigt, Burschen unseres Schlages stark zu beeinflussen. Die Mutter schüttelte den Kopf, wenn ich ihr auf ihr Befragen Auskunft über die Art und den Erfolg der Unterweisung gab. Ihr ging sie über Latein und Griechisch, und es plagte sie, dass die Schule dieser wichtigen Sache so wenig Bedeutung zumesse. Jedenfalls habe ich dort keinen starken Eindruck erhalten. Meine Bibelkenntnisse haben sich

nicht oder nur unwesentlich vermehrt, und für meine Glaubensansichten ist das, was ich im Hause der Grossmutter im Schweikhof und im elterlichen Hause, namentlich von der Mutter, gelernt habe, unendlich bedeutsamer geworden als der Unterricht des Pfarrers Ehrsam. Im Frühjahr 1888 wurde ich konfirmiert; die Mutter kam nach Burgdorf und ging nachher mit mir auf Besuch zu den verschiedenen Verwandten im Emmental. Die Grossmutter gab mir bei diesem Anlass einen Zuspruch, der viel tiefer ging als derjenige des Pfarrers, und den ich bis heute nicht vergessen habe.

#### 6. *Vom Progymnasium ins Obergymnasium*

Im Frühjahr 1888 kam der grosse Sprung von der Quarta in die *Tertia*, der Übertritt vom Progymnasium ins Obergymnasium. Allerdings war zu unserer Zeit das Examen schon abgeschafft, dessen Bestehen kurz vorher noch die Voraussetzung dieses Übertrittes gewesen war. Aber geblieben war doch die Anschauung, dass es sich nicht um die gewöhnliche Beförderung von einer Klasse in die andere handle; infolgedessen wurde die Eignung schärfer geprüft als die Jahre vorher und vielleicht auch nachher. Die besondern Verhältnisse in Burgdorf machten die Änderung doppelt augenfällig. Ich habe bereits bemerkt, dass das Progymnasium zugleich als Sekundarschule diente. Am Ende der Quarta traten demnach alle diejenigen aus, die von vorneherein nur die übliche Schulzeit hatten bestehen wollen und nun zu einer andern Beschäftigung übergingen. Das betraf die grössere Hälfte der Klasse. Von denjenigen, die später mit mir das Maturitätsexamen machten, hatte nur der kleinere Teil, etwa ein Drittel, schon die Quarta in Burgdorf besucht; sie bildeten den Kern der Tertianer. Zu ihnen gesellten sich nun eine ganze Reihe von *neuen Schülern*, die fast aus allen Teilen des Kantons, sogar von weiterher kamen. Es entsprach das vollkommen den damaligen Schulverhältnissen. Diese neuen Kameraden hatten die Progymnasien oder vielklassigen Sekundarschulen in Langenthal, Herzogenbuchsee, Thun, Biel etc. besucht, wo ihre Eltern wohnten, und traten erst ins Gymnasium Burgdorf ein, wenn die weitere Ausbildung an ihrem bisherigen Wohnort nicht mehr möglich war. Auch Murten sandte damals fast regelmässig einige Schüler. Ferner kamen gar nicht selten solche von Bern, sei es, dass sie dort nicht befördert worden waren, sei es, was für die Mehrzahl zutraf, weil sie das Burgdorfer Gymnasium vorzogen, das damals noch keine Oberprima besass und seine Schüler also ein halbes Jahr früher

an die Hochschule entliess als das städtische Gymnasium von Bern. Gelegentlich stellten sich auch Schüler aus der welschen Schweiz ein, die in einer ganz deutsch sprechenden Umgebung Deutsch lernen wollten.

Aus allen diesen Quellen floss unserer Klasse ein Zustrom zu, der grösser war als das, was von der Quarta her noch im bisherigen Bett verblieben war. Es fand also ein tiefgehender Wechsel statt, und wir Bisherige hatten Mühe, die Überlieferung aufrecht zu erhalten und Geist und Gang in der neugegründeten Genossenschaft nach unserm Brauch weiterzuführen. Glücklicherweise war unter den neuen Kameraden kein Spielverderber, und in kurzer Zeit hatten wir alle zueinander und zur Schule diejenige Einstellung gefunden, die mit unwesentlichen Schwankungen bis zu Ende andauerte. Auf diese Weise kam es auch, dass das frühere Verhältnis zwischen den einheimischen und den ortsfremden Schülern sich gründlich änderte. Mindestens drei Viertel kamen von auswärts. Das hatte naturgemäss auf unsere gegenseitigen Beziehungen einen grossen Einfluss. Wir wohnten nicht im Elternhaus, hatten auf der einen Seite keinen Familienanschluss, auf der andern umso mehr Freiheit, und die Folge war ganz natürlich ein starker Zusammenschluss unter uns, die wir sowieso durch die gemeinsamen Leiden und Freuden der Schule verbunden waren. Das schuf einen Kitt, der an und für sich ganz nützlich und notwendig war, doch auch den Keim von Taten und Erlebnissen in sich trug, die mit dem Willen unserer Eltern und den Bedürfnissen unseres Alters nicht ganz in Einklang standen.

Dazu kam der fernere Umstand, dass die drei Klassen des obern Gymnasiums sozusagen ein *abgeschlossenes* Ganzes bildeten. Nach unten wurden die Verbindungen scharf abgeschnitten, nach aussen bestanden für die meisten nur diejenigen zu den Pensionsinhabern, die begreiflicherweise locker waren, und so blieb als Mittelpunkt die Schule; sie fasste die ganze Schar nicht nur während des Unterrichts zusammen, sondern das Bedürfnis nach Freundschaft und Geselligkeit erwies sich ausserhalb der Schulzeit als der noch stärkere Trieb zum Zusammenschluss.

In der Schule selbst merkte man ganz gut, dass nun sicherer als bis dahin ein *bestimmtes Ziel* angesteuert wurde, das man ebenso gut als die Vorbereitung auf die Hochschulstudien, wie als Vorbereitung auf das Maturitätsexamen bezeichnen konnte. Je nach der Veranlagung bei Lehrern und Schülern ging die Arbeit und das Sinnen in dieser oder jener Richtung. Zu unserer Schande muss ich gestehen, dass wir das Ganze als eine nicht gerade kurzweilige, aber leider notwendige Durchgangszeit zu den Herrlichkeiten des Studentenlebens ansahen, welche Auffassung umso ausgesproche-

ner wurde, je eifriger die Eltern und Lehrer sie zu bekämpfen suchten. Der Umstand, dass mit ganz wenig Ausnahmen die sämtlichen Schüler zur Hochschule überzutreten gedachten, gab ganz von selber dem Unterricht einen andern Charakter als er in den untern Klassen gehabt hatte, deren Angehörige zum grössten Teil einen andern Weg vor sich hatten.

Altem Herkommen entsprechend zeigte sich die Änderung schon in den Äusserlichkeiten. Zu den Tertianern sagten die Lehrer „Sie“ und nicht mehr „Du“; sie trugen die blaue Mütze; sie hatten die Erlaubnis zum Rauchen und zum Wirtshausbesuch. Allerdings wurden diese Vorrechte gerade zu unserer Zeit stark beschnitten. Rektor Haag hatte einen Beschluss durchgesetzt, dass die Tertianer von den Lehrern noch zu duzen seien, ebenso wurden die Mützen abgeschafft und wir zum Tragen von Stroh- und andern Hüten verurteilt, die mit einem blauen Abzeichen versehen werden sollten. Der Wirtshausbesuch wurde nur noch in einem ganz beschränkten Umfang gestattet, wenn ich nicht irre, von 4–6 Uhr, an den gewöhnlichen Wochentagen und von 1–9 Uhr am Samstag und Sonntag; auch wurde er auf drei bestimmte Wirtschaften eingeengt. Namentlich mit den beiden ersten Massnahmen zeigte der Rektor, dass er entweder selber nie jung gewesen war oder seine damaligen Gemütsverhältnisse ganz vergessen hatte. So ungehobelt wir waren und so wenig wir auf Formen gaben, so empfanden wir es doch als eine Beleidigung, dass man uns das überkommene Sie verweigerte; wir beschlossen unverzüglich, dass, wenn man uns noch weiterhin als Schulbuben behandle, wir uns auch als solche betragen wollten. Übrigens war der Rektor fast der einzige, der den Beschluss durchführte. Die andern Lehrer nannten uns Sie und kamen damit weiter als der Oberpädagoge Haag. Auch der Entzug der Gymnasianermütze schmerzte uns, so sehr dadurch in gewissen Beziehungen unsere Bewegungsfreiheit gefördert wurde; verstanden wir es doch bald, das vorgeschriebene Abzeichen am Hut so anzubringen, dass es mit einem einfachen Griff beseitigt werden konnte und wir immer noch die Ausrede zur Hand hatten, es habe sich etwas verschoben und sei ohne unser Wissen und gegen unseren Willen unsichtbar geworden. Trotz diesem Vorteil waren wir mit der neuen Ordnung unzufrieden, weil wir uns gerne mit der Mütze geschmückt hätten, aber auch weil wir unwillkürlich die Missachtung spürten, die den Rektor zu seinem Schritte veranlasst hatte. Jedenfalls trieb er uns damit in eine nicht ungefährliche Stimmung der Ablehnung hinein und in die Versuchung, auf verbotenen Wegen zu erreichen, was man uns nach unserer Auffassung zu Unrecht vorenthielt.



Tafel 1 Karl Scheurer am Gymnasium Burgdorf 1887 und 1891



Tafel 2 Die Bertholdia Burgdorf 22. 9. 1889



Tafel 3 Die Bertholdia Burgdorf 17. 8. 1890



Tafel 4 Der Italiener-Klub «IK» Burgdorf 23. 10. 1887

Obwohl in Wirklichkeit der Unterschied gegenüber dem Progymnasium nicht gross war, so glaubten wir, als Tertianer ganz andere Leute zu sein als bis dahin und auf eine freiere Bewegung Anspruch erheben zu dürfen. Jedenfalls waren wir willens, das, was uns an Freiheit zur Verfügung stand, in vollem Umfang auszunützen. Wir sahen das geradezu für eine Pflicht an. Wir taten das zuerst in der Weise, dass wir den Wirtshausbesuch in dem nun gestatteten Mass mit allem Ernst betrieben. Am ersten Samstag standen einige von uns schon vor 1 Uhr vor der Wirtschaft zum Schützenhaus, zogen nachher ins Café Emmental und verliessen es erst, als die Stunde des Nachtessens kam mit dem Vorsatz, sofort nachher weiterzufahren bis zum vorgeschriebenen 9-Uhr-Schluss. Es zeigte sich aber, dass es gescheiter sei, wenn wir zu Hause blieben. Am Abend traf mein Onkel denjenigen *Steinmanns*, welcher letzterer wie ich bei Onkel und Tante untergebracht war.<sup>1</sup> Sie klagten sich ihr Leid, das wir ihnen verursacht hatten. Steinmann hatte beim Nachtessen einen Milchhafen ausgeleert, während mir das gleiche mit der Kaffeekanne zugestossen war oder umgekehrt. Das viele Bier war stärker gewesen als wir. Ähnliche Erlebnisse brachten die ersten Monate bald dem einen, bald dem andern unserer Kameraden.

Die heutige Zeit sieht ein solches Verhalten mit Abscheu an und hat Mühe, es überhaupt zu verstehen, und doch waren wir keine ausnahmsweise schlecht geratenen Schüler und keine Trunkenbolde. Die Sache ging im Gegenteil, wenn ich so sagen darf, ganz natürlich vor sich.

Einmal muss man denken, dass die Zeit vor vierzig Jahren dem *Biergenuss* der Jugend ganz anders gegenüberstand als die Gegenwart. So war es in Burgdorf Sitte, die Übungen des Kadettenkorps am Samstagnachmittag jeweilen auf eine halbe Stunde zu unterbrechen. Der ganze Verein, vom obersten Leiter bis zum kleinsten Kadett, der von seinem Gewehr um einen halben Fuss überragt wurde, begab sich dann in den Garten des Schützenhauses zum Imbiss, der für alle gleichmässig aus einem oder mehreren Stücken Brot und so viel Gläsern Bier bestand, als Zeit und Durst erlaubten. Das war eine ganz selbstverständliche Sitte, und sie wurde getreulich beobachtet, trotzdem ihre Nachteile offen am Tage lagen. Denn wir Kadetten fühlten alle, und auch die Erwachsenen, die uns leiteten, erfuhren es, dass die ernste Arbeit durch sie stark gefährdet wurde. Man braucht sich nur die Oktavianer und Septimaner, 11- und 12-jährige Buben, vorzustellen, wie sie sich mit dem in aller Eile verschluckten Bier abfanden, und ebenso die ältesten Jahrgänge, in denen ein starker Hang zum Maulen und zum Ungehorsam sich sowieso geltend machte. Die schwächeren Gestalten un-

ter den Lehrern vermochten dann die Schar kaum zu bändigen. Am schlimmsten erging es dem damaligen Hauptmann und spätern Major *Münger*,<sup>2</sup> der als Inhaber einer Geschirrhandlung der Chachelimajor hiess. Er war ein gutmütiger und unbeholfener Mann, unter dessen lauten Reden und hinter dessen grossem Schnauz wir ohne Mühe den ungefährlichen Menschen entdeckten. «*Ich werfe Euch alle miteinander in die Emme*», pflegte er zu schimpfen, worauf wir ihm ebenso laut zuriefen: «*Das ist ja verboten*», was er nicht bestreiten konnte. Oder, wenn ihm im Eifer ein falsch verstandenes und verwendetes Fremdwort entschlüpfte, dann griffen wir es auf, verbesserten den Satz unter Spott und Lachen und fügten aus dem Born unserer vermeintlichen Weisheit die uns gut scheinenden Erläuterungen bei. Dass das sicherste Mittel, dem Unfug ein Ende zu machen, die Unterdrückung des kriegerischen Schoppens gewesen wäre, fiel entweder niemandem ein, oder es hatte niemand den Willen oder den Mut, den alten Brauch abzustellen. Ähnlich ging es bei den grossen Anlässen, der jährlichen Solennität oder den Ausmärschen zu. Es war Übung, dass die Kadetten nach einem auf der Schützenmatte zugebrachten Nachmittag am Abend der Solennität wieder ins Städtchen zurück marschierten. War unsere Musik zu keinen Zeiten ein hervorragendes Ding, so übertraf sie sich bei solchen Anlässen selber; es war sicher kein musikalischer Genuss, und auch diejenigen unter uns, die vollkommen fest auf den Beinen standen, hatten Mühe, den Schritt fassen und einhalten zu können.

Das alles war gewiss nicht schön, entsprach aber der Sitte und schadete vielleicht gerade deswegen weniger, weil es mit einer unbestrittenen Selbstverständlichkeit getan und entgegengenommen wurde. Darin mag eine Erklärung für unser oben geschildertes Verhalten als neugebackene Tertianer liegen.

Die andere liegt darin, dass es uns viel weniger um das Bier und den Wein zu tun war, die uns gar nicht besonders mundeten, als um eine Betonung unserer *neuen Stellung* und um eine Äusserung der in uns liegenden Jugendkraft. Der Ausgangspunkt war also ganz natürlich gegeben, den Weg, den wir einschlugen, wird wohl keiner als den richtigen verteidigen wollen; wir spürten das im Gymnasium übrigens ganz wohl und wurden daran nicht nur durch die Zurechtweisung erinnert, die wir uns zuzogen, sondern noch viel wirksamer durch den Widerstand, den der Körper gegen die unangebrachten Zumutungen äusserte.

Die Sache hätte sich unschwer ändern lassen, wenn man dem ganz begreiflichen Bedürfnis nach fröhlichem Zusammenleben und nach Kraftäusse-

rungen den richtigen Weg gewiesen hätte; das wäre die Sache anderer gewesen, insbesondere der Lehrer. Es lag das aber nicht in der Auffassung jener Zeit, und vorab der Rektor war nicht der Mann, die ihm anvertraute Jugend zu verstehen und sie in geschickter Art an den einmal vorhandenen Gefahren vorbei auf bessere Wege zu führen. Die *körperliche Ausbildung* lag im argen. Wohl wurde ein wenig geturnt, zwei Stunden in der Woche, wenn ich mich recht erinnere; aber es war, trotzdem der Turnlehrer *Flück*<sup>3</sup> so tüchtig war wie irgend einer seiner Genossen, kein Zug und kein Schwung darin. Wir knorzten und hingen mühsam an den Geräten herum, Reck, Barren, Pferd usw. Die Besten brachten es von sich aus zu Leistungen, die nach etwas aussahen, andern, zu denen ich gehörte, gelang ausnahmsweise ein Schwung oder ein Druck, und noch andere verblieben in einer hoffnungslosen Unfähigkeit. Davon, dass wir merkten, wie die körperliche Bewegung und Übung uns gelenkiger machen und uns die Herrschaft über unsere ungeschlachten Glieder geben könnte, war die grosse Mehrzahl, wenn nicht gerade alle, weit entfernt. Im Winter gestaltete sich die Sache besonders arg, wenn wir in der zum Waisenhaus gehörenden *Turnhalle* übten. Nicht nur war sie klein, schlecht gelüftet und noch schlechter oder gar nicht geputzt, so dass beim Marschieren oder beim Niedersprung von den Geräten der Staub in dicken Wolken aufstieg; unter der Halle befanden sich die Schweinestallungen des Waisenhauses und verbreiteten den ihnen anhaftenden Duft. Sogar wir grünen Jungen merkten, dass unter diesen Verhältnissen die uns zugemutete Arbeit im Grunde der Dinge eine grosse Dummheit oder geradezu ein Unrecht sei, und verhielten uns dementsprechend.

Im Sommer ging es besser, da konnten wir den prächtigen an der Emme gelegenen *Turnplatz* benützen, der damals viel besser aussah, als wie ich ihn letzthin angetroffen habe. Von Gebüsch umgeben, von hohen Bäumen beschattet, mit kurzem Gras überwachsen, fern vom Lärm der Stadt und der Strasse, eingebettet zwischen dem hohen Schloss und dem gewaltigen Felsen des rechten Emmeufers, den Flühen, war er ein wahres Schmuckstück; jedenfalls hatten wir da Licht und Luft und waren dem Staub und den Gerüchen des burgerlichen Waisenhauses entronnen.

Neben dem Turnunterricht sich zu üben, war damals nicht Brauch. In den untern Klassen betrieben wir allerdings die üblichen Spiele, sie waren dann nicht ohne Gefahr, wenn wir uns im hochgelegenen Schloss und am Schlossfelsen herumtrieben, wozu wir deswegen besondern Anlass hatten, weil der Vater eines unserer Schulgenossen aus dem Progymnasium, Amts-

schreiber Stettler<sup>4</sup>, im Schloss wohnte und wir durch seinen Sohn freien Zutritt besaßen. Dabei ist es dann öfter wild und nicht ungefährlich zugegangen, und wir haben die alten Anlagen mit grossem Eifer und vielem Mut angegriffen, verteidigt, umgangen, erobert usw.; waren die Waffen nicht so gefährlich wie zu jenen Zeiten, da sich die Berner und die kyburgischen Dienstleute die Köpfe blutig schlugen, so war zum mindesten der Lärm gross. Mit dem Eintritt ins Obergymnasium hörten diese Knabenspiele auf, hätten wir sie fortsetzen wollen, so wäre uns wohl von der Schule her bedeutet worden, dass sich das für uns nicht mehr schicke.

Es blieben uns noch die beiden Möglichkeiten, die von der Sitte anerkannt waren: das *Baden* im Sommer, das *Schlittschuhlaufen* im Winter. Beides war an sich ganz gut, trotzdem der Badweiher, der den Schauplatz der beiden Übungen bildete, nur eine kleine Sache war, zu klein als Punschnapf für sechs Engländer, würde Gotthelf sagen. Die Witterung, die in Burgdorf rau und unbeständig ist, gestattete die Benutzung des Bades und der Eisbahn nur mit grossen Unterbrüchen, so dass von einem einigermaßen zusammenhängenden Betrieb nicht die Rede sein konnte. Mehr als einmal nahmen wir selber, die wir die Lücke in unserem Leben wohl fühlten, einen Anlauf zu körperlichen Übungen ausserhalb der Schule. Unerfahren und unberaten wie wir waren, brachten wir nichts Rechtes zustande und verzichteten bald auf die Fortsetzung des Versuches.

Dass wir unsern Tatendrang und Kraftüberschuss unter diesen Umständen in einer Weise zur Verwendung brachten, die damals schon unrichtig war, und heutigen Anschauungen fast als ein Greuel vorkommen muss, war gewiss nicht erfreulich, aber auch nicht ganz unverständlich. Litten wir so an einem Zuwenig, so sind die jungen Leute nicht selten, die heute durch ein Zuviel an körperlicher Betätigung sündigen. Das auf allen Gebieten des Sportes herrschende System des Aufpeitschens zum Wettkampf und zur Aufstellung von Rekorden ist für den reifen Mann gefährlich, geschweige denn für den urteilslosen Knaben oder Jüngling, und noch gefährlicher ist die daran sich knüpfende Besprechung in den Zeitungen. Was wunders glaubt der 18-jährige Fussballstüpfer Binggeli zu sein, wenn er in irgend einem Weltblatt liest, er sei in grosser Form und der beste Mann auf dem Platz gewesen, und was dergleichen Sprüche mehr sind. Ich kenne manchen grossen Mann, der solche Rühmereien schluckt wie dürrer Boden den Regen, der sich daran nicht ersättigen kann und immer stärkere Töne zu hören wünscht. Kann man sich da verwundern, wenn das Gleiche auf junge Leute wirkt wie Gift? Davon waren wir jedenfalls ganz und gar nicht be-

droht! Der Burgdorfer „Volksfreund“ erwähnte uns höchstens, wenn wir die Maturität bestanden hatten, und vorher, allerdings zu unserem Glück ohne Namensnennung, wenn durch irgend einen dummen Streich ein Bürger oder gar die Polizei in Aufregung versetzt worden war.

Nachdem wir mit unsern Heldentaten im Wirtshaus einige schlechte Erfahrungen gemacht hatten, wurden wir vorsichtiger und lernten nach und nach, das uns von der Natur vorgeschriebene Mass zu beobachten oder doch nur ausnahmsweise zu überschreiten. Dass deswegen unsere Lebensführung so wurde, wie sie heute nicht nur von den Erziehern, sondern auch von der Jugend selbst als angemessen angesehen wird, möchte ich allerdings nicht behaupten. Wir blieben eine zwar der Gesinnung nach anständige und im Grund der Dinge gutmütige, aber doch rauhe und zur Auflehnung geneigte Gesellschaft.

Die Verhältnisse drängten uns übrigens geradezu in diese Richtung. Wie in unserer Klasse, so überwogen auch im ganzen andern Obergymnasium die auswärtigen Schüler bei weitem. Wir bildeten im Volke von Burgdorf eine Art Fremdkörper. Es bestand denn auch ein sehr starkes Gefühl der Zusammengehörigkeit zwischen allen Schülern des Obergymnasiums. Sie waren, je nach der Stärke der Jahrgänge, 50 bis 60 an der Zahl, kannten sich alle untereinander und wurden durch gemeinsame Pflichten, Sorgen und Bedürfnisse in viel nähere Beziehungen gebracht als z. B. im städtischen Gymnasium in Bern.

Dabei darf man nicht vergessen, dass das Burgdorfjener Jahre ein ganz aussergewöhnlich stiller Ort war. Mit Ausnahme einiger Konzerte war jahraus jahrein gar nichts los. Die einen rühmen, dass so jede Ablenkung gefehlt habe, die andern klagen, dass keine Anregung vorhanden gewesen sei. Ich muss sagen, dass ich, wenn es sich um die Wahl zwischen den zwei Möglichkeiten handelte und ein Gleichgewicht nicht herzustellen wäre, die fehlende Ablenkung der fehlenden Anregung vorziehen würde.

In dem durch die Umstände geschaffenen nahen Zusammenhang spielten die verschiedenen Klassen eine ganz bestimmte Rolle. Die *Tertianer* waren die Untertanen und Laufburschen der Sekundaner und Primaner, die *Sekundaner* befahlen nach unten und mussten nach oben gehorchen, und über dem ganzen Verein thronen in gottähnlicher Stellung die *Primaner*. Ich habe vor mehr als einem von ihnen mehr Achtung und Furcht empfunden als vor diesem oder jenem Lehrer. Die aus diesen Verhältnissen sich ergebende Tyrannei war übrigens nicht allzu hart. Gewiss musste man sich manchem Befehl unterziehen, der nicht gerade nötig und bildend war, auch

war die Verurteilung zum Trinken so und so vieler Halben und Ganzen als Strafe eine sehr anfechtbare Sitte. Im allgemeinen ging es aber doch erträglich zu, und diejenigen, die ihre Macht missbrauchten, wurden nicht nur von ihren Untergebenen, sondern auch von ihren näheren Genossen unwillig angesehen und zur Zurückhaltung gemahnt. Wer übrigens nicht mitmachen wollte, dem blieb das vollkommen freigestellt. Die einzige, allerdings bei dem nahem Zusammenleben nicht gerade angenehme Folge war die, dass ihm kein Biername gegeben wurde; sonst geschah ihm nichts, und er konnte es mit sich selber ausmachen, ob er mit Gewinn oder mit Verlust arbeite.

Diese Verhältnisse hatten vom Standpunkt der Schule und unserer Ausbildung aus Vorteile und Nachteile. Es ist nicht weiter verwunderlich, dass in unserem kleinen Verband kein feiner Ton herrschte und häufig das Behagen grösser war als der Witz. Aber dabei blieb unsere eigentliche Aufgabe und Stellung doch immer die Hauptsache; wir waren Schüler des Gymnasiums mit der Verpflichtung zu lernen, was man uns aufgab, und waren dem Geist der Schule mehr unterworfen, als wir das selber nur ahnten. Ohne gemeinsames Leben in einem Konvikt wirkte doch etwas von den Einflüssen auf uns, die mit einer solchen Einrichtung verbunden sind. Der Unterricht zog aus diesen Zuständen auch seine Vorteile; namentlich den, dass jeder von uns den Lehrern genau bekannt und eine Persönlichkeit war, die in dem ganzen Spiel ihre bestimmte Rolle spielte. Ich habe die Bedeutung dieser Tatsache erst begriffen, als ich in Bern bei dem ins Übermässige angeschwellenen städtischen Gymnasium sah, wie die Schüler dort zu blossen Nummern wurden, und wie es Lehrer gab, die über die ihnen anvertrauten Menschenkinder nur das Urteil hatten, das ihnen das mehr oder weniger zufällige Ergebnis der während des Quartals angestellten Proben lieferte. Das kam in Burgdorf nicht vor. Jeder hatte seinen bestimmten Platz und wurde in genauer Kenntnis seines Wesens eingeschätzt. Er hatte sogar seinen Platz über die Klasse und die Lehrer hinaus, nicht nur im Obergymnasium, sondern bei den sämtlichen Schülern der Anstalt und häufig genug bei vielen Bewohnern des Städtchens. Der Mathematiklehrer *Bögli*<sup>5</sup> pflegte halb zornig, halb wohlwollend zu unserm Klassengenossen Emil Liechti<sup>6</sup> zu sagen, wenn er, wie ihm das häufig geschah, allzu eifrig seine Kenntnisse ausbreiten wollte und dabei alles durcheinander warf: „*Liechti, Ihr seid immer der gleiche Stürmi, ich weiss ganz gut, dass Ihr die Sache verstanden habt und wisst, trotzdem Ihr jetzt derartigen Unsinn daher schwatzt.*“ Er entliess dann den Schüler halb niedergeschlagen, halb getröstet und brachte es so

dazu, dass Liechti den Mut nicht verlor und sich beim Examen als einer der besten Schüler auswies, was er in Tat und Wahrheit auch war. Im Grossbetrieb hätte man ihn an seinen Platz geschickt, eine schlechte Note gegeben und ihn so durch ungerechte Behandlung abgeschreckt. Wurde in den Lehrerkonferenzen das Urteil gefällt, so kam es gar nicht selten vor, dass bei der Erteilung einer Fachnote ein dem Fache fremder Lehrer für oder gegen einen Schüler auftrat. So kam jeder an den Platz, der ihm gebührte; wir fühlten das ohne es zu wissen; jedenfalls unterzogen wir uns ohne grosses Murren den jeweils in den Zeugnisnoten verkörperten Einschätzungen.

### *7. Blick in die Welt*

Natürlich befassten wir uns über die Schularbeiten hinaus mit den Dingen der Gegenwart und der Zukunft; die Vergangenheit spielte keine grosse Rolle und trat uns namentlich in der Verpflichtung, weit entfernte Jahreszahlen zu wissen, entgegen. Unser vom Leben der Bevölkerung Burgdorfs abgetrenntes Dasein entfernte uns ganz von selber von den Vorkommnissen persönlicher und rein örtlicher Bedeutung. Viele von uns kannten mit Ausnahme ihrer Kostgeber und Lehrer etwa noch die Inhaber von Wirtschaften, in denen wir unsere Heldentaten verübten, wussten, wie diese oder jene Persönlichkeit hiess, hatten aber nie Gelegenheit, mit ihr zusammenzukommen, und hatten infolgedessen weder Verständnis noch Anteilnahme für das, was in den Familien und der Gemeinde vorging. Das hatte zum mindesten den Vorteil, dass uns der Stadtklatsch gleichgültig war. Das galt auch für mich, obwohl ich in der Familie des Onkels lebte und dort namentlich durch die immer redebereite Tante viel hörte und bei mehr Geduld noch mehr hätte vernehmen können.

Dagegen nahmen wir an den Ereignissen der Zeit lebhaften Anteil und stellten uns dazu ein, so gut wir es verstanden. Im Oberaargau ging es damals in der Politik besonders lebhaft zu. Die konservative Opposition hatte ihren wenn nicht tüchtigsten, so doch lärmendsten Vertreter in Herzogenbuchsee sitzen, den bekannten Zeitungsschreiber *Ulrich Dürrenmatt*<sup>1</sup>. Unter seiner Führung und begleitet von seinen ebenso boshaften wie gewandten, aber auch nicht selten ungerechten Erörterungen wurde mancher schwere Kampf ausgetragen, so die Nationalratswahlen von 1887 und 1890, wobei namentlich im ersten Fall die Durchführung von drei Wahlgängen wochenlange hitzige Auseinandersetzungen mit sich brachte. Im Jahre

1887 verloren die Freisinnigen ihre Sitze bis auf einen, im Jahre 1890 machten sie die Niederlage wieder gut. Nicht zum wenigsten spürte man dabei die Rückwirkungen der Tessinerwirren jener Jahre, und zwar deswegen, weil die obergeraaischen Truppen während einiger Zeit zum sog. Okkupationsdienst im Tessin aufgeboten gewesen und dabei veranlasst worden waren, ihren Blick über die nicht gerade grossartigen Streitfragen der Landespolitik auf grössere Dinge zu richten. Dem verdankte z. B. der Kommandant des damaligen 13. Regimentes, Käsehändler *Ernst Grieb*,<sup>2</sup> die Wahl in den Nationalrat. Wir machten bei allen diesen Dingen in unserem kleinen Kreis lebhaft mit, wie übrigens das ganze Volk. Die Tessinerfrage mit ihren mannigfachen Wechselfällen und der immer gleichen Leidenschaftlichkeit hielt die Bürger in einer Spannung, die wir uns heute kaum mehr vorstellen können; es wäre gut, wenn die auf ganz anderer Grundlage ruhenden Sorgen um den Kanton Tessin, die uns heute beschäftigen, überall die gleiche Anteilnahme und namentlich das Verständnis für ihre Schwere und Wichtigkeit finden würden. Wir waren natürlich mit Begeisterung auf Seiten der liberalen Tessiner und sahen den Dürrenmatt und sein Gebaren als etwas ganz Böses und Falsches an. Wir waren damit wohl auf dem rechten Weg. Ich habe später einsehen gelernt, dass der streitbare Zeitungsschreiber und sein Anhang gewiss in manchen Einzelheiten recht hatten, aber insgesamt genommen waren weder ihre Ziele noch die Art ihrer Verfolgung richtig. Mit Verneinung und Misstrauen erreicht man auf die Dauer nichts. Einen Beweis dafür habe ich lange nachher im Geist zu finden geglaubt, den ich in Beziehungen mannigfacher Art in Herzogenbuchsee angetroffen habe. Er war eng und kleinlich im Gegensatz zu demjenigen, was sich unter ähnlichen Verhältnissen nicht nur in Burgdorf, sondern auch in Wangen und noch kleineren Ortschaften äusserte.

Von den Kämpfen um Gesetzesvorlagen ist mir namentlich noch derjenige um das *Alkoholmonopol* in Erinnerung, der zu zwei grossen Abstimmungen in den Jahren 1885 und 1887 führte. Die Sache erregte meine Anteilnahme aus verschiedenen Gründen. Einmal war die Kartoffelbrennerei, deren Abschaffung, soweit es sich um die Hausbrennerei handelte, in erster Linie in Frage kam, in der Umgebung von Burgdorf stark verbreitet. Der Streit war deshalb in dieser Gegend besonders hitzig, und der bereits genannte Zeitungsschreiber Dürrenmatt leitete den Widerstand mit all' der Geschicklichkeit und Rücksichtslosigkeit, die ihm eigen waren. Zudem spielten die Gegensätze in verschiedener Form bis in unsere Familie hinein. Ein Bruder meiner Mutter, Samuel, betrieb in Häklingen oberhalb Wy-

nigen ein Heimwesen. Er war ein tüchtiger, arbeitsamer Mann und kam auf den Gedanken, auch bei sich eine Hausbrennerei einzurichten. Die Vorteile lagen auf der Hand; die Kartoffeln, für die sonst der Absatz nicht leicht zu finden war, konnten besser verwertet werden, dem Land wurden keine wertvollen Stoffe entzogen, da diese alle in den Rückständen blieben und auf dem Weg der Verfütterung wieder dem Boden zugeführt wurden; das in genügender Menge vorhandene Holz, auch dasjenige von schlechter Beschaffenheit, lieferte den Brennstoff usw. Kurz, die Rechnung war ganz klar und gut. Wer sich aber nicht wollte überzeugen lassen, das war die Grossmutter im Schweikhof. „*Du denkst an das Geld,*“ sagte sie ihrem Sohn, „*aber nicht an dich und diejenigen, die in deinem Hause wohnen, und für deren Wohlergehen du verantwortlich bist. Der Schnaps im Bauernhaus ist eine grosse Gefahr, die Erfahrung zeigt, dass er leicht der eigentliche Meister wird, dann geht schliesslich der Bauer mit seiner Familie und seinen Knechten zu Grunde.*“ Diese Ansicht verfocht auch der Onkel in Burgdorf. Er stützte sich dabei auf das, was er in seinem Berufe Tag für Tag erlebte. Wie oft habe ich ihn davon erzählen hören. Wurde er mitten in der Nacht zu einer Geburt gerufen, so fand er im Stall eine Menge von Leuten vor, den Bauern, seine Knechte, die Nachbarn; um sich die Zeit zu vertreiben, hatten sie die Schnapsflasche nicht geschont. An Stelle von Ruhe und Besonnenheit traf er auf Lärm und getrübtetes Verständnis; Schnaps war eher zu erhalten als warmes Wasser oder irgend ein Hausmittel wie Flachssamen und dergl., oder ein reinliches Tuch. Der Onkel wusste nicht nur zahlreiche Familien zu nennen, deren Zukunft bedroht war, sondern ganze Ortschaften. In seiner offenen Art machte er aus seiner Gesinnung kein Hehl. Wie ihm das von denjenigen Leuten angerechnet wurde, die in ihrer Kurzsichtigkeit nur mit dem unmittelbaren Nutzen rechneten und sich nach Menschenart nicht gern an ihre Sünden erinnern liessen, kann man sich denken. Manchen Strauss hatte er so auszufechten, und manchen bisherigen Kunden verlor er. Deswegen änderte er seine Haltung nicht. Er hatte die Genugtuung, zu erleben, wie nach der Einführung des Monopols die Verhältnisse allmählig besser wurden, und wie dem schmerzhaften Übergang mit seinen unzweifelhaften Einbusen eine bessere und gesündere Zeit folgte. Heute stehen wir glücklich wieder am gleichen Ort wie in den achtziger Jahren, an Stelle des Händöpfelers ist der Obstbranntwein, das Bätziwasser, getreten mit den nämlichen angeblichen Vorteilen und den nämlichen Gefahren. Wenn es nicht gelingt, dem Unheil zu wehren, so müssen wir mit einer Bedrohung unseres Bauernstandes rechnen, die in gewissen Gegenden bis an seine Wurzeln

geht und ein wahres Landesunglück werden kann. Hoffentlich bricht sich noch rechtzeitig die bessere Einsicht Bahn. Wenn die Grossmutter im Schweikhofseinerzeit den Feind trotz aller Verhüllung erkannt hat, so sollte das dem heutigen Geschlecht, das auf seine bessere Bildung stolz ist, auch möglich sein. Und auch die Männer müssen aufstehen, die wie der Onkel in Burgdorf es wagen, die Wahrheit zu sagen und für sie zu fechten. All' denen, die fürchten, dabei für sich und ihre Partei Schaden zu nehmen, möchte ich gerade sein Beispiel entgegenhalten. Wohl haben seine Bauern oft mörderlich über ihn aufgebeht und sich unter seinen nicht immer zarten Vorwürfen wie wütend gewunden; trotzdem steht sein Name bei ihnen und ihren Familien in grossen Ehren, und mancher, der mit ihm oft scharf zusammengestossen ist, hat mir schon gesagt, es scheine ihm, dass dem ganzen Tal etwas fehle, seitdem man den Doktor Grossenbacher nicht mehr sehe. Von wie vielen, denen heute angeblich das Wohl des Bauernstandes allein am Herzen liegt, und die sich als seine einzig wahren Verteidiger aufspielen, wird man das nach ihrem Tode sagen?

Die grossen Weltfragen blieben uns ziemlich fremd, schon deswegen, weil uns die Mittel fehlten, uns mit ihnen näher vertraut zu machen. Der Zugang zu den Quellen, ernsthaften Zeitungen, Zeitschriften, guten Büchern, fehlte uns, die Schule lebte in andern Zeiten, abgesehen davon, dass das Verständnis für die zeitgenössischen Ereignisse und die Gabe ihrer richtigen Einschätzung immer zum Seltensten gehören, was man finden kann. Wir redeten nach, was wir in den mangelhaft geschriebenen Zeitungsartikeln fanden, die uns erreichbar waren, und was wir in unserem seltenen Verkehr mit den Erwachsenen aufschnappten. Jedenfalls wuchsen wir heran wie sozusagen das ganze Geschlecht von 1874 bis 1914: mit wenig oder keinen Kenntnissen über die entscheidenden Kräfte der auswärtigen grossen Politik und mit einer ganz mangelhaften Auffassung der Stellung, die unser Land im Kreise der Völker einnimmt. Die Folgen dieser Unwissenheit sind nicht ausgeblieben, und zur Stunde noch, trotz den schweren Erfahrungen der Kriegszeit, leiden wir an der mangelnden Fähigkeit, in Fragen der auswärtigen Politik uns wenigstens in den Hauptsachen zurechtfinden zu können. Es fehlt das Verständnis für die Grundlagen, auf denen unser Staat aufgebaut ist, und für die Pflichten und besonders Schwierigkeiten, die sich daraus ergeben. Von den leitenden und bleibenden Gedanken, die über alle vorübergehenden Erscheinungen hinaus ein ganzes Volk beherrschen können, spürt man bei uns wenig. Und doch sollten wir uns ihrer bewusst werden. Mit ihrer Hülfe würde uns mancher Entscheid leicht fal-

len, der oft genug in Unklarheit und unter dem Einfluss nebensächlicher Erwägungen gefasst wird, und manches Ereignis, das uns wichtig scheint, würde gegenüber andern, die fast unbemerkt vorübergehen, in den Hintergrund treten. Jedenfalls standen wir am Ende unserer Gymnasialzeit nicht anders da als die übrige Masse unserer Altersgenossen. Den Vorsprung, den uns unsere grösseren Kenntnisse schulmässiger Art gaben, glichen jene durch die Erfahrungen des tätigen Lebens aus, die uns vorläufig noch ganz fehlten.

Die ausserhalb der Politik liegenden geistigen Strömungen der Zeit machten sich in dem kleinen Burgdorf nicht stark bemerkbar. Die zeitgenössische Literatur war uns nur schwer zugänglich; andere Mittel, Vorträge, Theatervorstellungen und dergl. fanden im Sommer überhaupt nicht, im Winter nur spärlich statt. So ging die damalige Zeit des Sturms und Drangs in der deutschen Literatur sozusagen unbemerkt an uns vorbei. Gelegentliche Bemerkungen, die wir noch am ehesten im Geschichtsunterricht bei Pfarrer *Grütter*<sup>3</sup> oder in den Deutschstunden von *Dr. Stickelberger*<sup>4</sup> hörten, fielen auf nicht gut vorbereiteten Boden und hatten keinen grossen Eindruck; das Eine oder Andere ist mir erst viel später verständlich geworden. Es wird immer eine schwere Aufgabe der Schule sein, den Zeitereignissen gegenüber Stellung zu nehmen, schon deswegen, weil es auch dem Geachtetsten schwer wird, unter all' dem, was der Tag uns auf allen Gebieten der menschlichen Tätigkeit bringt, das Bleibende vom Vorübergehenden, das Wesentliche vom Unwesentlichen, das Echte vom Unechten zu unterscheiden. Der sicherste Weg wird immer noch der sein, dass bei der Behandlung zurückliegender Ereignisse nicht nur der äusserliche Gang dargestellt wird, sondern die *entscheidenden Ideen* erwähnt und dargelegt werden. Da diese ja viel weniger ändern, als namentlich unser durch die äusserlichen Fortschritte verbildetes Geschlecht glaubt, wird derjenige, der aus der Vergangenheit her die Gegensätze kennt, noch am ersten in der Lage sein, sich in der Gegenwart zurechtzufinden. Uns traten die Äusserungen der Kämpfe auf geistigem Gebiet näher, als wir es selber nur ahnten, war doch unsere ganze Gymnasialzeit von den zum Teil recht lebhaften Auseinandersetzungen über die sog. Gymnasialreform erfüllt. Aber uns stellten sich die verschiedenen Ansichten weniger als der Ausfluss sich gegenüberstehender Weltanschauungen dar denn als persönliche Meinungen derjenigen Leute, die sie vertraten, und die nach unserer Meinung zu ihnen gekommen waren auf Grund von Voraussetzungen persönlicher Art. Das nahm, wie das in solchen Fällen immer geht, der Sache einen guten Teil

ihrer unzweifelhaft grossen Bedeutung und gab ihr anderseits die Schärfe, die persönlichen Streitigkeiten immer anhaftet. Was dabei leidet, ist eben die Sache selbst; die bernische Gymnasialreform der 80er und 90er Jahre ist dafür ein sprechendes Beispiel.

Unsere *gesellschaftlichen Künste* waren naturgemäss wenig entwickelt. Von einem gesellschaftlichen Leben war in Burgdorf in grösserem Masse überhaupt nicht die Rede, wo es bestand, in einigen kleinen Familien- und Freundeskreisen z. B. oder in den Vereinen, war es uns verschlossen. Wir waren infolgedessen in allen äussern Betätigungen eine ganz ungalante und ungeschlachte Schar, was manchem von uns bis auf den heutigen Tag anzusehen ist. Der Verkehr mit dem weiblichen Geschlecht beschränkte sich auf die Tanzstunde, ein seltenes Zusammentreffen auf der Eisbahn, an der Solennität und dergl. und auf fast kindliche Liebeleien ohne Inhalt und Form. Mir wurde die Sache besonders schwer, weil ich die Tanzstunde nur mit mässigem Erfolg besuchte; mein Freund Steinmann behauptete später immer, dort sei der Grund zu suchen, warum ich mich nicht verheiratet habe. Es mag wohl etwas Wahres daran sein, allerdings liegt dort wohl nicht die Entscheidung.

So kann man sagen, dass wir ein fast frauenloses Dasein führten, wie der Ausdruck in den Zeitungen heisst. Was wir etwa an weiblichen Wesen in den Wirtschaften antrafen, war der Gegenstand harmloser Beziehungen; es waren übrigens ganz ordentliche Frauenzimmer, die meines Wissens keinen von uns ins Unglück gebracht haben, und die ihrerseits ohne Schaden zu leiden an unserer lärmenden Fröhlichkeit grossen Anteil nahmen. Dafür lasen wir in der Schule die Klassiker und zerzausten die in ihnen auftretenden Personen und ihre Taten nach hergebrachter Art. Die grossen Worte, die wir brauchten, standen in einem fast lächerlichen Gegensatz zu unseren Erfahrungen und unserem Verständnis, und wir redeten und schrieben da tatsächlich über Dinge, die wir nicht begriffen.

Im grossen und ganzen war aber auch in dieser Hinsicht die Zeit in Burgdorf für uns von gutem Einfluss. Wir wurden vor vielen Versuchen bewahrt, die anderswo in viel gefährlicherer Art an die jungen Leute herantreten. Es ist für sie ein grosser Gewinn, wenn sie damit möglichst spät in Berührung kommen; je älter sie sind, desto grösser ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie ihnen nicht so wehrlos erliegen, wie das bei den unerfahrenen Gymnasiasten der Fall ist. Auch so bleiben ihrer immer noch genug, die aus dem unvermeidlichen Kampf nicht als Sieger hervorgehen.

Natürlich hatten diese Verhältnisse auch einen starken Einfluss auf unsere ganze *Lebenshaltung*. Sie war einfach und im Verhältnis zu heute billig. Wenn ich mich recht erinnere, belief sich der Pensionspreis bei Herrn Haas auf Fr. 600. – im Jahr, an allen andern Orten war er kleiner. In Bezug auf Kleidung war sozusagen alles gestattet. Wenn ein Einfluss der einen Schüler auf die andern bestand, so ging er in der Richtung der Einfachheit, und wenn mir bis heute das Verständnis für Bekleidungsfragen und ähnliche Dinge fehlt, so sind die Gymnasialjahre von Burgdorf daran zu einem guten Teil schuld. Andere haben eine andere Entwicklung durchgemacht, und ich erinnere mich immer noch des lächerlichen Eindrucks, den ich von unserem Klassengenossen Emil Liechti bekam, als ich ihn plötzlich in Bern als schön gekleideten Helveter antraf. Heute hat er allerdings auf die ihm nicht passende Pracht wieder verzichtet.

Wenn trotz allen Vorbehalten und Einschränkungen unser Dasein nicht leer und geistlos war, so war das dem bereits erwähnten Umstand zuzuschreiben, dass es inner- und ausserhalb der Stunden stark unter dem Einfluss der Schule und dessen stand, was uns dort beschäftigte. Dadurch wurde ganz von selber unser Denken über ganz gewöhnliche Dinge hinaus auf die Fragen verwiesen, über die in der alten und neuen *Geschichte* und *Literatur* und auch in den übrigen Zweigen der uns zugänglichen Wissenschaften gesprochen und gestritten wurde. Ebenso brachte die fernere Tatsache, dass die verschiedenen Klassen des Obergymnasiums eine Einheit bildeten, mannigfache Vorteile. Wir kamen nicht nur mit den Klassengenossen in Berührung, sondern mit ältern und jüngern Leuten. Bekanntlich macht in dem Alter, in dem wir uns befanden, ein Jahr Unterschied mehr aus als später deren mehrere. Wir sahen in der Tertia mit Ehrfurcht an die Sekundaner und Primaner hinauf, nachher wurden wir selber die Träger des grossen Einflusses, der von den Angehörigen der obern Stufen ausgeübt wurde. Es ergab sich aus diesem gemeinsamen Leben eine Erweiterung des Gesichtsfeldes und eine gegenseitige Beeinflussung, die für alle Beteiligten ihre grossen Vorteile hatte. Am ausgeprägtesten zeigte sich das in unserem Gymnasialverein Bertholdia.

#### 8. Die Bertholdia

Der Nutzen eines solchen Vereines ist bekanntlich sehr bestritten, für viele Leute steht fest, dass die Nachteile weit überwiegen. In Burgdorf liess man

von der Schule aus den Verein notdürftig leben, man sah ihn als ein schwer ausrottbares Übel an und suchte sich durch die beständige Drohung der Aufhebung einen gewissen Einfluss zu verschaffen. Wer nur auf das Äussere sah, konnte ganz leicht zu solchen Anschauungen kommen. Die ganze Einrichtung des Vereins war diejenige einer Studentenverbindung mit Burschen und Füchsen, mit Präsidium und Fuchsmajor, mit Bierkoment und häufig sehr lärmigen Zusammenkünften mit Bummeln in der Umgebung, von denen die Teilnehmer nicht immer ungeschlagen heimkehrten usw. Die Ansicht, dass ein solches studentisches Treiben für die Hochschule geeigneter sei als für das Gymnasium, ist leicht verständlich; so sehr ich sie begreife, und so weit die Zeit der Begeisterung für die Bertholdia hinter mir liegt, halte ich aber diese Ansicht doch für falsch, jedenfalls soweit sie den Grundsatz und die Verhältnisse von Burgdorf betrifft.

Die gemeinsamen Sorgen, aber auch die gemeinsamen Ziele und Bedürfnisse führen junge Leute ganz von selber zusammen. In einer Zeit wie der heutigen, in der dieser Zusammenschluss für die Pfadfinder bis zur internationalen Vereinigung ausgebaut ist, in der die Fussballer eine der grössten schweizerischen Gesellschaften mit einer starken Inanspruchnahme der Mitglieder und mit grossen äussern Einrichtungen, Bauten, Spielplätzen, Wettkämpfen usw. bilden, wo jedem Turnverein eine Jugendriege, jedem Schützenverein eine Schar von Jungschützen angegliedert ist, wo die Kirchen und die politischen Parteien sich der kommenden Bürger schon in ganz jungen Jahren zu versichern suchen, braucht die Erscheinung wohl nicht lange erklärt und begründet zu werden.

In Burgdorf kamen die mehrfach geschilderten Verhältnisse dazu, die aus den Schülern des Obergymnasiums sozusagen einen von der Bevölkerung getrennten, auf sich selbst angewiesenen Körper machten. Der Zusammenschluss war ein ganz natürlicher, in einem gewissen Sinn kann man sogar sagen, notwendiger. Deswegen hat es die Bertholdia denn auch auf das für einen Gymnasialverein ganz beträchtliche Alter von bald 50 Jahren gebracht und seit ihrer Gründung trotz allen Schwierigkeiten ununterbrochen bis auf den heutigen Tag sich zu behaupten vermocht.

Es ist ferner auch begreiflich, dass bei dem nahen Zusammenhang zwischen Hochschule und Gymnasium die Angehörigen dieser Anstalt ihr Vorbild bei den Studentenverbindungen suchten, denen sie einst anzugehören hofften; lagen doch z. B. in Bern die Zeiten noch gar nicht so weit zurück, in denen die Gymnasianer schon den genannten Verbindungen beitreten konnten. Bei dem der Jugend eigenen Trieb, die Taten der Erwachse-

nen nachzuahmen, war es gegeben, die Formen des studentischen Lebens von der Hochschule auf das Gymnasium zu verpflanzen.

Mir will es scheinen, einem einsichtigen Schulmann und Kenner der jugendlichen Denkweise hätte es möglich sein sollen, diese Sachlage zu erfassen und daraus die Richtlinie für das einzuschlagende Verfahren abzuleiten. Anstatt durch eine misstrauische oder gar feindselige Behandlung die jungen Leute in einen Geist der Auflehnung zu versetzen, wäre es klüger gewesen, ihren Bestrebungen den richtigen Weg zu weisen. Heute sind die Voraussetzungen hiezu günstiger als zu unserer Zeit, ist doch die körperliche Betätigung ausserhalb der Schule eine allseitig anerkannte und geförderte Aufgabe, die in einer freien Vereinigung der Schüler wohl am sichersten gelöst werden kann. Zu unserer Zeit dachte man daran wenig oder gar nicht. Wir suchten unsern Weg nach hergebrachter Art, so gut wir es verstanden, und die Schule, vorab Rektor Haag, sah unserem Treiben mit un-verhohlenem Misstrauen zu.

Wir haben keine der Dummheiten und Übertreibungen ungeschehen sein lassen, die ein auf sich selbst gestellter Verein von Gymnasianern begehen kann; abgesehen von den bereits genannten Sünden haben wir uns auch der unserem Alter eigentümlichen schuldig gemacht, dass wir ausserhalb unserer Vereinigung nichts anderes anerkannten und das ganze Leben inner- und ausserhalb der Schule unter ihren Einfluss stellen wollten. Leidet die ganze Welt heute unter der Übertreibung, die mit der Organisation aller möglichen Interessen verbunden ist, so haben auch wir die mit jedem Zusammenschluss verbundene Neigung, möglichst weit zu greifen und möglichst viel ordnen zu wollen, an uns erfahren und sind ihr getreulich gefolgt.

Hinter der manchmal wenig erfreulichen Oberfläche steckte aber vieles, das durchaus der Pflege würdig war und auf uns alle *in günstigem Sinn* wirkte. Wir hielten gut zusammen und standen zur gemeinsamen Sache mit all' dem Eifer und der Hingabe, die der Jugend eigen sind. Schliesslich ist es immer gut, wenn man sein Trachten und Sinnen einem Gegenstand widmet, der nicht die eigene werthe Persönlichkeit, sondern etwas ausserhalb ihrer Stehendes ist. Wir unterzogen uns der manchmal rauhen, aber immer gutgemeinten Führung der Ältern, und als wir selber die Ältern geworden waren, suchten wir die Jüngern auf der von uns als gut erfundenen Bahn zu fördern. Die Schule litt, alles in allem genommen, nicht unter der Zugehörigkeit zum Verein. Im Gegenteil, wir waren uns der Tatsache gut bewusst, dass seine Stellung umso sicherer sei, je besser seine Mitglieder ihre Pflicht

als Schüler erfüllten. Wir suchten also, nicht nur ausserhalb der Schule die Führer zu sein, sondern auch in der Schule selber, und fanden in diesem Bestreben einen Ansporn, der sonst nicht vorhanden gewesen wäre. Auch in der Vereinstätigkeit bestrebten wir uns, etwas *Rechtes* zu leisten. Manches, was wir da taten, hätte der Schule Ehre gemacht, manches war eine ganz nützliche Ergänzung. Ich erinnere mich an eine ganze Reihe von Arbeiten meiner Kameraden, die, so unbeholfen und sogar falsch sie in ihrem Ergebnis sein mochten, eine Bereicherung unseres Wissens mit sich führten, und ich habe selber mehr als einen Vortrag verfasst, an dessen Ausarbeitung ich grösseren Eifer verwendete als an die für die Zeugnisse massgebenden Aufsätze und andere Verpflichtungen.

Jedenfalls waren wir von der Bedeutung unseres Vereins und der Grösse der Pflicht, ihn so ehrenvoll und kräftig als möglich zu schaffen und zu erhalten, ganz erfüllt und fanden in dieser Auffassung und der damit zusammenhängenden Arbeit ein Wirkungsfeld für die in uns liegende Begeisterung und Tatkraft. Das liess uns das stille Leben in Burgdorf als erträglich erscheinen und bewahrte uns vor mancher Gefahr, die vielleicht weniger sichtbar war als die mit unserem Vereinsleben verbundene, aber dafür umso heimtückischer. Solange die Jugend in Gemeinschaft lärmt, braucht man weniger Angst zu haben, als wenn sie still wird und jeder Einzelne sich auf sich selbst zurückzieht.

Wir haben so zwei Jahre lang viel Bier getrunken, Lieder gesungen, in unserem Versammlungslokal und auf den Strassen Lärm gemacht, dazu uns die Köpfe heiss geredet, über die erhabensten und entferntesten Dinge mit der Selbstverständlichkeit der Jugend gesprochen, jeden möglichen dummen Streich gewissenhaft vollführt und an all' dem grosse Freude erlebt. Als ich in der Prima für ein Quartal zum *Präsidenten* gewählt wurde, habe ich die Ehre höher eingeschätzt als manche andere, die mir später zu Teil geworden ist, und als ich mit der *Führung des Protokolls* (s. Beilage) betraut wurde, habe ich mit allem Fleiss unsere Taten in einer Sprache zu schildern versucht, die mein Können um ein Beträchtliches überstieg, aber mir und den andern grossen Eindruck machte. Sogar zum *Kantusmagister* habe ich es mit meinen mangelhaften musikalischen Kenntnissen gebracht. Als solcher hatte ich die Aufgabe, den Füchsen weniger die Melodien als die Texte der Lieder einzupauken. Ich habe das mit so viel Eifer getan, dass ich selber den grössten Nutzen davon zog und heute noch die meisten Worte zu unseren Gesängen auswendig weiss. Die Übungen fanden im Sommer auf dem sog. Taubenflühi, einem kanzelartigen Felsen auf dem rechten Emmeufer

gegenüber dem Schloss statt. Wenn unsere mehr lauten als geschulten Stimmen von der Höhe her erschallten, mag wohl mancher über die sonderbaren Vögel sich gewundert haben. Mir ist heute noch die Erinnerung an die eigenartige Übung lieb und wert.

Mit der Schule standen wir in bösen Beziehungen. Weniger deswegen, weil das Vereinsleben unsere Leistungen beeinträchtigt hätte, im Gegenteil, wir standen an der Spitze der Klasse, auch nicht deswegen, weil wir es in Bezug auf Lärm, Trinkgelage usw. toller getrieben hätten, als was bis dahin noch geduldet worden war. Aber das Streben, das ganze Obergymnasium auf eine möglichst hohe Stufe der Entwicklung zu bringen, wie wir sie verstanden, und einige unbotmässige Schüler unserer Missachtung, die wir für sie empfanden, entsprechend zu behandeln, brachte uns in Not. Die erwähnten Jünglinge beklagten sich und, anstatt dass man jeden einzelnen von uns im Verhältnis zu seinem ganz wohl feststellbaren Verschulden bestraft hätte, hob man die Bertholdia, die Quelle allen Übels, vorübergehend *auf*. Wir kamen uns als Märtyrer vor und sahen es als eine Ehrenpflicht an, nicht zu weichen und zu wanken, was wir uns unter Aufwand vielen Biers oftmals feierlich gelobten. Schon die Eröffnung des Urteils nahmen wir ungebeugten Sinnes entgegen! Das ganze Obergymnasium wurde zu diesem Zweck versammelt. Nicht nur die Lehrer oder doch einige von ihnen erschienen, natürlich mit dem Rektor an der Spitze, auch die Schulkommission war da und ihr Präsident, mein früherer Pensionsvater *Haas*, hielt in eigener Person die Strafpredigt oder besser die Anklagerede, wozu er als erfahrener Staatsanwalt besonders befähigt war. Wir wussten ungefähr, was unser wartete, hatte doch einer unserer Kameraden, der in der Pension *Haas* wohnte, gehört, wie Herr *Haas* die wohlvorbereitete Rede auswendig lernte. Wir beschlossen, sie der Nachwelt zu erhalten. Hinter der Masse der stehenden Schüler stellten wir einige Bänke auf, setzten in sie unsere besten *Stenographen*, zu denen auch ich damals gehörte, und während der gefürchtete Präsident der Schulkommission unsere Sünden verkündigte, die entsprechenden Drohungen ausstiess, uns ermahnte und den Reuevollen die Nachsicht der Lehrer und der Behörden versprach, schrieben wir das alles so gut nieder als unsere nicht sehr weit getriebene Fähigkeit in der Anwendung der Kurzschrift das gestattete. Am Nachmittag sassen wir zusammen und stellten aus den verschiedenen Bruchstücken, die wir aufgeschrieben hatten, die Rede sozusagen wortgetreu her. Dann liessen wir sie vielfältigen und verkaufte sie unter dem Titel *ORATIO A LEPORE IN BERTHOLDIAM HABITA* für 20 Rappen jedem, der sie kaufen wollte; sogar mehrere Lehrer

gehörten zu unseren Abnehmern. *Steinmann* lernte sie auswendig und brachte es dazu, den Staatsanwalt Haas mit seinem strengen Ausdruck und dem rollenden R so glücklich nachzuahmen, dass das Hersagen der vernichtenden Strafpredigt eine der Hauptnummern unserer Traktanden wurde. Noch viele Jahre später, als wir schon tief in unsern Hochschulstudien steckten, war es für uns ein inniges Vergnügen, uns die Rede von *Steinmann* vortragen zu lassen. So wurde wenigstens eine der vielen Ansprachen, die Herr Haas während seines langen Lebens hat halten müssen, der Vergessenheit entrissen; ob er das je erfahren hat, weiss ich nicht.

Wir gaben uns im übrigen nicht für geschlagen und taten das, was uns verboten war, heimlich weiter, mit dem Unterschied, dass wir die Sitzungen von der Stadt aufs Land verlegten und unsern Aufsichtsbehörden zum Trotz und Schaden den wissenschaftlichen Teil unterdrückten. Bei jeder Gelegenheit demonstrierten wir, wie man heute sagen würde. Starb ein Schüler, so widmeten wir ihm einen Kranz mit einer gewaltigen Blau-weiss-blauen Schleife, wurde Geld gesammelt, so zeichnete die *Bertholdia* einen für unsere Verhältnisse erheblichen Beitrag, um den wir unsern Bierverbrauch kürzen mussten; verlangte man etwas von uns, was über die vorgeschriebenen Verpflichtungen hinaus ging, so lehnten wir ab mit der Begründung, dass uns die Aufhebung unseres Vereins so viel Sorge und Arbeit verursachte, dass wir unmöglich noch andere Dinge übernehmen könnten.

Sogar an den *Weggang* von Burgdorf dachten einige von uns und zwar so, dass wir nicht bis zum ordentlichen Maturitätsexamen im Frühjahr 1891 warten, sondern den Versuch machen wollten, schon im Herbst die sog. eidg. Fremdenmaturität in Zürich zu bestehen. Wir gingen voll Eifer an die Arbeit, und in die Sommerferien schleppte ich einen grossen Koffer voll Bücher, um mich für das ungewohnte Unternehmen gehörig vorzubereiten. Der Mutter eröffnete ich, dass ich diesmal für die üblicherweise mir zufallenden Arbeiten nicht zu gebrauchen wäre und gehörig büffeln müsse. Sie liess mich gewähren, wohl in der richtigen Überlegung, dass mir die Arbeit unter allen Umständen nicht schaden könne. Den Strich durch die Rechnung machte schliesslich der Vater, dem ursprünglich der Plan nicht ganz missfallen hatte, der aber nach einiger Überlegung doch erklärte, ich solle den ordentlichen Weg gehen. Als auch die andern, insbesondere *Steinmann*, mit dem gleichen Bescheid herkamen, gaben wir den Gedanken auf, nicht ohne Bedauern. Ich glaube noch jetzt, dass wir das Examen, wenn auch nicht glänzend, so doch mit Ehren hätten bestehen können;

dass ein solcher Vorfall die von uns als Gegner angesehenen Behörden der Schule, vorab den Rektor, tief geärgert hätte, war sicher, und diese Überlegung bildete eine der Haupttriebfedern zu unserem Beginnen. Ganz nutzlos war es für uns nicht. Wir hatten so mit der Vorbereitung zum Examen rechtzeitig begonnen und konnten es mit unserer Arbeit in der Folge gemüthlicher nehmen. Ich habe die auf diese Art gewonnene Zeit benutzt, um eine Menge von Dingen zu lesen, die etwas abseits vom gewöhnlichen Weg lagen, und bin dadurch ganz gut auf meine Rechnung gekommen.

Mit der Bertholdia kam die Sache auch wieder ins Reine. Wir stellten ein Gesuch, die Aufhebung *rückgängig* zu machen, und versprachen gute Auf-  
führung. In der Schulkommission fanden sich daraufhin einige vernünftige Männer, die uns entsprachen, wohl in der Meinung, dass die Fortdauer der Spannung der Schule nichts nütze, und es weder für sie noch für uns von gutem sei, wenn wir unsere Gymnasialzeit im Unfrieden beendigen und Burgdorf im Zorn verlassen würden.

Einer unserer Gönner war der Pfarrer *Wilhelm Bähler*<sup>1</sup> in Oberburg. Er war an und für sich ein sehr verständiger Mann, zudem waren drei von uns bei ihm untergebracht, und er wusste aus täglicher Erfahrung, dass weder sie noch wir alle die Scheusale waren, als die man uns von gewisser Seite darstellen wollte. Um dem guten Mann unsere Dankbarkeit zu bezeugen, beschlossen wir, vollzählig einer seiner Predigten beizuwohnen. Wir führten diesen wichtigen Beschluss mit all' dem äussern Aufwand durch, über den wir verfügten. Auf welcher Seite unseres Lebensbuches uns diese Tat aufgeschrieben worden ist, werden wir sehen, wenn wir einst über unser Tun und Lassen werden Rechenschaft ablegen müssen. Ich hoffe nur, der liebe Gott werde in unserem törichtem Tun den guten Kern so gut entdecken und so hoch einschätzen, wie das der längst verstorbene Pfarrer Bähler in seinem Wohlwollen getan hat.

So ging denn das Vereinsleben mit einigen Einschränkungen wieder los, und wir konnten bei unserem Weggang den Verein in guter Form unsern Nachfolgern übergeben. Ich habe der Bertholdia ein gutes Andenken bewahrt. Sie hat gewiss ihre grossen Nachteile gehabt, aber die Freude und Freundschaft und die Förderung, die wir in ihr gefunden haben, überwiegen doch bei weitem. Ich habe bereits von der Gefahr der Rekorde und des Zeitungsruhmes gesprochen, die mit der gegenwärtigen Sportausübung verbunden ist. All' den Beifall, der manchem jungen Mann wie süssem Wein eingeht, halte ich für mindestens ebenso gefährlich wie das viele bittere Bier, das wir geschluckt haben. Für das Gymnasium hat aber ein Verein wie

die Bertholdia den grossen Vorteil, dass er das feste Band bildet, das die ausgetretenen Schüler an die Schule knüpft; das hat namentlich seinen Wert für eine Anstalt, die, wie diejenige von Burgdorf, zum weitaus grössten Teil von Auswärtigen besucht wird und deshalb besonders der Gefahr ausgesetzt ist, die Beziehungen zu den ehemaligen Angehörigen zu verlieren.

Für mich waren übrigens die mit dem Vereinsleben verbundenen Gefahren weniger gross, weil die Ferien immer wieder den allfällig nötig werdenden Ausgleich brachten. Ich kam in Gampelen in vollkommen andere Verhältnisse, die mich ganz von selber auf den guten Boden stellten, namentlich insofern, als aus ihnen die unabweisbare Lehre hervorging, dass unser Treiben im Verein im Grund der Dinge doch nur ein Spiel und das wirkliche Leben unter allen Umständen eine ernste und schwere Sache sei, die in Pflichten und Freuden ganz anders aussehe. Dazu schwitzte ich das etwa allzu reichlich genossene Bier rasch heraus; meine Beschäftigung wurde immer mannigfaltiger und im Bestreben, zu zeigen, dass ich ein Mann und kein Knabe mehr sein wolle, machte ich mich mit Vorliebe an schwerere Arbeit, die alle meine Kräfte in Anspruch nahm. Gesunder Hunger und Durst, tiefe Müdigkeit, alle die mit der körperlichen Arbeit von allem Anfang an verbundenen Folgen, führten zu einem ganz naturgemässen Leben, wodurch dann alles, was etwa an Körper und Geist aus dem Blei geraten war, wieder ins Gleichgewicht kam.

Mit dieser sich immer gleich bleibenden Art, die Ferien zu verbringen, war eine Folge verbunden, die viele Leute als einen Nachteil ansahen, nämlich die, dass ich ausser Gampelen und seiner Umgebung und ausser Burgdorf bis zum Alter von fast zwanzig Jahren von der Welt sozusagen nichts zu sehen bekam. Nach Interlaken z. B. bin ich erst in der Aspirantenschule gekommen, in die übrigen Teile des Oberlandes noch viel später. Vom Jura kannte ich seit jungen Jahren Neuenstadt und den Tessenberg; was dahinter lag, war mir verschlossen, bis ich im Jahre 1893 als Soldat in die Freiberge, nach Delsberg und Laufen und im Jahre 1896 als junger Anwalt nach Pruntrut kam. Von andern Gegenden des Landes war mir Schaffhausen und der Rhein bis Konstanz von einer im übrigen ganz missglückten Schulreise her oberflächlich bekannt, ebenso Zürich; nach Luzern und der Urschweiz war ich nie gekommen auch nicht nach der Westschweiz über Neuenburg hinaus, vom Tessin, dem Wallis oder gar dem Ausland nicht zu reden. Mein Gesichtsfeld blieb also eng. Aber wenn ich heute noch zu wäh-

empfohlen und genehmigt.

Diesem Antrag wurde einstimmig entsprochen, dass  
sich wieder zwei für 14 Tage; die die nötige  
Bilanz finden im Gemeinwesen sein.  
wird durch mich od. sonstigen alle werden.  
Alle Ausgaben mit dem Kassanbuchbuch von  
diesem, die Buchführung nach in der jährlichen  
zu sein zu haben.

Es ist nicht zu ändern, dass die unvollständige  
Lohnzettel für die zwei Wochen bringen  
können. Die Buchführung ist nicht mehr allein  
zu sein. Man soll nicht erst nach dem Schluss der  
Kasse, so können auch Zahlen können, in  
welchen ist das von der Zeit der Zeit und von Vorwärts  
causale Veränderung können werden.

Dieser muss nicht ab dieser allen von letzten  
Lohnzettel Buch für Zahlung unserer haben  
Buchführung bringen, mit Buchführung als  
jener Haupt und der Vollkommenheit Ziel in Bezug  
zu behalten, um den Zweck der Buchführung  
Vorwärts allen ungenutzten vorwärts zu stellen  
in dem immanente Fortschritt zu gewinnen

Vivat! B! Crescat!

Von Vorsitz:  
P. Chasam 1/2 Heng

Florat!

Neu-Aktiver:  
P. Hengler  
1/2 Heng

len hätte zwischen dem immer sich wiederholenden Aufenthalt in Gampelen und einer in alle möglichen Gegenden führenden Verbringung der Ferien, so wäre ich rasch entschlossen; ich zöge die Beschränkung, aber auch die Vertiefung, der Bewegung in einem erweiterten Gebiete vor, die notwendigerweise auf der Oberfläche bleibt. Es ist mit der Kenntnis der Welt wie mit dem menschlichen Wissen. Die Hauptsache ist, dass man irgendwo recht gründlich zu Hause sei, dann wird einem der Zugang nicht nur zu den benachbarten, sondern auch zu entfernteren Gebieten leicht. Mir jedenfalls ist es so gegangen, mit der Kenntnis meines Landes sowohl als mit derjenigen verschiedener Teile des geistigen Lebens, in denen ich mich im Laufe der Zeit habe bewegen müssen. In der Jugend wollte mir allerdings diese Erkenntnis nicht aufgehen, und ich beneidete meine Kameraden oft, die in den Ferien bald da bald dort sich die Welt ansehen konnten. Schliesslich war aber doch dasjenige, was ich in Gampelen sah, erlebte und selber tat, mehr wert; in andere Gegenden bin ich noch früh genug hingekommen, ganz abgesehen davon, dass man nicht alles gesehen und mit Händen gegriffen haben muss, um sich ein richtiges Urteil darüber machen zu können.

In dieser Art gingen die Jahre vorbei, und rascher, als wir es alle gedacht hatten, war ich in der Prima und stand vor dem Examen.

Die Nachrichten von all' dem, was wir in der Schule erlebten, drangen natürlich auch zu Onkel und Tante. Der erstere sagte wenig oder nichts dazu, trotzdem er als guter Freund verschiedener meiner Lehrer von unseren Heldentaten mehr wusste, als ich ahnte und er es sich ansehen liess. Die Tante dagegen konnte vieles nicht begreifen, und als die Streitigkeiten ausbrachen, von denen ich oben geschrieben habe, und uns der Staatsanwalt Haas die grosse Rede hielt, da erwartete sie mit Spannung die schlimmen Folgen für uns. Wie ich mit dem nächsten Zeugnis nach Hause kam und nicht nur gute Noten in den verschiedenen Fächern vorweisen konnte, sondern sogar eine gute Note im Betragen, hörte ihr Verständnis auf. Sie meinte es nicht böse, sah mich und meine Kameraden aber als Sünder an, denen eine ganz gehörige Strafe notwendig sei. Ich habe sie später oft deswegen ausgelacht, als ich, älter geworden, die richtige Stellung zu ihr fand, die ich in meiner Gymnasialzeit nie einzunehmen vermocht hatte.

## 9. Die Gobat'sche Gymnasialreform

In den üblichen und ruhigen Gang des Schullebens kam kurz vor unserem Weggang eine empfindliche und für uns sehr bedeutsame Störung. Ich habe schon davon gesprochen, dass die ganze Zeit über die sog. Gymnasialreform der Gegenstand vielfacher Beratung, öffentlicher Auseinandersetzungen und Entwürfe gebildet habe. Wir kümmerten uns um die Sache nicht weiter und liessen die Gelehrten und Ungelehrten ruhig machen. Im Frühjahr 1890 nahm der ganze Handel ein anderes Gesicht.

Von den Worten schritt der Regierungsrat unter der Führung des damaligen Erziehungsdirektors Gobat zur Tat und stellte einen *neuen Lehrplan* für die bernischen Gymnasien auf. Er wurde auch für uns, die wir bis jetzt unter andern Vorschriften gelebt hatten, als massgebend erklärt, und insbesondere sollte das im Frühjahr 1891 abzulegende Maturitätsexamen nach der neuen, stark veränderten Ordnung durchgeführt werden. So waren wir in gewissem Sinn die Zunächstbeteiligten und hatten allen Anlass, die Sache ernst zu nehmen, war die Änderung doch gross und für uns mit einer ganz wesentlichen Mehrbelastung verbunden.

Im Mittelpunkt stand damals, wie übrigens heute auch noch, der Streit darüber, welche Bedeutung *den alten Sprachen* gegeben werden solle. Bis dahin hatten Latein und Griechisch eine bevorzugte Stellung eingenommen, fielen doch von der Quinta an auf sie je sechs bis sieben Stunden in der Woche, während z. B. Deutsch und Französisch sich mit je drei begnügen mussten; andere Fächer wurden stiefmütterlich behandelt, so die Geschichte, die in der Regel mit dem Sturze Napoleons, wenn nicht gar schon mit der französischen Revolution abschloss, das ganze 19. Jahrhundert unberührt liess und seine Kenntnis dem Bildungsdrang der Schüler und damit dem Zufall überlieferte. Es fehlte auch nicht an Leuten, die verlangten, dass den naturwissenschaftlichen Fächern mit Rücksicht auf ihre wachsende Bedeutung mehr Zeit eingeräumt werden sollte; insbesondere wurde eine bessere Vorbildung der zukünftigen Ärzte gewünscht. Daneben wurde behauptet, der bisherige Lehrplan belaste die Schüler allzusehr, und es müsse für eine Erleichterung gesorgt werden, ein Ziel, das sich nur schwer erreichen liess, wenn man den bisher zu kurz gekommenen Fächern die ihnen gebührende Achtung verschaffen wollte.

Die schliesslich nach langem Streit und unendlichen Beratungen eingeführte Ordnung zeigt deutlich, dass sie es allen Leuten recht machen wollte; das war und ist wohl ihr grösster Fehler.

Über den Wert der alten Sprachen ist schon viel geschrieben worden, und der Kampf ist heute noch im Gange. Es ist nicht leicht, sich ein Urteil zu bilden, da für den Entscheid eine ganze Reihe von Tatsachen und Überlegungen massgebend sind, von denen jede einzelne ihr Gewicht hat, das nach Ort und Zeit ändern kann; das hat ganz von selber zur Folge, dass die Antwort auf die Frage heute so und morgen anders lauten kann, und dass in einem Land die eine Lösung die richtige ist, im andern eine zweite. Ich habe mir die Sache für mich selber folgendermassen zurechtgelegt:

Man muss unterscheiden zwischen der Eignung der alten Sprachen als *Unterrichtsmittel* und als *Unterrichtsziel*. In der *ersten* Richtung, behaupten ihre Anhänger, bieten sie den grossen Vorteil, dass infolge ihrer festen und durchgearbeiteten Form auf ihrer Grundlage der Sprachunterricht am einfachsten und mit dem grössten Erfolg sich geben lasse, viel besser z. B. als auf der Grundlage der deutschen Sprache mit ihren schwankenden und sich oft widersprechenden Regeln. Wer die strenge Zucht der alten Sprachen an sich erfahren und an ihnen seinen Geist geübt habe, der besitze den Schlüssel, der ihm den Zugang zu andern Sprachen und zu andern Wissensgebieten überhaupt mit Leichtigkeit öffne. Ich möchte dieser Auffassung die Berechtigung nicht absprechen. Latein und Griechisch bieten für die Einführung des Schülers, jedes nach seiner Art, Vorteile, die den lebenden Sprachen nicht in gleicher Weise eigen sind, wenigstens nicht dem Deutschen, eher noch dem Französischen. Infolgedessen kann die starke Berücksichtigung der alten Sprachen mit guten Gründen verfochten werden.

Nicht so sicher ist meine Ansicht in Bezug auf den Wert der Bildungsgüter, den *Inhalt* der in lateinischer und griechischer Sprache geschriebenen Werke. Über ihre Bedeutung will ich kein Wort verlieren, sie ist unbestreitbar gross. Aber es fragt sich, ob man zu diesen Schätzen nur gelangen könne auf dem mühsamen Weg der Erlernung zweier toter Sprachen. Das scheint mir zweifelhaft zu sein. Nach meinen Erinnerungen machte wenigstens mir die Überwindung der äussern Schwierigkeiten, um sie so zu nennen, die Feststellung des Sinnes des einzelnen Wortes, die wörtliche Übertragung des einzelnen Satzes, so viel Mühe, dass der Inhalt eines Schriftstückes als ganzes genommen, aber auch die Schönheit der Form ohne grossen Eindruck blieben, weil für ihre Erfassung mein Verständnis nach Beseitigung der erwähnten Hindernisse nicht mehr ausreichte.

Trotz diesem Vorbehalt kann ich diejenigen ganz wohl begreifen, die am eingehenden Unterricht der alten Sprachen festhalten. Vom mehr formalen



Tafel 5 oben: Haus Metzgergasse 6, Burgdorf  
unten: Der Badweier von 1885 in Burgdorf, von Süden



Tafel 6 oben: Die Mühle Ober Rinderbach, Affoltern  
unten: Der Schweikhof, Affoltern;  
in der Mitte der Stammsitz der Grossbacher

Standpunkt aus eignen sie sich sicher sehr gut für den Sprachunterricht überhaupt, und ihre Vorzüge des Inhalts und der Ausdrucksweise wirken vielleicht auch da, wo der Schüler sich des Wertes dessen nicht bewusst ist, was er behandelt oder manchmal auch misshandelt.

Es ist meine feste Überzeugung, dass die heutige Art, in möglichst vielen Fächern den Schülern einen allgemeinen Überblick zu geben und zugleich jedes Fach einem besondern Lehrer zu übertragen, *falsch* ist. Der Schüler weiss dann von allem etwas und im ganzen so gut wie nichts. Für manchen Lehrer gilt das Gegenteil; er kennt sein Fach mehr oder weniger gründlich, daneben aber besteht nichts anderes für ihn. Trotz allem, was uns die Entwicklung der letzten Jahrhunderte gebracht hat, bildet das menschliche Wissen eine Einheit und steht unter der Herrschaft der gleichen Gesetze. Wer sie kennt, dem ist der Zugang zu den Schätzen der Weisheit leicht. Dem gewöhnlichen Erdenbürger ist es allerdings nicht beschieden, den hohen Standpunkt zu erreichen, von wo der Überblick mühelos über das ganze Gebiet sich erstreckt. Für ihn gibt es aber ein anderes Mittel, nämlich das, dass er auf irgend einem Feld, mag es auch begrenzt sein, das Zelt aufschlägt und dieses Feld gründlich bebaut. Fast unbewusst lernt er dort die grossen Gesetze vielleicht nicht erkennen, aber doch spüren. Das erleichtert ihm das Verständnis auch für Dinge, die scheinbar fernabliegen. Er ist irgendwo zu Hause, hat irgendwo einen Halt, und von diesem festen Stand aus kann er seine Kraft mit Erfolg anwenden, er versinkt nicht in den Schlamm eines anscheinend weiterreichenden, aber unter den Füßen weichenden oberflächlichen Wissens. Da liegt auch die Erklärung dafür, dass ganz einfache Leute, der Bauer, der Handwerker, in grossen und schweren Fragen oft ein so sicheres Urteil haben. Sie kennen das ihnen zugefallene Tätigkeitsgebiet von Grund auf und verwerten die hier geltenden Grundsätze, die ja das ganze menschliche Leben gleichermaßen beherrschen, und die sie anwenden, ohne sich ihrer bewusst zu sein, mit Erfolg auf Gebieten, die ihnen scheinbar verschlossen sind.

Wenn daher namentlich aus frühern Zeiten die Zeugnisse zugunsten der alten Sprachen so zahlreich sind und diesen das Hauptverdienst an der geistigen Ausbildung zuerkannt wird, so liegt die Erklärung zum guten Teil in der Tatsache, dass zu jener Zeit der Unterricht in Latein und Griechisch wirklich ein tiefgehender war und den Angehörigen zum mindesten in diesem einen Wissensgebiet sichere Kenntnisse und damit Zutrauen und Sicherheit gab.

Dazu kam als anderer Umstand der, dass in früheren Zeiten mit dem Gymnasium die Beschäftigung mit den alten Sprachen nicht aufhörte; sie spielten in den *Hochschulstudien* viel mehr als jetzt ihre Rolle weiter. Das hatte seine Bedeutung ganz natürlich in dem Sinn, dass die vorhandenen Kenntnisse nicht verloren gingen. Mir scheint aber die Tatsache wichtiger zu sein, dass mit zunehmendem Alter die Erfahrung und die Einsicht wachsen, und dass dann erst dem Menschen die Augen für manches aufgehen, was er bis dahin nicht gesehen hat. Sein Verhältnis zu allen Wissensgebieten wird ein anderes; er vermag erst jetzt ihre Art richtig zu beurteilen, ihren Wert zu schätzen, ihre Schönheit zu erkennen. Das scheint mir namentlich für die alten Sprachen zuzutreffen. Mir z. B. sind die eigenartigen Vorzüge des Lateins, der knappe sichere Ausdruck, die Gewalt, mit der ein Gedanke gefasst wird, die kraftvolle, männliche Art erst lange nach dem Maturitätsexamen zum Bewusstsein gekommen. In diesem Augenblick der Erkenntnis hatte ich aber so vieles vergessen, die Bedeutung der Worte, die Satzlehren usw., dass ich nicht mehr imstande war, ohne sehr grosse Mühe den Sinn dessen, was mir vor Augen kam, zu erfassen.

Hier liegt für mich der Haupteinwand. Der Gymnasiast ist zu jung, um das Ganze aus den alten Sprachen zu ziehen, was sie ihm geben können. Mit dem Abschluss der Gymnasialzeit schliesst er heute in der Regel auch die römischen und die griechischen Schriftsteller; damit verschliesst sich ihm aber eine Welt, in der er erst noch hätte sehend werden sollen. Bei den lebenden Sprachen liegen die Verhältnisse anders. Mit ihnen müssen wir uns auch später, auf der Hochschule, im täglichen Leben, immer wieder abgeben und haben so Gelegenheit, der wachsenden Einsicht entsprechend sie besser zu verstehen. Der Faden reisst nie ab, und die in der Schule erworbenen Kenntnisse wirken sich oft sehr lange Zeit nachher erst so recht aus. Bei den alten Sprachen fehlt dem heutigen Geschlecht in der Regel der Zusammenhang und infolgedessen die Möglichkeit, dasjenige, was es in jungen Jahren gelernt hat, auch wirklich mit Nutzen zu verwerten. Deswegen bin ich grundsätzlich einer Ordnung, die nicht Latein und Griechisch als den Mittelpunkt des Unterrichts bestimmt, zugeneigt und halte sie unter den heutigen Verhältnissen für richtig.

Natürlich spielen noch eine Reihe anderer Tatsachen eine Rolle, namentlich die, *wie* der Unterricht in den alten Sprachen erteilt wird. Ich denke dabei nicht in erster Linie an die Lehrer, mit denen wir, wie ich bereits gesagt habe, nicht besonders Glück hatten. Aber der ganze *Unterrichtsplan* war meines Erachtens verfehlt. Man hetzte uns tatsächlich von einem Schrift-

steller zum andern; möglichst viele Werke und von jedem möglichst viele Kapitel gelesen zu haben, war der Ehrgeiz namentlich des Rektors Haag. Das hatte zur Folge, dass wir sozusagen nie aus den Anfangsschwierigkeiten hinauskamen. Kaum hatten wir uns mit einem der alten Herren etwas vertraut gemacht und es so weit gebracht, dasjenige, was er sagte, doch einigermassen zu verstehen, ohne jeden Augenblick das Wörterbuch benutzen oder bei jedem Satz irgend eine Schwierigkeit überwinden zu müssen, dann legte man ihn beiseite und nahm nach dem Gesetz der Progression, das nicht nur den Steuervögten, sondern auch den Schulmeistern heilig ist, einen andern, tiefer denkenden und schwerer zu verstehenden Schriftsteller vor. Wie soll es da möglich sein, irgendwie mit Freude und Verständnis zu arbeiten und über die Schwelle weg etwas tiefer ins Haus hinein zu dringen?

Diesen Fehler könnte man mit Leichtigkeit verbessern, aber auch dann bleibt für mich der Einwand durchschlagend, dass der Wert der alten Sprachen nur dann ganz zur Geltung kommt, wenn man sich in reifern Jahren mit ihnen beschäftigt; erst dann lohnen sich auch die gewaltigen Aufwendungen an Zeit und Arbeit, die ein früheres Geschlecht ihnen gewidmet hat. Dieses Geschlecht hatte aber gerade die Möglichkeit der Verwertung und Vertiefung, eine Möglichkeit, die für uns lange nicht mehr im gleichen Masse besteht.

Ich bleibe also dabei, dass sich für unsere Zeit eine andere Ordnung der Dinge empfiehlt. Damit ist aber die Lösung nicht gefunden. Es stellt sich erst die wichtige und schwierige Frage, was an die Stelle des Bisherigen treten solle.

Allerdings wurde in dem *neuen Lehrplan*, wenn man das ganze Gymnasium in Betracht zieht, der Unterricht in der *deutschen* Sprache vermehrt. Diese Vermehrung fällt aber in der Hauptsache auf die untersten Klassen; in den obersten ist es bei den alten drei Stunden in der Woche geblieben. Eine Stunde mehr Deutsch in der Sekunda oder in der Prima hat aber eine ganz andere Bedeutung als deren zwei oder drei in der Oktava oder Septima. Das gleiche gilt für das Französische. Das eine Ziel, die Ausdehnung des Deutschunterrichtes, ist also wohl äusserlich, nicht aber tatsächlich erreicht worden.

Sodann halte ich auch die Ausdehnung des Unterrichts in der Chemie, der Naturgeschichte und der Geographie bis in die obersten Klassen für *nicht* unbedingt notwendig. Ich habe es an mir selber erfahren, und meinen Kameraden ist es nicht anders gegangen, dass ich meine ganzen Kenntnisse in

der *Chemie* auf Grundlage der alten Ordnung erworben habe; was in der Prima dazugekommen ist, bedeutete tatsächlich nichts, jedenfalls keine Vermehrung, eher eine Verschlechterung; daran trug der neue Lehrer *Burckhardt*<sup>1</sup>, der ohne Ernst und Lehrbegabung war, die Schuld. Ich habe also nicht nur das Examen mit demjenigen Wissen bestreiten müssen, das ich dem alten Lehrplan verdankte, sondern auch im spätern Leben nur auf eben dieses gegenüber den heutigen Anschauungen beschränkte Wissen rechnen können. Es hat mir vollkommen genügt, auch dann, als mir mein Amt die Verpflichtung auferlegte, chemische Vorgänge zum mindesten soweit zu verstehen, dass ich mir ein Urteil darüber machen konnte, um was es sich handle, ob es sich rechtfertige, neue Einrichtungen zu treffen, neue Mittel aufzubringen und dergl. Gleich ist es meinen Kameraden gegangen, die in ihren Studien und in ihrem Beruf sich beständig mit Fragen der Chemie beschäftigen mussten, vorab den Medizinern. Mehr als einem ist sogar die gegenüber früher weiter getriebene Ausbildung, die er auf dem Gymnasium erhalten hat, an der Hochschule fast zum Verhängnis geworden. Den Herren Professoren ist es nämlich nicht eingefallen, ihren Unterricht zu ändern; sie haben am gleichen Ort angefangen wie früher. Infolgedessen bekam der junge Student noch einmal das zu hören, was ihm schon vorgebracht worden war. Dass unter diesen Umständen der Widerstand gegen die Verlockungen der studentischen Freiheit geschwächt wurde, ist klar; so ist es denn so weit gekommen, dass mancher Medizinstudent das erste Examen nur mit grosser Mühe zu bestehen vermocht hat. An den viel gefährlicheren Klippen der Maturität und des Staatsexamens ist er leicht vorbeigekommen; das kleine Hindernis des Propädeutikums hat man ihn veranlasst, zu unterschätzen. Das sind gewiss ungewollte Folgen, aber sie bestehen und lassen sich nicht abstreiten.

Aus diesen Gründen halte ich die bernische Gymnasialreform aus dem Anfange der neunziger Jahre *für verfehlt* und auch das, was seither geschehen ist und sich im ganzen in der gleichen Richtung bewegt hat.

Für uns Gymnasiasten jener Zeit hatte die Neuordnung Wirkungen sehr verschiedener Art. Unter den Altphilologen jedenfalls war der schroffe Übergang zur neuen Ordnung nicht zu rechtfertigen. Er lässt sich nur aus der Hast erklären, mit der Herr Gobat alles, was ihn beschäftigte, betrieb. Es ist denn auch bei der ganzen Sache bedenklich wenig herausgekommen. Dieses unerfreuliche Ergebnis hätte bei einiger Ruhe und Überlegung wohl vorausgesehen werden können. Wie es in Wirklichkeit gegangen ist, wird wohl nie aufgeklärt werden können. Dass Haag imstande war, so zu

handeln, wie ihm vorgeworfen wurde, daran hat von uns wenigstens keiner auch nur einen Augenblick gezweifelt.

Für uns wurde die Geschichte aber aus andern Gründen noch viel wichtiger; von einem Tag zum andern tauchten *drei Fächer* auf, von denen wir bis dahin nicht gewusst hatten, dass wir in ihnen ein Examen würden ablegen müssen: Chemie, Geographie und Naturgeschichte. Da galt es nun, sich zu sputen. Wenn wir irgendwie mit Anstand die Prüfung bestehen wollten, musste in der kurzen Zeit eines Jahres in der ohnehin schon schwer belasteten Prima tüchtig gearbeitet werden. Ohne eine ganz gewöhnliche Einpaukereei ging das nicht ab. War das schon an und für sich nicht sehr erfreulich, so war es die Art, in welcher die Aufgabe durchgeführt wurde, noch viel weniger; die Lehrer unterzogen sich ihr ebenso ungern wie wir selber.

#### *10. Schweikhof, Rinderbach, Thorberg*

Der erste Weg, den ich über die nächste Umgebung hinaus geführt wurde, ging nach dem *Schweikhof*, dem grossmütterlichen Heimwesen; ich habe ihn schon in der zartesten Jugend gemacht, lange bevor ich meines Daseins richtig bewusst war und lange vor dem Zeitpunkt, bis zu dem meine Erinnerungen zurückreichen. Der Schweikhof war und ist übrigens heute noch ein kleiner Weiler in der Gemeinde Affoltern, unweit der heutigen Eisenbahnstation. Er besteht aus etwa einem halben Dutzend Bauerngehöften. Dasjenige der Grossmutter war besonders schön gelegen. An sonniger Halde stand das grosse Bauernhaus mit den Nebengebäuden, Speicher, Schuppen, kleinem Wohnhaus, Hüsli genannt, usw. Drum herum zog sich als ein grosses Stück Land, etwas geneigt, nach emmentalischen Begriffen aber als eben anzusehen, fruchtbar und sorgfältig bebaut, von den Nachbarhöfen abgetrennt, ein Bauernwesen, wie sie bei Gotthelf so schön beschrieben werden (s. Tafel 6).

Die Leitung lag in der Hand meiner Grossmutter *Verena Grossenbacher*<sup>1</sup>. Der Grossvater *Johann Grossenbacher*<sup>2</sup> war einige Jahre vor meiner Geburt verstorben und hatte seiner Witwe 9 Kinder, von denen die meisten noch schulpflichtig waren, und den stark mit Schulden belasteten Hof zurückgelassen. Sie war nach dem damals geltenden bernischen Recht in allen Teilen an Stelle des verstorbenen Ehemanns getreten, nicht nur in Bezug auf das Vermögen, das mit sämtlichen Bestandteilen auf sie überging, sondern auch in Bezug auf die elterliche Gewalt. Wie in unzähligen andern Fällen

hat sich auch hier diese Ordnung glänzend bewährt. Es brauchte keine Teilung zwischen Mutter und Kindern einzutreten, keine besondere Vormundschaft über die letzteren eingesetzt zu werden; es fand infolgedessen keine Umgestaltung der Verhältnisse statt, die wohl kaum erlaubt hätten, den bisherigen Zustand sozusagen unverändert weiter zu führen und den Hof der Familie zu erhalten. Ohne sichtbare Veränderung ging das Leben seinen gewohnten Gang weiter, und die Auseinandersetzung mit den Kindern wurde auf den Tod der Mutter hinausgeschoben, auf einen Zeitpunkt also, in dem sie jedenfalls älter, wie in unserem Fall alle mehrjährig und selbständig waren.

Die Aufgabe, die so der *altbernischen Witwe auffiel*, um mich dieses Fachausschnittes des bernischen Rechtslebens zu bedienen, war eine schwere, für tüchtige Frauen aber auch eine dankbare. Man darf wohl sagen, dass die bernischen Witwen sich ihr in der grossen Mehrzahl der Fälle in überraschend hohem Masse gewachsen gezeigt haben. Was ihnen an Sachkenntnis und Erfahrung, insbesondere in den äusseren Beziehungen, abging, das ersetzten sie durch die den Frauen eigentümliche Hingabe an ihre Aufgabe.

So war es auch bei der *Grossmutter*. Jedermann spürte, dass sie regierte. Unermüdetlich war sie an der Arbeit, immer auf das Wohl ihrer Kinder bedacht. Für sie verteidigte sie mit nie erlahmendem Eifer und mit grosser Festigkeit Haus und Hof, die Grundlage des ganzen Lebens der Familie; wo sie ihr Recht bedroht sah, wehrte sie sich dafür unerschrocken und, wenn es sein musste, auch scharf. So gelang es ihr, alle neun Kinder zu rechten Menschen heranzuziehen, und auch von ihr hätte Gotthelf sagen können, dass brave Tochttermänner mit ihren Weibern wohl zufrieden waren und brave Söhnisweiber sie um ihrer braven Männer willen liebten und ehrten.

Für uns Kinder, die wir in Sumiswald in unserer kleinen Familie wohnten, öffnete sich hier eine ganz andere Welt. Das grosse Haus mit seinem weit hinabreichenden Schindeldach bot des Merkwürdigen viel, von den Wohnstuben an, durch die grosse rauchige Küche ohne Kamin, in die Tennen und Ställe, bis auf die dämmerige Bühne mit ihren nie ganz erforschten Winkeln und Leitern, Verschlagen usw. Belebt wurde das Haus durch eine zahlreiche Bewohnerschaft, die Grossmutter, die Kinder, dann die Mägde und Knechte, die Tagelöhner mit ihrem Anhang, die Hüterbuben, die Handwerker, diese oder jene Vettern und Basen, nicht zu vergessen die Grosskinder, aus deren rasch wachsender Schar immer einige sich hier herumtrieben. In

den Ställen standen die Pferde, jedes für uns von Bedeutung, eine Individualität, wie die gelehrten Herren sagen, dann das mehr durch die Zahl wirkende Volk der Kühe und Kälber, die Schweine und die Schafe bis zum wichtigen Haushund und den zahlreichen herumstreichenden Katzen, den Hühnern und Tauben. Da gab es immer etwas zu sehen und zu erleben.

Die ganze Arbeit war stark auf die *Selbstversorgung* eingerichtet, viel mehr als das heute der Fall ist. Die beiden Pfeiler der Wirtschaft waren *Milch* und *Korn*, daneben wurde immer *Hanf* und *Flachs* gepflanzt und daraus wie aus der ebenfalls selbst gezogenen *Wolle* allerhand Stoffe hergestellt; stand doch im Keller der Webstuhl, den einige der Tanten trefflich zu handhaben wussten, und dessen Erzeugnisse, schön blau und weiss oder rot und weiss gewürfelte Bettanzüge, dann grobe, aber starke Leintücher, Handtücher usw. in einzelnen Stücken wohl heute noch in der weitverzweigten Nachkommenschaft zu finden sind. Die Hungersnöte der vierziger Jahre waren noch nicht vergessen, und die Grossmutter hielt mit Strenge darauf, dass immer Vorräte für böse Zeiten da waren, nicht nur Korn, sondern auch gedörrte Kartoffeln, Apfelschnitze und, was immer ohne Schaden auf längere Zeit sich aufbewahren liess.

So genau gerechnet werden musste, so war, wie das in einem rechten Bauernhaus der Fall ist, *Essen und Trinken* immer in einer gewissen Fülle vorhanden. Auf dem Tisch standen grosse Schüsseln voll Milch, lagen die mächtigen Brote, ganze Berge von Kartoffeln usw. Auf mich, der ich an die kleinen Platten des elterlichen Tisches gewöhnt war, machte das einen tiefen Eindruck, und als mich einst der bereits genannte väterliche Freund Affolter fragte, nicht wahr, Karl, im Schweikhof gibt es keine *Kartoffeln*, beschrieb ich ihm mit solchem Eifer, wie da ganze Körbe voll auf den grossen Esstisch geleert würden und alle Anwesenden mit Händen und Armen wehren müssten, damit die vielen Knollen nicht auf den Boden fielen, dass der gute Mann ein wahres Vergnügen daran fand, mir immer wieder die nämliche Frage zu stellen und sich an meiner Entrüstung zu freuen. Wer diesem Spiel keinen Geschmack abgewinnen konnte, das war die Grossmutter; sie sah darin den Spott auf ihre einfache Lebensweise und die hergebrachte Sitte verborgen, und dagegen ist der Bauer empfindlich, weit mehr, als viele sich für sehr „merkig“ und gescheit haltende Leute ahnen. Schleckereien gab es keine. Die Schokolade war unbekannt, der Zucker eine mit Zurückhaltung und Ernst verwendete Ware. Gleichwohl fand sich immer etwas, was uns herrlich schmeckte, zum Teil deswegen, weil es wirk-

lich gut war, frisches Obst, dürre Schnitze, Birnensaft, frischgebackenes Brot, Küchli aller Art, zum Teil, weil es für uns selten war oder in ungewohnter Art dargeboten wurde: mit welchem Vergnügen haben wir die sogenannten Kässpäne gegessen, einen geruch- und geschmacklosen „Abfall“, und wie herrlich schmeckten Kaffee und Brot, wenn man sie beim Imbiss auf freiem Feld zugewiesen erhielt wie die streng arbeitenden erwachsenen Leute! In dieser Hinsicht hat das Land einen grossen Vorteil über die Stadt, in der die Kinder mit immer teurerem und anspruchsvollem Spiel- und Esszeug überfüttert werden, ohne dass deshalb ihr Vergnügen und ihre Freude grösser würden.

Die *Arbeit* im Hause der Grossmutter begann früh und war hart für Alt und Jung. Aber sie wurde nicht dumpf und verdrossen verrichtet, sondern es herrschte fast immer ein gutes Stück Freude und Fröhlichkeit. Die Grossmutter selber gab trotz ihren vielen Sorgen und ihrer Strenge *diesen Ton* an, er wurde von dem zahlreichen jungen Volk, den Kindern und Grosskindern, natürlich gern aufgenommen und verstärkt. Dabei ging es aber immer sehr gesittet und ruhig zu, viel anständiger als in manchem vornehmen Hause. Das grobe Reden oder gar das Fluchen wurde nicht gern gehört; uns Kindern war es verboten, uns zur Bestärkung unserer Behauptungen des Wörtchens „gewiss“ „gwüss“ zu bedienen, wir mussten uns mit der Abschwächung „gwünd“, die meines Wissens gar keinen Sinn hat, begnügen. Das ganze *Leben* war so ländlich und altväterisch als nur möglich. Alles duzte sich. Die Grossmutter wurde von jedermann Müetti genannt, von Kindern und Enkeln, von Knechten und Mägden und, wer im Hause verkehrte; hätte jemand von der Frau Grossenbacher gesprochen, so hätte man ihn zuerst nicht verstanden und nachher ausgelacht. Den verstorbenen Grossvater nannte alles den Trätti. Die trauliche Art zeigte sich auch in der *Namensgebung* der fünf Töchter. Sie waren alle ganz stattliche Frauenzimmer, meine Mutter die kleinste und schmalste. Sie wurden aber Lisebethli, Vreneli, Grittli, Mädeli, Annamareili genannt und gerufen. Heute heissen die jungen Damen Greti, Trudi, Anni, Berti usw., von Namen, bei denen man nicht weiss, aus welcher Sprache sie kommen, und ob sie einem Mann oder einer Frau gelten, ganz zu schweigen. Liegt darin nicht der Ausdruck einer anders gewordenen Geistesverfassung, rauher und kälter als diejenige, aus der das Änneli, das Bäbeli, das Kätheli usw. herausgewachsen sind?

Für meine Grossmutter war der Spruch leitend: „*Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen*“. Sie war von einer ganz natürlich frommen Art und fand in ihrem Glauben nicht nur Trost und Erbauung in schweren Stunden, er

war die Grundlage für ihr ganzes Leben und gab ihrem Tun die Richtung. Was das Feld hervorbrachte, das war das Geschenk Gottes und musste als solches in Ehren gehalten werden; das Brot insbesondere wurde mit Ehrfurcht behandelt, und wenn alles zu Nutzen gezogen wurde, was gewachsen war, so geschah das nicht nur des Gewinnes wegen, des Reinertrages, dessen Propheten die Herren in Brugg heute sind, sondern weil es sich um eine Gabe des Himmels handelte, die man mit Achtung behandeln musste und nicht verkommen lassen durfte. Das Gottvertrauen hat die Grossmutter aufrecht erhalten bis in die Mühseligkeit des Alters hinein, die ihr auch nicht erspart blieb.

Dabei stand sie fest auf dem Boden der *Landeskirche*. In dem eigenartigen religiösen Leben des Emmentals hat der Schweikhof seit jeher eine besondere Rolle gespielt und bis zur Stunde behalten. Er war immer der Mittelpunkt einer kleinen Gemeinde, deren Glieder abgesondert von den andern Gläubigen ihr Heil in eifriger Beschäftigung mit religiösen Fragen suchten und gewiss zum Teil auch fanden. In den siebziger Jahren war es eine Familie Flückiger, Flückie genannt, in deren Haus die Versammlungen, die „Stunden“ stattfanden, in dem die von Andersdenkenden als Stündeler bezeichneten Glaubensgenossen sich einfanden. Die dunkel gekleideten, ernst blickenden Leute zogen von allen Seiten her auf ihren Sammelpunkt los und kamen zum Teil auch beim Hause der Grossmutter vorbei, wodurch der Gegensatz oder besser gesagt der Unterschied gewissermassen körperlich greif- und sichtbar wurde. War mit dieser Absonderung, wie ich nach meinen seitherigen Erfahrungen annehmen muss, ein Geist der Überhebung verbunden, so war er gewiss nirgends weniger angebracht als gegenüber der Grossmutter. Sie lebte, abgesehen von diesen religiösen Fragen, mit der genannten Familie Flückiger im besten Einvernehmen, und mehrere Jahrzehnte nachher hat mir der damalige Bauer erzählt, wie gut das Verhältnis mit dem grossmütterlichen Hause gewesen sei, und wie dankbar er und seine Leute sich seiner erinnerten.

Das Ganze, so klein es war, bedeutete für mich eine wahre Welt und ist nicht ohne tiefgehenden Eindruck geblieben. Ich muss heute noch mir und den andern Nachkommen wünschen, dass der *Geist der Grossmutter* in ihnen lebendig bleiben möchte. Die Enkel und Urenkel sind viel gebildeter und glauben, mehr zu wissen als ihre einfache Stammutter, sie drücken sich gewählt aus und sagen anstatt Trätti und Mütetti sogar Papa und Mama; aber wenn sie sich darüber ausweisen sollten, wie sie ihre Pflicht erfüllen

und in den Prüfungen des Lebens sich bewähren, so wäre es wohl an ihnen, sich bescheiden ins hintere Glied zu stellen!

Im Lauf der Jahre wurde die Familie im Schweikhof kleiner, die Kinder machten sich selbständig, verheirateten sich und gründeten eigenen Haushalt. Damit erweiterte sich unsere Welt, weil sich für unsere Besuche neue Möglichkeiten darboten.

In vorderster Linie stand da der *Rinderbach*. Es ist das eine Mühle und Bauerngehöft auf der dem Schweikhof entgegengesetzten Seite von Affoltern, in dem langen Graben, der sich von dem hochgelegenen Dorf über Rüegsbach und Rüegsau hinunterzieht und im Rüegsausachen das Tal der Emme erreicht. Dort war die älteste Schwester der Mutter, *Lisebethli*, geb. 1845, mit dem Müller *Anton Ryser*<sup>3</sup> verheiratet. Eine rasch wachsende Kinderschar umgab sie. Für uns war das wieder etwas ganz anderes als der Schweikhof. Die *Mühle*, so klein sie war, bot ganz neue Ausblicke und Erfahrungen. Sie war ordentlicherweise Tag und Nacht in Betrieb, und ihr Gang erschütterte das ganze Haus. In drei Böden waren die sehr einfachen Maschinen aufgestellt, verbunden waren die verschiedenen Stockwerke durch einen Aufzug, der uns als ein Wunder vorkam und uns unzähligemal ohne eigene Anstrengung in die Höhe und wieder in die Tiefe führte. Neben der Mühle war die unheimliche Wasserkammer mit dem grossen Wasserrad. In der Mühle und ihrer Umgebung war immer etwas zu sehen, und wir trieben uns bei unsern häufigen Besuchen beständig dort herum. Dabei war die Sache nicht ohne Gefahr, was den Reiz erhöhte. Man konnte irgendwo in ein Getriebe kommen oder von den Mahlsteinen ergriffen werden oder durch ein Loch hinunterpurzeln oder in den Bach fallen, kurz es bot sich eine ganze Auswahl von Möglichkeiten dar (s. Tafel 6 unten).

Leider handelte es sich nicht immer nur um Möglichkeiten. Der *Bach*, der die Kraft lieferte, führte in tiefem Bett unmittelbar vor dem Hause vorbei und musste auf einer kleinen Brücke überschritten werden, wenn man von der Landstrasse zur Mühle kommen wollte. Es war in der Regel ein ungefährliches Wässerchen, wenigstens an dieser Stelle, wurde ihm doch weiter oben das Wasser für den Betrieb der Mühle abgezapft und erst unterhalb des Hauses wieder zugeführt. Manchmal konnte er aber doch gefährlich werden und das Zuviel und das Zuwenig, was er an Wasser führte, bildete eine ständige Sorge für die ganze Familie. In diesen Bach fiel eines der Kinder, ein Mädchen; es wäre das an und für sich noch nichts Böses gewesen, aber die Strömung war stark genug, um das Kind unter die Brücke zu tra-

gen, wo es hängen blieb. Es war kalt und der Boden gefroren; bis man die Brücke aufgebrochen hatte, war das Mädchen ertrunken. Sein Beispiel wurde uns bei jedem Anlass vorgehalten, und unser Tun und Treiben erhielt von daher ein besonderes Licht oder besser einen besonderen Schatten. Uns war das Schicksal gnädiger, und ich vermag mich nicht zu erinnern, dass einem von uns irgend etwas zugestossen wäre. An unserer Vorsicht hat das allerdings nicht gelegen.

Eine stets wiederkehrende Aufregung bot das Spiel mit den *Gänsen*. Wir konnten nicht lassen, sie zu necken, bis der Gänserich mit Geschrei und voll Zorn auf uns losfuhr; gelang es nicht, sich rechtzeitig zu retten, so war man sicher, einen ganz heftigen Hieb mit dem Schnabel zu erhalten.

An der Spitze der Familie stand der Grossvater, ebenfalls *Anton Ryser* geheissen, aber in der ganzen Gegend unter dem Namen Mühlitöni gekannt und geachtet. Er war ein kleines und durch das Alter gebücktes Männchen, wohlwollend, gescheit und mit dem Schalk im Nacken. Uns allen war er natürlich ein lieber Mann. Seiner Gemeinde hat er grosse Dienste geleistet, und der Wahlkreis schickte ihn viele Jahre in den *Grossen Rat*. Er hat dort vielleicht nie gesprochen. Aber er hat die Verhandlungen aufmerksam verfolgt und sich ein selbständiges Urteil gebildet; mancher, der glaubte, über den einfachen, in seinen hellen Müllerhalblein gekleideten Mann hinwegsehen zu dürfen, hätte bei ihm lernen können, nicht nur in einem gegebenen Fall, sondern in Bezug auf Lebensweisheit und Pflichterfüllung überhaupt. Er gehörte zu denjenigen Mitgliedern des Grossen Rates, die, ohne hervortreten, ihm doch die Stärke und den Charakter geben. So wenig sie reden, so scharf hören sie zu, und so gut wissen sie zu urteilen. Da gibt es dann keine Sprünge und keine aus dem Handgelenk und unter dem Druck einer zufälligen Sachlage gefassten Entschlüsse; es geht langsam und bedächtig zu, aber zuverlässig und sicher. Den Mann, dem sie ihr Vertrauen schenken, schauen sie sich genau an, er zwingt es weder durch Händedruck noch Hutschwenken, auch nicht durch billige Witze oder gar herablassende Art. Er muss es durch ernste Arbeit erwerben und sich immer bewusst sein, dass er wohl schweigsame, aber strenge und scharfblickende Richter vor sich hat. Wie mancher, der glaubte, man könne mit diesen Leuten nur so reden, wie es einem der Augenblick gerade eingibt, hat sich schon getäuscht, und wie fein ist ihr Gefühl für die in einer derartigen Behandlung liegende Geringschätzung! Diese Männer müssen und wollen ernst genommen sein; so schwer aber ihr Vertrauen zu erwerben ist, so treulich bewahren sie es dem, dem sie es einmal geschenkt haben. Der alte Mühlitöni ist unserer

Familie bis an sein Ende ein zuverlässiger Freund geblieben; sein Rat und sein Trost haben namentlich der Mutter in schweren Zeiten niemals gefehlt.

Neben ihm regierte seine Schwiegertochter, eben unsere *Tante*, eine überaus tätige und gescheite Frau. Sie übernahm nach dem Tode des Schwiegervaters die eigentliche Leitung der Familie und behielt sie bis in ihr hohes Alter, trotz Krankheit und Hinfälligkeit. Bis zu ihrem am Ende des Jahres 1926 eingetretenen Tod sagte sie den Söhnen, wie sie zu stimmen hätten, und verfolgte alles, was im Haus, in der Gemeinde und im Kanton und Land ging, mit Eifer und eigenem Urteil. Ihr Mann, der Onkel, trat zurück. An ihm zeigte sich der Nachteil des albernischen Rechtes, das die Kinder erst zu Vermögen und Einfluss kommen lässt, wenn beide Eltern gestorben sind. Als der Vater, der alte Mühlitöni, starb, zählte der Sohn sechzig Jahre. Aber er war seiner Lebtag so sehr im zweiten Glied gestanden, dass er die Kraft nicht mehr besass, die Führung zu übernehmen; er ist bis an sein Ende ein herzensguter und recht denkender Mann geblieben, das Befehlen und Anpacken dagegen war nicht seine Sache. Glücklicherweise war die Frau anders geartet.

Von allen Stätten meiner früheren Jugend ist der Rinderbach vom Wechsel der Zeit am wenigsten berührt worden. Die Mühle geht noch immer und in den heimeligen Wohnräumen stehen noch die gleichen Möbel und hängen noch die gleichen Gebrauchsgegenstände wie einst. An der Wanduhr liest man immer noch die Jahrzahl 1777 und den Spruch:

*„So oft der Zeiger die Stunde berührt,*

*So gedenke, dass dich die Zeit zur Ewigkeit führt.“*

Ich lese ihn heute allerdings mit andern Gedanken als einst, da ich an ihm meine jungen Lesekünste übte!

Eine andere Schwester meiner Mutter, *Mädeli*, war unweit vom Rinderbach in dem hochgelegenen *Eugstern* verheiratet. Auch bei ihr waren wir zu Hause. Sie war vor allen andern lieb und freundlich mit uns, und, was sie uns von dem wenigen, was sie hatte, gab, das schmeckte deswegen besonders gut; ich meine noch jetzt, nach fünfzig Jahren, mich zu erinnern, wie herrlich der Birnensaft war, den wir bei ihr erhielten.

Von Burgdorf aus war es nicht schwer, die Beziehungen zu den Verwandten im Emmental zu pflegen. Ich ging am Samstag nachmittag oder am Sonntag früh häufig hin, entweder in den Schweikhof zur Grossmutter oder in den Rinderbach. Der Weg führte über den Kaltacker nach der Lueg und von da entweder in den tiefen Rüegsaugraben hinunter zur Mühle, wo

Onkel und Tante und die grosse Kinderschar wohnten, oder weiter über die Höhe weg zum Dorf Affoltern nach dem Schweikhof. Es ist einer der schönsten Spaziergänge, die sich denken lassen; zuerst die beiden alten Holzbrücken in Burgdorf, dann der Waldweg bis zum Sommerhaus, von da die steile Strecke des sogenannten Leuen, der alten tief in den Felsen eingeschnittenen Strasse, dann der Gang auf freier Höhe mit dem Wechsel der Aussicht auf die Hochebene bis zum Jura, in das Tal von Heimiswil und endlich über die zahllosen Hügel des Emmentals hinweg gegen Süden bis zu den Schneebergen. Es war schön im Sommer, wenn alles im Licht glänzte und Feld und Wald im strotzenden Grün standen, und schön im Winter bei Frost und Schnee, in der Ruhe und Stille des Morgens wie im Strahl der sinkenden Sonne. Jedenfalls ist mir der Weg nie lang vorgekommen.

Im *Schweikhof* war es still geworden. Die Kinder hatten sich nach und nach verheiratet, bis auf die jüngste Tochter, und eigene Heimstätten gegründet. Die Grossmutter hatte das Heimwesen dem ältesten Sohn *Hannes* in Pacht gegeben und lebte zurückgezogen in der Hinterstube. Gleich geblieben war ihre sichere Art, ihre Anteilnahme am Ergehen aller, ihr gesundes Urteil über Menschen und Ereignisse und ihr fröhliches Gottvertrauen. Man hätte ihr nicht angesehen, dass ihr Alter nicht sorgenfrei sei; die Sohnsfrau stand nicht gut mit ihr und wusste sich in den hergebrachten Ton nicht zu finden. Daraus ergaben sich Spannungen, die bei dem nahen Zusammensein schwer erträglich waren, die übrigen Kinder fern hielten und bei der Grossmutter das Gefühl erweckten, sie sei überflüssig geworden. Ich hätte davon nichts gemerkt, der Empfang war immer gleich herzlich, und niemand, am wenigsten die Grossmutter, liess etwas von den Sorgen merken, die, so schwer ihr früher auch das Leben in dem alten Bauernhause geworden sein mochte, ihr doch bis dahin unbekannt gewesen waren. Ich erfuhr die Sachlage von der Tante in Burgdorf. Die Grossmutter hat ihr Schicksal tapfer und ohne Murren getragen und für jeden, der kam, nicht nur eine Tasse Kaffee nebst andern guten Dingen bereit gehalten, sondern auch einen Trost und einen Zuspruch. Wenn sie mich mit ihren blauen Augen ansah und fragte, ob ich mich auch recht aufführe, so war das immer eine ernste Prüfung und der Ausgangspunkt für Reue sowohl als für gute Vorsätze. Ob diese letztern immer gehalten wurden, ist allerdings eine andere Frage; immerhin blieb ein tiefgehender Einfluss nie aus, und das ist doch immerhin etwas.

Im *Rinderbach* ging es jeweilen weniger ernsthaft, aber dafür umso unterhaltsamer zu. Die Vettern und Basen waren gleich mir im Alter, in dem man

immer zu Spass und dummen Streichen aufgelegt ist, und wir haben diesem Drang inner- und ausserhalb der alten Mühle freien Lauf gelassen. Mir war es dabei auch deswegen wohl, weil ich aller Besorgungen ledig war, für die ich sonst zur Verfügung stehen musste, und die umso unerwarteter und auch ungewohnter waren, je weniger man verstand, rechtzeitig an alles zu denken, was man z. B. an einem Sonntag zum Essen notwendig haben kann. Im Rinderbach liess man mich natürlich mit solchen Dingen in Ruhe, im Gegenteil, man behandelte mich als Gast und fütterte mich, dass es eines dehnbaren Bubenmagens bedurfte, um ohne Schaden die guten aber auch umfangreichen Bissen aller Art zu verarbeiten. Ging es dann wieder nach Burgdorf zurück, so begleitete mich wohl der alte Grossvater bis auf die Höhe, erzählte mir unterwegs von Vergangenheit und Gegenwart, liess mir im Wirtshaus auf der Lueg ein Glas Wein und einige Schmelzbrötlein geben und verabschiedete mich mit guten Worten und Wünschen und dem Auftrag, der Mutter, die ihm besonders lieb war, ja einen recht schönen Gruss im nächsten Brief oder bei der Heimkehr in die Ferien auszurichten. Alle solche Tage voll Liebe und Güte haben mir, wie ich hintendrein erst merkte, das Leben in Burgdorf stark erleichtert und die doch gar nicht leichte Trennung vom Elternhause erträglicher gemacht.

Freundschaftliche Beziehungen meiner Eltern führten mich auch vielfach nach einer ganz andern Richtung und in ganz andere Verhältnisse. Im Schloss *Thorberg* befand sich damals eine Arbeitsanstalt für Männer, geleitet von dem Verwalter *Minder*<sup>4</sup> und seiner ebenso stattlichen wie tatkräftigen Frau. Beide hatten früher der von Gotthelf in Trachselwald gegründeten Erziehungsanstalt vorgestanden und waren von daher meinen Eltern, die im nahen Sumiswald gewohnt hatten, befreundet; es soll sogar eine Verwandtschaft von der Mutter her bestanden haben, über die ich aber nie klug geworden bin. Einer der Söhne aus der zahlreichen Kinderschar, *Eduard*<sup>5</sup>, etwas jünger als ich, war ebenfalls Schüler des Gymnasiums Burgdorf und wohnte bei meinem Onkel, und mit ihm kam ich oftmals über Samstag und Sonntag nach Thorberg. Das war wieder eine andere Welt. Ein grosser Anstaltsbetrieb mit allem, was an Verwalterwohnung, Gefangenenräumen, Essälen, Werkstätten, Arrestlokalen, an Ställen und Scheunen, an Gärten, Hofstatten, Äckern, Wiesen und Weiden dazugehörte, mit dem Hauptsitz auf dem hohen, schwer zugänglichen Schlossfels von Thorberg und mit einer ganzen Reihe weit entfernter und zum Teil noch höher gelegener Aussenwerke. Da gab es natürlich viel zu sehen und zu hören.

Verwalter Minder war ein schwerer Mann mit einem grossen roten Kopf, wohlmeinend, aber jähzornig, die Frau eine kräftige, derb zugreifende Bäuerin, nie müssig und die Seele des Ganzen. Dann waren mindestens zehn Kinder da, vom ältesten Sohn<sup>6</sup> an, der damals in Bern Medizin studierte, und später als Arzt und Nationalrat in seinem Heimatstädtchen Huttwil eine fruchtbare Tätigkeit ausgeübt hat, bis zu einem oder zwei kleinen Kindern, die noch in der Wiege lagen und für uns ohne weitere Bedeutung waren. Dazu kam die Schar der Aufseher, Mägde usw. und endlich die Gefangenen, wohl etwa 200 an der Zahl. Uns stand der Zutritt überall frei, und bei der offenen und raschen Art der Hausmutter hörten wir auch über manche Dinge reden, die uns eigentlich nicht viel angingen. Es war aber im ganzen Hause viel Arbeitseifer und Pflichtgefühl am Werk, und so schadete der Unterricht weiter nichts.

Nach heutigen Begriffen ging es den Gefangenen nicht besonders gut. Daran waren aber weniger die leitenden Personen schuld als die baulichen Zustände, welche dazu zwangen, die Leute in grosse düstere Schlafsäle einzupferchen, die richtige Pest einer jeden Gefangenenfürsorge, und in ebenso düstern und niedrigen Werkstätten zu beschäftigen; entsprechend waren auch alle Nebenräume ungeeignet, eng, schmutzig und unübersichtlich. Besser hatten es die Leute, die in den Aussenwerken oder in den Scheunen des Hauptgutes wohnten und deren Leben sich nicht viel von demjenigen eines Bauernknechtes auf einem abgelegenen Heimwesen unterschied. Die Insassen waren übrigens auch keine hervorragende Gesellschaft, die meisten vielfach vorbestraft, bald im Gefängnis, bald im Zuchthaus und dann wieder wegen Bettels, Landstreicherei, Familienvernachlässigung in der Arbeitsanstalt, eben in Thorberg, untergebracht. Von einem von ihnen hörte ich den Vers, den er als das Leiblied dieser unglückseligen Leute bezeichnete:

*„Himmelan geht unsre Bahn,  
wir sind Gäste nur auf Erden,  
Bis wir dann nach St. Johann  
und aufs Insmoos kommen werden.  
Bern ist unser Unterstand,  
Thorberg unser Vaterland“*

Ich habe mich in späteren Jahren viel mit den Fragen des *Strafvollzuges* abgeben müssen und dabei oft an dieses Lied gedacht, das besser als lange Worte den ganzen Jammer schildert, den man heben sollte. Es stehen hier keine schweren Verbrecher vor uns, viel eher schwache Leute, nicht wenige

unter ihnen sind nicht gerade geisteskrank, aber doch nicht im geistigen Gleichgewicht. Meine Ansicht ging und geht dahin, dass man mit schönen Worten nicht viel ausrichtet, sondern die Leute nehmen und behandeln muss, wie sie sind. Zuerst muss man wissen, wie zahlreich sie sind, und wer zu ihnen gehört; mit Hülfe des Strafregisters und der Gefangenenverzeichnisse ist das eine verhältnismässig leichte Aufgabe. Dann muss man für sie *bei der Entlassung sorgen*, was ebenfalls nicht unmöglich ist. Und nachher darf man ihnen eröffnen, dass sie bei der nächsten Verurteilung nicht mit den üblichen und ihnen wohlbekannten paar Tagen Gefängnis oder zwei oder drei Monaten Korrektionshaus oder Arbeitshaus davonkommen werden, sondern dass man sie für einige Jahre versorgen werde. Ich bin überzeugt, dass man so einen grossen Teil von ihnen vielleicht nicht heilen, aber doch bessern könnte, und dass so der Skandal ein Ende nehmen würde, dass man den gleichen Mann von jung an bis zu seinem Tod immer und immer wieder strafen muss, bis im Strafregister fast der Raum fehlt, um alle Urteile einzutragen. Ich bin auch überzeugt, dass, wenn die Anstalt, in der sie versorgt werden, entsprechend eingerichtet ist, mit viel Arbeit an der freien Luft, rechtem Essen und Bett, einem Betrieb, wo nicht der Zwang, sondern der gute Wille und das gute Beispiel wirken und jeder eine gewisse Bewegungsfreiheit hat, man der Gesellschaft, aber auch den Leuten selber einen grossen Dienst leisten würde; sind doch die wenigsten von ihnen so unempfindlich, dass sie dem guten Einfluss unzugänglich wären, den die Weltordnung in ihrer Weisheit mit der redlich erfüllten Arbeit und Pflicht verbunden hat. Zum Schrecken vieler Fachleute, wirklicher und solcher, die sich dafür ansehen, habe ich oft schon den Plan entwickelt, die ganz Unverbesserlichen ständig zu versorgen mit der Einschränkung, dass man ihnen jedes Jahr einen Monat frei gibt, sie auf so lange entlässt, versehen mit Geld und Kleidern, und es ihnen freistellt, die Zeit zuzubringen, wie es ihnen beliebt. Gewiss würde ihr Leben nicht sehr tugendhaft und erbaulich sein, aber ebenso gewiss würden sie nachher getröstet wieder an die Arbeit gehen und die übrige Zeit des Jahres sich ruhig verhalten. Demjenigen, der fragt, wo denn da die Besserung bleibe, antworte ich, dass bei diesen Leuten von bleibender Besserung nicht mehr die Rede sein kann, und dem andern, der sich darüber bekreuzt, dass man die Leute auf diese Weise geradezu dem Nichtstun zuführe und einem anstössigen Lebenswandel, halte ich entgegen, dass es immerhin ein Fortschritt ist, wenn sie elf Monate lang arbeiten und ihre Mitmenschen nicht ärgern und nur einen Monat lang das Gegenteil tun, als wenn sie das ganze Jahr sich schlecht aufführen, bis der

Zufall und ein falsch verstandenes Urteil sie wieder auf einige Wochen hinter Schloss und Riegel schickt. Es war mir möglich, während meiner Tätigkeit als Justizdirektor die gesetzliche Grundlage im Armenpolizeigesetz vom Jahre 1912 zu schaffen. Die Anwendung scheiterte am Trägheitsvermögen, das wie jeden von uns so auch die Verwaltung beherrscht. Hoffentlich kommt wieder einmal ein Polizeidirektor im Kanton Bern, der dem Strafvollzug die ihm gebührende Beachtung schenkt und mit einem guten Herzen die Kenntnis der Menschen und Verhältnisse verbindet und zugleich den festen Willen und den Mut, neue Wege zu gehen, wenn er überzeugt ist, dass sie dem Ziel entgegen führen.

In den Zeiten meiner Besuche in Thorberg dachte ich allerdings nicht an solche Dinge. Ich liess es mir wohl sein bei der guten Aufnahme und Pflege, die ich dort fand, und benützte die Gelegenheit zu allen möglichen Tollheiten, die sich boten. So unterlagen wir der Versuchung, den bössartigen Zuchtstier auf der Weide zu reizen und uns, wenn er auf uns loskam, auf einen steilen, mit dichtem Wald bestandenen Hang zu retten, wohin er uns nicht folgen konnte. Das Spiel war ebenso aufregend wie gefährlich und musste im geheimen betrieben werden, sonst hätte uns die Frau Minder entsprechend belehrt, wie sie es auch in andern Fällen handgreiflich zu tun wusste. Ich als Gast entging allerdings den Prügeln, dafür mussten die eigenen Schlingel herhalten, und wenn ich dann dabei stand und den Zuspruch hörte und die Hiebe fallen sah, dann kam ich mir ebenso betroffen vor wie diejenigen, die das Hagelwetter in erster Linie traf. Eine Auflehnung war ausgeschlossen, dafür war die Angst vor der starkgebauten und furchtlosen Frau zu gross. War sie doch bei den widerspenstigen Gefangenen mehr gefürchtet als ihr Mann, und hatte sie doch bei einer Meuterei, der die Aufseher nicht Meister wurden, so entschieden eingegriffen und den Rädelsführern einen Besen so kräftig um die Ohren geschlagen, dass sofort Ruhe eingetreten war. Man erzählte von ihr, dass sie einmal auf dem Bahnhof Burgdorf den bekannten Zeitungsschreiber und Politiker Ulrich Dürrenmatt angetroffen habe, der seine beissende Kritik auch auf ihren Mann und sie angewendet hätte. Sie sei ihm mit so kräftigen Worten und drohenden Gebärden entgegengetreten, dass er, der sich seiner Furchtlosigkeit zu rühmen pflegte, Reissaus genommen und sich in den Abort geflüchtet habe. „*Ein ertaubtes Weib ist ein gefährlicher Gegner*“, sagt schon Gotthelf.

Jedenfalls waren diese Besuche in Thorberg eine willkommene Unterbrechung des Schullebens und in ihrer Art eine ganz lehrreiche Sache, ganz

abgesehen von all' dem Wohlleben, das ich auch dort in grossem Mass gefunden habe.

Während dieser Zeit, am 19. Januar 1889, starb die Grossmutter im Schweikhof. Es war ein schwerer Verlust; denn mit ihr ging der Mittelpunkt der ganzen Familie verloren. An ihrer Beerdigung konnte man sehen, wie Goffhelf sagt, was eine gute Frau zu bedeuten hat in einer Gegend. Nicht nur die Kinder und Enkel weinten und trauerten, mit ihnen taten es viele andere, die das Schweikhofmüetti erfahren und in grossen Ehren gehalten hatten. Das landesübliche *Leichenessen*, für das die Verstorbene selbst noch die Anordnung getroffen und das Geld bereit gelegt hatte, – manches arme Fraueeli hat nur bei solchen Anlässen Gelegenheit, sich an Fleisch und andern guten Dingen sattzuessen, pflegte sie zu sagen – stand unter dem Druck, dass nun die alte Heimat *verloren* sei. In der Tat war es keinem der Kinder möglich, den Hof zu übernehmen, er wurde verkauft, fremde Leute zogen auf; das alte Haus wurde durch einen schönen und grösseren Neubau ersetzt. Die heimeligen Räume verschwanden dem körperlichen Auge; in den Herzen all' derer, die in ihnen ihre schönsten Jahre verlebt haben, bleiben sie bestehen, bis auch diese Herzen zu schlagen aufhören und aus dieser Welt verschwinden werden.

## *II. Die Maturitätsprüfung*

Endlich kam das Examen heran. Vorher noch bekamen wir Gelegenheit, unsern Bekanntenkreis zu erweitern. Damals nämlich bestanden auch die Schüler des *Lerbergymnasiums* von Bern, des heutigen Freien Gymnasiums, ihr Maturitätsexamen in Burgdorf. Auch diese Anstalt besass keine Oberprima und schloss im Gegensatz zum städtischen Gymnasium im Frühjahr ihren Unterricht ab. Wir mussten also mit unsern Schicksalsgenossen die mehrere Tage dauernde Prüfung bestehen, und um doch einigermassen Bekanntschaft zu schliessen, war es alter Brauch, dass die Burgdorfer den Bernern einen Besuch abstatteten, den die Berner nachher zurückgaben. Wir fuhren also eines Samstagnachmittags nach Bern, wurden dort gut empfangen und landeten, nach einem tüchtigen Spaziergang, in der berühmten Wirtschaft zum Osterhas in Wabern. Bei Bier, Reden, Gesang und Erbsmus lernten wir uns bald kennen; die Innehaltung des richtigen Masses gelang vielen nicht, weder bei uns noch bei den Bernern, und

schliesslich kamen wir in stark erschüttertem Zustand wieder nach Burgdorf. Auch der Gegenbesuch fiel nicht anders aus. Bei den Bernern fand sich eine Gruppe, die vollkommen mit unserer Art überinstimmte; eine andere dagegen war ganz anders gesinnt, und ich verarge es ihren Angehörigen nicht, dass sie von uns nicht den besten Eindruck bekamen. Wir trösteten uns damit, dass wir im Grund der Dinge besser seien, als man nach dem rauhen Äussern und der geräuschvollen Aufführung schliessen konnte und musste. Eine Reihe von freundschaftlichen Beziehungen hat übrigens damals ihren Anfang genommen; zu unsern neuen Kameraden gehörten der spätere Stadtpräsident von Bern, Lindt<sup>1</sup>, die jung verstorbenen Simon, der Arzt, August Plüss, der Geschichtsforscher, und Richard von Müller<sup>2</sup> von Hofwil.

Das Examen selber fand unter erschwerenden Umständen statt; wenigstens im Vergleich zu heute. Von den drei neuen Prüfungsfächern Chemie, Naturgeschichte und Geographie habe ich bereits gesprochen. Geprüft wurde über den *ganzen* im Obergymnasium durchgenommenen Stoff und zwar in *allen Fächern* schriftlich, in *einigen* auch mündlich. Erschwerend kam dazu, dass die Prüfenden lauter uns ganz unbekannte Leute waren mit einer zum Teil ungewohnten Art des Ausdrucks. Von den sogenannten Erfahrungsnoten wusste man noch nichts. Item, wir wurden gehörig geschüttelt, durchleuchtet und ausgepresst. Zum Schluss war aber das Urteil gnädig, wir kamen alle durch und durften infolgedessen uns der Freude hingeben, ohne sie uns durch die Rücksicht auf einen unglücklichen Freund trüben lassen zu müssen. Ein Hospitant, der nur kurze Zeit unserem Unterricht gefolgt war, hatte weniger Erfolg, aber nachdem er zuerst dem Rektor zu dessen grossem Schrecken eröffnet hatte, er werde sich das Leben nehmen, besann er sich bald eines bessern und machte die sämtlichen Examenfestlichkeiten fröhlich mit.

Mir persönlich erging es gut. Ich kam mit Note 1 durch und freute mich darüber natürlich sehr. Namentlich war ich stolz, als ich das Ereignis nach Hause telegraphieren konnte. Auch dort war begreiflicherweise grosse Freude, die von der Mutter unverhohlen gezeigt wurde, während der Vater seiner Gewohnheit nach einige Worte fallen liess wie: „*Es ist recht, übrigens aber nach den langen Jahren der Vorbereitung kein Hexenwerk.*“ Auch der Onkel in Burgdorf war stolz auf den guten Ausgang, und nur die Tante schüttelte den Kopf, weil ich einige Punkte mehr herausgebracht hatte, als das meinem Vetter Kellerhals im Jahre vorher gelungen war. Dieser war ein Muster in allen Dingen, ein Bild der Tugend, was sich von mir beim besten

Willen nicht behaupten liess. An der Tatsache, dass ich ihn im Examen übertroffen hatte, war aber nicht zu rütteln, und so musste die gute Tante neuerdings erleben, dass die Tugend oder, was sie darunter verstand, auf der Welt nicht immer belohnt und die Sünde nicht nach Verdienst gestraft wird.

Wir feierten unsern Erfolg in der üblichen Weise. Zunächst wurde ein grosser *Kommers* abgehalten. Dort musste Steinmann, der das beste Examen abgelegt hatte, den Lehrern danken; gemäss unserer ausdrücklichen Weisung hatte er aber zu erklären, dass der Dank in der Hauptsache auf die Vermittlung des Wissens Bezug habe, dass wir jedoch die Charakterbildung anbetreffend eine bessere Führung und Förderung gewünscht hätten. Die Lehrer waren von dieser Art der Anerkennung natürlich nicht sonderlich erbaut, immerhin nahmen sie die Frechheit ruhiger entgegen, als wir das hätten erwarten dürfen, und als wir einigen von ihnen Aufschluss gaben, dass der Vorbehalt dem Rektor Haag gelte, waren sie rasch zufrieden, wenn sie uns nicht geradezu recht gaben.

Dann schloss sich eine *Ausfahrt nach Sumiswald* an. Der Zufall fügte es, dass im „Bären“ gerade ein Leichenmahl stattfand, bei dem das Vergnügen über die angefallene Erbschaft grösser war als die Trauer. Wir vereinigten uns mit dem Leichengeleite zu einer fröhlichen Gesellschaft, wobei ich auf mehrere alte Freunde der Familie stiess, die an meiner Freude warmen Anteil nahmen und mit Worten und Zeichen der Anerkennung nicht zurückhielten.

Schliesslich kam der *Abschied*. Er wurde uns erleichtert durch die Aussicht auf die Herrlichkeiten der Studentenzeit, die vor uns lag, aber wir fühlten doch, dass die Auflösung eines Verbandes, der wie unsere Klasse durch Jahre hindurch gedauert und sich immer mehr gefestigt hatte, keine leichte Sache sei. Mehr als einer von uns ist nachher nie mehr in so enge und warme Kameradschaft hineingekommen, und namentlich im Anfang haben sozusagen alle erfahren, dass Freiheit und Selbständigkeit nicht ohne weiteres glücklich machen; bis die verlorene Freundschaft in ganz anderer Umgebung ersetzt war, ging es nicht leicht.

Für die meisten war die Trennung von *Burgdorfe* eine endgültige. Wohl alle haben dem Städtchen und vorab seiner Schule ein gutes Andenken bewahrt. Manches, was wir ursprünglich gering schätzten, haben wir erst würdigen gelernt, als wir andere Verhältnisse sahen und mit dem vergleichen konnten, was wir in Burgdorf erfahren hatten. Der enge Zusammenhang zwischen den Schülern, die nahen Beziehungen zur Schule und zur

Lehrerschaft, die Beschränkung auf unsere eigentliche Aufgabe, die feste Zucht, sind uns nachträglich als ebenso viele Vorteile vorgekommen. Was uns fehlte, geistig der weite Ausblick, den eine grosse Stadt gibt, gesellschaftlich die Leichtigkeit der Bewegung, konnte sich, soweit es notwendig war, jeder an der Hochschule auch noch erwerben. Und wenn man dem einen oder andern später ansehen mochte, dass die Beherrschung der Formen nicht gerade seine Stärke war, so konnte er sich mit der alten Erfahrung trösten, dass es sich da um keine für das Schicksal des Menschen entscheidenden Fehler handle.

Die Trennung von meinen Verwandten fiel mir nicht schwer. Nach beinahe sechs Jahren gemeinsamen Lebens in engen und immer unruhigen Verhältnissen war es begreiflich, dass ich mich nach einer Änderung sehnte. Deswegen blieben meine Beziehungen mit dem Onkel doch gut, wie sie es trotz gelegentlichen Verstimmungen immer gewesen waren, und diejenigen zur Tante besserten sich, je grösser der Abstand wurde. Nach und nach sind wir übrigens ganz gute Freunde geworden, und als ich später neuerdings für längere Zeit ihr Hausgenosse wurde, kamen wir ohne die Reibungen der Gymnasialzeit aus. Mit Zunahme der zeitlichen und räumlichen Entfernung gedieh ich geradezu zum Musterjüngling; wer daran keine besondere Freude hatte, waren meine mit der Zeit heranwachsenden Vettern und Basen, denen diese Idealgestalt immer wieder als Beispiel zur Nachahmung empfohlen wurde!

Als wir uns am 11. März 1891 von Burgdorf trennten, fuhr gerade der Zug von Bern her ein, der die Mitglieder des Grossen Rates und zugleich die Kunde brachte, dass diese Behörde nach hartem Kampf Burgdorf als Sitz des kantonalen *Technikums* gewählt und den Städten Bern und Biel vorgezogen habe.

So begann an jenem Tag nicht nur für uns, die wir schieden, eine neue Zeit, sondern auch für den Ort, der während unseres Aufenthaltes sich gar nicht verändert hatte und nun plötzlich nach langem Stillstand zu neuem Aufstieg antrat.

*Anhang*  
zusammengestellt von *Alfred G. Roth*

*I. Beilagen*

*Beilage 1*

Verzeichnis der Maturanden 1891, aus *Grütter, K.*: Zur Geschichte des Gymnasiums in Burgdorf 1855-1898, Burgdorf 1898, 110.

<i>A. Literarabteilung</i>	1891	<i>B. Realabteilung</i>
Frühling		Frühling
Aegerter Hans, Boltigen.		Kohler Fritz, Oberdorf.
Büchler Hans, Bern.		Moser Hermann, Herzogenbuchsee.
Bützberger Walter, Bern.		Otti Johann, Dotzigen.
Chastellain Henri, Lausanne.		
Ehram Paul, Burgdorf.		September
Forestier Victor, Cully.		Luchsinger Wladimir, Moskau.
Liechti Emil, Langnau.		Rüegg Werner, Kirchberg.
Masel Albert, Biel.		
Müller Paul, Langenthal.		
Neuhaus Max, Biel.		
Rickli Emil, Laupen.		
Scheurer Karl, Gampelen.		
Schmid Oskar, Burgdorf.		
Schüpbach Max, Oberdiessbach.		
Schweizer Ernst, Grafenried.		
Steinmann Fritz, Worb.		
Walser Ernst, Biel.		

*Beilage 2*

Verzeichnis der Alten Herren der Bertholdia 1891, aus dem Jahres-Bericht der Bertholdia 1931/2 von *Alfred G. Roth*, Aktuar, Burgdorf 1932, 51 f.

1891		
Chastellain H. v/o Gambrinus	Archivar	Lausanne
Ehram Paul v/o Hinz	Fürsprecher	Bern
Hofmann Ernst v/o Schluck	Gem.-Präsident	Sutz-Lattrigen b. Nidau
Masel Albert v/o Pipin	Pfarrer	Bätterkinder
Moser Hermann v/o Arkus	Ingenieur	Zürich
Neuhaus Max v/o Fisch	Oberrichter	Bern
Otti Johann v/o Sinus	Professor	Aarau
Rickli Emil v/o Flott	Fürsprecher	Laupen
Scheurer Karl v/o Fink	Bundesrat	Bern
Schüpbach Max v/o Blitz	Dr. med.	Konolfingen
Schweizer Ernst v/o Raab	Pfarrer	Neueneegg
Steinmann Fritz v/o Topf	Prof. Dr. med.	Bern

### Beilage 3

Auszug aus dem Protokollbuch VI der Bertholdia 15. 3. 1890–12. 10. 1891 im Archiv der Bertholdia, Burgdorf, mit Auftritten *Scheurers v/o Fink*.

#### II. Sitzung 21/III 1890 (Pfistern)

*Mit lustigem Sinn zogen wir ein in die alte Pfistern... Mit seinem Pauke:*

«Horch! Wie brauset der Sturm u. der schwellende Strom in der Nacht hin!

Schaurig süßes Gefühl! Lieblicher Frühling du nahst!-»

*erntete Fink allgemeinen Beifall. Die meisten können nichts kritisieren...*

II. Act. *Verschiedene Cantüsser wechseln ab mit Privatproduktionen, von welchen letztern namentlich diejenige Finks großes Gaudium hervorbrachte: «Ode über Braun» (der gerade zum Alten Herrn erklärte Ernst Kopp, Bern, später in Basel). In kräftigen Hexametern schildert er uns das sorgenreiche u. doch sich fröhlich machende Leben Brauns, wie er manchem, der kein passendes Ständchen weiß, aus der Klemme hilft u. zwar gerne, mit seinem ewig schönen Basse, wie alsbald vor dem Hause der Angebeteten ein kräftiges «Es blinken drei fröhliche Sterne» ertönt u.s.w....*

#### Schlussakt (des Quartals) 2. April 1890

Hospites: *Herr Rector Haag, die Herren Vollenweider, Bögli, Pfarrer Grütter, Ubert...*

2. Act. *Fink übergibt sein Praesidium unserm alten Haus Pan (Albert Müller, Zollikofen), um die Herren Lehrer u. besonders d. Herrn Rector zu unterhalten od. sich unterhalten zu lassen. Fink muß sowohl aus seiner mit Herrn Rector weise gepflogenen Unterhaltung den richtigen Augenblick bemerkt haben, um mit seiner wohl einstudierten, kräftigen Rede loszufeuern. Er ladet die Herren Lehrer ein, mehr Anteil an dem Verein zu nehmen u. uns mehr mit ihrem Besuch zu beehren, wodurch wohl ein innigeres Verhältniß zwischen Lehrer- u. Schülerschaft zu Stande käme. Auch lobt er die Einigkeit, die im letzten Jahre nicht nur in der Bertholdia geherrscht, sondern auch im ganzen Gymnasium.*

#### IV. Sitzung 26/IV 1890

*Neue Füxe werden folgende aufgenommen: (6)...*

*Fink steigt mit seiner Declamation: «Das Gesicht des Reisenden» v. Freiligrath; wegen seiner guten Leistung ertönt ihm von allen Seiten ein donnerndes Bravo zu.*

*Fink legt den Füxen ans Herz, wie sie sich aufzuführen hätten in Bezug auf die Vereinsangelegenheiten; er mahnt sie, nach Schluß der Sitzung sich sofort nach Hause zu begeben, u. nicht allerlei Gegröhl u. Unfug zu treiben, was ja, wie allen wohl bekannt, sehr schlimme Folgen nach sich ziehen könne (Suspension).*

#### V. Sitzung 3. Mai 1890

*...es steigt Hinz mit seinem Pauk...*

*Auch Fink hat die Arbeit sehr gefallen, weshalb er die Füxe ermahnt, sich dieselbe zu Herzen zu nehmen u. in den folgenden Sitzungen sich doch anzustrengen, etwas zu kritisieren u. nicht so stupid u. nichts sagend dazusitzen...*

*Auch Fink erntet in seiner (freien, fingierten) «Rede des bernischen Gesandten in Stanz, als es sich darum handelte, ob die Freigrafenschaft in den Bund aufgenommen werden solle», zahlreichen Beifall.*

#### VI. Sitzung 10. Mai 1890

*Nach dem Farbencantus erfreut uns Sinus sofort mit seinem gewaltigen Pauk «über die Schildkröten»;...*

*Fink lobt den Fleiß, den Sinus bei seiner Arbeit gehabt; die Wahl des Themas gefällt ihm aber nicht, da man nicht wissenschaftliche Abhandlungen über irgend einen Gegenstand bringen soll,*

von dem man ohne Extrastudium nichts verstehe; dies habe man auch diesen Abend an der schwachen Beteiligung an der Kritik gesehen.

...Nach ziemlicher Stimmenmehrheit wird nun beschlossen, Sonntag Morgen Pastor Bähler mit einem Kirchenbesuch *incorpore* in Oberburg zu beehren.

Nach der VIII. Sitzung vom 24. Mai 1890 wird die Aktivitas auf Grund der «Anstrengungen des verruchten jesuitischen Schulkommissionspräsidenten» suspendiert, Beschluss der Schulkommission 6. 6. 1890, vgl. Hans Wüest in «Bertholdia Burgdorf 1882–1982», S. 30 f. – «Ein schöner Geist muß doch in der Bertholdia herrschen, sonst hätten nicht fünf unserer Mitgymnasianer am letzten Abend ihres offiziellen Bestandes das Aufnahmegesuch eingereicht.»

Neuer Bestand der Corona: 5 Burschen und 13 Füchse.

Aus dieser Zeit stammt die Photo von L. Bechstein, s. Tafel 3.

Sitzung v. 6. XII. 90. (Pfistern)

Präsidium: Flott, Actuar: Blitz

...unsere Sitzung...beginnt mit dem ersten Pauke von Fink: «Ist es für einen Gymnasialverein nützlich, wenn er Sektion einer Studentenverbindung bildet?» Der Referent beweist, daß es für einen Gymnasialverein höchst vorteilhaft ist einen Hochschulverein im Rücken zu haben, der sowohl ein festeres Auftreten nach außen, als auch starke innere Einigkeit ermöglichen würde. – Die Kritik beginnt...

Die kurze Replik beantwortet alle diese Bedenken. Fink erklärt, er habe sehen wollen, wie ein so schädlicher Gedanke bei uns aufgenommen würde. Der Pauk diene ihm als Prüfstein zur Merkfähigkeit der Füchse.

Schlussact des IIIten Quartals. 22. XII. 90. Weihnachtsfeier

Präs: Flott, Actuar: Blitz

Hospites... Hr. Dr. Stickelberger – Hr. Rector Haag. –

So lange er noch gehört werden kann, will auch der Herr Prof. Dr. Rector Haag ein Wörtlein in den Freudentrübels werfen. Und zwar fängt er gerade mit etwas aus der griechischen Geschichte an. «Groß ist der Ruhm der Frau, wenn man von ihr am wenigsten spricht», sagt Perikles in einer Rede an die Athener. Erführt im weiteren aus, daß die Frau die Bertholdia sei. Die Leute, die nicht von ihr sprechen sollen, sind das Kleeblatt Lehrerschaft, Polizei u. Schulkommission. Am Ende bringt er ein Hoch aus auf den Verein, dem er nach seiner Aussage stets ein reges Interesse entgegengebracht hat. Mugge (AH Hs. Moser) verdankt das ernste Wort dem Herrn Rector, von dem wir nicht wissen können, ob er es von Herzen od. um zu schmeicheln gesprochen.

Ganz spät erhebt sich noch Stickelberger zu einem Pauke. Er sprach sehr weise und rühmte namentlich die Prima. Aus seiner Rede sei nur noch erwähnt, dass er uns Burschen allen Sekundanern als Muster vorstellte, «Füchse, nehmt's Euch zu Herzen!» Bald nach ihm steht der Zeiger des Kirchenturms auf 11 und der Fröhlichkeit wird mit dem Cantus: «O alte Burschenherrlichkeit» ein Ende bereitet.

IV. Quartal, XXXIV. Quart. d. offic. Bestandes

I. Sitzung 10. I. 1891

Präses: Hinz, Actuar: Fink (von diesem folgen 45 Seiten Protokoll in seiner Handschrift). Die Ferien sind vorüber; zum letzten Male kehren die Burschen in das alte Philisterstädtchen zurück. Die Freude darüber würde erst noch viel größer sein, wenn nicht das Schreckgespenst der Maturität (im Frühjahr) drohend vor unsern Blicken sich erheben würde, u. wenn uns nicht allen der wehmütige Gedanke sich aufdrängte, daß wir zum letzten Mal als aktive Bertholdianer in Burgdorf einziehen. Die Bertholdia allein hat uns den Aufenthalt in diesem kleinen Neste angenehm gemacht, u. ihr verdanken wir wohl die fröhlichsten Stunden, die wir hier verlebt haben. Besonders nach den Ferien bezeugt das fröhliche Leben immer wieder von neuem, wie sehr wir den trauten Freundeskreis vermisst haben.

### III. Sitzung (Pfistern) 24. I. 91

...Nicht ungerügt soll bleiben, daß einem gewissen Artikel unseres Beschlussbuches, der verbietet, im ersten Akt mehr als 2 Töpfe zu trinken, vielfach nicht nachgelebt wurde, indem verschiedene Bursche mit sträflicher Unterstützung des Bierfluxen sich ein drittes Töpflein zu verschaffen wussten. Hoffentlich wird dieser Unfug in Zukunft aufhören!

Aus dem Bericht *Finks* über das IV. Quartal:

*Das letzte Quartal brachte uns endlich die so sehnlich erwartete Ruhe; die alten Zustände wurden so weit thunlich wiederhergestellt, das Neue (Statuten) in so vorteilhafter Gestalt als möglich eingeführt. Manches wird sich im Laufe der Zeit als mangelhaft darstellen, klar und sicher sehen alle Bertholdianer ihr Ziel vor sich, dem alle mit der größten Beharrlichkeit, auch mit der größten Sorgfalt zustreben sollen...*

*Die Bertholdia hat in Zukunft einen schweren Stand (gegen die neue Litteraria); aber gleichwohl soll sie danach streben, das entscheidende Wort in den obern Klassen zu führen; sie soll die eigentliche Leiterin derselben sein. Sie soll aber das, was unser Unglück im letzten Jahr begünstigt hat, vermeiden: sie soll sich mit der thatsächlichen Leitung begnügen und nicht danach streben, ihre Macht allzusehr hervortreten zu lassen. Sie soll aber auch nicht vergessen, dass nur nach gehöriger Arbeit die rechte Fröhlichkeit sich entwickelt, u. von neuem jedem Gelegenheit bieten, seine Gedanken über alles frei u. offen herauszusagen. Sie soll auch der Ort bleiben, wo die rechte Freundschaft sich entwickeln kann, u. wo auch das Ideale seine Pflege findet. Dann erst wird sie auch wirklich Anspruch auf Fortbestehen machen können u. fröhlich aufblühen.*

## 2. Anmerkungen

zur Einführung (S. 133)

<sup>1</sup> *Scheurer*, Alfred (1840–1921), 1894 Mitglied der Pferdezuchtgenossenschaft Burgdorf

<sup>2</sup> *Gobat*, Albert (1843–1914)

<sup>3</sup> *Scheurer*, Anna Verena (1871–1966)

<sup>4</sup> *Kellerhals*, Otto I, Dr. h. c. (1870–1945), Verwalter von Witzwil, der Schwager Karl Scheurers, 1895 auch Mitglied der Pferdezuchtgenossenschaft Burgdorf

<sup>5</sup> *Kellerhals*, Hans (1897–1966), 1. Sohn von Otto I

<sup>6</sup> *Kellerhals*, Otto II, Dr. h. c. (\*1901), 3. Sohn von Otto I

zu Kap. 1 (S. 136)

<sup>1</sup> *Steinmann*, Fritz (1872–1932), Prof. Dr. med. in Bern, oo Bethy Mauerhofer von Burgdorf (1883–1942), Enkelin des Fritz (Anm. 3/7)

<sup>2</sup> Rektor: Friedrich *Haag* (1846–1914), Rektor 1884/91; 1887 schon ausserordentlicher und 1891 ordentlicher Professor für klassische Philologie in Bern

<sup>3</sup> *Haas*, Franz (1826–1893), Präsident der Mittelschulkommission 1861/93; – sein Bruder: Johann Daniel *Haas* (1824–1896)

<sup>4</sup> *Haas*, Therese, geb. Michel (1840–1906). – Die Tochter *Therese* (\*1864) heiratete 28. 5. 1891 den Kaufmann Gustav Emil *Büchler* in Thun.

zu Kap. 2 (S. 140)

<sup>1</sup> *Grossenbacher*, Fritz (1858–1924), Dr. h. c., Tierarzt, 1894 1. Präsident der Pferdezuchtgenossenschaft Burgdorf; – 1885 oo Elise *Rothen* (\*1863–1930 vom Hof hinter dem Wilden Mann in Wynigen), deren Bruder Fritz 1894 Vorstandsmitglied der Pferdezuchtgenossenschaft wurde.

<sup>2</sup> *Brögli*, Beda (1852–1917), Apotheker, Metzgergasse 6. Das Haus wurde nach einem Brand um 1906 völlig neu gebaut.

<sup>3</sup> Brunnen: Es ist der „Holzbrunnen“ vor der Oberen Mühle, der älteste Brunnen, schon vor der Anlage der Unterstadt bestehend

zu Kap. 3 (S. 142)

- <sup>1</sup> *Dür*, Dr. med. Emanuel (1801–1888), Kirchbühl 22
- <sup>2</sup> *Reichenbach*, Carl (1816–1892), Fürsprech, 1863/6 Gemeinderat
- <sup>3</sup> *Morgenthaler*, Andreas (1823–1901), Fürsprecher, Vater des Stadtpräsidenten Otto und Grossvater des Dichters Hamo
- <sup>4</sup> *Schmid*, Rudolf (1822–1903), Leinwandherr, Grossrat, Nationalrat
- <sup>5</sup> *Schmid*, Andreas (1824–1901), Bruder Rudolfs, Leinwandherr, Grossrat, Nationalrat, 1863/86 Mitglied der Mittelschulkommission
- <sup>6</sup> *Fehr*, Heinrich (1815–1890), Käseexporteur, Präsident der Eidg. Bank AG in Bern, Grossvater von Scheurers Kameraden im Progymnasium *Heinrich Schiffmann* (1872–1904)
- <sup>7</sup> *Mauerhofer*, Fritz (1825–1889), Käseexporteur, Platzkommandant Burgdorf 1871; Grossvater der Frau Prof. Steinmann (Anm. 1/1)
- <sup>8</sup> *Grieb*, Ludwig (1816–1891), Käseexporteur, Burgerratspräsident, Mitglied der Mittelschulkommission 1857/60 und 1869/86
- <sup>9</sup> Frau *Grieb*: geb. *Blanc* von Lausanne (1824–1893)
- <sup>10</sup> Liederkranz: vgl. *Stalder, J. F.*: Denkschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestandes des Liederkranz Burgdorf 24. April 1898, Burgdorf 1898
- <sup>11</sup> Anti-Xanthippen-Verein: es gibt 2 Photos von ihm von *L. Bechstein* sen. von 1880 und 1885; vgl. auch *G. Roth & Co. AG*: Gedenkschrift über 100 Jahre einer Exportfirma für Emmenthalerkäse, Burgdorf 1948, 119 und 186, Anm. 83
- <sup>12</sup> Italiener-Klub: Er setzte sich aus Mitgliedern des Liederkranzes zusammen und war 1883 gegründet worden. *Stalder* (s. Anm. 10) schreibt S. 85 f: *Dieser hatte sich bei Anlass einer Reise nach Genua aus den Herren*  
*F. Grossenbacher* (Tierarzt),  
*Hans Schenk* (1846–1917, untere Mühle),  
*E. Klötzli* (1842–1921, Messerschmied, Vater von Ernst, Messerschmied, und Hans, 1891–1931, Chefred. NZZ),  
*G. Strelin* (Gustav S., 1832–1908, ab 1871 Dir. der Brauerei Steinhof),  
*Hans Dinkelmann-Dür* (Inh. v. Dinkelmann & Cie., Eisenwaren und Molkereigerät, 1850–1929, Vetter des Regierungsrats),  
*J. F. Dür* (1850–1937, Jakob Friedrich D., Oberstadtweg),  
*J. Bolliger*,  
*Fritz Aeschbacher* (Commis in der Flachsspinnerei),  
*P. Eggenwiler* (Peter E., ab 1888 Drucker und Redaktor des Berner Volksfreunds zuäusserst am Alten Markt),  
*A. Zollinger* (Alfred Z., 1850–1937, Färberei, Burgergasse 496)  
u. a. konstituiert.”  
Es gibt von ihm eine Photo von *L. Bechstein* 23. 10. 1887 im Rittersaal (s. Tafel 4).

zu Kap. 4 (S. 145)

- <sup>1</sup> *Grieb*, Eugen (1854–1929), Fürsprech, Oberst, jüngster der 4 Söhne Ludwigs, Schwiegersohn Reichenbachs (Anm. 3/2), Grossratspräsident 1897/8, Präsident der Mittelschulkommission 1893/1920

zu Kap. 5 (S. 146)

- <sup>1</sup> *Luterbacher*, Franz (1850–1924), Altphilologe, Vater des Rektors Otto L. – Sein Bildnis s. *Bertholdia* Burgdorf 1882–1982, 37
- <sup>2</sup> *Vollenweider*, Karl (1861–1940), der spätere Direktor des Technikums 1894/1932

- <sup>3</sup> *Stickelberger*, Heinrich (1856–1931), Germanist in Burgdorf 1880/94, dann am Seminar Bern
- <sup>4</sup> *Wegelin*, H., Lehrer in Burgdorf 1885/90, dann an der Kantonsschule Frauenfeld
- <sup>5</sup> das Haus Grossenbacher: Mühlegasse 7, 1890 erhöht
- <sup>6</sup> *Ehrsam*, Pfr. Emil (1842–1909), Vater von Scheurers Klassenkamerad Paul, Mitglied der Mittelschulkommission 1886/1909

zu Kap. 6 (S. 150)

- <sup>1</sup> Onkel *Steinmann*: Niklaus *Steinmann-Mauerhofer* (1844–1900), Garnhandlung, seine Frau Nichte 3. Grades von Fritz Mauerhofer (Anm. 3/7)
- <sup>2</sup> *Münger*, Friedrich, Geschirrhandlung Kirchbühl 9, später Kreiskommandant
- <sup>3</sup> *Flück*, Friedrich (1826–1895), Turnlehrer 1876/95
- <sup>4</sup> *Stettler*, Johann, Amtsschreiber 1876/95
- <sup>5</sup> *Bögli*, Hans († 1897), Mathematiklehrer 1872/97
- <sup>6</sup> *Liechti*, Emil (1872–1932), Dr. med. in Langnau, Vater der Ärzte Emil und Max, wetteiferte mit Scheurer um den Platz des Primus und später als Helveter gegen den Zofinger.

zu Kap. 7 (S. 159)

- <sup>1</sup> *Dürrenmatt*, Ulrich (1849–1908), Grossvater sowohl des Nationalrats wie des Dichters
- <sup>2</sup> *Grieb*, Ernst (1845–1928), Käseexporteur, 1. Sohn Ludwigs, Oberstbrigadier, Nationalrat 1890/3
- <sup>3</sup> *Grütter*, Karl (1859–1916), 2. Pfarrer, Rektor 1894/1916

zu Kap. 8 (S. 165)

- <sup>1</sup> *Bähler*, Karl Wilhelm († 1891) Pfarrer in Oberburg 1868/91, Mitglied der Mittelschulkommission 1875/90. Bei ihm war u. a. Emil Liechti in Pension (Anm. 6/6). – Der Predigtbesuch erfolgte am 11. 5. 1890 (Protokoll der Bertholdia vom 10. 5. 1890, s. Beilage 3)

zu Kap. 9 (S. 175)

- <sup>1</sup> *Burckhardt*, Gustav A., Dr. chem., am Gym. 1890/4, am Tech. 1894/1927, gen. Bourbacki

zu Kap. 10 (S. 181)

- <sup>1</sup> *Grossenbacher-Schneeberger*, Verena (1816–1889)
- <sup>2</sup> *Grossenbacher*, Johann (1816–1868). Er besass den grossen Schweikhof, den seine Nachkommen 1890 verkauft haben.
- <sup>3</sup> *Ryser*, Anton, Vater des Anton (1868–1948), der nach ihm die Mühle im Oberrinderbach besass.
- <sup>4</sup> *Minder*, Johann († 21. 10. 1886), Verwalter auf Thorberg seit 1874
- <sup>5</sup> *Minder*, Eduard, Matur 1893, später Dr. med. in St. Gallen
- <sup>6</sup> *Minder*, Friedrich (\*1864), Dr. med., Grossrat 1910/4, Nationalrat 1911/9 (HBLS V 117)

zu Kap. 11 (S. 194)

- <sup>1</sup> *Lindt*, Otto Hermann (1872–1939), Fürsprech, ab 1920 Stadtpräsident von Bern
- <sup>2</sup> v. *Müller*, Richard (1872–1924), Hofwil, 1901 Vizepräsident der Bernischen Kavallerie-Offiziersgesellschaft, Grossrat

### 3. Verzeichnis der Tafeln und Abbildungen

#### Tafeln

- Tafel 1 *Karl Scheurer* am Gymnasium Burgdorf, 3 Photos von *Louis Bechstein* sen. (1848–1923); oben am 26. 9. 1887 als Kadettenfähnrich, unten am 15. 2. 1891, vor der Matur; je 12 Kabinettbildchen zu Fr. 10.–.
- Tafel 2 Die *Bertholdia* am 22. 9. 1889, Photo ebenfalls von *L. Bechstein*, 17 Quartabzüge à 3.– = Fr. 51.–; – von lk. n. rt., *stehend*: *E. Rickli* v/o Flott von Laupen, Fux; *Henri Chastellain* v/o Gambrinus von Lausanne, Fux; *Fritz Steinmann* v/o Topf von Worb, Fux; *Fritz Moser* v/o Nero von Herzogenbuchsee, x; *Paul Ehram* v/o Hinz aus Burgdorf, Fux; – *sitzend*: *Ernst Hofmann* v/o Schluck, Sutz-Latrigen, Fux, weggezogen April 1890; *Alb. Müller* v/o Pan aus Beatenberg, xxx; *Max Ris* v/o Spitz aus Leissigen, FM; *Otto Lüthi* v/o Maudi von Kleindietwil, CM; *Ernst Kopp* v/o Braun aus Bern, xx; – *vorn*: *Emil Liechi* v/o Buch von Langnau, Fux, ausgetreten 26. 4. 1890; *Karl Scheurer* v/o Fink aus Gampelen, Bierfux, an einem Fass von 1888 der Brauerei Steinhof. – Platte im Burgerarchiv.
- Tafel 3 Die *Bertholdia*, während der Suspension, am 17. 8. 1890, Photo ebenfalls von *L. Bechstein* zum Preis wie oben; – v. lk. n. rt., *stehend*: *H. Grosjean* v/o Loch, Fux; *E. Schweizer* v/o Raab, Fux; *Max Trechsel* v/o Moor, Fux; *F. Steinmann* v/o Topf, x; *M. Schüpbach* v/o Blitz, CM; *K. Scheurer* v/o Fink, Freibursch; *F. Moser* v/o Arcus, 26. 9. Bursch; *J. Otti* v/o Sinus, Fux; – *sitzend*: *M. Wagnerv* v/o Sultan, Fux; *W. Roggen* v/o Paris, Fux; *E. Rickli* v/o Flott, FM; *H. Chastellain* v/o Gambrinus, xxx; *Paul Ehram* v/o Hinz, xx; *F. Gutjahr* v/o Cyrus, Fux, ausgetreten; *A. Masel* v/o Pipin, 26. 9. Bursch; – *vorn*: *M. Neuhaus* v/o Fisch, 26. 9. Bursch; *F. Hürzeler* v/o Petz, Fux, relegiert und ausgetreten.
- Tafel 4 Der *Italiener-Klub* am 23. 10. 1887, Photo ebenfalls von *L. Bechstein*, 12 Quartabzüge = Fr. 36.–; – von lk. nach rt., soweit bekannt, *sitzend*: *Fritz Grossenbacher-Rothern* (1858–1924); *J. F. Dür-Miescher* (1850–1937); *Gustav Strelin* (1832–1908)? *F. E. Klötzli-Dür* (1848–1923); Unbekannter; – *stehend*: *Ernst Ziegler*?; *Niklaus Steinmann*?; *A. Zollinger*?; *Alfred Marfurt*? (1852–1921); *Hs. Dinkelmann-Dür* (1850–1929); *Hans Schenk* (1846–1917).
- Tafel 5 oben Haus *Metzgergasse* 6, Photo *A. Käser*, vor dem Brand, nach 1890. Nächst der Haustür der Eigentümer *Beda Brögli* (1852–1917), Apotheker; links das Radhaus der Mühle.
- Tafel 5 unten Der alte *Badweier* 1885/1928, ganz hölzern; rechts dahinter der Geräteschopf des Turnplatzes.
- Tafel 6 oben Die *Mühle Ober Rinderbach*, Affoltern, Photo *A. Roth* 27. 11. 1977. – Der zweigeschossige Riegbau auf hohem Mühlesockel ist bezeichnet BM·AR·ZM·HZ·1843 = Baumeister(-herr) *Anton Ryser*; Zimmermeister *Johann Z...* (bleibt zu bestimmen).
- Tafel 6 unten Der *Schweikhof*, Photo *A. Roth* 19. 8. 1984. – In der Mitte der ehem. *Stammsitz* der Grossenbacher, 1912 neu gebaut; rechts daneben das helle Dach des *Speichers* von 1818 und gleich links dahinter das Dächlein des *Rossstalls*, den Joh. Grossenbacher 1854 errichtete und mit seinen Initialen bezeichnete; weiter rechts das kleine *Stöckli* von 1771, 1838 erneuert; ganz links das neue *Chalet* der heutigen Besitzerin Lydia Zürcher.

*Abbildungen im Text*

- Seite 142 *Jh. Fr. Wermuth* (1857–1928): Federzeichnung zu *Emil Günter* (1853–1927): «*s Järbsyte-Peters Gschichtli vom alte Napolion u vom Chräjäbüel*», Bern 1908, nach S. 74, «*Rosshandel*»: Mitglieder der Pferdezuchtgenossenschaft Burgdorf führen in Hasle dem Einkäufer Napoleons, Chräjäbüel, den Spitzhengst «Cavour» vor; vorn rt. der Präsident, Tierarzt *Grossenbacher*, neben ihm, mit dem Hengst, *Hs. Burkhalter*, Obermühle, Hasle (Obermüli-Hänsu), ht. dem Hengst *Ferd. Roth*, lk. von ihm *August Meister*.
- Seite 172 Schluss des siebenseitigen Sitzungsprotokolls in der deutschen Schrift des xx *Scheurer* von Samstag, dem 24. 1. 1891 in der Pfistern, Burgdorf. Protokollbuch VI im Archiv der Bertholdia Burgdorf.

# 150 Jahre Amtersparniskasse Burgdorf

Werner Gallati

Das Bedürfnis der Bevölkerung nach Instituten zur Anlage von Spargeldern und zur Aufnahme von Krediten führte anfangs des letzten Jahrhunderts zur Gründung der ersten eigentlichen Sparkassen. Im Jahre 1817 zählte man in der Schweiz zehn solcher Banken; von 1820 an war eine erhebliche Zunahme festzustellen, betrug die Zahl der Sparkassen im Jahre 1835 in der Schweiz doch schon 100 und im Kanton Bern 17. In Burgdorf begann am 1. Januar 1822 als eine der ersten bernischen Ersparniskassen die „Ersparniskasse der Gemeinnützigen Gesellschaft zu Burgdorf“ ihre Tätigkeit mit dem Zweck, „der minder wohlhabenden Bevölkerung behilflich zu sein, sich durch fruchtbare Anlegung ihrer kleinen Ersparnisse eine frohere und ehrenvollere Zukunft zu bereiten, und so den Sinn für Selbsthilfe und Sparsamkeit aufzumuntern.“ Da die Ersparniskasse ihren Geschäftsbereich nur auf die Stadt Burgdorf beschränkte und zunehmend die Konkurrenz der inzwischen gegründeten Amtersparniskasse zu spüren bekam, erfolgte nach einer Lebensdauer von 26 Jahren ihre Liquidation und die Übertragung ihrer bisherigen Tätigkeit auf die Ersparniskasse des Amtsbezirkes Burgdorf.

## *Gründung und erste Entwicklungsjahre*

Der Gedanke, eine dem ganzen Amt dienende Kasse zu errichten, wuchs aus der Erkenntnis, dass auch unter der Landbevölkerung ein Bedürfnis nach der Anlage kleinerer Ersparnisse bestand. Weitsichtige Männer setzten die Idee in die Tat um, trafen im Jahre 1833 die notwendigen Vorarbeiten, so dass anfangs 1834 die Ersparniskasse des Amtsbezirks Burgdorf gegründet werden und am 1. März 1834 ihren Betrieb aufnehmen konnte. Die Zweckbestimmung wurde gemäss Art. 1 des Grundreglements folgendermassen umschrieben: „Die beigetretenen Gemeinden bilden unter sich

not

A. 1.

# Verzeichniß

## Einlagen in die Burgdorfer Amts Ersparnißkasse

halifa kairi iulau fufiabanan fumasuaa singalag kaa.  
Eau firi, laut fualagauuf N. 1. Sol. 1.

N <sup>o</sup>	Monat. Tag	Namens d. Einlegers.	Fr.	Rp.
	1850.			
1.	Marg 20.	Josf. Jusz, Miltwipen, bei von Wombald, Cu. Loud Aanzu, in Nichtigkofen	20.	--
2.	" "	Leijubetz Jusz. do	14.	--
3.	" "	Anton Wombald Jusz. do	12.	--
		von Wombald Jusz. do L.	46.	

*Josf. Jusz*

Die ersten Einlagen bei der Untereinnehmeri von Kirchberg im März 1834

eine Ersparnißkasse zur Beförderung des Fleißes und der Sparsamkeit, sowohl unter Dienstboten und Kindern, als unter der minderbegüterten Klasse der Einwohner überhaupt, um denselben einen sicheren und zugleich zinstragenden Aufbewahrungsort für ihre Ersparnisse anzuweisen."

Anfänglich waren nur 12 von den Gemeinden des Amtes mit einem Anteil von 25 Franken auf je 100 Einwohner beteiligt. Die Einsicht, mit der Ersparnißkasse eine segensreiche Institution geschaffen zu haben, setzte sich jedoch durch, so dass mit der Zeit alle Gemeinden des Amtes beitraten, die letzten in den Jahren 1850 und 1851. Über die Einlagen bestimmte das Grundreglement unter anderem, dass sie an die in jeder Gemeinde gewählten Untereinnehmer zu erfolgen hatten, „oder an den Kassier selbst, in gangbaren Münzsorten. Der Brabantertaler soll zu 40 Batzen abgenommen werden. – Die Kasse nimmt nicht weniger als fünf Batzen ab. Summen über 25 Franken werden sogleich dem Kassier übergeben...".

Zum „Hauptort der Verwaltung" wurde Burgdorf bestimmt und zum ersten Präsidenten der Verwaltungsbehörde und der Direktion einer der

Numm <sup>r</sup>	Datum	Einleger im Jahr 1834.	fl.	sp.
N <sup>o</sup> .	Mon. J <sup>r</sup> .	Namen der Einleger.	fl.	sp.
not 91.	Marg 20.	Jos. Jutz, Nüchleren sel. von Wondra bald, Leut. anzun <sup>z</sup> zu Ditz, Hofen im Amte Kempfen	135.	-
not 92.	Mai 15.	Hilfubath Lutz, Altm <sup>r</sup> sel. Posten von Langendörfl, Ammal bei Joseph Nüchler, Annahmedienstlose in Zunftbuch im Amt	90.	-
not 93.	" 22.	Jos. Lehner, Pächter auf der Züb, Annahmedienstlose	60.	-
not 94.	" 29.	Christina Weidinger geb. Feymann, Zunftbuch gefam <sup>t</sup> von Hützel, selb, gegenwärtig bei Joseph Widmer zu Zude im Amt	150.	-
not 91.	Juni 12.	Joseph Jutz, obamald	125.	-
not 95.	" 19.	Leontine Anst <sup>r</sup> von Baidörfl, Gollspindler zu Hundelbühl	105.	-
not 96.	" 30.	Joh. Jannete Binger	100.	-
not 97.	" "	Auguste " } zu obelton sel. Posten zu Bürgdorf.		
not 98.	Sept. 14.	Anna Maria Bruchsalter Maria von Langen zu Ober, bieng, Hofen	50.	-
not 99.	" "	Anna Barbara Jutz Bruchsalter geb. Post obigen Hofen	50.	-
not 100.	" 15.	Jacob Christian, Altm <sup>r</sup> , von Altm <sup>r</sup> im Hofen zu Zude Hofen	50.	-
not 93.	Nov. 27. 1834.	Joseph Lehner, Pächter auf der Züb, Ammal. Zunftbuch	87.	50.
not 92.	Feb. 16.	Leontine Anst <sup>r</sup> von Zunftbuch obamald	55.	-
not 351.	Marg 26.	Annahmedienstlose in Hofen	51.	10.
not 352.	" 30.	Maria von Baidörfl	25.	-
not 353.	" "	Jacob " } Jakob sel. Leuteged zu Bürgdorf		
not 354.	" "	Jos. Maria " } Maria von Hofen, Hofen, Hofen		
not 355.	" "	J. Maria Maria von Hofen, Hofen zu Bürgdorf	10.	-
not 356.	" 31.	Leut. Jutz, J. Annahmedienstlose von Hofen, zu Bürgdorf	85.	-
not 94.	Mai 17.	Christina Weidinger geb. Feymann obamald	150.	-

Verzeichnis der ersten Einleger im Jahre 1834  
gemäss dem «Einnahmenbuch der Burgdorfer Amts-Ersparnkasse»

Gründer gewählt, der um Stadt und Land Burgdorf verdiente Schwieger-  
sohn von Ludwig Schnell, Regierungsstatthalter Ludwig Fromm, der sein  
Amt bis zu seinem Tode am 2. Dezember 1846 ausübte. Der Verwaltungs-  
behörde gehörte ebenfalls Professor Johann Schnell an. Für die Erledigung  
der Büroarbeiten standen während 33 Jahren die Räumlichkeiten der ehe-  
maligen Stadtschreiberei im Gebäude, in welchem sich heute die Bürger-  
ratskanzlei und die burgerliche Forst- und Domänenverwaltung befinden,  
zur Verfügung. Man befreite sich eines sparsamen Betriebes, doch sah  
sich die Verwaltungsbehörde 1835 genötigt, die Direktion zu „autorisieren,  
ein beschlüssiges Kistlein zur Aufbewahrung der Zinsschriften machen zu  
lassen und im Stadtarchiv zu deponieren“.

Nach dem ersten Geschäftsjahr erreichten die Einlagen von 126 Kredi-  
toren die Summe von Fr. 6'333.–, und die Jahresrechnung schloss, trotz  
geringen Unkosten, mit einem kleinen Passivsaldo ab. Die Entwicklung in  
den folgenden Jahren ging nur langsam vor sich, erst die Verschmelzung  
mit der Ersparniskasse der Gemeinnützigen Gesellschaft im Jahre 1848  
brachte entscheidende Impulse, so dass genau nach zwanzigjährigem  
Bestehen die Bilanzsumme der Amtersparniskasse die erste Million  
Franken überstieg. Die in den Statuten festgehaltenen Zinsbedingungen  
für die Einleger mussten bei Änderungen der Zinssätze jeweils revidiert  
werden, was verhältnismässig öfters notwendig wurde. Bereits 1838 sah  
sich die Verwaltung veranlasst, eine erste Anpassung vorzunehmen und  
den Zinsfuss, der im Gründungsreglement für Einlagen von 10 bis  
50 Franken auf 4 Prozent und für Guthaben über 50 Franken auf bloss  
3 Prozent festgesetzt war, auf 4 Prozent für Einlagen bis 100 Franken  
zu erhöhen. Eine wesentliche Verbesserung der Stellung der Sparer  
brachte die Statutenrevision von 1844, wobei auch einige organisato-  
rische Fragen neu geregelt wurden. Immer wieder mussten die Zins-  
sätze der Marktlage angepasst und entsprechend die Statuten geändert  
werden.

Die Ämter eines Kassiers und Buchhalters wurden zeitweise getrennt oder  
dann wieder in einer Person vereinigt geführt. Von 1853 an betreute Notar  
J. Schnell als Kassier-Buchhalter in eigenen Räumen die Geschicke der  
Bank, wobei er mit der Neuordnung seiner Honorierung im Jahre 1857 die  
Stelle eines eigentlichen Verwalters übernahm. Er hatte das Lokal mit der  
Einrichtung, zudem die Beheizung und Beleuchtung gratis zur Verfügung  
zu stellen und den Buchhalter sowie einen teilweise beschäftigten Ange-  
stellten zu besolden.



## *Aufschwung und Reorganisation*

Erstmals überstiegen im Jahre 1855 sowohl die Einlagen (Fr. 1'240 000.–) als auch die Darlehen und Hypotheken (Fr. 1'065 000.–) eine Million Franken. Die Amtersparniskasse hatte nun in der Bevölkerung richtig Fuss gefasst und Vertrauen erworben. Das nur langsame Wachstum der ersten zwanzig Jahre war überwunden, nicht zuletzt auch dank der sich entfaltenden Wirtschaft. Entscheidender Einfluss kam dabei der Einführung der Bundesverfassung von 1848 zu, die eine gewisse Vereinheitlichung des Geld- und Postwesens und die Verlegung der Zölle an die Landesgrenze ermöglichte, wodurch das Gebiet der ganzen Schweiz zu einem einzigen Wirtschaftsraum zusammenwuchs. Die gleichzeitig mit dem Bau von Eisenbahnen erreichten Verbesserungen im Verkehr trugen ebenfalls zum Aufblühen von Handel und Industrie bei.

Ausdruck des wirtschaftlichen Aufschwungs dieser Zeit ist die verhältnismässig starke Zunahme der Bevölkerung in den 24 Gemeinden des Amtes Burgdorf, dessen Einwohnerzahl von 1818 bis 1850 insgesamt von 16'137 auf 24'050 und bis 1880 auf 29'610 anstieg. Positiv davon berührt wurde der Geschäftsgang der Amtersparniskasse, deren Bilanzsumme 1850 rund Fr. 317'000.–, im Jahre 1880 dagegen über 13 Mio erreichte. In der gleichen Zeitspanne erhöhten sich die Spareinlagen von Fr. 310'000.– auf Fr. 12'860'000.–. Auf Antrag der Direktion beschloss die Hauptversammlung im Jahre 1864, inskünftig den Rechnungsabschluss auf den 30. Juni vorzunehmen. Die Revision der Statuten im folgenden Jahr verschaffte den Gemeinden vermehrte Sicherheit und baute die Rechte der Einleger aus. Zudem wurde neu die Schaffung eines Reservefonds von Fr. 50'000.– beschlossen.

Infolge des raschen wirtschaftlichen Aufschwungs in den sechziger Jahren herrschte in den Banken des ganzen Kantons Geldmangel, so auch in der Hypothekarkasse des Kantons Bern. Der Jubiläumsschrift von Dr. Max Widmann zum hundertjährigen Bestehen der Amtersparniskasse Burgdorf ist zu entnehmen, dass ein neues Einkommenssteuergesetz von 1865 die Einlagen in die Hypothekarkasse von den Steuern befreien sollte, um den Zufluss von Spargeldern zu fördern und die Kapitalknappheit zu lindern. Gegen diese einseitige Bevorzugung des Staatsinstitutes erhob sich von seiten der Amtersparniskassen energischer Widerstand. Auf Einladung der Ersparniskasse Wangen fand am 28. Dezember 1866 eine Konferenz der Geldinstitute des Oberaargaus und des Emmentals statt, um ein

gemeinsames Handeln und die Gleichstellung der Versteuerung der Einlagen von der Regierung zu verlangen, die aber auf die Forderung nicht eintrat; doch am 31. August 1868 erliess der Grosse Rat ein Gesetz, das die Ausnahmevergünstigung für die Hypothekarkasse aufhob.

Der Versuch, in einer zweiten Versammlung der Abgeordneten bernischer Sparkassen am 10. Juni 1867, an der auch die Amtersparniskasse Burgdorf vertreten war, für die Beratung weiterer Probleme eine lose Organisation zu gründen, misslang. Dazu schreibt Dr. Widmann: „Es erzeugte sich aber an dieser zweiten Konferenz ein solches Auseinandergehen der Meinungen und Vorwiegen der Sonderinteressen, dass der vielversprechende Anlauf zu einer Einigung der Sparkassen auch in andern Fragen in den Anfängen stecken blieb und die Gründung eines bernischen Sparkassenverbandes nicht erfolgen konnte. Begraben aber war der Gedanke nicht; einer späteren Zeit war es vorbehalten, ihm zum Durchbruch zu verhelfen.“

Fünfunddreissig Jahre nach der Gründung der Amtersparniskasse Burgdorf erreichte ihre Bilanzsumme 7,4 Mio Franken. Sie war in dieser Zeitperiode laufend angestiegen, was von der Verwaltung als Vertrauensbeweis bewertet wurde und die Nützlichkeit der Bank für die Bevölkerung des Amtes bewies. Ein besonderes Problem bildete immer wieder die Veränderung des Zinsfusses und die damit verbundene Diskussion. Gegen Ende des Jahres 1868 leitete eine entsprechende Meinungsverschiedenheit zwischen der Direktion und Gemeindedelegierten eine Auseinandersetzung ein, die, genährt wohl auch zum Teil durch Gegensätze persönlicher Natur, schliesslich die gesamte Organisation des Instituts in Frage stellte und erst mit der Hauptversammlung vom 14. April 1870 durch die Annahme vollständig neuer Statuten ihr Ende fand. An die Stelle der bisherigen Direktion trat ein Verwaltungsrat, dem eine Kreditkommission zur Seite stand. Die Finanzkontrolle wurde verschärft, der Garantiefonds auf Fr. 101'000 erhöht und die Beteiligung der Gemeinden nicht mehr im Verhältnis zu den Einwohnerzahlen, sondern entsprechend dem Grundsteuerkapital festgelegt. Im weiteren trat der bisherige Verwalter neu in ein Anstellungsverhältnis ein, und man schloss mit ihm einen Vertrag ab für Miete, Heizung, Beleuchtung und Reinigung des Lokals der Kasse, zu einem jährlichen Zins von Fr. 800.-. Mit der Neuorganisation des Institutes war das Fundament gelegt für die nachfolgende blühende Entwicklung der Amtersparniskasse Burgdorf.

Neben den mit der Realisierung der neuen Organisationsform verbundenen Schwierigkeiten mussten im Jahre 1870 zusätzlich noch die durch den

Ausbruch des deutsch-französischen Krieges verursachte Geldkrise infolge bedeutender Rückzüge von Sparguthaben gemeistert werden. Bald jedoch flossen die Gelder wieder zurück, und die Aufwärtsentwicklung nahm ihren Fortgang. Als im Jahre 1874 infolge der Nichtwiederwahl des Verwalters das bisherige Banklokal am Kirchbühl gekündigt wurde, übersiedelte die Kasse provisorisch ins Schlossgebäude, bis sie 1875 im ersten Stock des von der Amtersparniskasse für Fr. 58'000.– gekauften Hauses Nr. 61 an der Schmiedengasse neue Räume beziehen konnte.

### *Spenden und erste Verluste*

Erstmals überschritt die Bilanzsumme der Amtersparniskasse im Jahre 1875 die 10 Mio-Grenze, wobei auch die Spareinlagen mit 10 Mio Franken knapp darüber lagen. In der Jahresrechnung 1875/76 musste allerdings auf den von der Bank erworbenen Obligationen der Gotthardbahn ein Verlust von Fr. 16'500.– abgeschrieben werden, was eine geringe Verminderung des Reservefonds zur Folge hatte. Doch schon der nächste Jahresabschluss bot ein wesentlich günstigeres Bild, und auch die nachfolgenden Jahre wiesen gute Ergebnisse auf.

Die von der Hauptversammlung der Gemeindeabgeordneten am 10. Dezember 1877 genehmigte Statutenrevision ermöglichte es der Bank, inskünftig „den Einlegern der Bank anstelle der bisherigen Schuldscheine Kassa- oder Gutscheine abzugeben“. Für die Zukunft von grosser Bedeutung sowohl für die Öffentlichkeit als auch für das Ansehen der Amtersparniskasse Burgdorf wurde die neu in die Statuten aufgenommene Bestimmung, wonach die Hauptversammlung berechtigt sein sollte, „bei günstigen Rechnungsergebnissen aus dem Reinertrag der Anstalt, im Interesse des ganzen Amtsbezirks liegende Anstalten oder Werke zu unterstützen.“ Auf dieser, aus einer aufgeschlossenen und weitsichtigen Haltung heraus entstandenen Entscheidung ruht das seit dieser Zeit bis heute so grosszügige Vorgehen in der Unterstützung von gemeinnützigen und kulturellen Institutionen.

Der gute Rechnungsabschluss 1881/82 mit einem Reingewinn von rund Fr. 38'000.– bewog die Abgeordneten der Hauptversammlung vom 15. Juni 1882, erstmals eine Vergabung vorzunehmen und zwar von Fr. 3'000.– an die Bezirkskrankenanstalt Burgdorf, nachdem bereits vier Jahre zuvor ein gleichlautender Antrag abgelehnt worden war. Infolge ungünstiger Ge-

schäftsjahre war es der Amtersparniskasse erst 1894 wieder möglich, Spenden auszurichten; so erhielt die „Anstalt Gottesgnad in Hellsau“ Fr. 600.– und die „Heilstätte Heiligenschwendi“ Fr. 400.–. Von 1896 an flossen die Zuwendungen an soziale und kulturelle Institutionen ununterbrochen bis heute. Erstmals erhielten 1899 die „Anstalt für schwachsinnige Kinder in Burgdorf“ Fr. 1'000.– und der Rittersaalverein Burgdorf Fr. 100.–. Nach und nach nahmen sowohl die ausgerichteten Summen als auch die Zahl der Empfänger in erfreulicher Weise zu.

Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten in den achtziger Jahren gingen nicht spurlos an den Rechnungsergebnissen der Amtersparniskasse vorüber. Dasjenige von 1882/83 fiel beispielsweise deshalb ungünstig aus, weil aus Konkursliquidationen eine Anzahl Liegenschaften übernommen werden mussten, wobei vor allem die Bierbrauerei in Lyss zu einer schweren finanziellen Belastung wurde, bis man sie 1898 verkaufen konnte. Nach der langen Reihe unbefriedigender Geschäftsabschlüsse wies die Rechnung 1893/94 erstmals wieder einen zufriedenstellenden Reingewinn auf, und bereits das Rechnungsergebnis 1897/98 konnte als das beste seit der Gründung der Bank bezeichnet werden; denn ohne Abschreibungen hätte der Reingewinn Fr. 45'756.45 betragen.

In der Festschrift von Dr. Widmann wird zudem die interessante Feststellung gemacht, dass die dem Staate Bern aus den unterpfändlichen Kapitalanlagen entrichtete Steuer von Fr. 35'781.– die höchste Quote war, die damals von einem bernischen Finanzinstitut entrichtet werden musste. Inzwischen war die Bilanzsumme bis ins Jahr 1900 auf 19,2 Mio und der Reservefonds auf Fr. 500'000.– angestiegen. Den Einlagen von 18,6 Mio standen Hypotheken und Darlehen von 18,5 Mio Franken gegenüber.

### *Gesunde Entfaltung*

In der Sitzung vom 2. Februar 1892 stellte der Verwaltungsrat fest, dass die Büroräume an der Schmiedengasse den gestiegenen Anforderungen nicht mehr genügten. Die zur Prüfung der Frage eines Neubaus eingesetzte Kommission kam zu einem positiven Schluss, so dass umgehend die Vorarbeiten an die Hand genommen wurden. Als Standort sah man eine an der Technikumstrasse „zwischen dem alten Friedhof und der sogenannten Schlangenbankpromenade“ gelegene Parzelle vor. Sie konnte von der Einwohnergemeinde am 28. März 1895 zum Preise von Fr. 7'173.60 erworben

werden, wobei der Kaufvertrag das Areal wie folgt umschrieb: „Dasselbe grenzt: Morgens an den Kreuzgrabenweg, resp. an die Böschung desselben, Mittags an die Technikumstrasse, Abends an den alten Friedhof und das Mergelenerdreich der Verkäuferin, Mitternachts an den freien Platz der Einwohnergemeinde Burgdorf.“ Das neue Bankgebäude, das heute noch besteht, war in den ersten Septembertagen 1896 fertiggestellt und bezugsbereit. Am 15. Oktober tagte dort erstmals die Abgeordnetenversammlung, die bis dahin im Sitzungslokal des Gemeinderates im Kirchbüchschulhaus zusammentrat. Die Baukosten betragen Fr. 133'624.50, andererseits konnte das bisherige Kassengebäude für Fr. 50'000.– verkauft werden.

In den der Jahrhundertwende folgenden Jahren wies die Amtersparniskasse durchwegs befriedigende bis gute Rechnungsabschlüsse auf. So stieg der Reingewinn im Geschäftsjahr 1903/04 auf Fr. 44'853.15, was die Ausrichtung von Fr. 6'000.– für gemeinnützige Zwecke gestattete. Im Rechnungsjahr 1905/06 gewährte die Amtersparniskasse der Gemeinde Burgdorf für die Erstellung eines neuen Gaswerkes ein für die damalige Zeit hohes Darlehen von Fr. 600'000.–.

Immer wieder gaben die Veränderungen der Zinsbedingungen Anlass zu Diskussionen. Im Geschäftsbericht 1901/02 wurde darauf hingewiesen, dass für Hypothekarinstitute mit ihren langfristigen Darlehen allzu rasche Wechsel der Zinssätze sehr unangenehm seien.

Sozial fortschrittlich zeigten sich die Bankbehörden ebenfalls dem eigenen Personal gegenüber. Bereits im neuen Verwaltungsreglement von 1904 wurde vorgesehen, im Todesfall eines Beamten oder Angestellten an dessen Angehörige die Besoldung ein halbes Jahr lang weiter auszurichten. Gleichzeitig prüfte man die Frage der Errichtung eines Pensionsfonds, dem im folgenden Jahr die Hauptversammlung zustimmte und für diesen Zweck einen ersten Betrag von Fr. 3'000.– aus dem Reinertrag ausschied. Durch fortlaufende Zuwendungen stieg der Pensionsfonds bis 1921 auf Fr. 63'000.–. Im gleichen Jahr beschloss die Hauptversammlung, ihn um Fr. 100'000.– zu erhöhen durch Entnahme dieses Betrags aus dem Reservefonds. Damit war der Grundstein gelegt für die auch in den folgenden Jahrzehnten praktizierte grosszügige Fürsorge für das Personal.

Interessant ist im Geschäftsbericht 1905/06 die Feststellung, dass am 1. Januar 1907 die Schweizerische Nationalbank eröffnet werde. Dieser Hinweis enthielt folgende Bemerkung: „Durch diese neue Schöpfung erhalten wir nun endlich eine einheitliche, gut fundierte Banknote, ein Umstand, der nicht nur für die Beurteilung unserer Noten im Auslande von

der grössten Bedeutung ist, sondern auch indirekt zur Aufrechterhaltung unserer Valuta wesentlich beitragen wird.“

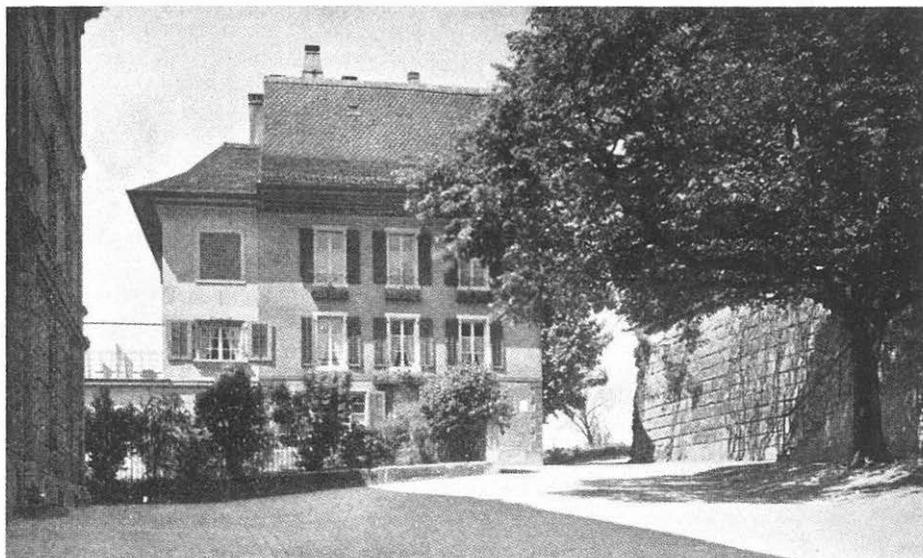
Nach einem erfolglosen Versuch im Jahre 1901, einen bernischen Sparkassenverband zu gründen, wurde die Idee jedoch nicht begraben. Angeregt durch verschiedene Vorkommnisse stieg das Verständnis bei den einzelnen Instituten für einen Zusammenschluss, so dass nach gründlicher Vorarbeit am 16. Oktober 1912 der „Revisionsverband bernischer Banken und Sparkassen“ aus der Taufe gehoben werden konnte, woran sich die Amtersparniskasse Burgdorf aktiv beteiligte. Ihr Verwalter wurde in den ersten Vorstand gewählt.

Die Jahre zwischen 1900 und dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges brachten die Amtersparniskasse Burgdorf einen kräftigen Schritt vorwärts. In dieser Zeitperiode stieg die Bilanzsumme von 19,2 Mio auf rund 36 Mio, die Spareinlagen vermehrten sich von 18,6 Mio auf 34,7 Mio, die Darlehen und Hypotheken von 18,5 Mio auf 34,7 Mio und die Reserven von 0,5 Mio auf 1,2 Mio Franken. Eine nette Geste im Sinne einer Werbung für das Sparen war die Einführung eines Sparbüchleins mit einem Gratis-Franken für jedes im Amte Burgdorf neugeborene Kind, entsprechend einem Beschluss der Hauptversammlung vom 12. Mai 1910.

Infolge der Zunahme der Geschäftstätigkeit drängte sich ein Anbau für Büro- und Archivräume auf, der an der Westseite des Kassengebäudes entstand und anfangs Oktober 1913 bezogen werden konnte.

### *Kriegs- und Nachkriegszeit*

Im gleichen Jahr, da in Bern am 15. Mai 1914 die Schweizerische Landesausstellung eröffnet worden war, brach Ende Juli der Weltkrieg aus. Als Folge davon ordnete der Bundesrat auf den 3. August die Mobilisation der gesamten Armee an. Sorgen und Angst verbreiteten sich in der Bevölkerung. Das Hartgeld verschwand vom Markt, es wurde gehortet. Der Bundesrat sah sich gezwungen, Fünf- und Zwanzigfrankennoten als gesetzliche Zahlungsmittel herauszugeben. In gleicher Weise, wie alle Geldinstitute die Wirkungen der Ereignisse zu spüren bekamen, musste auch die Amtersparniskasse Burgdorf einem Ansturm von Spargeld-Rückzügen gewachsen sein. Dank rechtzeitig getroffenen Massnahmen konnte die schwierige Zeitspanne überbrückt werden, bis wieder Ruhe und Vernunft einkehrten.



Der erste Sitz der Amtersparnkasse  
von 1834–1867 im Hause Kirchbühl 25 in Burgdorf



Hauptsitz der Amtersparnkasse an der Technikumstrasse in Burgdorf



NCR-Datenverarbeitungsanlage



Arbeitsvorbereitung

Eine unmittelbare Folge des Krieges zeigte sich, neben dem allgemeinen Anstieg der Lebenshaltungskosten, in einer Verteuerung des Geldes. Eine gewisse Dämpfung sollte von der durch Bundesratsbeschluss vom 9. September 1914 ins Leben gerufenen Eidgenössischen Darlehenskasse ausgehen, deren Zweck darin bestand, Hypothekartitel und Rohmaterialien günstig zu belehnen. Infolge andauernder Geldknappheit stiegen jedoch die Zinssätze während des Krieges und nachher weiter an, bis 1921/22 die Umkehr eintrat und ein rapider Zinsabbau einsetzte. Dieser Entwicklung konnte sich auch die Amtersparniskasse nicht entziehen, sie verfolgte jedoch eine gemässigte Zinspolitik.

Die Kriegsjahre 1914–18 hinterliessen in den Jahresrechnungen der Amtersparniskasse keine sichtbaren Spuren. Nach Überwindung der Schwierigkeiten bei Kriegsausbruch verlief die Aufwärtsentwicklung in ruhigen Bahnen. Im Geschäftsbericht 1918/19 wurde mit Genugtuung festgestellt, dass seit dem Bestehen des Institutes die grösste jährliche Verkehrszunahme zu verzeichnen war. Die Bilanzsumme stieg in der Zeitperiode 1914–19 von rund 36 Mio auf 49,5 Mio Franken. Aufschlussreich für diese Zeit sind die beiden Hinweise, wonach ab 1917 Teuerungszulagen an Beamte und Angestellte zur Auszahlung gelangten und die Installation der elektrischen Beleuchtung im Kassengebäude beschlossen wurde.

Das Problem der Belastung durch die Staatssteuer, die nach Auffassung der Verwaltung für die bernischen Ersparniskassen und Hypothekarinstitute zu hoch war, beschäftigte sie immer wieder. Dazu wurde im Jahresbericht 1921/22 festgehalten: „An Staatssteuern haben wir dieses Jahr Fr. 128'000.– entrichtet. Die am 15. Dezember 1921 in Kraft getretene eidgenössische Couponsteuer belastet unser Institut mit rund Fr. 7'500.– im Jahr. Ihr Bezug bringt unserer Verwaltung eine ganz bedeutende Mehrarbeit, für die wir vom Bund in keiner Weise entschädigt werden.“

Trotz der Wirtschaftskrise in den ersten Jahren der Nachkriegszeit setzte sich die bisherige gesunde Entfaltung der Amtersparniskasse Burgdorf fort. Im Geschäftsjahr 1920/21 überstieg die Bilanzsumme erstmals die Höhe von 50 Mio, und mit dem Rechnungsabschluss 1924/25 vermehrte sich der Reservefonds auf über 2 Mio Franken. In die gleiche Zeitperiode fällt auch die erstmalige Abgabe von Heimsparkassen.

## *Jubiläum in der Wirtschaftskrise*

Nach einer relativ kurzen Zeitspanne befriedigender wirtschaftlicher Verhältnisse breitete sich in den dreissiger Jahren erneut eine Wirtschaftskrise aus, die 1936 mit rund 93'000 Stellensuchenden ihren Tiefpunkt erreichte. Mitten in dieser Notzeit durfte 1934 die Amtersparniskasse Burgdorf ihr hundertjähriges Bestehen feiern. Dazu wurde im entsprechenden Jahresbericht mit Recht und einem gewissen Stolz folgendes ausgeführt: „Blickt man auf die 100jährige, ehrenvolle Geschichte der Amtersparniskasse Burgdorf zurück, so lässt sich mit Befriedigung und Genugtuung feststellen, dass dieses gemeinnützige Geldinstitut die ihm gestellte Aufgabe in ganz hervorragender Weise erfüllt hat. Aus dem bescheidenen Pflänzlein des Jahres 1834 ist ein stattlicher, reiche Früchte tragender Baum geworden, dessen Wurzeln fest verankert sind im Vertrauen der Bevölkerung zu Stadt und Land...“

Die Geschäftstätigkeit und die Umsätze der Amtersparniskasse hatten trotz den volkswirtschaftlich schwierigen Zeiten kontinuierlich zugenommen, so dass am 30. Juni des Jubiläumsjahres 1934 die Kasse eine Bilanzsumme von Fr. 75'939'442.– auswies, wobei auf die Hypotheken der Betrag von Fr. 62'550'911.– entfiel und auf die Wertpapiere Fr. 9'381'767.–. Diesen Aktivposten standen Spareinlagen von Fr. 45'162'331.– und Kassascheine von Fr. 26'174'200.– gegenüber. Schon allein aus diesen Zahlen geht die grosse Bedeutung der Bank in der damaligen Zeit als Sparkasse und Kreditinstitut für das Amt Burgdorf hervor.

Obwohl im Geschäftsbericht 1922/23 der Pfandbrief noch abgelehnt und als „ein importiertes Gewächs“ bezeichnet wurde, „das nicht für unsere Verhältnisse passt“, beschloss der Verwaltungsrat der Amtersparniskasse nach einem vermutlichen Meinungswechsel neun Jahre später, der durch ein Bundesgesetz 1931 eingeführten Pfandbriefbank schweizerischer Hypothekarinstitute als Mitglied beizutreten und an das Grundkapital Fr. 110'000.– in Form von Aktien einzuzahlen. Insgesamt beteiligten sich 133 schweizerische Kreditinstitute mit einem Bestand an inländischen Hypothekarforderungen von rund 2,5 Milliarden Franken. Nun wurde im Geschäftsbericht 1930/31 vermerkt: „Die kleinen Banken und Sparkassen erhalten durch diese Institution eine wertvolle Stütze...“

Immer wieder hatte sich die Verwaltung mit dem Problem der schwierigen Lage in der Landwirtschaft zu befassen. Der Jahresbericht 1932/33 enthielt den Hinweis, dass auch in unserer Gegend eine Anzahl Bauernbetriebe sa-

niert werden mussten. Dazu wurde die noch heute interessante Feststellung gemacht: „In vielen Fällen liegt der Grund der Krise nicht nur in den gedrückten Preisen für die landwirtschaftlichen Produkte, sondern namentlich auch in der namhaften Überzahlung der Heimwesen. Im Kanton Bern sollten unbedingt gesetzliche Vorschriften aufgestellt werden, wonach künftighin Bauerngüter nur noch zum Ertragswert verkauft werden dürfen. Wenn in dieser Sache nichts geschieht, so ist in einigen Jahren eine neue Sanierung notwendig.“

Um den schwerwiegenden Folgen der Weltwirtschaftskrise in Handel, Gewerbe und Industrie zu begegnen, entschloss sich der Bundesrat im Jahre 1936 zur Abwertung des Schweizerfrankens. Es war eine umstrittene Massnahme, die aber doch nach und nach eine fühlbare Besserung der Konjunkturlage bewirkte, ebenfalls im Amt Burgdorf. Die Bilanzsummen der Amtersparniskasse blieben vom wirtschaftlichen Geschehen nicht unberührt, sie stagnierten in den Geschäftsjahren 1934/35 bis 1936/37 ungefähr auf der Höhe von 76 Mio, und erst 1937/38 trat eine Erhöhung auf 79,1 Mio Franken ein. In Anbetracht des stark gestiegenen Geschäftsumfanges seit der Errichtung des Bankgebäudes beschloss die ausserordentliche Hauptversammlung vom 25. März 1937, einen Anbau mit Schalterhalle, Büroräumen und Tresoranlage zu erstellen. Die Inkraftsetzung des Bundesgesetzes vom 8. November 1934 über die Banken und Sparkassen mit der Vollziehungsverordnung vom 26. Februar 1935 brachte für die Kasse keine wesentlichen Neuerungen. Im weiteren wurde der im Jahre 1905 gegründete Pensionsfonds 1939 in eine Stiftung übergeführt, der Pensionsanspruch des Personals in einem Reglement festgehalten und die Versicherten zur Leistung von Beiträgen verpflichtet.

### *Wachstum nach dem Zweiten Weltkrieg*

Mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges anfangs September 1939 begann eine Zeitperiode, die einschneidende staatliche Eingriffe und der Wirtschaft schwierige Probleme brachte. Auch die Amtersparniskasse blieb von den Auswirkungen nicht ganz verschont, doch im Gegensatz zu 1914 hielten sich die Sparheftauszahlungen und die entsprechenden Restriktionen in relativ engen Grenzen, und schon bald war eine Lockerung möglich. Ein Rückzug von Spareinlagen setzte wohl ein, doch sie sanken in den ersten zwei Kriegsjahren bloss von 51,7 Mio auf rund 50 Mio Franken,

und von 1942 an nahmen sie wieder kontinuierlich zu. Demgegenüber verzeichneten die Hypothekaranlagen keinen Rückgang, sie stiegen im gleichen Zeitabschnitt von 62,2 Mio auf 63,5 Mio Franken, und die Aufwärtsentwicklung hielt auch in den folgenden Jahren an. Verständlicherweise wies die jährliche Bilanzsumme von 1939 bis 1941 eine Reduktion auf und zwar von 78,6 Mio auf 76,6 Mio Franken. Doch vom darauffolgenden Jahr an hatte sie bereits den Vorkriegsstand überholt und weitete sich nun ununterbrochen aus, so dass sie bereits 1949 die Schwelle von 100 Mio Franken überschritt.

Gestützt auf die revidierten Statuten von 1939 und auf das Verwaltungsreglement vom 29. Mai 1941 nahm die Amtersparniskasse inskünftig nicht nur Einlagen auf Sparhefte oder Kassaobligationen sondern auch in Kontokorrent entgegen. Zudem durften von nun an den Garantiegemeinden Gelder sowohl in Darlehensform als auch in Kreditform bewilligt werden. Weder der Charakter der Bank als Ersparniskasse noch die Sicherheit der Einlagen wurde durch die Erweiterung der Geschäftstätigkeit irgendwie berührt. Um sich der allgemein üblichen Norm anzupassen, liess man von 1944 an das Geschäftsjahr mit dem Kalenderjahr zusammenfallen.

Die zunehmende Nachfrage nach den Dienstleistungen der Amtersparniskasse in den Gemeinden des Amtes führte 1940 zur Eröffnung von Einnehmereien in Hasle, Hindelbank und Krauchthal. Gestützt auf die gemachten guten Erfahrungen wurde 1946 ebenfalls in Heimiswil eine Einnehmerei errichtet, um auch hier den Verkehr mit der Kundschaft zu erleichtern. Die 1947 neu gegründete Stiftung „Bürgerschaftsfonds der Amtersparniskasse Burgdorf“ mit einem Anfangskapital von Fr. 100'000. – erwies sich als eine wertvolle Institution im Dienste von Handel, Gewerbe und Landwirtschaft. Den Zweck der Bürgerschaftskasse sah man darin, „die den banküblichen Anforderungen nicht vollends genügenden Sicherheiten des Schuldners selbst in besonders gelagerten Verhältnissen zu ergänzen.“ Auf den 1. Januar 1944 wurde die Verrechnungssteuer in Kraft gesetzt, die für das Personal eine erhebliche Mehrarbeit bedeutete.

Nach dem Kriegsende im Mai 1945 und der Überwindung der Schwierigkeiten in der Versorgungslage und nach dem sukzessiven Abbau der Kriegswirtschaft setzte in unserem Lande eine kontinuierliche wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung ein, die zur Vollbeschäftigung führte mit einer entsprechenden Steigerung des Volkswohlstandes. In diesem Aufschwung war am Ende der fünfziger Jahre ein vorübergehendes Abklingen der Hochkonjunktur festzustellen. Entsprechend der positiven Wirtschaftslage

in der Nachkriegsperiode wies auch die Amtersparniskasse eine solide Ausweitung ihrer Geschäftstätigkeit auf. Das ununterbrochene Wachstum kam in den gestiegenen Bilanzsummen deutlich zum Ausdruck. Sie erhöhten sich von 1946 bis 1958 um 66,6 Prozent, das heisst von 90,4 Mio auf 150,7 Mio Franken. In der gleichen Zeitspanne vermehrten sich die Spareinlagen von 61 Mio auf 86,6 Mio, die Kassascheine von 21,5 auf 37 Mio und der Bestand der Hypothekaranlagen von 69,3 Mio auf 124,3 Mio Franken. Gleichzeitig nahmen die Reserven von 5 Mio auf 8,3 Mio Franken zu. Ausdruck der aktiven Geschäftsführung war ebenfalls die 1954 unter dem Namen „Verwa AG Burgdorf“ erfolgte Gründung einer Immobiliengesellschaft, deren Aktienkapital sich vollständig im Besitz der Amtersparniskasse befindet.

Mit der günstigen Entwicklung stiegen auch die Reinerträge und entsprechend die jährlichen Vergabungen für gemeinnützige Zwecke. Sie erreichten insgesamt bis Ende 1958 den ansehnlichen Betrag von Fr. 1'828'158.–, wovon allein dem damaligen Bezirksspital Burgdorf in den Jahren 1934 bis 1958 Fr. 75'000.– an die Betriebskosten, Fr. 100'000.– für den Umbau des Mitteltraktes (1946), Fr. 20'000.– für die Röntgenanlage (1949) und Fr. 1'000'000.– für den Neubau (1956–58), das heisst total Fr. 1'195'000.– zugesprochen wurden. In der Festschrift zum 125 jährigen Bestehen der Amtersparniskasse Burgdorf findet sich denn auch die berechtigte Bemerkung, wonach diese grosszügigen sozialen Zuwendungen als Beweis dafür gewertet werden dürfen, dass die Bank „den Idealen ihrer Gründer treu geblieben ist und den von ihnen übernommenen Verpflichtungen tatsächlich nachgelebt hat.“ Entsprechend handelte die Jubiläums-Hauptversammlung vom 9. April 1959, indem sie beschloss, aus internen Rückstellungen die Summe von Fr. 100'000.– für Vergabungen auszurichten, wobei Fr. 40'000.– für die 24 Einwohnergemeinden des Amtes, Fr. 20'000.– für das Bezirksspital, Fr. 10'000.– für den Ökonomisch-Gemeinnützigen Verein des Amtes Burgdorf, Fr. 10'000.– für die Casino-Theater AG und weitere kleinere Beträge für andere soziale und kulturelle Institutionen bestimmt wurden.

### *1959–1984*

Die letzten 25 Jahre vor dem 150. Geburtstag der Amtersparniskasse Burgdorf waren durch einige extreme Entwicklungen und Ereignisse ge-

kennzeichnet, die sowohl die schweizerische Wirtschaft als auch den Geld- und Kapitalmarkt betrafen. Vorerst erholte sich 1959 die Konjunktur von der Abschwächung des Vorjahres, um dann in einen kräftigen Aufschwung überzugehen, der sich bis zur Überhitzung steigerte. Ausdruck dieses Ablaufs war die enorme Zunahme der Zahl der Fremdarbeiter von 365 000 auf über 700 000 im Jahre 1964. Die angespannte Situation führte unweigerlich zu starken Lohn- und Preissteigerungen. Entsprechend der bedenklichen Lage sahen sich die Bundesbehörden im März 1964 veranlasst, Massnahmen gegen die Teuerung und Überkonjunktur zu ergreifen. Bereits 1960 hatte das Schweizervolk einer begrenzten Weiterführung der Preiskontrolle zugestimmt.

Von 1959 an bot der Geld- und Kapitalmarkt vorläufig ein normales Bild; doch mit den zunehmenden Investitionen und dem dadurch verursachten hohen Geldbedarf der Wirtschaft und der öffentlichen Hand trat eine Verknappung ein. Da durch den Finanzbeschluss des Bundesrates vom 17. März 1964 dem Auslandkapital Anlagen in Schweizerwerten verwehrt wurden, konnte die Differenz zwischen der einheimischen Sparrate und dem Investitionsbedarf nicht mehr voll gedeckt werden. Zinssatzsteigerungen waren die Folge. Dazu trug ebenfalls das internationale Zinsgefälle bei. Im Bericht über das Geschäftsjahr 1968 der Amtersparniskasse Burgdorf wurde festgehalten, dass auf dem schweizerischen Hypothekarmarkt insofern eine Anomalie zu verzeichnen war, als der Zinssatz für alte erste Hypotheken seit dem 1. April 1966 auf  $4\frac{3}{4}$  Prozent stand, die Banken jedoch schon seit zwei Jahren 5 Prozent für Kassascheine bewilligen mussten. In der Folge zwang die Zinsentwicklung auf den Passivgeldern die Kreditinstitute zu wiederholten Anpassungen der Hypothekensätze. „Die alten ersten Hypotheken mussten von 5 auf  $5\frac{1}{4}$  und schliesslich auf den 1. Januar 1971 auf  $5\frac{1}{2}$  Prozent erhöht werden“, schrieb die Verwaltung im Geschäftsbericht 1970 und stellte mit Genugtuung fest: „Dagegen verzichtete unsere Kasse auf eine weitere Erhöhung des Zinssatzes für neue Hypotheken und stellte sie den Althypotheken gleich.“ Nach einer vorübergehenden grossen Geldflüssigkeit in den Jahren 1971 und 1972 sah sich die Amtersparniskasse im Sog der ansteigenden Zinsen zu weiteren Anpassungen gezwungen und setzte im Jahre 1975 die Bedingungen für erstrangige Neuhypotheken auf  $6\frac{3}{4}$  und für Nachgangshypotheken auf  $7\frac{1}{4}$  Prozent fest.

Trotz der Erdölkrise Ende 1973, die den wirtschaftlichen Aufschwung definitiv und gründlicher als alle behördlichen Massnahmen zur Konjunkturdämpfung brach, „kugelten die Zinsen erst 1976 talwärts“, vermerkte die

Verwaltung im entsprechenden Geschäftsbericht, „und wohl selten in den letzten Jahrzehnten mussten die Bedingungen innerhalb eines Jahres so oft den neuen Verhältnissen angepasst werden.“

Allerdings wies der Durchschnittssatz des gesamten Kassascheinbestandes von rund Fr. 112'500'000.– Ende 1976 immer noch 6,19 Prozent auf, eine Folge der in den vorangegangenen Jahren ausgegebenen Titel mit einem Zinssatz bis zu  $7\frac{3}{4}$  Prozent.

Zur Dämpfung der Hochkonjunktur und der Teuerung, die 1971 den hohen Stand von 6,6 Prozent erreichte, beschloss der Bundesrat am 9. Mai, den Schweizerfranken um 7 Prozent aufzuwerten. Die langfristigen Auswirkungen, vor allem in der Exportindustrie, blieben nicht aus. Im gleichen Jahr trat auf den 1. April das Münzgesetz in Kraft. Das Gold erfuhr eine Abwertung und das Silbergeld wurde ausser Kraft gesetzt, was im Geschäftsbericht der Amtersparniskasse zu der Bemerkung führte: „Die Abschaffung der Silbermünzen ist Symptom der heutigen Zeit. Neben den blechernen ausländischen Münzen war das Silbergeld immer noch eine Repräsentation der harten Schweizer Währung, ein Inbegriff des Beständigen. Nun haben wir uns auch von diesem Symbol traditioneller Wertbeständigkeit lösen müssen...“

Im Gegensatz zum Vorjahr expandierte die schweizerische Wirtschaft im Jahre 1972 erneut und in etwas geringerem Ausmass auch 1973, obschon fünf dringliche Bundesbeschlüsse vom 20. Dezember 1972 zur Dämpfung der Überkonjunktur wirksam zu werden begannen. Eine entscheidende und dramatische Wende wurde Ende 1973 durch die Erdölkrise ausgelöst, die die Industriestaaten mit einer vollständig neuen Situation konfrontierte. In der Schweiz blieb die Beschäftigungslage vorerst noch intakt, doch im Herbst 1974 setzte ein starker Konjunkturrückgang ein, der die Bundesbehörden im Januar 1975 veranlasste, die Kreditrestriktionen zu lockern und später aufzuheben und die Massnahmen zur Stabilisierung des Baumarktes ausser Kraft zu setzen. Nun schlug das Pendel auf die andere Seite aus, und anstelle der Überbeschäftigung verbreitete sich Arbeitslosigkeit, obschon bereits 126 000 Gastarbeiter unser Land verlassen hatten. In dieser Lage beschloss das Eidgenössische Parlament im Juni 1975, zur Belebung der Wirtschaft ein Investitionsprogramm von 1,1 Milliarden Franken bereitzustellen, und im Budget 1976 wurde abermals eine Konjunkturspritze von rund einer Milliarde vorgesehen.

Mit Ausnahme der Uhrenindustrie und der Bauwirtschaft war im Jahre 1977 eine gegenüber 1975 verbesserte Beschäftigungslage festzustellen, wo-

bei die rezessive Entwicklung in der Baubranche zum Stillstand kam. Im Gegensatz zur allgemeinen Situation war das Baugewerbe in der Region Burgdorf voll beschäftigt. Ausdruck der Erholung im schweizerischen Wirtschaftsleben bildete ebenfalls der Rückgang der Zahl der Arbeitslosen von rund 20 000 zu Jahresbeginn auf rund 8 500 Ende Oktober 1977. Der Geld- und Kapitalmarkt zeichnete sich durch eine erhebliche Flüssigkeit aus, und die Zinsen sanken bis zur Jahreswende 1978/79, beispielsweise für Kassascheine, auf  $2\frac{1}{2}$  Prozent. Für Hypotheken im ersten Rang musste der Amtersparniskasse per 1. Januar 1979 ein Zins von  $4\frac{1}{4}$  Prozent und per 1. Januar 1980 nur noch von 4 Prozent bezahlt werden. Angesichts der Verknappung auf dem Geld- und Kapitalmarkt gegen Jahresende 1979 und in Berücksichtigung eines Teuerungsanstieges von 5 Prozent konnte der tiefe Sparheft-Zinssatz von 2 Prozent nicht bestehen bleiben. Er stieg stufenweise bis auf 4 Prozent im Jahre 1982 und erfuhr am 1. April 1983 eine Senkung auf  $3\frac{1}{2}$  Prozent. Parallel dazu veränderten sich die Hypothekarzinssätze von 4 über 6 Prozent im Jahre 1982 auf heute  $5\frac{1}{2}$  Prozent für Grundpfandschulden im ersten Rang. Deutlich erkennbar wurde dabei der Einfluss der internationalen Kapitalmarktlage, vor allem des Euro- und Termingeldmarktes sowie der restriktiven Geldmengenpolitik der Nationalbank auf die Zinsverhältnisse in unserem Land.

Nach einer kurzen Zeitspanne der Vollbeschäftigung in den Jahren 1979 und 1980 zeichnete sich im Laufe des Jahres 1981 erneut eine Konjunkturwende ab, die 1982 als Folge einer weltweiten Wirtschaftskrise auch in der Schweiz zu Unterbeschäftigung und Arbeitslosigkeit führte, wobei die Lage zwischen einzelnen Branchen und sogar von Betrieb zu Betrieb erhebliche Unterschiede aufwies. Dazu findet sich im Geschäftsbericht 1982 der Amtersparniskasse folgende interessante Betrachtung: „Im Gegensatz zu früheren konjunkturellen Einbrüchen zeigt sich nun aber in zunehmendem Masse, dass die gegenwärtige Konjunkturphase nicht allein mit den üblichen ökonomischen Argumenten erklärt werden kann. Diese Situation wird von einer Entwicklung überlagert, die auf fundamentale Veränderungen in der Weltwirtschaft zurückgeht. Dabei spielen die Verschuldung vieler Staaten und die vermehrten Zahlungsbilanzschwierigkeiten eine Rolle. Auch der zunehmende Handels- und Finanzprotektionismus, ferner weltweite Überkapazitäten in gewissen Industriesektoren, verbunden mit einer zunehmenden Konkurrenz aussereuropäischer Länder, und nicht zuletzt der sich im Gang befindende, durch die Einführung der Elektronik ausgelöste technologische Umbruch sind dafür verantwortlich.“

Die Entwicklung der Amtersparniskasse Burgdorf in den letzten 25 Jahren ist vor dem Hintergrund der vorstehend kurz skizzierten Veränderungen und Ereignisse in der Wirtschaft und auf dem Geld- und Kapitalmarkt zu würdigen. Dabei zeigt sich, dass sich ihr gesundes Wachstum, trotz den Krisenjahren, in gesteigertem Masse fortsetzte, was aus der Jahr für Jahr erhöhten Bilanzsumme ersichtlich ist, die von 1959 bis 1983 von Fr. 158'394'391.– auf Fr. 662'935'192.– anstieg, wobei im 149. Jahr ihres Bestehens die Zunahme mit Fr. 43'403'420.– einen vorher nie erreichten Wert aufwies. In der gleichen Zeitspanne vermehrten sich die Spareinlagen, mit Ausnahme eines zweijährigen Unterbruchs 1980/1981, kontinuierlich von Fr. 92'268'495.– auf Fr. 334'060'365.– und die Kassascheine von Fr. 38'589'700.– auf Fr. 156'413'500.–. Die Hypothekaranlagen erlangten 1983 den hohen Stand von Fr. 442'388'390.–, gegenüber Fr. 127'358'765.– im Jahre 1959. Neben der Pflege des Hypothekarkredites förderte das Bankinstitut auch andere Sparten des Aktivgeschäftes. So wurden in der Bilanz 1983 die Darlehen und Kredite an Gemeinden mit Fr. 29'311'138.– und die Schuldscheindarlehen mit Fr. 10'336'490.– ausgewiesen. Der Posten Kontokorrentdebitoren, eingeschlossen Wechsel und Geldmarktpapiere, betrug Fr. 26'590'876.–. Vor 25 Jahren lauteten die drei entsprechenden Zahlen Fr. 5'064'736.– sowie Fr. 1'563'880.– und Fr. 7'631'793.–. Auf der andern Seite konnten die Reserven von 1959 bis 1983 von Fr. 8'670'000.– auf Fr. 29'000'000.– vermehrt werden. Die Reserven haben die Anforderungen, die das Bankengesetz hinsichtlich des Deckungsverhältnisses verlangt, zu erfüllen.

In der Absicht, die Dienstleistungen einem Teil der Kundschaft örtlich näher anbieten und gleichzeitig neue Interessenten finden zu können, eröffnete die Amtersparniskasse im Jahre 1960 in Burgdorf im „Eggerhaus“ am Bahnhofplatz in gemieteten Räumen eine Filiale. Aus dem gleichen Bedürfnis heraus und um den Kunden auch zeitlich den Bankverkehr zu erleichtern, baute die Amtersparniskasse in Hindelbank ein Geschäftshaus mit der neuen Bankfiliale, die am 1. November 1967 eingeweiht werden konnte. Im Gebäude befinden sich ausserdem das Postbüro, die Gemeindeverwaltung und fünf Wohnungen. Der Wunsch, die Geschäftsbeziehungen zu erleichtern und auszubauen, führte dazu, dass von der Amtersparniskasse ebenfalls in Hasle ein Neubau mit einer Filiale errichtet wurde, die am 1. März 1974 erstmals ihre Schalter öffnete. Im neuen Bankgebäude wurden zudem die Gemeindeverwaltung und der Kantonspolizeiposten aufgenommen und vier Wohnungen eingerichtet. Die Entwicklung der

Bankgeschäfte in den drei Filialen übertraf bisher die in sie gesetzten Erwartungen.

Entsprechend den gestiegenen Umsätzen erfolgte 1976 eine Umbenennung der Einnahmereien Heimiswil und Krauchthal in Zweigstellen. Sie wurden am 1. Mai 1980 durch eine weitere im Postamt Ersigen ergänzt. Eine wichtige Neuerung im Dienstleistungsangebot bedeutete 1979/83 die Einführung der sechs automatischen Bankschalter an verschiedenen Standorten in Burgdorf, Hasle, Hindelbank und Bärswil.

Immer wieder verlangte das ansteigende Geschäftsvolumen neue Arbeitsplätze und damit auch zusätzlichen Büroraum. Vorerst konnte dieses Bedürfnis im Jahre 1971 durch Um- und Erweiterungsbauten im Hauptsitz und in der Filiale am Bahnhofplatz befriedigt werden. Damit war eine wirksame Rationalisierung des Arbeitsablaufes verbunden. Weitere bauliche Anpassungen erfolgten 1976, zum Teil im Zusammenhang mit einer Neuorganisation der Bank, die notwendig geworden war, um den Anforderungen der Zeit gewachsen zu sein. Weitblickend kaufte die Verwaltung 1972 die Nachbarliegenschaften „Hirsbrunner“ als Reserve für spätere Platzansprüche. Bereits im gleichen Jahr veranlasste die Amtersparniskasse infolge fehlender eigener Abstellplätze für Autos, auf dem neu erworbenen Terrain das Anlegen eines Parkplatzes für die Kundschaft und das Personal. Schon kurz danach ergab sich erneut die Notwendigkeit, den herrschenden Mangel an Büroräumen zu beheben. Da ein Neubau nicht in Frage kam, entschloss man sich zu der Lösung, einerseits im bestehenden Hauptgebäude umfassende Umbauarbeiten vorzunehmen und andererseits durch den Einbezug des 1972 erworbenen Geschäfts- und Wohnhauses den langfristigen Raumbedarf zu decken. In den Jahren 1978 bis 1980 wurden die Liegenschaften umfangreichen Renovationen unterzogen und im Erdgeschoss des Hirsbrunnerhauses verschiedene, der Bank dienende Räume eingerichtet. Als letzte Etappe in den baulichen Anpassungen der Infrastruktur des Bankinstitutes an die Bedürfnisse sowohl der Kundschaft als auch des Geschäftsablaufes folgten im Jahre 1981 die Erneuerung des Kundentresors, die Verlegung der gesamten Wertschriftenabteilung in das Kellergeschoss sowie die Neugestaltung von Kassenraum und Sekretariat. Die Verwaltung der Amtersparniskasse bestrebte sich stets, mit der Zeit zu gehen und am technischen Fortschritt teilzuhaben. Auch war sie darauf bedacht, durch zweckmässige Rationalisierung des Bürobetriebes die Leistungsfähigkeit zu steigern. So erwarb die Bank 1962 neue Buchungsautomaten, und bereits 1968 wurde eine erste Computeranlage angeschafft.

Doch schon wenige Jahre später erwies sich diese Investition als überholt, und von 1976 an bereitete eine Gruppe von Fachleuten im Zusammenhang mit der Reorganisation des Betriebes die Einführung eines neuzeitlichen EDV-Systems vor. Im Frühjahr 1978 konnte das neue Rechenzentrum mit der modernsten EDV-Anlage NCR Criterion 8550 in Betrieb genommen werden.

In diesem Zusammenhang verdient die nachfolgende Bemerkung im Geschäftsbericht 1982 Erwähnung: „Trotz allen technischen Errungenschaften trachten wir danach, nicht Sklaven der Technik zu werden, sondern ungeachtet aller elektronischer Wunderwerke das Menschliche in die Neuzeit zu retten. Wir bemühen uns, dass die Tradition der persönlichen Verbundenheit unseres Personals mit unserer Kundschaft auch in der Zeit perfektionierter Technik erhalten bleibt.“

Die Reorganisation der Amtersparniskasse ebenso wie neue rechtliche Vorschriften bedingten eine Neufassung der Statuten, die an der ausserordentlichen Hauptversammlung vom 3. November 1976 Zustimmung fand. Damit waren sie wiederum sowohl den Erfordernissen des Bankbetriebes als auch den neuen Vorschriften des Bankengesetzes angepasst. In der Folge wurden auch die Gemeindeggarantien neu geregelt, und zwar derart, dass nach den Bestimmungen der Eidgenössischen Bankkommission von den beteiligten Gemeinden eine Mindestgarantie von 5 Mio Franken sichergestellt, jedoch nicht einbezahlt werden musste. Im Jahre 1977 hiessen die 24 Genossenschaftsgemeinden die vorgeschlagenen Garantiesummen gut, so dass der Betrag von total Fr. 11'140'000.– zusammenkam, auf dem nun eine jährliche Kommission von 2 Prozent ausgerichtet wird. Demgegenüber konnte das bisherige Garantiekapital von Fr. 101'000.– anteilmässig zurückbezahlt werden.

Als das erste zinslose Darlehen von 1 Mio Franken an das Regionalspital Burgdorf 1976 vollständig amortisiert war, bewilligte die Generalversammlung vom 10. März 1977 erneut einen unverzinslichen Vorschuss in der gleichen Höhe, dessen jährliche Rückzahlungsquoten wiederum die Bank selbst übernimmt. Damit hatte die Amtersparniskasse für das Regionalspital bis Ende 1983 insgesamt die hohe Summe von Fr. 3'029'200.– aufgewendet. Zusammen mit den übrigen Vergabungen beliefen sich die Zuwendungen für soziale und kulturelle Zwecke bis am 31. Dezember 1983 auf total Fr. 5'383'500.–, sicher ein überzeugender Beweis für das segensreiche Wirken des Bankinstitutes im Amt Burgdorf. Zudem dürfte das seit Beginn angestrebte Ziel, einerseits den Spargedanken und die Mehrung

des Wohlstandes der Bevölkerung zu fördern und anderseits ihr sowie der Wirtschaft der Region mit günstigen Krediten zu dienen, in den vielen Lebensjahren des Bankinstitutes zweifellos in erfreulicher Weise erreicht worden sein. Wohlfundiert und getragen von einer treuen Kundschaft darf die Amtersparniskasse Burgdorf zuversichtlich der Zukunft entgegen blicken.

## Für ein schweizerisches Volksmusik- und Trachtenzentrum

Vom Projekt Kornhaus zur Stiftung Kornhaus Burgdorf

Fred Scheidegger

Die Vorbereitungen zur Schaffung eines schweizerischen Volksmusik- und Trachtenzentrums im stattlichen Burgdorfer Kornhaus haben in letzter Zeit solche erfreuliche Fortschritte gemacht, dass es sich gewiss rechtfertigt, im Jahrbuch mit einem besonderen Beitrag über den neuesten Stand zu berichten.

Die Idee geht auf die engagierte Musikwissenschaftlerin Dr. Brigitte Bachmann-Geiser zurück, die sich der Erforschung der alten Volksmusikinstrumente verschrieben hat. In dem aus dem Jahre 1770 stammenden alten bernischen Kornhaus, das seit 1861 der Einwohnergemeinde Burgdorf gehört, wurde der geeignete Standort gefunden. Mit seiner guten Lage und seinem geräumigen Innern ist es für eine kulturelle Nutzung geradezu prädestiniert. Seit Jahrzehnten war es nur noch als Lagerraum und Verkaufslokal (Brockenstube) benützt worden, und von Burgdorfer Seite suchte man längst nach einer diesem bedeutenden Profanbau adäquaten Neubestimmung. So kamen sich denn die Wünsche der Volksmusik- und Trachtenfreunde, denen in unserem Lande bis heute eine zentral gelegene „gute Stube“ fehlte, und der Burgdorfer Behörde in idealer Weise entgegen.

Bis das Projekt in sein konkretes Stadium trat, bedurfte es allerdings zahlreicher Kontaktnahmen, Besprechungen und Planungen. Vor allem galt es die finanzielle Grundlage zu sichern. Ein Initiativkomitee übernahm diese Aufgabe, auch konnte ein Patronatskomitee mit über 100 Institutionen und Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft und Kultur gebildet werden, und 1981 konstituierte sich mit dem Zwecke der Unterstützung und Bekanntmachung des Vorhabens der „Verein Freunde des Kornhauses Burgdorf“, dem bis heute über 2000 Mitglieder aus der ganzen Schweiz beigetreten sind. Ausstellungen und Informationsveranstaltungen trugen wesentlich zur Verbreiterung der Basis bei, und neben Bund, Kanton, Gemeinde zeigte sich auch die Privatwirtschaft wohlgesinnt.





Die von der Volkswirtschaftskammer Emmental gestiftete alte Emmentaler Hausorgel.  
(Foto: Mathias Münger)

Nachdem im Juni 1983 das Departement des Innern Beiträge der Eidgenossenschaft von 2 bis 2,5 Millionen Franken zugesichert hatte, genehmigte der Burgdorfer Gemeinderat im Oktober ein Detailprojekt und einen Gesamtkostenvoranschlag von 12 Millionen Franken. Der Kanton Bern versprach seinerseits im Mai 1984 einen Investitionsbeitrag von 3,5 bis 4 Millionen Franken und einen jährlichen Betriebskostenbeitrag von 100'000 Franken. Mit diesem finanziellen Hintergrund konnte am 14. Juni 1984 die Stiftung Kornhaus gegründet werden. Die Stadt Burgdorf wird rund 4 Millionen Franken aufzubringen haben. Stiftungsträger sind der Staat Bern, die Einwohnergemeinde Burgdorf, die Schweizerische Geisteswissenschaftliche Gesellschaft, die Schweizerische Trachtenvereinigung, der Eidgenössische Jodlerverband, die Gesellschaft für die Volksmusik in der Schweiz und der Verein Freunde des Kornhauses Burgdorf. In der Stiftungsurkunde sind folgende Aufgaben genannt:

1. Erforschung der schweizerischen Volksmusik und der in der Schweiz verwendeten Musikinstrumente.
2. Pflege der schweizerischen Volksmusik und Förderung der Beziehung der Bevölkerung zu dieser Musik.
3. Aufbau einer öffentlichen Sammlung schweizerischer Musikinstrumente sowie einer Sammlung von Informationen in Wort, Bild und Ton.
4. Aufbau einer öffentlichen Ausstellung von Schweizer Trachten mit entsprechender Dokumentation.
5. Ausstellung der Musikapparatesammlung der Stadt Burgdorf.
6. Durchführung kultureller Veranstaltungen wie temporäre Ausstellungen, Konzerte, Kurse.
7. Herausgabe von Publikationen (Schriften, Schallplatten usw.).

Das Umbauprojekt, das von den Burgdorfer Stimmbürgern noch zu genehmigen sein wird, sieht die Erstellung von Ausstellungs-, Kurs- und Depoträumen auf sieben Geschossen vor. Auch ein Konzertsaal und eine kleine Cafeteria sollen nicht fehlen, und mehrere Räume werden durch die Burgdorfer Vereine benützt werden können. So soll ein lebendiges neues Begegnungszentrum entstehen.

### *Vormuseum als Vorgeschmack*

Ein kleiner Teil bereits vorhandenen Ausstellungsgutes für das künftige Volksmusik- und Trachtenzentrum ist seit vier Jahren in dem von der Amtersparniskasse Burgdorf zur Verfügung gestellten Haus Mühlegasse 15 zu sehen. Darunter befindet sich eine Sammlung von über 50 historischen Handorgeln (vor allem Schwyzerörgeli und Langnauerli) aus dem Nachlass von Hermann Friedli, eine Reihe ausgesuchter alter Kuhglocken, die für die Landesausstellung Zürich 1939 zusammengestellte Sammlung von Trachtenfiguren und die 1979 von der Stadt erworbene Lenco-Plattenspieler Sammlung. Zuwendungen mehrerer Banken und Firmen ermöglichten diese Anschaffungen, die dem künftigen Museum zur Zierde gereichen werden. Besonders hervorzuheben ist die grosszügige Schenkung von 200 000 Franken durch die Firma Aebi & Co AG Burgdorf zu ihrem hundertjährigen Bestehen. Die Volkswirtschaftskammer Emmental stiftete weiter eine alte, wieder spielbar gemachte Emmentaler Hausorgel. Im provisorisch eingerichteten Erdgeschoss des Kornhauses soll 1985 im Rahmen des Europäischen Jahres der Musik eine Ausstellung „Musikinstrumente der Schweiz“ gezeigt werden. Weitere Anlässe wie Volksmusikkonzerte, Trachtentreffen und Vorträge sind vorgesehen. Mit der Eröffnung des umgebauten Kornhauses kann frühestens im Jahre 1988 gerechnet werden. Zweifellos ist seine Realisierung für Burgdorf und das Emmental von erheblicher Bedeutung in kultureller und touristischer Hinsicht.

## Der Ahnenwächter

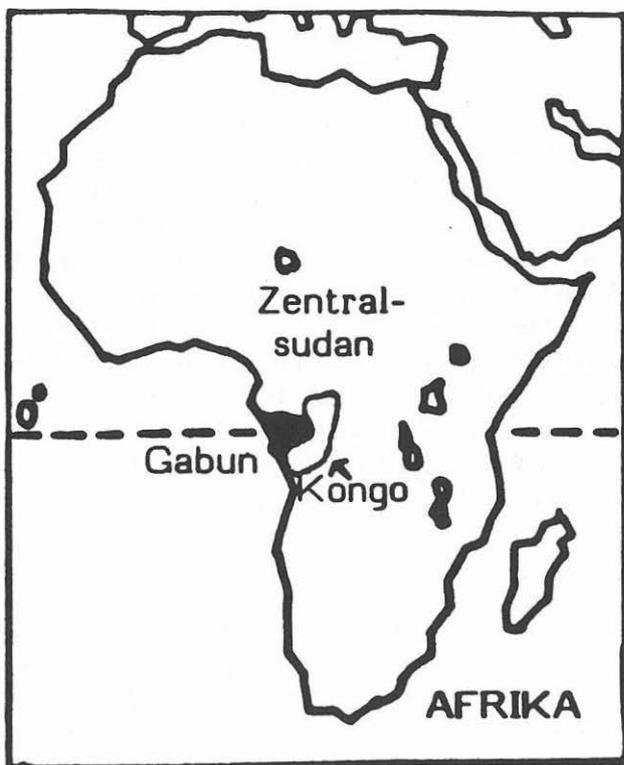
75 Jahre Ethnographische Sammlung Burgdorf

Charlotte von Graffenried

*Mbulu-ngulu*, heute auch *mwete* oder *mboy* werden die bemerkenswerten zentralafrikanischen Ahnenwächterfiguren der Kota<sup>1</sup> genannt. Die Abbildung zeigt ein solches Exemplar, welches sich in der Ethnographischen Sammlung in Burgdorf befindet<sup>2</sup>. Vergegenwärtigen wir uns kurz, wer die Hersteller solcher Kunstwerke sind. Bei den Kota handelt es sich um eine Volksgruppe<sup>3</sup>, die im tropischen Regenwald im östlichen Gabun und angrenzenden Kongo heimisch ist. Als Ackerbauern bearbeiten sie den Boden (heute besonders Anbau von Kakao) in Waldrodungskultur<sup>4</sup>, was stets zu grösseren und kleineren Wanderungen Anlass gegeben hat. Sie stammen denn auch ursprünglich aus einer weiter nordöstlich liegenden Region, vermutlich aus dem Zentralsudan (evtl. Adamauagebiet), von wo sie vor Jahrhunderten mit anderen Volksgruppen eingewandert sind. Im letzten Jahrhundert mussten die Kota schliesslich noch neuen Ankömmlingen, den Pangwe, weichen und südwärts in ihre heutigen Gebiete ziehen.<sup>5</sup> Die schwierigen Lebensbedingungen einerseits und die Furcht vor Krankheit und Tod andererseits, welche das Gleichgewicht des menschlichen Lebens stören, liessen einen ausgedehnten Ahnen- und Geisterkult entstehen. Als Ausdruck desselben sind die Figuren der Kota zu verstehen. Hergestellt wurden diese stark stilisierten Gebilde meist von Schmieden, nicht wie sonst üblich in plastischer Form, sondern sie schnitzten sie aus einer flachen Holzplatte und überzogen dieselbe mit Messing- und Kupferblech. Das Gesicht der Figur zeigt sich als ovale konkave Erhebung, mit aufgesetzten halbmondförmigen Augen, einer spitzen, dreieckigen, vorstehenden Nase und darunter liegendem Mund, der durch eingedrückte Punkte angedeutet wird. Darüber befindet sich ein halbmondförmiger Bogen, der wahrscheinlich Hörner symbolisiert und mit zwei kurzen, abstehenden Zapfen versehen ist. Beidseits des Gesichts stellen eine Art Bogen vermutlich Wangen oder auch eine Frisur dar. Ein dünner Hals leitet über zu einem Trapez, welches als Arme oder Schultern angesehen werden kann.



Wächterfigur der Kota, Gabun.  
Eingesteckt in einen Korb, hütete sie ehemals  
die darin aufbewahrten Schädel und Gebeine der Ahnen.  
(Ethnographische Sammlung Burgdorf, Kirchbühl 17)



Die untere Hälfte des Trapezes ist nicht mit Metallfolie besetzt, denn die Figur wurde an dieser Stelle in einen Korb gesteckt, der Schädel und Gebeine von mehreren Ahnen enthielt. Dieser Reliquienschrein repräsentiert somit den Körper der Figur. Aus diesem Grunde ist die oft verwendete Bezeichnung «Kopffüßerfiguren» unzutreffend. Die eigenartige Gestalt solcher Figuren, die in dieser Art nur bei den Kota bekannt sind, lässt sich vielleicht auch aus ihrer Funktion, nämlich als Wächterfiguren erklären; sie hielten Unbefugte, d. h. Frauen und Kinder, von den heiligen Schädeln und Gebeinen fern. Durch den Glanz des Metalls sollten zudem auch nachts böse Geister abgeschreckt werden. Die Verwendung der Wächterfiguren gehört schon lange der Vergangenheit an. Himmelheber<sup>6</sup> beschreibt, dass es bereits im Jahre 1938 in Gabun schwierig war, in den Kota-Dörfern etwas von ihrer Bedeutung zu erfahren, denn die *mbulu-ngulu* wurden nicht mehr in der ursprünglichen Weise verwendet. Missionare hatten die Leute veran-

lasst, die Figuren am Dorfrand in Gruben zu «beerdigen». Allerdings hätten die Dorfbewohner diese «Gräber» bereits wieder geöffnet und opferten den Figuren darin – sie waren bedeckt von Hühnerfedern, Blut und Speiseresten – da sie es nicht wagten, sie in althergebrachter Weise wieder aufzustellen. Dieser Bericht des bekannten deutschen Ethnologen zeigt deutlich, welche eine wichtige Stellung die Ahnenfiguren einnahmen.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass die *mbulu-ngulu* in Zeremonien integriert waren, wie sie von Tessmann<sup>6</sup> für die Reliquienschreine mit Wächterfiguren der Pangwe, der westlichen Nachbarn, beschrieben worden sind. Betrachten wir kurz die wichtigsten Punkte: Für die auf einem heiligen Platze stattfindenden Festlichkeiten wurden die Reliquienschreine versammelt, Schädel und Gebeine herausgenommen und auf einer Bank ausgebreitet. Tessmann schreibt: «Einige Leute nahmen die Ahnenfiguren, gingen hinter die Wand (Matte, aus Palmblättern geflochten) und liessen sie von dort auf der Wand tanzen, genau wie bei uns im Kasperletheater...

Der zweite Aufzug begann mit einem Tanz, zu dem die Musikinstrumente aufs neue mit verdoppelter Kraft einsetzten... Dann kam der grosse Schädeltanz an die Reihe... Es rückte nun eine Schar von Männern los, welche die Schädel mit beiden Händen dicht über den Boden vor sich hielten und hin und her bewegten. In einer Linie kamen sie langsam unter Tanzbewegungen von dem Schädelplatz heran und stellten dann wieder in derselben Weise die Schädel auf den Platz zurück. Dieser Tanz wurde mehrmals wiederholt.»

Der Hauptteil der Feier bestand im Bittgesuch eines alten Mannes an die Schädel der Ahnen, den Dorfbewohnern Wohlergehen, Gesundheit, Fruchtbarkeit auf den Feldern und zahlreiche Nachkommenschaft zu erwirken. Im Anschluss daran wurden den Ahnen ein Huhn sowie meist auch ein Schaf geopfert; die Reliquien beträufelte man mit dem Blut der Opfertiere und rieb sie mit «Medizin» ein, bevor man sie wieder versorgte. Die Aufgabe der Figuren bestand also nicht nur in einer Wächterfunktion, sondern sie scheinen auch eine Art Vermittlerrolle zwischen den Ahnen (repräsentiert durch die Schädel und Gebeine) und den Menschen ausgeübt zu haben.

Das weltweite Interesse für diese Wächterfiguren kommt nicht nur daran zum Ausdruck, dass sie heute in zahlreichen Museen vertreten sind, sondern auch berühmten Malern wie Pablo Picasso, Juan Gris und andern als Vorlage gedient haben.

### *Anmerkungen*

- <sup>1</sup> Auch Bakota genannt, wobei die Vorsilbe ba die Mehrzahl bezeichnet.
- <sup>2</sup> Inventarnummer 7669. 64 x 36 cm gross, 7 cm dick.
- <sup>3</sup> Aufgeteilt in «Kota du Nord», ca. 25 000, und «Kota du Sud», ca. 46 000 Personen. Chaffin, S. 14.
- <sup>4</sup> Waldrodungsbau = Schwendwirtschaft: Durch Abholzen des Waldes und Niederbrennen des Unterholzes werden Flächen der Kultivierung zugeführt. Wegen der Erschöpfung des Bodens müssen nach gewisser Zeit die Rodungspflanzungen verlegt werden.
- <sup>5</sup> Leuzinger, S. 236
- <sup>6</sup> Himmelheber, S. 306
- <sup>7</sup> Tessmann II, S. 121-123

### *Literatur:*

- Chaffin, A.  
1973: Art Kota in: Arts d'Afrique Noire No 5, Villiers-le-Bel, France.
- Himmelheber, H.  
1960: Negerkunst und Negerkünstler. Klinkhardt & Biermann, Braunschweig.
- Kecskési, M.  
1982: Kunst aus dem alten Afrika. Pinguin-Verlag, Innsbruck.
- Leuzinger, E.  
1972: Die Kunst von Schwarz-Afrika. Aurel Bongers, Recklinghausen.
- Tessmann, E.  
1913: Die Pangwe. Wasmuth AG, Berlin.
- Wingert, P.S.  
1962: Primitive Art - Its Traditions and Styles. Oxford University Press, New York.

## Jahresbericht des Rittersaalvereins

Max Winzenried

Eine bedeutende Schenkung kommt auf uns zu: Ein grosser Teil des Inventars aus der Handweberei Schmid & Cie in Eriswil, die bis 1966 in Betrieb war, gelangt in unser Burgdorfer Schlossmuseum. Der Spender ist Herr Ernst-André Schmid, Burgdorf, dem der Rittersaalverein für sein Geschenk herzlichen Dank weiss. Herr Schmid hat über Jahre hartnäckig und mit Weitblick das Ziel verfolgt, dieses Inventar einer alten Handweberei, wie sie heute nicht mehr besteht, seiner Vaterstadt Burgdorf, diesem wichtigen Ort emmentalischer Textilindustrie, zu erhalten. Gegenwärtig werden im Schloss zwei Räume neben dem Bergfried eigens dazu hergerichtet, diese neue Ausstellung, eine prächtige Bereicherung für unser Museum, aufzunehmen. Wir werden im nächstjährigen Bericht, wenn die Arbeiten weiter gediehen sind, in Einzelheiten auf diese Schenkung und ihre Ausstellung zurückkommen.

Auch in andern Museumsräumen haben wir verschiedene Geschenke, die wir in den letzten Jahren erhalten haben, dem Besucher auf passende Weise zugänglich gemacht. Im Palas, bei der Keramik, präsentieren sich nun zwei schöne Trachten, eine Berner- und eine Kindertracht, sowie eine Uniform, Ordonnanz 1898, in einer dazu angefertigten Vitrine. Und zwar stehen alle drei Bekleidungen in Beziehung zu Burgdorf, sie wurden deshalb von auswärts unseren Historischen Sammlungen als dem geeigneten Ort überlassen: Aus der Nachkommenschaft der Burgdorfer Familie Ruef die Bernertracht mit Schmuck und Zubehör (Jahresbericht 1982) und die Mädchentracht von der Tochter der einstigen Besitzerin, einer gebürtigen Grieb aus Burgdorf (Jb 1979). Der Träger und Besitzer der Offiziersuniform war der unserer Generation bekannte Lehrer und Kadetteninstruktor Albert Häfliger (Jb 1982).

Im Gang des nördlichen Museumstraktes erfuhr die Porträtgalerie eine willkommene Erweiterung. Die geschenkten Porträts aus den Familien Ruef und Bay (Jb 1982 und 1983) erhielten in der Nachbarschaft anderer illustrier Persönlichkeiten ihren Platz.

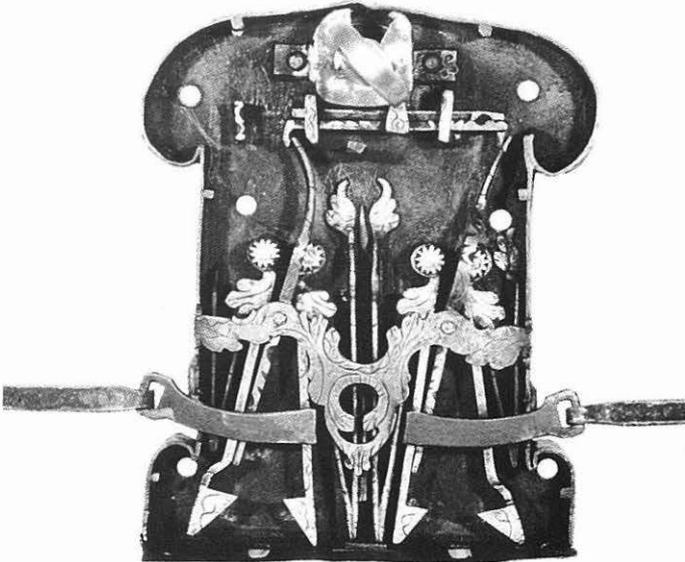


**TER·BAT·173**  
AKTIVDIENST 1940



**TER·BAT·176**  
AKTIVDIENST 1940

2 Holzschnitte des Berner Künstlers Paul Boesch zum Aktivdienst 1940.



Handgeschmiedetes Schloss zu einer Geldkiste in den Historischen Sammlungen (Landschreiberei), instandgestellt von unserem Konservator Ernst Müller.

Die 5 erworbenen Schiffscheiben



«Hans Linder Müller zu Thorberg. und Maria Schär sein Ehgemahl. 1757.»



«Christen Geissbühler Sohn von Lützellüh und seine Mutter Elsbeth Gärber. 1773.»



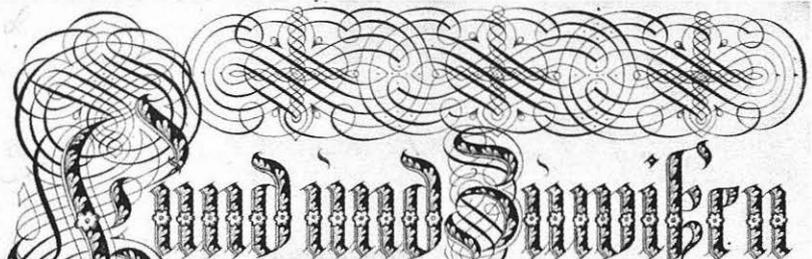
«Durs Schweitzer von Lützellüh. 1775.»



«Michel Jost aus dem Eegiwill der Zeit wonhaft zu Worb. Thut zu Ehren diss Pfenster verehren. 1786.»



«Christian Sigenthaller zu Walthaus Weibel zu Lützenflüh u. Elisabeth Geissbühler sein Ehge. 1786.»


  
**K**und und **K**und  
 feye Jedermann hiermit  
 Das der Wehrsamme **D**aniel Kläu,  
 der Besizer nachgemelter Liegenschaft und Gerichtsad zu  
 Rügsau, gegen ungenante Aemlichkeit und zu Aufseher,  
 rauchfäinend **R**udolf **F**ranke in besten Sinne beabziffet  
 Jahr.

Reiche kalligraphische Titulatur des Kaufvertrages Kläu, Rügsau, 1797.



Lüderen gegen die Schützenalp, Victor Surbek, Lithographie 1948.

Während der Tiefbauarbeiten beim ehemaligen Wynigentor (neben dem Gasthof „Rössli“, abgebrochen 1830), dem markanten Stadttor an der Ausfallstrasse nach dem bernischen Aargau, kam im Herbst 1983 ausser Resten der hölzernen, spätmittelalterlichen Grabenbrücke auch der Fuss des Turms zum Vorschein. Er stieg über einem Tuffsockel in sauberem Sandstein-Bossenquaderwerk aus dem Graben auf. Der Grabungsleiter Dr. Jürg Schweizer übergab einen Quader der Sockelabdeckung unserem Museum. Er trägt an der Ansichtsseite die für das späte 13. Jahrhundert charakteristische, stark bauchige Bosse, Beleg für das ebenso imposante wie abweisende Aussehen dieses Stadttors. Die Bosse steht im übrigen den Turmüberhöhungen der grossen Nordmauer unseres Schlosses nahe und ist als präzis datierbares Vergleichsstück auch für die Einordnung dieser Wehrmauer von Bedeutung.

Der Archäologische Dienst des Kantons Bern ist freundlicherweise bereit, unsere ur- und frühgeschichtlichen Depotbestände, die sich seit den Anfangszeiten in unseren Sammlungen befinden, neu zu inventarisieren. Seit langem fristeten sie ein Schattendasein. Uns fehlte ein Fachmann, sie neu zu ordnen, so dass uns dieses Angebot sehr gelegen kam. Damit ist dann auch diese Kategorie in unserer Museumskartei aufgearbeitet.

Zur Jubiläumsausstellung „600 Jahre Thun und Burgdorf bei Bern (1384 – 1984)“, welche als Wanderausstellung in den drei Städten zu sehen ist, konnte der Rittersaalverein 31 Leihgaben beisteuern. Es zeigte sich dabei einmal mehr, welch unerschöpflicher Hort historischer Zeugen der lokalen und bernischen Vergangenheit unsere Sammlungen sind, wohl wert, dass auch die nächsten Generationen grösste Sorge dazu tragen!

Im verflossenen Jahr galten unsere Bestrebungen in besonderem Masse dem Schutz von Burg und Museum – mit mehr oder weniger Erfolg. Enttäuschend für uns waren auf unsere wiederholten brieflichen Wünsche hin die Absagen des Kantonsbaumeisters und des Liegenschaftsverwalters, im Schloss Burgdorf eine Brandmeldeanlage einzurichten. Da wird unser Burgdorfer Schloss vom Kunsthistoriker als die grösste zähringische Burganlage bezeichnet, ist es vor einem Dutzend Jahren sorgfältig, mit Sachkenntnis und hohen Kosten renoviert worden und beherbergt es prächtigstes bernisches Kulturgut – und Beamte des Staates wischen das Gesuch um Brandschutzmassnahmen ganz einfach unter den Tisch. Welche Entschuldigungen gäbe es wohl zu hören, wenn ein Brand ausbräche! Für uns ist diese leidige Sache noch nicht abgeschlossen, denn wir fühlen uns mitverantwortlich.

Was den Schutz unserer Museumobjekte vor Diebstahl betrifft, kamen wir in diesem Jahr wiederum einen Schritt weiter. Im Treppenhaus des Palas bedecken jetzt Plexiglasscheiben die rundum gehängten Sackstempel, Unika, die wieder in Mode gekommen sind, mit ihren kunstvoll geschnitzten Wappen, Hauszeichen, Initialen und Jahreszahlen und den entsprechenden Rokoko-Kartuschen. Erfahrungen haben uns vorsichtig werden lassen.

Unser farbiger Faltprospekt, der in ausgewählten Fotos mit knappem Begleittext das Museum vorstellt, musste nach nur wenigen Jahren nachgedruckt werden. Die Neuauflage enthält zusätzlich einen Abriss über die erst kürzlich erforschte Baugeschichte des Schlosses.

Im Verlaufe des Jahres hat der Verfasser seine Publikationen im Burgdorfer Tagblatt über die Historischen Sammlungen des Rittersaalvereins fortgesetzt. Der Leser wird in lockerer Folge, in Wort und Bild, mit einzelnen Museumsgegenständen oder ganzen Gruppen näher bekannt gemacht. Weitere Kreise mögen auf diese Weise Einblick in die reiche Vielfalt unseres Museumsgutes erhalten, in Dokumente und Kuriositäten, auch wenn sie im Depot liegen. Wir glauben, damit sowohl dem interessierten Leser als auch unseren Sammlungen selber einen guten Dienst zu erweisen.

Der Rittersaalverein hat vor Jahren aus Gotthelfs Nachkommenschaft in Burgdorf Briefe und Predigten geschenkt erhalten. Diese stellte er dem erfahrenen Gotthelfforscher Dr. h. c. Walther Hutzli, alt Pfarrer, Bern, für eine Arbeit über den Sohn von Jeremias Gotthelf, Albert Bitzius, Pfarrer und später Regierungsrat, zur Verfügung. Dieses Lebensbild ist mittlerweile in den „Guten Schriften“ erschienen.

Der Rittersaal ist in den letzten Jahren zum attraktiven Repräsentationsraum von Burgdorf, zum Ort der Begegnung geworden. Im Jahre 1983 fanden in diesem Schloss-Saal 48 Anlässe statt, meistens Aperitifs, dann Kammermusikkonzerte, militärische Brevetierungen, Fahnenweihen sowie verschiedentlich Versammlungen von Vereinen.

Als neues Mitglied unseres Vorstandes dürfen wir Herrn Hans Brechbühler, Burgdorf, begrüßen. Herr Brechbühler wird sich zunächst mit der Fortsetzung von Katalogisierungen befassen und auf diesem Weg die Struktur der Sammlungen kennen lernen. Wir wünschen Herrn Brechbühler dabei Freude und Befriedigung.

## *Geschenke*

Das grosszügige Geschenk einer hiesigen Gönnerschaft brachte uns zusammen mit unseren eigenen Ankäufen bei der Auktion Stuker in Bern in den Besitz von fünf emmentalischen Schliffscheiben. Zu ihrem 150-jährigen Jubiläum schenkte uns nämlich die Amtersparniskasse Burgdorf drei wertvolle Schliffscheiben, und zwar:

„Hanss Linder Müller zu Thorberg, 1757“

„Michel Jost aus dem Eegiwill, 1786“

„Durss Schweitzer von Lützelflüh, 1775“

dazu erwarben wir:

„Christen Geissbühler von Lützenflüh, 1773“ und

„Christian Sigenthaler zu Waltheuss zu Lützelflüh, 1786“.

Eine prächtige Serie, die wir mit Freude unserer reichen Sammlung von geschliffenen Scheiben, die als die drittgrösste in der Schweiz gilt, anfügen. Die heutigen Marktpreise würden für ein kleines Museum die Schaffung eines derartigen Besitzes wohl kaum mehr erlauben! Für uns: Hüterdienst mit gewaltiger Verantwortung.

Wir danken der Amtersparniskasse und ihrem Verwaltungsrat sehr herzlich für die Grosszügigkeit, für das Wohlwollen und die Sympathie, die sie dem Rittersaalverein und seinen Bestrebungen damit entgegenbringen.

## *Weitere Geschenke*

Fräulein Trudi Beer: Der Brand von Burgdorf am 21. Juli 1865, Bericht und Rechnung des Hülf-Comites für die Brandgeschädigten. Buchdruckerei von C. Langlois, 1866

Herr Dr. W. Egger, Hünibach: 4 Holzschnitte von Paul Boesch zum Aktivdienst 1940

Herr Dr. Alfred Roth: Käse-Brand von 1890 (RF & C) der Burgdorfer Käse-Firma Roth-Fehr & Cie, sowie diverse Fotos aus dem Emmental

Fräulein Christine Schmid und Herr Dr. Alfred O. Schmid: Zahlreiche Schriften, Dokumente, Briefe, Bücher und Fotos aus dem Nachlass ihrer Mutter Frau Elsa Schmid-Schmid, wie:

Album: Voyage pittoresque en Sicile, dédié a son Altesse Royale Madame La Duchesse de Berry à Paris, 1822, illustriert mit Aquatinten, Dokumente und Bilder vom SAC Burgdorf

Gedächtnisschriften für Burgdorfer Personen  
„Hinkende Bot“-Kalender  
Akten von Internierten im 2. Weltkrieg in Burgdorf  
Korrespondenzen mit Künstlern und Schriftstellern  
Zeichenalbum aus den 1880er Jahren von Marie Schmid-Hubler (1859–  
1944), u. a. mit Zeichnungen von Burgdorf  
Herr Dr. Alfred O. Schmid: Kaufvertrag Kläü, Rüegsau, 1797

### *Ankäufe*

Victor Surbek (1885–1975), Lüderen gegen NW mit Schützenalp, Lithogra-  
phie, 1948  
Hugo Wetli (1916–1972), 8 Lithographien aus dem Emmental

## Seite des Naturschutzes

Walter Rytz

Im verflissenen Jahr 1984 war unsere Sektion Unteremmental wieder beschäftigt mit Entbuschungsaktionen im Meiemoos zur Erhaltung des Moorcharakters. Dies hauptsächlich im östlichen Teil, und nur im Winterhalbjahr an vier Halbtagen, meist durch die Naturschützer selbst, und einmal unter Beizug einer Schulklasse mit ihrem Lehrer. Dem Rand entlang lassen wir die Gehölze stehen zum Schutz der Moorlandschaft. Birken, Kiefern und Faulbaum werden geschont, die gehören dort zur natürlichen Vegetation. Für den kommenden Winter sehen wir eine Auslichtung im Westteil vor, denn dort leiden die typischen Moorpflanzen (Sonnentau, Sumpfrosmarin, Chlepfibeeeri, Wollgras) unter Lichtmangel. Die überhandnehmenden Fichten müssen verschwinden – alles in Zusammenarbeit mit dem Kreisforstamt. Dieser notwendige enge Kontakt kam auch am 23. März zum Ausdruck im vollbesetzten Saal des Kirchgemeindehauses beim Vortrag von Kreisoberförster Dr. M. Sollberger über Probleme der Waldpflege. Es sind verschiedene Faktoren im Spiel, die unseren Wald bedrohen: Die giftigen Abgase der fossilen Brennstoffe, die Überalterung der Baumbestände, Austrocknung und Nahrungsmangel im Boden, oder die unerwünschte Düngung von den benachbarten Feldern her.

Am 28. Juni nahm eine Delegation unserer Sektion Unteremmental teil an der Gründungsversammlung des Naturschutzvereins Oberemmental mit der Bereinigung der Gebietsabgrenzung. Unsere Nachbarsektion hatte bis dahin hauptsächlich das Hohgantreservat betreut und verspricht nun weitere erfreuliche Zusammenarbeit mit uns. Damit haben alle 9 Regionen im Kanton ihren eigenen NS-Verein, betreut und geleitet durch den Bernischen Naturschutzverband (NVB) mit Sekretariat in Bern, und dieser seinerseits ist eine Sektion des Schweiz. Bundes für Naturschutz (SBN).

Die wiedererwachte, bzw. neu angesiedelte Flora am Schlossfelsen gedeiht recht gut, zu unserer besonderen Freude auch die sehr seltene Felsenschaumkresse. Nach der Sanierung des Schlosshügels stellten sich dem

Kanton ähnliche Probleme in Laupen. Sie wurde an die Hand genommen durch unsere erfolgreiche Equipe, nämlich durch das Ingenieurbureau Steiner-Buschor.

Ein schwieriges Problem für den Naturschutz ist immer die Düngung, mit der der Ertrag der Felder verbessert, aber der Reichtum der Flora stark beschränkt wird. Die schönen Magerwiesen mit Wiesensalbei, Margriten, Flockenblumen, Skabiosen, Spitzorchis, aufrechte Trespe, Schafgarbe, wilde Möhre, Labkraut, Johanniskraut, Platterbse, Milchkraut, Kleearten und Wicken, sollten an geeigneten Stellen wie Strassen- und Bahnbördern, oder an Flussufern und Waldrändern erhalten bleiben. Gemäss Weisungen des Botanischen Instituts der Universität müssen wir solche Standorte suchen, ihren Pflanzenbestand registrieren, dem Institut melden, und die Besitzer oder Benützer zu gewinnen suchen, diesen Biotopen den geeigneten Schutz zu gewähren. Erhalten kann man sie nur durch Verzicht auf Düngung, Beweidung und Begehung. Einmal mähen im Herbst hingegen schadet nicht. Für ganz schöne Magerwiesen kann für den Ertragsausfall sogar eine Entschädigung vom Staat erwirkt werden. Solche Trockenrasen fanden wir am Südbord des Unterbergentales, am Abhang der Kreuz- und Brechersfluh bei Krauchthal, am Bahnbord beim Friedhof, am Bord des Sportplatzes neben der Schützenmatte, und sogar zwischen den Steinplatten am Emmeufer bei der Waldeggbücke. Ihnen allen sollte man noch mehr Schutz angedeihen lassen.

Viele Verhandlungen, Sitzungen und Einsätze in unserem weitläufigen „Revier“ von Gerlafingen bis Sumiswald und Walkringen belegen unseren naturschützerischen Alltag oft mehr als reichlich. Exkursionen führten wir mit unseren Mitgliedern und Freunden durch im Emmeschachen, auf dem Binzberg, dem Planetenweg, in das Kaltackergebiet und in den Chänerech. Zahlreiche Beratungen mit Pflanzen- und Tierbestimmungen oder zur Einrichtung von Kleinbiotopen in Privatgärten geben unseren Mitgliedern Gelegenheit zu wertvollen Kontakten mit der Bevölkerung, etwas das wohl zu unseren wichtigsten Aufgaben gehört.

# Jahresbericht der Casino-Gesellschaft Burgdorf

Jürg Wegmüller

Die *Hauptversammlung* vom 24. Oktober stand ganz im Zeichen der Präsidentenwahl. Der seit 1976 amtierende Präsident *Dr. Jürg Wegmüller* trat auf Ende der Saison 1983/84 zurück. Einstimmig wurde *Dr. Peter Schürch* zu seinem Nachfolger erkoren.

Im zweiten Teil des Abends lasen aus den Werken des Burgdorfer Schriftstellers Hans Morgenthaler *Roger Perret*, Herausgeber des Hamo-Lesebuchs und des Hamo-Briefwechsels, und *Wulf Mohler*. Hamo, der Burgdorfer „Steppenwolf“, wurde beschworen, in seiner Sprachgewalt, in seiner Angriffslust und Verletzlichkeit.

Am ersten Autorenabend vom 21. Oktober stellte *Walther Kauer* seinen inzwischen berühmt gewordenen Roman „Spätholz“ und den Neuling „Schwelbrände“ vor, zwei Werke, disparat in der Form, im Thema, einander verwandt in ihrem Appell für Menschlichkeit und Selbstbescheidung. Der schwäbische Schriftsteller *Hermann Lenz* las am 14. November aus seinem neuen Roman „Ein Fremdling“. Glasklar war seine Diktion, sein Sprachvermögen, beeindruckend der grosse Atem, die Kunst, Geschehenes in Distanz zu erzählen, mit Engagement nachzuerleben.

Der Autorenabend vom 21. November vermittelte die Begegnung mit dem jungen Zürcher *Hansjörg Schertenleib*, der aus seinen Büchern „Grip“ und „Ferienlandschaft“ las. In der „Ferienlandschaft“ ging es ihm um die Auseinandersetzung mit dem Phänomen Heimat, um das Aufarbeiten von Erinnerungen, um die Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit – ein Werk, das betroffen machte, zum Nachdenken anregte.

Am ersten Abend des neuen Jahres, am 16. Januar, sprach *Hans Weiss*, Geschäftsführer der Stiftung für Landschaftsschutz und -pflege, über das hochinteressante Thema „Landschaftsschutz und Heimatschutz: Wunschenken und Wirklichkeit“. Dieser Dia-Abend, im übrigen gemeinsam mit der Regionalgruppe Burgdorf/Emmental/Fraubrunnen des Berner Heimatschutzes veranstaltet, wies deutlich darauf hin, wie stark und verhee-

rend der Mensch Landschaft im weitesten Sinn gestaltet und vor allem ver-  
schandelt. Das Motto von Hans Weiss „Unsere Nachfahren werden uns  
nicht für das danken, was wir gebaut haben, sondern für das, was wir nicht  
gebaut haben“ erwies sich als realistische Maxime verantwortungsbewusst-  
ten Handelns.

„Umweltschutz geht uns alle an!“ – so lautete der Titel des Referats vom  
23. Januar von *Dr. Bruno Böhlen* vom Bundesamt für Umweltschutz. Der  
Referent, Fachmann von internationalem Ruf auf seinem Gebiet, verstand  
es, mit überzeugenden, hieb- und stichfesten Argumenten sein Anliegen  
zu vertreten, Umweltschutz ohne Effekthascherei verständlich zu machen.  
Am 26. März gab *Vera Schweiger* vom Stadttheater Bern einen literarisch-  
musikalischen Abend mit Tucholsky und Kästner; am Klavier begleitete sie  
*Klaus Sonnenburg*. Ob es sich um gesprochene oder gesungene Texte han-  
delte, um ernste, traurige oder um witzig humorvolle, immer traf Vera  
Schweiger den richtigen Ton, die richtige Nuance; eine Welt, scheinbar ver-  
gangen, entstand von neuem in einer oft eindringlich-nahen Aktualität.  
Krönender Abschluss der Saison 1983/84 bildete der Referatszyklus „600  
Jahre Burgdorf und Thun bei Bern 1384 – 1984“, den die Casino-Gesell-  
schaft mit dem hiesigen Organisationskomitee durchführte. An drei Aben-  
den wurden wesentliche Stationen burgdorfsch-bernischer Politik und  
Geschichte dargestellt. Am 30. April sprach *Professor Dr. Pascal Ladner* von  
der Universität Freiburg i. Ue. über „Adel und Städte in Kleinburgund“,  
am 14. Mai *Professor Dr. Ulrich Im Hof* von der Universität Bern über „Burg-  
dorf und Thun als schweizerische Munizipalstädte des Ancien Régime“  
und am 28. Mai *Professor Dr. Beatrix Mesmer* von der Universität Bern über  
„Burgdorf und Thun: bernische Kleinstädte im 19. Jahrhundert“. Die drei  
Referate demonstrierten, wie vielfältig Geschichte sein kann, wie  
„modern“ sie ist, sofern man die richtigen Fragen an sie stellt (die drei Vor-  
träge finden sich in Druckform in diesem Jahrbuch).

## Seite des Heimatschutzes

Martin Sturm

### *Gedanken zum Wiederaufbau des Bauernhauses Kehlshof, Buembach*

Am 23. April 1983 brannte das mächtige Bauernhaus Kehlshof im Buembach, Schangnau, bis auf die Grundmauern nieder. Damit wurde mit einem Schlage ein bedeutender Zeuge des Zusammenwirkens örtlicher Zimmermannskunst mit klassisch-städtischer Bauplanung vernichtet.

Wie kam es seinerzeit zu diesem bemerkenswerten Ineinandergreifen ländlicher und städtischer Bautradition?

Anfangs des 19. Jahrhunderts, in einer für die Berner Regierung unruhigen Zeit, suchte der Patrizier *Ludwig Zeerleder* eine Liegenschaft auf dem Lande. Er fand die Flühmatt im Buembach. Es dürfte ausser Zweifel sein, dass er nicht lange danach Berner Baufachleute mit der Planung eines Neubaus unterhalb des Fahrweges Schangnau-Kemmeriboden beauftragt hat. Daher sind die klassischen Proportionen mit dem ausgeprägten dreiachsigen Mittelrisalit, dem Dreieckgiebel über dem axial angeordneten Haupteingang und die Freitreppe zu verstehen. Die Ausführung, die in die Jahre 1812–1815 fällt, muss ortsansässigen Zimmerleuten übertragen worden sein, so dass neben dem städtischen Element die traditionelle ländliche Zimmermannskunst zur Geltung kam. Daneben wies der Kehlshof einen weithin sichtbaren Zeitturm auf, der der Bevölkerung und den Wanderern als Orientierungshilfe diente. Dr. A. Roth schreibt dazu:

*„Ludwig Zeerleder, Enkel des grossen Haller, begütert, weitgereist, ein Mann von grosser Allüre, wird sich bei seinem Hausbau entschlossen haben, dem Buembach, von wo das Kirchlein Schangnau weder zu sehen noch zu hören war, eine Schlaguhr zu schenken. Das nennt zwei Generationen später Friedrich Nietzsche die schenkende Tugend – ein Beispiel für das Verhältnis von Bern-Stadt und -Land.“*

Neben diesen äusseren Merkmalen zeigte der Kehlshof im Innern eine Eigenart, die kaum noch zu finden ist: Ursprünglich wohnte im Erdge-

schoss die Pächterfamilie und im darüber liegenden Stockwerk die Herrschaft, was zur Folge hatte, dass im Obergeschoss ein überhöhtes *Belétage* mit herrlichen Kasettendecken und reich strukturiertem Wandtäfer entstand. Dieses einzigartige Zeitdokument war nun innerhalb weniger Stunden ein Opfer des Feuers geworden, und es stellte sich für alle Betroffenen die Frage: Wie soll wieder aufgebaut werden?

Einerseits ist man aus der Sicht der Denkmalpflege versucht eine Nachbildung zu fordern. Dies umso eher, als die Stelle für Bauern- und Dorfkultur im Besitze von Plänen ist, die den ursprünglichen Zustand zeigen. Andererseits zwingen die Randbedingungen, die ein moderner, rationell geführter Bauernbetrieb stellt, zu Anpassungen, die bis zu einer Trennung von Wohnteil und Scheune reichen. Innerhalb dieses Spannungsfeldes entgegengesetzter Ansprüche galt es, die Anliegen des Berner Heimatschutzes zu formulieren, zu ordnen und zu gewichten.

Das Erhaltenswerte, geprüft nach sogenannten „schönen“ Gesichtspunkten ist zwar eine wichtige Komponente und kann unter bestimmten Voraussetzungen auch einen hohen Stellenwert einnehmen. Zu bedenken ist aber, was G. Mörsch anlässlich eines Vortrages vor dem SIA Zürich zum Begriff „schön“ ausführte:

*„Wer nur Schönes erhaltenswert findet, hat gedanklich bereits eine Fülle von Objekten total geopfert oder ausgekernt. Und so gleichen manche, die heute die Vernichtung des Innenlebens alter Bauten enttäuscht und zornig beklagen, einem Schmetterlingssammler, der seine Sammelobjekte, blind für deren Leben und Bewegung, mumifiziert und aufgespießt hat und sich zum Schluss über die toten Hüllen ärgert.“*

Das heisst also, dass das Schöne in jedem Falle im Zusammenwirken mit dem Nutzen zu überprüfen ist, läuft man doch sonst Gefahr, eine lebensfeindliche Haltung einzunehmen. Anders herum gesagt, ist zu bedenken, dass reine Nachahmung von Geschichtszeugen das Fortschreiten der Kreativität stört, dass zudem die Summe handwerklicher, kultureller und ökologischer Erfahrungen ausser acht gelassen wird. Der Schritt in eine diffuse Nostalgie-Haltung wäre gefährlich klein.

### *Das Einzelobjekt im Gesamtbild*

Bisher war ausschliesslich vom Gebäude selbst die Rede. Die umliegenden Häuser, das Tal mit seinen Matten und Baumgruppen, die Wegführung und

einiges mehr, sind Faktoren, die bei der Beurteilung eines Objektes mitberücksichtigt werden müssen. *L. Snozzi* umschreibt dies mit dem Begriff der Lektüre des Ortes. Wir setzen den Ausdruck Gesamtbild. Das Einzelobjekt muss an der Qualität des Gesamtbildes gemessen werden. Beim Kehrlishof liegt ein einheitliches, prägendes Gesamtbild vor, so dass das Einzelobjekt diesem untergeordnet werden muss.

### *Die Materialwahl*

Aus Gründen der Rentabilität werden heute Gebäude, auch vormals historische, industrieähnlich aufgebaut und zum Schein auf Alt getrimmt. Sei es, dass kunstharzveredelte Sandsteinplatten schwere, quadergemauerte Gebäude vortäuschen; sei es, dass Riegwerk durch aufgesetzte Bretter ersetzt wird, oder dass Klebepfosten so tun, als hätten sie eine statische Aufgabe. Die Reihe dieser Art Baukunst liesse sich ohne weiteres verlängern. Eine Folge davon: die Alterung wird den Materialbluff mit Sicherheit entlarven.

Daneben macht uns der Materialtransfer immer mehr zu schaffen. Ohne bedeutende Preisaufschläge sind ortsfremde Materialien erhältlich. Eine Tatsache, die durchaus positiv sein kann und der traditionellen Baukunst zu neuen Impulsen zu verhelfen vermag, aber in Gebieten mit bautechnisch einheitlichen Gesamtbildern behutsam anzuwenden ist, um nicht störend zu wirken. Im Falle des Kehrlishofs dominierte das Holz, und, in untergeordneter Bedeutung, im südlichen Sockelbereich das Mauerwerk. In diesem Sinne formulierte der *Berner Heimatschutz* die folgenden Bedingungen beim Wiederaufbau:

Der Wiederaufbau soll den *heutigen* Bedürfnissen eines Landwirtschaftsbetriebes und den gegenwärtigen Eigentumsverhältnissen entsprechen. Somit entfällt die Wiederherstellung des Belétage.

Das Gesamtbild verlangt einen Baukörper, der sich volumetrisch an den abgebrannten Hof anlehnt. Die *dominierende First* von 36 Meter sollte in der ursprünglichen Länge wieder aufgerichtet werden.

Wohnteil und Scheune sind in *Holz* (Skelett mit Flecklig) zu bauen.

Der *Uhrturm* ist wieder aufzurichten.

Eigentümer und Planer berücksichtigten diese Bedingungen weitgehend.

## *Der Uhrturm*

Eine erfreuliche Episode entspann sich um den bekannten Uhrturm mit dem Schlagwerk. Der Eigentümer war sich der Wichtigkeit dieses Türmchens für die Talschaft bewusst. Wie durch ein Wunder fand man die *alte Glocke* mit der Inschrift des Erbauers Ludwig Zeerleder unversehrt im Brandschutt. Die Wiederherstellungskosten für den Turm mit Uhrwerk und Schlagvorrichtung waren rasch errechnet. Der Eigentümer erklärte sich bereit, von den Gesamtkosten von Fr. 30'000.–, ungefähr die Hälfte zu übernehmen, was gerade ausreichte, um das Türmchen zu berappen. Er knüpfte allerdings an diese Bereitschaft die Bedingung, dass von dritter Seite das Geld für das *Uhr- und Schlagwerk* aufgebracht werden müsse. Der Berner Heimatschutz fand Mittel und Wege und stellte das fehlende Geld in Aussicht. So ist das Türmchen zusammen mit dem Dachstuhl aufgerichtet worden, und, sobald das Geld des Berner Heimatschutzes eintrifft, wird auch die Zeit im Buembach wieder abzulesen sein.

An dieser Stelle danken wir dem Eigentümer, Herr *Daniel Oberli*, wie seinem Planer und Zimmermeister *Ulrich Hirsbrunner*, Aeschau, für die gute Zusammenarbeit und die gegenseitige Rücksichtnahme. Nur dank dem allseitigen Verständnis, auch bei teilweise gegensätzlicher Ausgangslage, konnte erreicht werden, dass der Kehrlishof das Wahrzeichen des Buembachs blieb.

### *Literatur:*

*Roth, Alfred G.:* Der Kehrlishof im Buembach, Burgdorfer Tagblatt 16.9.1983.



Der alte Chehrlishof im Buembach.

(Photo A. Roth 31. 3. 1974)



Der Kehrlishof kurz vor Abschluss der Wiederaufbauarbeiten.

## Chronik der Galerie Bertram

Esther Münger-Mathys

Wie auch in anderen Jahren darf unsere Galeristen-Gruppe auf sechs sehr verschiedenartige Ausstellungen in unserem Galerie-Keller am Kronenplatz zurückschauen. Das Konzept, verschiedene Künstlerinnen und Künstler unterschiedlicher Kunstrichtungen zu zeigen, hat sich wiederum bewährt: Konventionelle, etablierte Leute sprachen das eine Publikum an, avantgardistische und bisher unbekannte Maler begeisterten andere Besucher.

*27. August – 25. September 1983 Asso und Svetlan Kraczyna*

Diese ausnahmsweise vier Wochen dauernde Gruppen-Ausstellung sollte ein Experiment und eine Herausforderung an Galeristen und Betrachter sein: zwei unserer Mitglieder hatten sich Monate zuvor in Nord-Italien persönlich um Künstler-Kontakte bemüht und im Raum Florenz drei Maler gefunden: den Kurden Sidik Oman Asso, den Exil-Russen Svetlan Kraczyna und den Italiener Ariberto Badaloni (Letzterer sagte allerdings 10 Tage vor Ausstellungsbeginn ab, weil ihm der administrative Aufwand, die Bilder über die Grenze in die Schweiz zu bringen, zu gross erschien). Die Ausstellung stand unter dem Thema „l'uomo“. Menschendarstellungen verschiedener Art und Technik wurden gezeigt.

Asso brachte surrealistische Bleistiftzeichnungen und Lithografien, Menschen darstellend, die in Bedrängnis, in Gefangenschaft und in Schmerz leben müssen. Technische Perfektion verband sich mit expressionistischer Aussagekraft.

Kraczyna stellte mit einer Reihe von Mehrfarbendruckten Menschengruppen in verschiedenen Situationen dar, teilweise überdeckt von geometrischen Figuren, kompositorisch und farblich überzeugende Arbeiten.

Leider fanden – wohl infolge des prächtigen Herbstwetters – nur wenig Besucher den Weg in unseren Ausstellungskeller. Dazu haben es unbe-



Max Bill im Gespräch mit einem Galleristen.



Steinskulptur von Mariann Grunder.

kannte und ausländische Künstler meistens sehr schwer, an unser Burgdorfer Publikum heranzukommen.

*22. Oktober – 13. November 1983    Mariann Grunder und René Myrha*

Das Glück wollte es, dass sich zwei Künstler, die der Galerie Bertram seit Jahren bekannt sind, für diese Doppelausstellung gewinnen liessen: die Steinbildhauerin und Grafikerin Mariann Grunder aus Rubigen und der in Basel lebende jurassische Maler René Myrha. Zwei Welten sind hier aufeinandergeprallt.

Mariann Grunder zeigte nebst einer grossen Werkgruppe zum Thema „Hand“ grössere und kleinere Skulpturen aus verschiedenen Gesteinen. Fast alles waren neue, noch nie ausgestellte Arbeiten. Mit diesen präsentierte die Künstlerin dem Publikum einen für sie neuen Arbeitsgang: Sie hat diese Plastiken nicht von einem Modell aus übertragen und ausgearbeitet, sondern den Steinen wurde möglichst ihr Charakter belassen, indem sie sie nur wenig veränderte, behaute und schliff. Die Alabaster-Skulptur „Nike“ vermochte einen grossen Teil des Publikums ganz besonders zu begeistern: Ist es wohl Zufall, dass die Stadt Bern der Stadt Burgdorf anlässlich der Zähringer-Stadt-Festivitäten und der Kunstaussstellung in der Orangerie der Elfenau Bern ausgerechnet dieses Kunstwerk zum Geschenk machte? Auch der Burgdorfer Gemeinderat erwarb an unserer Ausstellung für die Stadt zwei Prägedrucke von Mariann Grunder. Es sei hier auch erwähnt, dass die Künstlerin am Burgdorfer Bildhauer-Symposium 1980 mitgearbeitet hat.

René Myrhas farb- und formenreiche Bilder haben leider Mariann Grunders Skulpturen-Landschaft etwas beeinträchtigt. Mit ihnen hätte Myrha die Galerie allein füllen können: Es waren fast alles grossformatige bunte Acryl-Bilder sowie einige grössere Zeichnungen und Lithographien. Auf Myrhas Bildern sind Begegnungen und Situationen dargestellt: mystische, märchenhafte, ausserirdische. All diese Darstellungen verblüffen durch ihre Fantasie und verlangen vom Betrachter viel Einfühlungsvermögen.

*26. November – 18. Dezember 1983    Max Bill und Jakob Bill*

Diese Ausstellung kam aus verschiedenen Motiven zustande: Einmal suchten wir eine Alternative zu den üblichen „Weihnachtsausstellungen“

mit eher kunsthandwerklichem Charakter. Dann wussten wir von Max Bills 75. Geburtstag. Als Meister der konkreten Kunst hatten er und sein Sohn Jakob bereits während unseres 25-Jahre-Jubiläums an der grossen Gruppenausstellung mitgemacht. Ohne langes Hin und Her haben uns Vater und Sohn Bill für diese Ausstellung zugesagt, hängten selber ihre Bilder und erschienen beide an unserer Vernissage.

Dieser Anlass sowie die ganze Ausstellung wurde zu einem Erlebnis für alle Beteiligten. Die Bilder strahlten viel Ruhe aus durch ihre Homogenität, und sie kamen in unserem schönen Gewölbe ganz besonders zur Geltung; sie gaben diesem beinahe ein sakrales Gepräge.

Von „Pro Helvetia“ wurden uns zwei Filme über Max Bills Schaffen als Maler, Bildhauer, Architekt und Publizist zur Verfügung gestellt, die wir auch an zwei Sonntagsvormittagen einem spärlich erschienenen Publikum zeigten.

Die Ausstellung wurde sonst sehr gut besucht und verlockte auch da und dort zu einem Weihnachts-Einkauf.

#### *4. – 26. Februar 1984 Eugen Bachmann-Geiser*

Der Luzerner Maler und Grafiker Eugen Bachmann (Gatte der vielen Burgdorffern bekannten Musikethnologin Dr. Brigitte Bachmann-Geiser) stellte bei uns einige seiner prämierten und bekannt gewordenen Plakate aus. Daneben waren Aquarelle, Zeichnungen und Collagen zu sehen.

Eugen Bachmann ist seit Jahren temporärer Mitarbeiter der Schweizerischen Verkehrszentrale in Zürich.

Eine Spezialität dieses Künstlers sind seine in Konzertsälen entstandenen Skizzen und Zeichnungen. Hier hat er eine besondere Technik entwickelt, mit der er Bewegungen festzuhalten versteht. In seinen kleinen Aquarellen reduziert und abstrahiert Bachmann erlebte Landschaften auf ein Minimum von Farbflecken und -flächen. Der Maler zeigte auch eine Reihe skurriler Selbstporträts.

#### *11. März – 1. April 1984 Peter Thalmann*

Der in Herzogenbuchsee wohnhafte Peter Thalmann ist uns Galeristen und vor allem einem grossen Teil unseres Publikums bereits seit längerer

Zeit bekannt. Seine Landschaft-, Tier- und Blumenbilder haben wiederum eine grosse Besucherzahl erfreut und zum Kaufen ermuntert.

Emmentaler-, Engadiner- und Seeländerlandschaften sind bei Thalmann in einer ganz besonderen, differenzierten Öl-Maltechnik dargestellt. Oft sind es Winterlandschaften, fast immer begleitet von der auf- oder niedergehenden Sonne im diffusen Licht. Diese Ausstellung wurde für den Künstler und für unsere Galerie zu einem grossen Erfolg. Auch die Stadt Burgdorf erwarb ein Bild.

Man möchte auch einmal einem avantgardistischen Künstler ein solches Echo gönnen!

5. – 27. Mai 1984    *Hans Bach, Peter Stiefel, Horst Thiess und  
Franz-Anatol Wyss*

Die letzte Ausstellung der Saison war ein ähnliches Experiment wie die Gruppenausstellung im Juni des Vorjahres:

Bestimmt wurde von uns der im Kanton Solothurn lebende Maler und Grafiker Franz-Anatol Wyss; er durfte seinerseits drei Freunde als Mitaussteller vorschlagen. Eine recht gewagte Methode. Unsere Bedingung: Einer der Künstler musste ein Bildhauer sein. Diesen fand Wyss auch in der Person des aus dem Zürcher Unterland stammenden Holz-Plastikers und Malers Hans Bach. So konnten die mystischen und surrealistischen Zeichnungen und Radierungen von F. A. Wyss durch geschnitzte, etwas makaber anmutende lebensgrosse Holzpuppen ergänzt werden.

Der Zürcher Maler Peter Stiefel und der Hamburger Horst Thiess ergänzten diese Ausstellung mit ihren ebenfalls anspruchsvollen Werken: Während Stiefel imaginäre Zeremonien und Spukgeschichten darstellte, zeigte Thiess in bunten, grosszügigen und sehr abstrakten Acryl-Bildern eine innere, dem Betrachter nicht leicht zugängliche Welt.

Diese vielfältige Ausstellung fand vor allem bei einem jüngeren Publikum Anklang, und die Galerie Bertram wurde dadurch wieder einmal zum Diskussions-Schauplatz zwischen Künstlern, Galeristen und Publikum. In diesem Sinn sollte sie auch weiterleben können.

## Jahresbericht des Casino-Theaters

Madeleine Oesch

Peter Wyssbrod hatte in seinem Stück „Entracte“ (24. November 1983) überzeugend dargelegt, dass man vom perfekten Spielplan Stücke verschiedenster Prägung und zuweilen auch „mehr Pausen für weniger Geld“ fordern sollte. Der Spielplan des Casino-Theaters war in der Saison 83/84 vom Bemühen getragen, nach dem Prinzip des breiten Spektrums Stücke mit und ohne lange Pausen, mit heiterer und ernster Thematik wiederum in zwei Abonnementen und Veranstaltungen des freien Verkaufs anzubieten. Das Abonnement A bot kritische Akzente neben amüsanten Komödien, in C. Sternheims „Die Kassette“ (15. September 1983, Atelier-Theater) hatten sich sogar beide Elemente in einer mit ironischem Lächeln erzählten Tragödie um Geld und Liebe verbinden lassen. Ein Gelächter, hinter dem die Trauer steckt, prägte denn auch V. Havels „Gartenfest“ (10. November 1983, Städtebundtheater Biel/Solothurn), und in L. Bellons „Nachbarinnen“ (22. März 1984, Atelier-Theater) gewann der Witz durch gesellschaftskritische Anmerkungen an Gewicht. Nachdenkliches versteckte sich aber auch in dem vom Atelier-Theater Bern präsentierten Drama „Veränderungen“ (F. Mitterer, 1. Dezember 1983), während N. Cowards „Duett im Zwielicht“ (27. Oktober 1983, Atelier-Theater) und J. Stuarts „Ankomme Dienstag – stop – fall nicht in Ohnmacht“ (19. Januar 1984, Atelier-Theater) die Sparte leichtgewichtiger Unterhaltung vertraten. Mit R. W. Fassbinders „Bremer Freiheit“ (26. April 1984) und J. W. Goethes „Iphigenie auf Tauris“ (23. Februar 1984) zeigte das Atelier-Theater zwei interessante, wenn auch nicht nur überzeugende Neuinszenierungen.

Das Gemischte Abonnement B begann am 29. September 1983 mit W. Shakespeares „Sommernachtstraum“ (Städtebundtheater Biel/Solothurn). Emotionale Turbulenzen kündigten sich nicht nur in J. Giraudoux' „Amphitryon 38“ (2. Februar 1984, Städtebundtheater Biel/Solothurn) an, sondern prägten auch J. Offenbachs amüsante Operette „Orpheus in der Unterwelt“ (20. Oktober 1983, Orchestergesellschaft Biel), sowie die am

8. Dezember 1983 aufgeführte Oper von G. Rossini „L'Occasione fa il Ladro“ (Schweizer Gastspiel-Oper). Dennoch sollte sowohl unter die komplizierten Liebesverwirrungen in E. Eyslers Operette „Die goldne Meisterin“ (29. März 1984, Orchestergesellschaft Biel), wie auch in C. Porters Musical „Kiss me Kate“ (12. Januar 1984, Orchestergesellschaft Biel) ein musikalisches happy end gesetzt werden. T. Williams „Glasmenerie“ (12. April 1984) bewies in der Aufführung des Städtebundtheaters Biel/Solothurn, dass der vielzitierte Funke nicht nur bei heiteren Stücken springen kann, während das Publikum an J. P. Sartres „Die schmutzigen Hände“ (3. Mai 1984, Städtebundtheater Biel/Solothurn), einem etwas lang und schwerfällig geratenen Stück, nicht recht Gefallen finden wollte.

Die im freien Verkauf angebotenen Gastspiele führten neben neuen Veranstaltern wie das Theater Coprinus Zürich mit I. Iredynskis „Leb wohl Judas“ (22. Oktober 1983) auch bereits in Burgdorf bekannte Theatertruppen ins Casino. Die Claque Baden zeigte am 9. Februar 1984 mit „Maschere“ unterhaltende und beeindruckende Commedia dell'Arte. Das ch-tanztheater brachte am 8. März 1984 neue Formen des Bewegungs- und Ausdruckstanzes auf Burgdorfs Bühne, und Rudolf Bobber überzeugte einmal mehr in einem Stück, das von einem einzigen Schauspieler getragen wird (26. Januar 1984, P. Süskind, Der Kontrabass). Das Städtebundtheater Biel/Solothurn stellte mit B. Brechts „Herr Puntila und sein Knecht Matti“ (15. Dezember 1983) und M. Frischs „Biografie“ (1. März 1984) zwei überzeugende Inszenierungen moderner Klassiker vor. Doch vermisste man im freien Verkauf mit den Konzerten von Toni Vescoli (14. Januar 1984) und der Mundart-Jazz vorstellenden Heinu Widmer-Band (15. März 1984) weder die musikalischen Elemente, noch fehlte eine tanzend und belehrend gehaltene „Geschichte des Tanzes“, die vom Schweizer Kammerballett vortragen wurde (18. November 1983). Walter Roderer sorgte derweilen am 25. Januar in seiner Glanzrolle als „Mustergatte“ für Begeisterungstürme, während der diesmal vom Städtebundtheater Biel/Solothurn als Weihnachtsmärchen präsentierte „Räuber Hotzenplotz“ die jüngsten Zuschauer überzeugte. Sabine Rasser und Arth Paul wiesen in ihrem Cabaret-Programm „Es darf gedacht werden“ (3. November 1983) auf die Faszination ironischer Zwischentöne, und Rolf Knie, Gaston und Pipo brachten am 5. April 1984 die Freunde leiser Clownerien und zirkusreifer Artistik zum Schmunzeln. Die Theatersaison sollte am 21./23. Juni 1984 in der von der Bertholdia mit viel Witz und Charme präsentierten „Venezianischen Komödie“ (M. Schnee) einen sommerlich-festlichen Abschluss finden.

# Chronik von Burgdorf

1. August 1983 bis 31. Juli 1984

Lotte J. Brechbühl-Ris

## August 1983

1. Die Hofstatt bietet sich als historisch-lebendige Kulisse, die Schützenmatt einmal mehr als idealer Festplatz für die Bundesfeier an. Stadtpräsident Max Conrad ruft zu einem vermehrten Miteinander auf und die Nationalhymne wird von den Jungen demonstrativ durch Sitzenbleiben im Gras liberalisiert. Loderndes Feuer und ein brillantes Feuerwerk prägen den vielerorts durch sehr starke Gewitter beeinträchtigten Tag.
4. In den Ausstellungsräumen der Kantonalbank lässt sich die Gemeinde Kirchberg in die Karten gucken und gibt in einer eindrucklichen Schau Einblick in ihre politische, kulturelle, wirtschaftliche und landwirtschaftliche Struktur.
6. Mit einem grossen „Dankeschön- und Geburtstagsfest“ wird im Gyrischachen der Gyriträft eingeweiht. Der Ort des Sich-Begegnetns wurde in unzähligen Stunden der Fronarbeit speziell für die Anwohner errichtet.
- 5./6./7. Zirkusluft liegt über der Stadt. Mit einem Programm voller Poesie, Anmut und artistischer Spitzenleistung gastiert der Circus Knie auf der Schützenmatt.
7. Mit bezwingender Darstellungskraft eröffnet der Stadtorganist Jürg Neuenschwander den diesjährigen Freitagabend-Orgelversper-Zyklus, der sich über sieben Wochen erstrecken wird und zum festen Bestandteil im Burgdorfer Kulturkalender geworden ist.
7. † Albert Kunz-Arm (geb. 1913). In seinem Heim auf der Eyzelg ist der weitem bekannte und beliebte Landwirt im Alter von 70 Jahren verstorben. Nach der Übergabe seines Hofes führte er ein Transportgeschäft. Als Kavallerieoffizier blieb er dem Reitsport treu und fand beim

Hornussen, Curlen, Jagen und Hegen entspannenden Ausgleich zum grossen beruflichen Einsatz.

8. Emil Jenzer darf auf 75 Lebensjahre zurückblicken. Als Inhaber der früheren „Berner Handpresse“ und als Erfinder von Novitäten im Druckerhandwerk hat er sich einen ebenso bedeutenden Namen gemacht wie als Drucker, Berater und Förderer des Anzeigers.
8. In seiner Sitzung hat sich der Gemeinderat mit 24 Traktanden zu befassen. Er bestellt u. a. die Betriebskommission für das Ferienheim Waldegg/Beatenberg, vergibt die Baumeisterarbeiten für die Zähringer-Teilsanierung an die Firma Alfred Bürki und setzt die Jungbürgerfeier auf den 2. Dezember fest.
8. Vom 8. August bis zum 10. September arbeiten im Rahmen des 2. Bildhauer-Symposiums 15 Künstler aus sechs Ländern auf der Schützenmatt. Ihr Material ist einheimisches Holz in den verschiedensten Formen; entsprechend vielfältig ist die stilistische Ausrichtung der geplanten Arbeiten. Rahmenveranstaltungen, aus denen die Verbrennung einer Holzfigur von Bernhard Luginbühl herausragt, begleiten die Veranstaltung.
9. In Thun feiert Gertrud Ingold ihren 90. Geburtstag. Die Jubilarin ist den Klavierschülern ihrer Schwester, Olga Ingold, in bester Erinnerung.
12. Mit einem ausgewiesenen Jahresumsatz von 800'000 Franken befindet sich die Stadthaus AG nach langer Durststrecke wieder im Aufwind. Als neues Mitglied des Verwaltungsrates zeichnet AEK-Direktor Eduard Bill. Das Präsidium übernimmt Fabrikant Otto Gloor.
- 13./14. 1318 Vierbeiner aus 140 Rassen stellen sich an der Internationalen Hundeausstellung einer gestrengen Jury. Die von idealem Wetter begünstigte Schau stösst einmal mehr auf reges Interesse.
15. Der Gemeinderat beschliesst, dass die Stadt den interessierten Parteien und Gruppierungen kostenlos Couverts für den gemeinsamen Versand von ausseramtlichem Wahlmaterial für die National- und Ständeratswahlen bereitstellt. Aus Kostengründen werden die Verwaltungsberichte künftig in einem handlichen Kleinformat im Fotosatz-Verfahren herausgegeben.
16. Während eines heftigen Gewitters schlägt ein Blitz am Lindenweg 28 in einen Kamin und verursacht grossen Sachschaden.



Charlotte Fiechter  
1924-1983



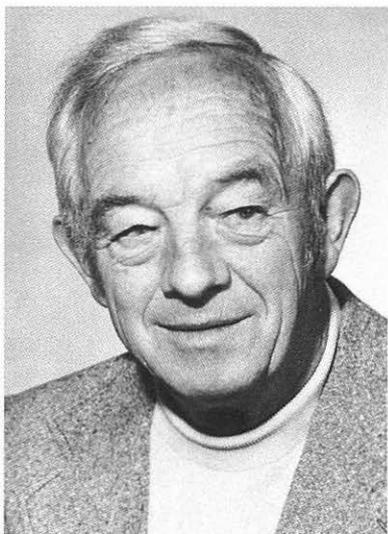
Verena Wiedmer-Aebi  
1896-1983



Klara Schweizer  
1898-1984



Maria Grimm-Beck  
1892-1983



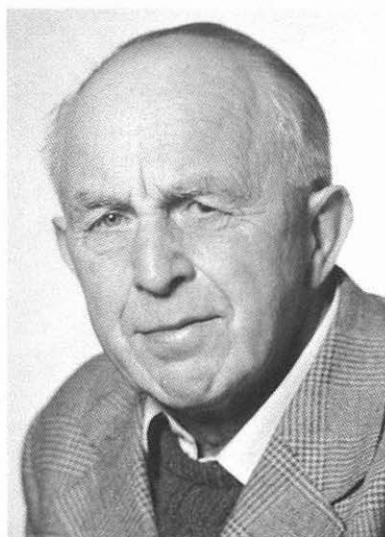
Karl Oldani  
1911-1984



Karl Michel  
1916-1984



Ernst Ledermann  
1897-1983



Ernst Stutzmann  
1916-1984

17. Werner Weyermann, langjähriger geschätzter Mitarbeiter im Aussen-dienst der Leinenweberei Schmid & Cie, darf sein 80. Lebensjahr vollenden.
19. Die Vereinigung Umwelt, Landschaft, Bauen (VULB) kündigt in einem Brief an den Gemeinderat den Widerstand gegen die Erschlies-sung des Industriegebietes Buchmatt an.
20. 1260 Mädchen aus 27 Vereinen des Turnverbandes Bern-Emmental-Obaargau treffen sich zu Sport und Spiel am Mädchenriegentag auf der Schützenmatt.
20. An der 47. Schweizer Meisterschaft im Jugend Dreikampf siegt der Burgdorfer Mario Rottaris.
22. Die Liftschächte des neuen Geschäftshauses an der Poststrasse sind gegen die Baubewilligung zu hoch geraten. Der Aufbau soll nach-träglich bewilligt werden, da er nicht gegen die Zonenvorschrift verstösst.
22. Der Stadtrat heisst oppositionslos die mit einem Kostenaufwand von 6,23 Mio Franken projektierte Buchmatt-Erschliessung gut, doch soll das künftige Industrieland nicht für Spekulationen benutzt werden.
23. Die Sprea AG ist gerettet. Im hohen „Pulverturm“ in der Buchmatt soll weiterfabriziert und 52 bereits erfolgte Kündigungen rückgängig gemacht werden. Auf Initiative des bernischen Regierungsrates Bernhard Müller und Stadtpräsident Max Conrad wurde die Firma durch die Obipektin AG Bischofszell und den Lausanner Industriellen Mario Gehrig übernommen.
- 27./28. Die Kornhausmesse ist einmal mehr Magnet für jung und alt und zieht viel festfreudiges und kauflustiges Volk in die alten Gassen am Fuss der „Langen Treppe“.

September 1983

1. Lucie Schletti wird an der Hauptversammlung der Frauenzentrale für zwei weitere Jahre als Präsidentin dieser bedeutenden Institution gewählt.
1. Am Gymnasium haben 58 von 63 Schülern die Maturitätsprüfung bestanden – eine Misserfolgsquote, die zu denken gibt.
2. Das Burgdorfer Handelsunternehmen Trio-Wolle AG profitiert vom Strick-Boom in der Schweiz und erhöht seinen Marktanteil deutlich.

2. Die Ingenieurschule ist seit drei Jahren auch Managementschule für Techniker und vermag mit dem, mit „Burgdorfer-Weg“ umschriebenen Lehrgang vollauf zu befriedigen.
2. Der Burgdorfer Schulsport bietet interessierten Knaben und Mädchen für das Wintersemester 1983/84 36 Kurse in 19 verschiedenen Sportarten an.
2. Der Jugendchor Burgdorf legt im Schlosshof Proben seines unbeschweren „Offenen Singens“ ab.
2. Die Arbeitermusik erfreut die Neumattbewohner mit einem Platzkonzert.
3. † Hans Mühlemann-Heini (geb. 1920). „E Mönch, wo me het müesse gärn ha“. Mit diesem Satz charakterisiert ein ehemaliger Kollege den seit 1947 in unserer Stadt tätigen, beliebten Lehrer, der während fast 20 Jahren als Verwalter des Pestalozzischulhauses wirkte. Es bleibt von ihm das Bild einer fürsorglichen, natürlichen Autorität und nicht das eines strengen Vorgesetzten und Lehrers.
3. Als Kunst- und Kultur-Happening gestaltet sich die Verbrennung von Bernhard Luginbühls monumentaler Plastik „Der letzte Zorn“ auf der Schützenmatt. Eine Aktion von bizarrer Eindringlichkeit.
4. Rudolf Stutzmann, langjähriger Hauswart an der Ingenieurschule Burgdorf, darf sein 75. Lebensjahr vollenden.
4. An den Hornusserfesten in Lyssach, Bätterkinden und Rütshelen verzeichnen die Burgdorfer Gesellschaften allesamt Glanzresultate.
6. An der Kirchbergstrasse eröffnet Edwin Gerber eine moderne, nach neusten Erkenntnissen gestaltete BMW-Garage mit grossräumiger Werkstatt.
6. Mit Klassik, Vielfalt, Musik und Fantasie kündigt sich die Burgdorfer Theatersaison an.
8. Die Theatergruppe „Strabazen“ erfreut in der Hofstatt mit der Freilichtaufführung „Der Lechner Edi schaut ins Paradies“ ein grosses Publikum.
8. Der Grosse Rat spricht ein deutliches Ja zur Erschliessung des Industriegebiets Buchmatt und heisst den 800'000 Fr.-Kredit gut.
9. Als Auftakt für die nationale Wahlkundgebung der FDP Schweiz wird im Schlosshof die Fraktion der eidg. Räte zusammen mit den Bundesräten Rudolf Friedrich und Georges-André Chevallaz empfangen.
9. Die Galerie Schlossberg zeigt zauberhafte Bilder und Objekte von Barbara Blum.

9. Die Zweigniederlassung der Bank in Burgdorf in Hasle wird von einem unbekanntem Täter überfallen. Die Beamten werden zur Herausgabe von 200'000 Fr. gezwungen.
10. Die Satus-Turnerinnen und Turner feiern ihr 75jähriges Bestehen. Aus dem damaligen, 27 Mitglieder zählenden GrütliTurnverein ist eine 300 Aktive umfassende, zu den grössten der Stadt gehörende Sportorganisation geworden.
10. Kurz vor den eidg. Wahlen bekundet in der Markthalle die ganze nationale FDP-Prominenz ihre Einheit.
10. Im Schützenhausgarten klingt an der Finissage das zweite Burgdorfer Bildhauer-Symposion als wichtige kulturelle und kulturpolitische Veranstaltung aus.
- 10./11. Über das Wochenende finden am Zürichsee die Kadettentage 1983 statt. Im Kadettenkorps Burgdorf sind erstmals Mädchen an den Wettkämpfen beteiligt. Evelyne Jost, Jahrgang 1972, belegt auf Anhieb den ersten Platz im Mehrkampf.
14. Das von den Stimmbürgern genehmigte Datenschutzreglement wird vom Gemeinderat in Kraft gesetzt.
15. Das Kornhausquartier soll vom Unterstadtleist abgetrennt werden. Aus dem verbleibenden Gebiet wird neu der Bahnhof-Quartierleist entstehen.
15. Die Niederlassung Burgdorf der Kantonalbank von Bern beschenkt aus Anlass ihres 125jährigen Bestehens das Regionalspital mit einer Holzskulptur von Christoph Scheuber.
15. † Ernst Schärer-Herzog (geb. 1931) Abteilungschef.
- 17./18. Zum dritten Mal zeigen in der Markthalle 178 „Sonntagskünstler“ an einer grossangelegten Hobby-Ausstellung ihre Werke.
19. Nach nicht weniger als 41 Dienstjahren tritt IBB-Installationschef Kurt Bangerter in den Ruhestand. Die Stadt schuldet dem engagierten Berufsmann und Politiker grossen Dank.
20. Die Chalet-Alpina Schmelzkäsefabrik wird zukünftig mit der Thuner Firma Gerberkäse AG zusammenarbeiten. Der Betrieb und die Arbeitsplätze der Burgdorfer „Chäsli“ bleiben erhalten.
21. Dem zukünftigen Kleinert-Geschäftshaus zuliebe fallen die Liegenschaften Lyssachstrasse 25–27 dem Abbruch-Hammer zum Opfer. Das alte Bauernhaus Nr. 29 soll im Seeland zu neuen Ehren kommen und wird sorgsam abgebrochen.

23. Im Tauziehen um den Burgdorfer Saalbau zeichnet sich eine neue Lösung ab: Die kantonale Denkmalpflege hat bezüglich dem Schützenhaus ihre Stellungnahme zuhanden der Burgdorfer Behörden eingereicht. Danach sollte es möglich sein, die schützenswerte Liegenschaft erhalten zu können.
24. Das vierte Velorennen auf die Rothöhe verzeichnet zwar einen Teilnehmerrekord, aber keine Bestzeit.
25. Burgdorf zählt mit dem heutigen Stichtag 46 Ganzarbeitslose – oder zehn Personen weniger als im Juli. Der Wert liegt unter dem Vergleichsmonat des Vorjahres mit 55 Ganzarbeitslosen.
27. Während die Ingenieurschule für ihre geplante Erweiterung das Areal der Gebrüder Schoch im Tiergarten in Erwägung zieht, wird bekannt, dass das Land an die Firma Kentaur Immobilien Bau AG verkauft worden ist.
27. † Maria Grimm-Beck (geb. 1892). Umsichtig und pflichtbewusst verwaltete Maria Grimm von 1926 – 1957 zusammen mit ihrem Mann das Bürgerheim an der Emmentalstrasse. Sie war eine gute, fürsorgliche Hausmutter, der nichts Menschliches fremd war und die immer ein offenes Ohr für die Anliegen ihrer Pensionäre hatte. Erholung fand sie in ihrer karg bemessenen Freizeit im Gesangverein.
28. Der alte Hochkamin des ehemaligen Holzbauwerkes Gribi & Co. an der Lyssachstrasse wird durch Spezialisten in bester Präzisionsarbeit gesprengt.
30. 100 Delegierte der Schweizerischen Stiftung „Pro Senectute“ treffen sich zur 66. Delegiertenversammlung in Burgdorf. Alt-Bundesrat Hanspeter Tschudi plädiert für eine humane Gesinnung bei der Pflege Hochbetagter.
30. Die Abgeordneten des Regionalspitals Burgdorf genehmigen den Voranschlag für 1984. Die Spitalgemeinden haben 20 Prozent des Restdefizits, d. h. rund 913'000 Fr. zu bezahlen. Zu Lasten des Kantons gehen 4'323'900 Fr.

Oktober 1983

1. Die Galerie Schachtler zeigt Aquarelle des begabten Burgdorfers Max Sommer.

1. Weit über 800 Gäste feiern mit der Wirtefamilie Otto Feldmann-Mathys das 100jährige Bestehen des Landgasthofes Lueg.
1. Die Trachtengruppe Burgdorf und Umgebung serviert im Löwen zu Heimiswil ihren Gästen „Bodeständegi Choscht“.
1. Mit einer grossangelegten Aktion macht das Personal öffentlicher Dienste auf seine Arbeit und Anliegen aufmerksam.
3. 42 Teilnehmer absolvieren in den Arbeitsräumen der Maurer-Lehrhalle im Ziegelgut einen Maurer-Schnupperkurs.
3. Auf dem Areal der Sanitized AG sind über das Wochenende leere Giftfässer entwendet worden. Auch wenn keine unmittelbare Gefahr für die Umwelt besteht, sind die Diebe aufgerufen, die Fässer zurückzugeben.
3. Der Gemeinderat nimmt nach ferienbedingtem Unterbruch seine Sitzungstätigkeit auf und behandelt nicht weniger als 30 Traktanden.
4. Ein auf heute angesagtes Podiumsgespräch mit der PIG (Politische Informationsgruppe) findet nicht statt. Stadtpräsident Conrad nimmt Anstoss am inserierten Titel „Arbeitsplätze/Umweltschutz“ und distanziert sich als Gesprächsteilnehmer. Er erachtet es als ungeschickt, als Mitglied des Gemeinderates und als Nationalratskandidat gleichzeitig aufzutreten.
5. Der Überbauungsplan „Industriezone Buechmatt“ schliesst substantielle Massnahmen des praktischen Landschaftsschutzes ein. Das städtische Grün soll beim stressgeplagten Bewohner eine Ausgleichsfunktion erfüllen.
6. Am Spyriweg feiert Margrit Aebersold ihren 90. Geburtstag.
7. In der Jubiläumsgalerie „125 Jahre Kantonalbank Burgdorf“ gastiert die Gemeinde Heimiswil.
9. Die älteste Burgdorferin, Anna Porsperger, darf bei guter Gesundheit ihr 99. Lebensjahr vollenden. Sie wohnt an der Jungfraustrasse 36, wo sie den Haushalt zum grössten Teil noch selber führt.
9. Eine Burgdorfer Behördedelegation nimmt in Rapperswil an einem Erfahrungsaustausch von vier historischen Kleinstädten teil. Zentralen Themenkreis bilden Bauvorschriften in der Altstadt, der „ruhende Verkehr“ und Jugendfragen.
12. Der Gemeinderat beschliesst einen Nachkredit von 29'000 Fr. für die Verbesserung von Brandschutzmassnahmen in der Truppenunterkunft.

13. Der Burgdorfer Altstadtboden liefert beim Gasthof Rössli einen bemerkenswerten Fund. Im ehemaligen Stadtgraben vor dem Wynigentor werden Brückenträger aus Eichenholz, wahrscheinlich aus dem 14. Jht. und Reste von zwei Strassenführungen durch den Stadtgraben freigelegt.
14. Bis Sonntag gastiert auf der grossen Wiese oberhalb des Spitals der Circus „Alfred Nock“.
14. Der Voranschlag 1984 der Einwohnergemeinde Burgdorf schliesst bei einem Aufwand von 47'091'825 Fr. und einem Ertrag von 46'471'820 Fr. mit einem Defizit von 620'005 Fr. ab.
14. Erstmals wird dem Stimmbürger anstelle eines detaillierten Voranschlages eine gut lesbare Botschaft, in der die wichtigsten Zahlen zusammengefasst sind, abgegeben. Grund dafür ist das neue EDV-System der Gemeindeverwaltung.
15. Investitionen für 135 Mio Fr. wünscht sich der Gemeinderat für die nächsten zehn Jahre. Für die nächsten fünf Jahre ist die Investitionsquote bei 17,5 Mio Fr. festgelegt worden. Die maximale Verschuldungsgrenze soll bis Ende 1988 45 Mio Fr. nicht übersteigen.
16. Landesweite Betroffenheit löst der Tod von Bundesrat Willi Ritschard aus.
17. Bei Fahrleitungsarbeiten kommt es auf der EBT-Strecke Burgdorf – Oberburg in der Station Steinhof zu einem Zwischenfall. Ein Hydraulikkran kippt um und blockiert über zwei Stunden das Trasse.
18. Zur Eröffnung der Saison 1983/84 haben die drei kleinen Burgdorfer Kulturtreffpunkte „Theater am Scharfenegge“, das Kulturbeizli „D Lampe“ und das Jugendhaus „Färech“ erstmals ein gemeinsames Veranstaltungsprogramm erarbeitet.
19. An der Oberburgstrasse kommt es zu einer Auffahrkollision, an der verschiedene PW's beteiligt sind. Ein Knabe fährt zudem vom Oberdorf in die Oberburgstrasse und wird von einem Auto erfasst.
21. Mit einem eindrücklichen Reigen von Musik und Reden feiert die Maschinenfabrik Aebi & Co AG in einem eigens erstellten Festzelt ihr 100jähriges Bestehen. Bundesrat Leon Schlumpf und Stadtpräsident Conrad überbringen Grüsse der Landesregierung und der Stadt Burgdorf. Die beiden Exponenten des jubilierenden Unternehmens, Franz und Kaspar Aebi, lassen ein buntes und aussagekräftiges Bild der Firma erstehen.

Sein Engagement für das kulturelle Leben Burgdorfs bestätigt der Verwaltungsrat in eindrücklicher Weise mit dem stolzen Betrag von 200'000 Fr. in Form eines Schenkungsversprechens an die Finanzierung des Kornhausprojektes.

23. Mit 2737 Ja und 2492 Nein stimmt Burgdorf der hart umstrittenen Vorlage zur Erschliessung der Industriezone Buchmatt sehr knapp zu. Die Stimmbeteiligung liegt bei 53 Prozent.
24. Ohne grosse Diskussion genehmigt der Stadtrat das Budget 1984 und nimmt Kenntnis vom Finanzplan und dem Verzeichnis der wünschbaren Investitionen.
26. Rudolf Schütz-Bracher, alt Schreinermeister, darf im Alterspflegeheim seinen 90. Geburtstag feiern.
27. 503 Hobbygärtner und Preisträger der Aktion „Burgdorf in Blumen“ dürfen an der Schlussfeier im Gemeindesaal durch den Verkehrsverein ihre verdienten Auszeichnungen entgegennehmen.
27. Der Gemeinderat genehmigt das Projekt Kornhaus, das einen weiteren Schritt seiner Realisierung entgegengeht. So bald als möglich soll die Stiftung gegründet werden.
27. Die Tage der alten Mergelentreppe sind gezählt. Bedingt durch die Abbruch- und Neubauarbeiten auf dem Kleinert-Areal müssen Treppe und Weg aus Platz- und Sicherheitsgründen gesperrt werden.
27. Das Radweg-Teilstück Bernstrasse-Steinofstrasse kann der Öffentlichkeit übergeben werden. Endziel des 695'000 Fr.-Konzeptes ist der Ring rund um die Stadt mit separatem Zugang zu den Quartieren.
28. Im grossen Sommerhaus-Saal zeigen Oscar Stoessel und Eduard Fink bemalte Bauernmöbel, Antiquitäten, Stiche von Burgdorf und alte Kupfer- und Stahlstiche aus der ganzen Schweiz.
28. † Rudolf Herrmann-Dubach (geb. 1929). Der Verstorbene war als Spross einer Burgdorfer Gärtnerdynastie dem schönen Beruf mit Leib und Seele verhaftet und hat sich vorwiegend der Gartenplanung und Gestaltung angenommen. Er wurde den Seinen mitten aus einem hoffnungsvollen Dasein entrissen.
29. Junge Leute der Evangelisch-reformierten und der katholischen Kirchengemeinde sowie der Missione cattolica haben den Aktionstag der Schweizer- und Ausländer-Jugend in der Neumatt gemeinsam begangen.
29. 10'000 Besucher haben in den Maschinenfabriken Aebi & Co AG in Burgdorf und Stalder AG in Oberburg buchstäblich offene Türen ein-

gerannt und sich in unzähligen Werkhallen über das vielschichtige Unternehmen informieren lassen.

31. Im Alterspflegeheim eröffnet das Orpheus-Ensemble eine Reihe von vier Kammermusikkonzerten. Die Pianistin Rosemarie Buri profiliert sich darin mit der Suite für Klavier solo, einer Komposition des Burgdorfer Musikers Willy Grimm.
31. In Langnau wird dem Burgdorfer Musiker und Komponisten Willy Grimm der Musik-Anerkennungspreis des Kantons Bern verliehen.

November 1983

1. Bertha Roth darf im Alterspflegeheim ihr 90. Lebensjahr vollenden.
1. Das Reisebüro Dähler und das offizielle Verkehrsbüro der Stadt haben an der Poststrasse 10 ihre neuen Geschäftsräume bezogen. Unter dem gleichen Dach feiern Beldona, ein Spezialgeschäft für feine Damenwäsche und Intercoiffure Spring ebenfalls Premiere.
2. Die Kindergärtnerinnen vom Schlossmatt-Chindergarte bedanken sich bei allen Helfern für den neuen Sandkasten, der als Gemeinschaftswerk der Anwohner entstanden ist.
2. Wieder ein 90. Geburtstag im Alterspflegeheim. Es ist Johanna Liechti, die liebenswürdige Geschäftsfrau, die bei der Langen Treppe zusammen mit ihrem Ehemann jahrzehntelang ein Installationsgeschäft führte, die feiern darf.
4. Die Schlossmattkinder dürfen ihre „Pausenlandschaft“ in eigener Regie gestalten und pflanzen eine Grosszahl von Sträuchern – ein Geschenk des Naturschutzverbandes.
5. Über hundert Vogelzüchter präsentieren an einer imposanten Sing- und Ziervögel-Ausstellung ihre zierlichsten und schönsten Exemplare.
5. Der Bernisch-Kantonale-Musikverband wählt den Präsidenten der Stadtmusik, Otto Köhli, in den Kantonalvorstand.
5. Die Sektion Burgdorf des SAC feiert im zur Berghütte umgestalteten Hotel Stadthaus eine denkwürdige Bergchilbi.
5. Ein Spielvormittag lockt über 400 Kinder ins Hallenbad, wo sie sich im edlen Wettstreit messen und ganz dem nassen Element hingeben.
6. Der Verein Unterementalischer Bienenfreunde trifft sich zur Hauptversammlung im Restaurant Landhaus. Über 140 Imkerinnen

und Imker tauschen ihre Erfahrungen mit dem fleissigsten aller Völker aus.

8. Der Lehrergesangverein feiert seinen 75. Geburtstag. 1908 schlossen sich einige Lehrerinnen und Lehrer zusammen, um sich der Pflege des Gesangs zu widmen. Unter den Hauptinitianten waren Sophie Schwammberger und Ernst Bühler. Als erster Direktor wirkte Richard Gervais, Gesanglehrer am Gymnasium und an der Mädchensekundarschule.
10. In einem Festakt gedenkt die Kantonalbankfiliale Burgdorf ihres 125jährigen Bestehens gemeinsam mit den gleichaltrigen Niederlassungen St. Immer und Biel. In die Feier im Saalbau Kirchberg ist die Mutterbank Bern miteinbezogen, die 1984 ihr 150-Jahr-Jubiläum feiern darf.
10. Nebelschwaden vermischen sich mit Bratwurstdüften, Halblein und wollene Zipfelmützen dominieren. Ein Kalter Markt mit viel Drum und Dran, wie es sich gehört.
11. Im Theater am Scharfenegge geht das Zweipersonenstück „Emigranten“ von Slawomir Mrozek über die Bühne. Es spielen Urs Bosshard und Mario Molin unter der Regie von Richard Weber.
- 12./13. Als hochkarätiges Musikereignis bezeichnet die Presse die Aufführung von Haydns „Schöpfung“ durch den Konzertverein Burgdorf, das Berner Symphonieorchester und das illustre Solistenterzett Katharina Beidler, Sopran, Karl Markus, Tenor und Jakob Stämpfli, Bass. Der Lehrergesangverein hätte sein 75jähriges Bestehen nicht sinnvoller und würdiger begehen können und hat damit in der zweimal vollbesetzten Stadtkirche auch seinen Dirigenten, Kurt Kaspar, verdient geehrt.
13. Die Burgdorfer verlassen die seit Tagen unter einer Nebeldecke liegende Stadt und erholen sich auf nahen, sonnenhellen Emmentalerhügeln.
14. Über das Wochenende richten Vandalen in der Oberstadt im Spielwarengeschäft Buchmann und beim Biotop unter der dritten Gysnaufuh erheblichen Schaden an.
16. Im Schloss führt der Verwaltungsausschuss des Zentralamtes für den Internationalen Eisenbahnverkehr seine 60. Tagung durch. Generaldirektor dieser 33 Mitgliedstaaten umfassenden Organisation ist Gemeinderat Peter Trachsel.

18. Der Quartierladen „Gyri-Markt“ soll nicht dem grossen Lädelerben zum Opfer fallen. Vor allem ältere Bewohner sind auf diese Einkaufsmöglichkeit angewiesen und solidarisch will man sich für das Weiterbestehen des Geschäftes einsetzen.
- 19./20. 90 Trödler und Antiquitätenhändler legen in der Markthalle ihre Raritäten aus. Viel Kram, viel Edelkitsch und hin und wieder eine Trouvaille für Kenner sind Merkmale dieser kunterbunten, von viel Gwundervolk besuchten Schau.
19. Ein Tag voller Melodie und Rhythmus. Im Gemeindesaal konzertieren die Stadtmusik und der Männerchor Sängerbund gemeinsam mit einem Programm „Von Harlem bis Algier“, in der Aula der Sekundarschule erhärtet der Handharmonikaclub Burgdorf sein erworbenes „Vorzüglich“ in rassisger Manier.
21. Brisanten Gesprächsstoff und eine Votenflut liefert im Stadtrat die Kreditvorlage für die Ausarbeitung eines Energiekonzeptes für die Stadt Burgdorf. Der beantragte Kredit von 205'000 Fr. wurde mit 19 Ja und 17 Nein ganz knapp genehmigt.
23. „Warum nicht einmal ins Museum“ haben sich gegen 3500 Besucher gesagt und sich die historischen Sammlungen im Schloss während des vergangenen Sommers angesehen.
23. Die Burgergemeinde wählt anstelle des wegen Amtszeitbeschränkung ausscheidenden Heinz Winzenried, Fürsprecher Klaus Bürgi in den Burgerrat und verkauft die Schörizalp im Eriz für 173'500 Fr. an Jakob Beutler.
24. Ein Parkierverbot am Kirchbühl erregt die Gemüter der Geschäftsleute in der Oberstadt. Es wird als Schikane erachtet, dass auch nachts kein Längsparkieren mehr gestattet sein soll.
24. 140 Wehrmänner des Jahrgangs 1933 (unter ihnen der scheidende Kreiskommandant Otto Grütter) werden in der Stadtkirche in allen Ehren aus der Wehrpflicht entlassen.
25. Die Eidgenössische Technische Hochschule in Zürich hat am ETH-Tag dem Burgdorfer dipl. Bauingenieur ETH, Heinz Werner Isler, die Würde eines „Doktors der technischen Wissenschaften“ ehrenhalber für die originelle Entwicklung neuer Schalenformen und die Ausführung kühner Schalenbauten, zuerkannt.
26. Die Arbeitskreise für Mission Schlossmatt und Neumatt laden zum gemeinsamen Basar ein.

26. Unappetitliche kleinere und grössere Schaumteppiche liegen auf der Wasseroberfläche der Emme. Als Ursache dieser ungefährlichen Erscheinung wird das übermässige Aufkommen an Laub und Wasserpflanzen und vor allem Wassermangel angegeben.
26. An der Bahnhofstrasse eröffnet Elisabeth Salzmännin ihren zweiten „Loube Lade“ in den Räumen des ehemaligen Reisebüros Dähler.
27. Der Orchesterverein und die Burgdorfer Pianistin Kristina Steinegger begeistern im Gemeindesaal mit Werken von Beethoven, Grieg, Debussy und Busser.
27. † Verena Wiedmer-Aebi (geb. 1896). Als tatenfrohe Arztfrau und Mutter fand die Verstorbene neben einem aufopfernden Miteinander an der Seite ihres Gatten, Dr. med. Hans Wiedmer, immer wieder Aufgaben im Dienste des Nächsten, pflegte mit Hingabe ihr schönes Zuhause und den grossen Blumengarten und fand viel Musse im Lehrgesangsverein. Am ersten Adventssonntag wurde sie im Alter von 87 Jahren von ihren Schmerzen erlöst.

#### Dezember 1983

1. Burgdorf wird im September 1984 Durchführungsort des ersten Nationalen Heilsarmee-Musikfestes sein. Für eine reibungslose Organisation zeichnet Ehrenbürger Walter Baumann verantwortlich.
2. Crouton alias Peter Honegger findet im Theater am Scharfenegge für seine Ein-Mann-Show eine aufnahmefähige Zuhörerschaft.
3. Zum 9. Mal errang die Gruppe des Wehrsportvereins Burgdorf in ununterbrochener Serie am 27. Berner Distanzmarsch mit Ziel in Ins mit 106 km den Gruppenwettkampf.
- 4./5. Die Burgdorfer Stimmbürger haben bei einer Beteiligung von 41,3 Prozent mit 2713 gegen 1282 Stimmen deutlich Ja zum Voranschlag für 1984 gesagt und gleichzeitig die Festsetzung der Gemeindesteuern und der Hundetaxe (50 Fr. je Hund) für das Jahr 1984 genehmigt.
5. Zentrales Thema der 52. Generalversammlung der Casino-Theater AG bildet die Sanierung. Walter Baumann und Hans Baumann treten aus dem Verwaltungsrat aus und werden durch Fritz Michel und Hans Stauffer ersetzt.
5. † Ernst Ledermann-Scheidegger (geb. 1897). In seinem 87. Lebensjahr ist der ehemalige Verwalter der Hauptpost Burgdorf verstorben. Ernst

Ledermann wandte sich nach seiner Pensionierung sozialen Aufgaben zu und wurde Mitbegründer der freien Organisation „Alterskameraden“ und schrieb jahrelang unter dem Buchstaben L. Kurzberichte ins Burgdorfer Tagblatt.

6. Am Dies academicus wird Pfarrer Christoph Friedrich Morgenthaler mit der Haller-Medaille ausgezeichnet. Die Ehre fällt dem Burgdorfer Seelsorger für seine Theoriebildung in Theologie und Religionspädagogik fördernde Dissertationen zu.
7. Für 12,01 Mio Fr. ist die Hofgutüberbauung durch Steigerung an die Baufirma Fuhrer + Dubach in Lützelflüh übergegangen. Der Besitzer des 1982 eröffneten Wohn- und Geschäftshauses, der Berner Architekt Friedrich Stalder, sah sich ausserstande, die Forderungen der Gläubiger zu decken und musste dem Begehren auf Grundpfandverwertung nachkommen.
8. Trocken und kalt gibt sich der mit viel vorfesttäglichem Krimskrams bestückte, überdurchschnittlich gut besuchte Weihnachtsmarkt. Und weil ohne Marktfahrer ein Markt nicht denkbar ist, ehrt die Stadtpolizei langjährige, treue Marktfahrer im Restaurant zur Pfistern und spricht ihnen durch Gemeinderat Peter Trachsel den Dank der Stadt aus.
13. Die Kunsteisbahn darf ihren 20. Geburtstag feiern und knüpft an dieses Mündigsein den Zukunftswunsch: Ein Dach überm Kopf.
13. Das Wirtehepaar Elisabeth und Otto Blindenbacher lässt seine Gäste teilhaben am Jubiläum „20 Jahre Carrera“ und serviert Snacks zu Preisen wie anno 1964.
14. † Charlotte Fiechter (geb. 1924). Während mehr als 26 Jahren stand die allseits beliebte und geschätzte Hauswirtschaftslehrerin im Schuldienst der Stadt Burgdorf, brachte unzähligen Primar- und Sekundarschülerinnen erste Kenntnisse im Kochen bei und weckte in ihnen die Freude am Gartenbau. Sie amtierte nach ihrer gründlichen Ausbildung u. a. in Bolligen und im Emmental und wurde 1955 nach Burgdorf gewählt. Mit beispielhafter Lebensbejahung hat sie ihre sich über Jahre hinziehende Krankheit ertragen.
16. Dem Verein Freunde des Kornhauses Burgdorf ist es gelungen, sich eine der grössten Sammlungen historischer Handorgeln zu sichern: Die rund 50 Instrumente stammen aus dem Nachlass von Hermann Friedli, einem passionierten Volksmusiker aus dem Emmental. Aus Anlass

ihres 150-Jahr-Jubiläums ermöglicht die Kantonalbank von Bern den Erwerb der Sammlung.

16. Acht verdiente Burgdorfer Sportlerinnen und Sportler: Edith Seiler, Werner Schürch, Mario Rottaris, Christof Balmer, Irineu Bärtschi, Fritz Stalder, Bruno Flückiger und Urs von Ballmoos, dürfen von Gemeinderat Heinz Schibler eine Urkunde entgegennehmen. Die Geehrten haben sich durch besondere Leistungen in der Leichtathletik, im Rollbrett-Trickfahren, im militärischen Mehrkampf, im Hammerwerfen, im Distanzmarsch und Hornussen ausgezeichnet.
19. In seiner Jahresschlusssitzung bekennt sich der Stadtrat mit einem klaren Ja zum Radweg-Teilstück Einungerstrasse-Schützenmatt-Viehmarktplatz und stimmt dem Kauf der Werkhalle Kalbermatten durch eine Kreditsprechung von 919'500 Fr. zu. Das letzte Wort liegt beim Souverän.
21. Zwischen 6 Fr. und 35 Fr. werden auf dem Christbaummarkt die Rottannen gehandelt; ein wahrlich unweihnächtliches Preisgefüge.
24. Anstelle eines Gratis-Weihnachtstrunkes für seine Gäste gedenkt Werner Braun, Wirt des Restaurants Hobi, der Kinder im Karolinenheim Rumendingen und schenkt ihnen einen Tanzabend auf dem Thunersee.
25. Die Liturgische Weihnachtsfeier in der Stadtkirche gestaltet sich zu einer bereichernden, harmonischen Stunde. Der Jugend- und Kirchenchor, Instrumentalisten und Solisten geben den Weihnachtskantaten von G. Ph. Telemann und Johann Sebastian Bach tiefen Gehalt.
26. Dr. Franz Della Casa darf sein 70. Lebensjahr vollenden.
28. In Fronarbeit haben Jugendliche zusammen mit den städtischen Jugendarbeitern den ehemaligen Discosaal im „Färech“ in einen Mehrzweckraum umgestaltet. Fortan sollen hier vermehrt Konzerte, Theater, Kurse, Vorträge und Ausstellungen stattfinden.
28. † Rolf Dall'O-Trusch (geb. 1920). Der nach langer Leidenszeit verstorbene Ziegeleibau-Fachmann war während acht Jahren Präsident des Unterstadtleistes. Sein Verdienst war es dort, die Aufteilung dieser schwerfälligen Körperschaft in verschiedene homogenere und dynamischere Quartierleiste in die Wege zu leiten. Er war zudem rund acht Jahre als Mitglied in der Kommission der IBB tätig und fand im Liederkranz erholsame Stunden.

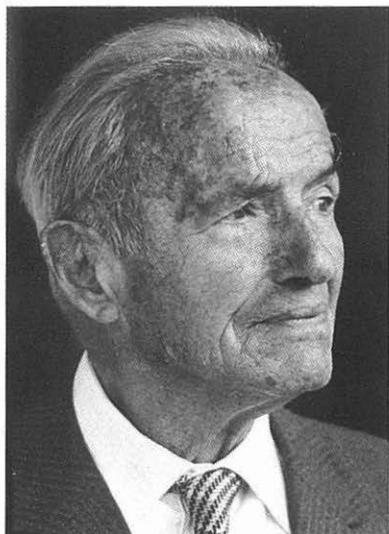
2. Die Kunsteisbahn lässt andere an ihrer Freude über das 20jährige Bestehen teilhaben und lädt die Bevölkerung zu einem Tag der offenen Tür mit Gratiseislauf ein.
3. Der Gasthof Bären an der Schmiedengasse ist in neue Hände übergegangen: Als Besitzerin zeichnet die Wohn- und Geschäftshaus Bären AG, ein Konsortium von Burgdorfer Geschäftsleuten, welche die Liegenschaft in ein Geschäfts- und Wohnhaus umbauen wollen. Ein kleines Speiserestaurant wird weitergeführt.
3. Eine Strassenumfrage zeigt, dass es den Burgdorfern schwer fällt, über das verflossene Jahr etwas Positives auszusagen.
4. Ein heftiger Donnerschlag reisst die Burgdorfer um 02.11 h aus tiefstem Schlaf. Stunden später legt sich eine feine Schneeschicht auf die erschrockene Stadt.
5. Eine Fahrleitungsstörung auf der Eisenbahnbrücke über die Emme legte ab 18.48 Uhr den Bahnhof Burgdorf für eine Stunde lahm.
6. Mit 600'000 Fr. ist der 22jährige kaufmännische Angestellte des WARO-Supermarktes Burgdorf, Urs Juon, durchgebrannt.
6. † Elisabeth Liechi-Lehmann (geb. 1910). Während Jahrzehnten führte die Verstorbene zusammen mit ihrem Ehemann Werner Liechi eine Bäckerei an der Kirchbergstrasse.
6. Die Kantonspolizei berichtet von einem unfallträchtigen Samstag mit dem grossen Mitspieler Alkohol.
7. Ivan Rebroff gibt ein Gastkonzert in der Stadtkirche und zählt sich bestimmt nicht zu jenen, die bloss Töne absondern. Er will Künstler und nur Künstler sein.
9. Stadtpräsident Max Conrad hält in seinem Jahresrückblick im Burgdorfer Tagblatt viel Positives fest, berichtet über zum Teil harte Fronten, gute Gespräche, über Erreichtes und Geplantes und bemüht sich, nur das Erfreuliche mit ins angelaufene Wahljahr hinüberzunehmen.
11. In der Filiale der Schweiz. Bankgesellschaft Burgdorf sind Bilder des ungewöhnlich begabten Malers Heinrich Gabriel, der während nahezu dreissig Jahren in unserer Stadt lebte, ausgestellt.
11. Die Galerie der Kantonbank gehört dem Burgdorfer Original und Waffenhändler Gottfried Jost, dem Hobbymaler aus Leidenschaft.
13. Umbauarbeiten am Zähringer bringen den städtischen Jugendarbeitern, die hier einlogiert sind, Ungemach. Die zwei verschüpften, zornig-

- gen Männer stellen ihr Büro kurzerhand auf die Strasse, um damit ihr „Kaltgestellt-Sein“ zu demonstrieren.
13. Ein grosser Tag für den Verein Freunde des Kornhauses: Sie dürfen dank eines grosszügigen Jubiläumsgeschenkes der Berner Kantonalbank Burgdorf die Handörgeli-Sammlung Friedli entgegennehmen und erstmals im Vormuseum an der Mühlegasse vorstellen.
  17. Zu beseelter Perfektion kommt es beim zweiten Kammermusikonzert des Orpheus-Ensembles im Alterspflegeheim.
  18. An neun Kulturschaffende aus Burgdorf wird von der Stadt erstmals eine Auszeichnung verliehen. Die Ehrung soll im Mai stattfinden.
  19. Der Kanton Bern ist bereit, sich mit einem namhaften Beitrag an den Kosten für den Umbau des Kornhauses zu beteiligen. Die finanzielle Unterstützung wird sich in Millionenhöhe bewegen.
  22. Die Hauptversammlung des Fischereivereins an der Emme verabschiedet das Projekt über den „Zustand der Gewässer im Emmental“. Der umfassende Bericht, in dem auch kleinste Gewässer berücksichtigt wurden, deckt viele Mängel im bisherigen Verbauungskonzept auf.
  24. Eine grosse Allianzgemeinde findet sich trotz heftigem Schneegestöber in der Neumattkirche zum Eröffnungsgottesdienst der Verkündigungswoche der AkiBu ein.
  25. Im Alterspflegeheim feiert Emma Eichenberger-Wirth ihren 90. Geburtstag.
  27. An der Oberburgstrasse steht ein Neubau mit Wohnungen ohne architektonische Barrieren für Behinderte vor der Vollendung. Als Bauherin zeichnet „Das Band“.
  27. Monika Zimmermann wird zum vierten Mal Clubmeisterin des Eislaufclubs Burgdorf.
  28. † Othmar Annaheim (geb. 1900), gewesener Werkführer im Bauamt.
  28. In der Stadtkirche tritt der verstärkte Chor des Gymnasiums mit „Barocker Kirchenmusik“ auf und interpretiert zusammen mit dem Burgdorfer Kammerorchester unter Kurt Kaspar Werke von Buxtehude, Bach und Händel.
  28. Die Bilanzsumme der Bank in Burgdorf ist gegenüber dem Vorjahr um fast 10 Mio Fr. auf 168,1 Mio Fr. angestiegen. Der Reingewinn beziffert sich auf 552'395 Fr. Die Generalversammlung musste aus Platzgründen in den Saalbau nach Kirchberg verlegt werden.
  28. Der Eislaufclub feiert seinen 20. Geburtstag.

30. † Wilhelm van Laer-Uhlmann (geb. 1897). Eine markante Gestalt hat die Stadt durch den Tod von Dr. Willy van Laer verloren. Er war nicht nur ein liebenswürdiger Zahnarzt, er war auch ein begeisterter Berggänger, ein zuverlässiger SAC-Kamerad und ein passionierter begabter Maler, der mit Kohle und Pastellstift die Geheimnisse der Natur feinfühlig aufspürte und festhielt. Er hinterlässt in seiner Familie und bei unzähligen Freunden eine leuchtende Spur.

Februar 1984

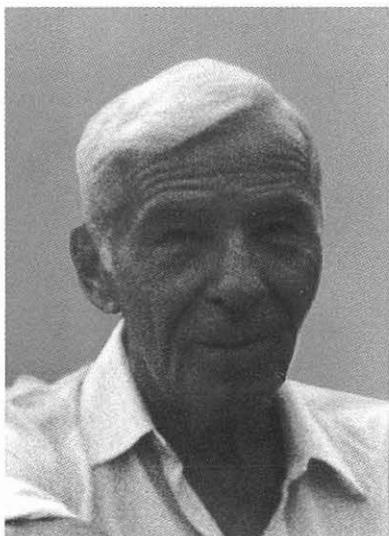
1. Die Expertenkommission für Sicherheit in der chemischen Industrie der Schweiz (Escis) vergibt erstmals einen „Chemie-Sicherheitspreis“. Die Auszeichnung wird für das Jahr 1983 Dr. sc.nat. ETH Peter Jakob, Dozent an der Ing. Schule Burgdorf, zugesprochen.
7. † Karl Oldani-Hofer (geb. 1911), alt Gemeinderat. Treue Pflichterfüllung und Zuvorkommenheit sowohl in seinem Beruf als Schreiner als auch in seiner Eigenschaft als Vollblutpolitiker zeichneten den einsatzfreudigen, naturverbundenen Mann aus. Er diente der Öffentlichkeit als engagierter Sozialdemokrat im Stadtrat, als Gemeinderat und in zahlreichen Kommissionen, wo sein trübes Wort Gültigkeit hatte.
8. Ob die Bürgergemeinde ihr Bauvorhaben auf dem Binzberg realisieren kann, steht trotz der Baubewilligung durch den Burgerrat noch nicht fest. Der Verein „Heit Sorg zum Aemmital“ will seine Einsprache an das Verwaltungsgericht weiterziehen.
9. Die Stadt Burgdorf erwirbt zwei besonders wertvolle, in Kleinarbeit verfertigte Objekte des Burgdorfers Hans (Häis) Werthmüller.
9. Ein öffentlicher, von der evang. reformierten Kirchgemeinde organisierter Informationsabend über Pro und Contra zur Zivildienstinitiative verzeichnet einen unerwarteten Grossaufmarsch.
10. Die Stadtmusik wählt als Nachfolger ihres bisherigen Präsidenten (Otto Köhli) Andreas Grimm, Notar.
10. Hans-Rudolf Markwalder übernimmt im Solennitätsausschuss das Szepter von Mathias Schlegel.
16. † Karl Michel-Stöckli (1916). Als Schafzüchter und Chummer-z'Hülf auf dem Gutsbetrieb Meiemoos durfte „Michu Kari“, wie er von seinen unzähligen Freunden und Nachbarn genannt wurde, seinen Traum, Bauer wie sein Vater es auf dem Emmenhof war, verwirklichen.



Wilhelm van Laer  
1897-1984



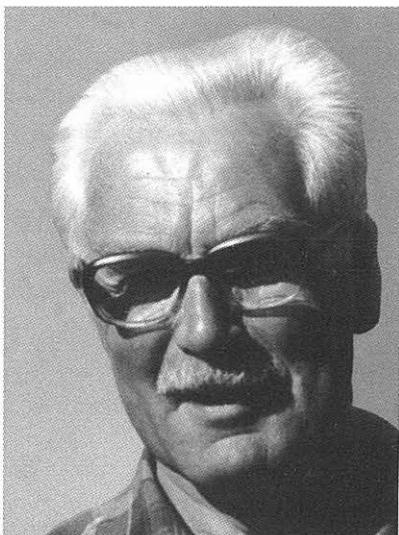
Hans Mühlemann  
1920-1983



Albert Kunz  
1913-1983



Rolf Dall'O  
1920-1983



Jakob Müller  
1911-1984



Rudolf Herrmann  
1929-1983



Max Rutschmann  
1904-1984



Willy Mauerhofer  
1898-1984

Der SBB diene er während Jahrzehnten als zuverlässiger Mann der Schiene und Weiche. Burgdorf ist um ein Original und einen Mann der Tat ärmer.

17. Gertrud Hirschi-Mettraux darf auf 50 Dienstjahre in der Firma Bucher & Co AG in Burgdorf zurückblicken.
18. Dem Theater am Scharfenegge gelingt es, mit dem Stück „Gränzüberschrittig“ ein problematisches Thema in eindrucksvoller Weise szenisch darzustellen.
20. Im Altersheim Buchegg feiert Rosa Stauffer ihren 98. Geburtstag.
21. Die Frontseite des Burgdorfer Tagblattes ist einem Gespräch mit Gemeinderat Peter Trachsel zur Stadtratsvorlage über die neue Gemeindeordnung, welche das Verhältnis des Bürgers zu seiner Stadt regeln soll, reserviert.
22. Die Burgdorferin Eva Krapl erringt den Titel der Junioren-Hallen-Tennismeisterin.
23. Die Hallenbad AG Burgdorf bringt es fertig, den roten Zahlen aus dem Weg zu gehen und einen Ertragsüberschuss auszuweisen.
25. Marie Lüthy-Bühler feiert in ihrem Heim am Neuhofweg ihren 97. Geburtstag. Man freut sich, der vitalen Jubilarin immer noch in der Stadt begegnen zu dürfen.
26. Die Burgdorfer Stimmbürger geben bei einer Stimmbeteiligung von 56,8 Prozent mit 4511 Ja gegen 1047 Nein ihre Zustimmung zum Erwerb der Werkhalle Kalbermatten an der Heimiswilstrasse.
27. Der Stadtrat kommt in seiner ersten Lesung des gemeinderätlichen Entwurfs einer neuen Gemeindeordnung bis zu Art. 48 und vertagt die Debatte nach vier Stunden auf den folgenden Tag.
28. Schwerpunkt des zweiten, weit mühsameren Teils der GO-Stadtrats-session bildet das hartnäckige Gerangel um Kompetenzgrenzen. Der Entwurf geht an den Gemeinderat zur Überarbeitung für eine zweite abschliessende Lesung.

März 1984

1. Zu hohe Liftaufbauten an der Poststrasse 10 erregen die Gemüter, die sich auch durch eine nachträglich eingeholte Baubewilligung nicht besänftigen lassen. 68 Kollektiveinsprecher gehen in Frontangriff über.

2. † Max Rutschmann (geb. 1904). Langjähriger, kundenbezogener Geschäftsführer der Kleider Frey AG in Burgdorf.
3. Der Boccia-Club Burgdorf feiert sein 50jähriges Bestehen.
3. Der Jodlerclub Burgdorf konzertiert unter seinem Dirigenten Willi Zürcher mit „olympiareifen Darbietungen“ im Löwen zu Heimiswil.
4. Nationalrat Dr. Fritz Hofmann darf seinen 60. Geburtstag feiern.
5. Mit einem Kostenaufwand von 4,7 Mio Fr. wird die Station Steinhof saniert. Es geht dabei um bestmögliche Sicherheit für den Zugverkehr, die Bahnbenützer und die Fussgänger; Vereinfachung der Geleiseanlagen, der Bau eines Zwischenperrons und einer Personenunterführung kommen dazu.
6. Die beiden Stadtparteien FDP und SVP steigen in die Gemeindewahlen vom 18. November mit einem gemeinsamen Vorschlag für das Amt des Stadtpräsidenten: Sie nominieren Andreas Marti, Präsident der FDP Burgdorf.
6. Das 3. Kammermusik-Konzert wird durch das Orpheus-Ensemble zum musikalischen Grosserlebnis.
7. Eine Delegation von Fachexperten unter der Leitung des Staatssekretärs im französischen Verteidigungsministerium, Jean Gatel, stattet dem AMP und dem Zeughaus einen Besuch ab.
8. Im Hotel Stadthaus geben sich Eleganz und guter Geschmack die Hand. Kurt-Mode und Vestita-Herrenmode zeigen Frühlings- und Sommertendenzen auf.
9. Eine gediegene, unkomplizierte Mode und Topfrisuren zeigen im Kirchberger Saalbau die Firmen „Loube Lade“, Intercoiffure Spring und Lüdi-Sport.
9. Schüler der Sekundarschule Gsteighof singen und musizieren sich in die Herzen der Zuhörer. René Akeret versteht es immer wieder, die Jugend zu hoher Leistung zu motivieren.
10. Mit einem sorgfältig einstudierten Konzert begeistert die Arbeitermusik der Stadt Burgdorf unter ihrem langjährigen Dirigenten Kurt Weber in der Gsteighofaula einen vollbesetzten Saal.
- 10./11. Burgdorf ist über das Wochenende Treffpunkt der Viehzüchter aus aller Welt. Zur zweiten Schweizerischen Red-Holstein-Zuchtviehausstellung werden 15'000 Besucher erwartet.
11. Mit „harmonisch, virtuos und konzentriert“ ist eine gehaltvolle Abendmusik von Jürg Neuenschwander, Pierre-André Bovey und Jakob Schmid träf umschrieben.

12. 2280 Kursteilnehmer belegten 48'672 Unterrichtsstunden bei den Beruflichen Weiterbildungskursen.
13. Die Situation auf dem Lehrstellenmarkt hat sich in Burgdorf gegenüber dem Vorjahr kaum verändert. In den Berufen Elektronik, des Kunsthandwerks, der Dienstleistungen und des Gartenbaues kann die Nachfrage nach Lehrplätzen nicht voll befriedigt werden. Vielfach werden Lehrstellen auch viel zu früh besetzt.
15. Um „Geld und Geist“ geht es an einem brisanten Podiumsgespräch im kath. Kirchgemeindehaus, wo Vertreter der Kirche und Banken ihre Standpunkte vehement vertreten.
15. Die Sekundarschule nimmt 90 neue Schüler auf, die auf vier Klassen verteilt werden. Das Gymnasium meldet 68 neue Schüler.
15. Grosses Interesse bringt die Elternschaft einem Orientierungsabend über den neuen Lehrplan entgegen. Veranstalter ist die Vereinigung Schule + Elternhaus.
16. Die Amtersparniskasse weist an ihrer 149. Generalversammlung eine um 47 Mio Fr. auf 663 Mio Fr. angestiegene Bilanzsumme aus.
17. Mit wuchtigen Trommelwirbeln und subtilen Flötenklängen gibt das Trommler- und Pfeiferkorps seiner Jahresschlussfeier Glanz und Rhythmus.
17. Der älteste Burgdorfer, Fridolin Gallati, darf in seinem schönen Heim an der Lyssachstrasse seinen 99. Geburtstag feiern.
18. † In Oberdorf ist die bekannte Damenschneiderin, Marguerite Habegger-Flury, die lange Jahre in Burgdorf ein Atelier führte, gestorben.
19. Im Rathaus empfängt Stadtpräsident Max Conrad zusammen mit den Gemeinderäten Heinz Schibler und Max Widmer den Umweltschützer Franz Weber samt Gemahlin. Der Besuch gilt (vermutlich) informellen Gesprächen über die nahe oder weite Zukunft des „Schafroth-Chalets“.
19. Die bisher lose Vereinigung „Umwelt, Landschaft, Bauen“ (VULB) soll in einen Verein umgewandelt werden und die Wirksamkeit und damit das Durchsetzungsvermögen der neu entstandenen Bewegung erhöhen.
21. In der Gsteigtturnhalle gibt die Kadettenmusik unter René Spada eine erste Kostprobe des grossen Repertoires, das sie am Freitag-Galakonzert in der Gsteighofaula wiederholen wird.
22. Die Pro-Burgdorf-Geschäfte starten unter dem Motto „Chumm und lueg – mach mit“ eine Frühlingsaktion. Interessant gestaltete Schau-

- fenster und freigewährter Blick hinter die Kulissen renommierter Fachgeschäfte sollen verkaufsfördernd wirken.
- 24./25. Die Ingenieurschule öffnet Türe und Tore und gibt Einblick in das intensive technische Schaffen der jungen strebsamen Diplomanden.
  26. 265 Absolventen der Kaufmännischen Berufsschule dürfen ihr Diplom in Empfang nehmen.
  26. Der Gemeinnützige Frauenverein legt Rechenschaft über ein arbeitsreiches, aber ruhiges 1983 ab.
  26. In einer nur gerade 31 Minuten dauernden Sitzung (ein Guinness-verdächtiger Rekord!) behandelt der Stadtrat eine kurze Reihe nicht spektakulärer Traktanden.
  27. Mit grossem Mehr nominiert die FDP der Stadt Burgdorf ihren Präsidenten, Andreas Marti als Stadtpräsidenten-Kandidat.
  28. Die Volkswirtschaftskammer Emmental übergibt im Löwen zu Heimiswil die von ihr erworbene alte Hausorgel für das geplante Volksmusik-Museum Kornhaus.
  30. Die Belegschaft der Buchdruckerei Baumgartner bereitet ihrem Seniorchef, Erwin Baumgartner, zum 75. Geburtstag die feierliche Wassertaufe und nimmt ihn in die Reihe der Schwarzkünstler auf.
  31. 141 Absolventen der Ingenieurschule (darunter zwei Frauen) dürfen ihr hart erarbeitetes Diplom in Empfang nehmen. Der zehntausendste, die Schule verlassende Diplomand wird durch Stadtpräsident Conrad symbolisch ausgezeichnet.
  31. † Gottfried Flückiger-Wagner (geb. 1902). Velohändler.
  31. Fritz Mumenthaler, Fotograf, übergibt nach 30 Jahren Einsatz in der Dunkelkammer das Geschäft seinem Sohn.

#### April 1984

1. † Fritz Schübach-Rothen (geb. 1921). Bäckermeister.
1. In der Neumattkirche verabschiedet sich Pfarrer Rudolf Dellsperger von seiner Gemeinde, die ihren Dank in eine eindruckliche Feier kleidet.
2. Im Unterbergental gerät ein Lastwagen von der Strasse. An die 100 Liter Dieselöl fliessen in den nahen Bach. Dank Einsatz der Oelwehr kann grosser Schaden verhütet werden.

5. Auf den Tag genau vor 600 Jahren haben die Grafen von Kyburg die Städte Burgdorf und Thun an Bern verkauft.
7. Die 51. Generalversammlung der Markthalle-Genossenschaft Burgdorf diskutiert die zwingende Aufgabe einer gründlichen Sanierung des 50jährigen Markthalle-Komplexes.
7. Über einen glücklichen Kauf für die Museums-Bibliothek berichtet Dr. Max Winzenried: Ein Almanach „Neue Alpenrosen“ 1849 aus der Feder Gotthelfs, herausgegeben von Johann Jakob Reithard, Redaktor am „Berner Volksfreund“ (Burgdorfer Tagblatt).
9. Die Genossenschaft Pro Ruithonen, Eigentümerin des Restaurants und Zunfthauses zur Pfistern, stellt die neuen Geschäftsführer Beatrice Schär und Kurt Plüss vor.
12. Die zur Hofer- + Curti-Gruppe gehörende EG Burgdorf AG, meldet eine Umsatzsteigerung von 2,5 Prozent im Geschäftsjahr 1983.
12. † Willi Mauerhofer (geb. 1898). Seniorchef der Käsegrosshandelsfirma Mauerhofer, Lanz & Co. AG; 1943–1960 Präsident des Verbandes Schweizerischer Käseexporteure. Seine köstlichen Reminiszenzen dokumentierten eine ganze Epoche Schweizerischer Käsegeschichte.
13. Oberförster Dr. Martin Sollberger zeigt in einem Vortrag die bedrohliche Lage des heutigen Waldes auf und klagt die zunehmende Luftverschmutzung als Hauptverursacherin des Waldsterbens an.
14. In der Berner Heiliggeistkirche nimmt eine grosse Trauergemeinde Abschied von alt Botschafter Friedrich Rothenbühler. Der gebürtige Burgdorfer hatte sein ganzes Leben in den Dienst der Allgemeinheit gestellt, als Diplomat und Handelspolitiker, als Armeeführer, aber auch als Wirtschaftsleiter.
16. In einer medienkritischen Fernsehsendung wirkt Stadtpräsident Max Conrad mit. Es geht um „Hinrichtungs-Journalismus“ oder die Frage: „Wieviel Kritik müssen Politiker ertragen können?“
20. † Arthur Zbinden-Fiechter (geb. 1907). Der vielseitige, loyale Burgdorfer Drogist und Fotograf hinterlässt nicht nur in der Familie und in der Drogerie Zbinden AG eine grosse Lücke, er wird auch seinen Kameraden im Jodlerklub Burgdorf, dem er eine grosse Stütze war, sehr fehlen.
23. Mit Wald- und Jagdliedern von Mendelssohn und Schumann, unterstützt durch eine Waldhorngruppe aus Osnabrück, tritt der Frauen- und Töchterchor unter der Leitung von Marietta Christinat im Gemeindefestsaal zu einem Ostermontag-Konzert an.

24. In einer hitzigen und politisch hart wie schon lange nicht mehr geführten Stadtratsdebatte beschliesst unser Parlament mit knappem Mehr, die Teilrevisionspunkte „Stimmrechtalter 18“ und „Gemeinderats-Proporz“ zur GO bereits am 20. Mai zur Abstimmung zu unterbreiten und bei Annahme durch den Souverän bereits auf die Wahlen im November 84 in Kraft zu setzen.
26. Mit 1274 Nein gegen 472 Ja lehnen die Burgdorfer Eltern eine Herbstferien-Verlängerung auf Kosten der Frühjahrs- oder Sommerferien deutlich ab.
28. Der Jubiläumsakt zum 450jährigen Bestehen der Burgdorfer Schützen gestaltet sich im Casino zu einer eindrücklichen Demonstration einer Gesellschaft, die sich selber treu geblieben ist und den Wert der Tradition zu schützen und zu wahren versteht.
29. Zu einem tiefen musikalischen Erlebnis gestalten die Basler Madrigalisten in der Stadtkirche ihre Abendmusik unter Fritz Näf.

#### Mai 1984

1. An der Lyssachstrasse 10 eröffnen Ruth Lanz-Herrmann und Lili Herrmann das private Alters- und Leichtpflegeheim „Magnolia“.
1. Dass die Burgdorfer Geschäfte am Tag der Arbeit geöffnet bleiben, wird vom Präsidenten des Gewerkschaftsbundes an der Mai-Feier angeprangert. Zentrales Thema des Tages war die 40-Stunden-Woche.
2. 125 Mitglieder nehmen an der 105. Hauptversammlung des Handwerker- und Gewerbevereins teil. Präsident Simon Schärer ruft im Hinblick auf die Gemeindewahlen zu vermehrter Wahrnehmung des Mitspracherechts in der Politik auf.
3. Im Bürgerheim feiert Anna Roth ihren 95. Geburtstag.
4. Eine 18köpfige Delegation unserer Behörden reist in die Partnerstadt Burgdorf an der Aue.
- 4./5./6. Hervorragende Leistungen werden an den Pferdesporttagen auf der Schützenmatt gezeigt. Veranstalter des grossen Festes für Pferdefreunde und Reiter sind der Reitverein an der Untern Emme und der Reitclub Burgdorf.
5. 18 Burgdorfer fahren mit dem Velo nach Bern, um ihren Beitrag zur Rettung des Waldes demonstrativ zu leisten.

6. Ein zauberhaftes Panflötenkonzert beglückt in der Stadtkirche die Zuhörer. Solist ist Simion Stanciv Syrix, begleitet von Walter Artho (Orgel, Klavier).
9. Aus Anlass der 600jährigen Partnerschaft zwischen Burgdorf und Thun gelangen in der Stadtkirche Werke von Dvorak und Wagner zur Aufführung. Gastinterpreten sind das Thuner Stadtorchester und der Meisterpianist Michael Studer.
9. † Ernst Stutzmann-Schärer (geb. 1916). Er war einer der Stillen, aber die Hilfsbereitschaft und Verlässlichkeit des geschätzten und allseits beliebten Camionneurs war legendär. Familie, Heim und Garten waren Ausgleich im harten, kräftezehrenden Beruf, den er bis zuletzt mit nie erlahmendem Einsatz ausübte. Die Arbeitermusik hatte ihm als Dank für seine Treue die Ehrenmitgliedschaft verliehen.
10. An seiner Hauptversammlung in Buchs AG hat der Handels- und Industrieverein Burgdorf Dr. Heinz Luder zum neuen Präsidenten als Nachfolger von Dr. Adrian Lüthi gewählt.
10. Die Oberstadtpost wird saniert. Ein Automobilpostbüro hält während der Umbauzeit den Betrieb aufrecht.
12. 26 Töpfer geben sich auf der Hofstatt Rendez-vous und präsentieren am sechsten Burdlefer Chachelimärit ihre zerbrechlichen Kostbarkeiten.
12. † Johannes Dähler (geb. 1910). Lehrer und Schauspieler.
14. In die Botschaft für die Gemeindeabstimmung hat sich ein Druckfehler eingeschlichen. Anstelle von Gemeinderat wurde „Proporzwahl in den Stadtrat“ gesetzt. Nach Ansicht von Stadtpräsident Conrad dürfte dieser kleine Irrtum keine schwerwiegenden Folgen haben.
19. Neun Burgdorfer Persönlichkeiten werden erstmals in der Geschichte Burgdorfs durch die Stadt ausgezeichnet. Der Kulturpreis geht an Dr. Alfred Guido Roth für sein umfassendes historisches Wissen und seine initiative Tätigkeit in zahlreichen Institutionen. Anerkennungspreise gehen an Margrit Romang für ihre journalistische Tätigkeit, an Dr. Franz Della Casa für seine Verdienste um das Burgdorfer Theaterleben, an Willy Grimm für seine kompositorische Tätigkeit, an Emil Jenzer für seine bibliophilen Drucke und neuen Typografien, an Hans Werthmüller für meisterhaft gefertigte Intarsien an Kleinmöbeln und Pendulen. Förderpreise gingen an Res Althaus, Zeichner, Maler und Objektkünstler, Jürg Neuenschwander für sein grosses kirchenmusika-

lisches Wirken und an den Töpfer Aschi Rüfenacht für seine hohe Gestaltungskunst im Bereich der Keramik.

19. Unter dem Motto „Teilnahme kommt vor dem Rang“ finden im Rahmen des Hallenbadfestes die Schülermeisterschaften im Schwimmen statt.
19. Das Kammerorchester Burgdorf und das Carmina-Streichertrio legen in einem brillanten Konzert Zeugnis grosser musikalischer Reife ab.
20. † August Siebenmann (geb. 1906). Ofengeschäft und Plattenleger.
21. Der Stadtrat wählt SP-Präsident Ernst Gerber einstimmig als Nachfolger von Erika Fankhauser zum neuen zweiten Vizepräsidenten der Legislative.
23. Die Öffentlichkeit ist aufgerufen, für den künftigen Saalbau einen träfen Namen zu finden. An sich eine leichte Aufgabe, wenn nicht der Name Bezug zur Schützenmatt und zum Schiesswesen haben müsste.
24. Im Gemeindesaal scheitern die Einigungsverhandlungen im Streit um die zu hohen Liftaufbauten an der Poststrasse 10.
25. Nach zehnjähriger intensiver Bautätigkeit rund um das Schloss wird vorgängig eines feierlichen Aktes im Rittersaal ein von den beteiligten Firmen gestifteter Brunnen, Zierde des Sitz- und Ruheplatzes, in Betrieb gesetzt.
26. Hilfsbereitschaft, Spontaneität und starkes Verbundensein mit den Pensionären und der Heimleitung verhelfen dem Spittelfest bei schönem Maienwetter zum verdienten Erfolg.
30. Unter der Leitung des eidg. Schiessoffiziers, Oberst Hans Iseli, Landwirt von Grafenried und unter Mithilfe zahlreicher Burgdorfer Schützen und Mitglieder der Kommission Schiessanlage werden im Gebiet Meiefeld/Meiemoos, Unterbergental-West und auf dem Binzberg Schiessversuche zwecks Lärmmessung durchgeführt. Die Ergebnisse werden, gestützt auf den 2. Teilbericht über Schiesslärmmessungen zum eidg. Umweltschutzgesetz, ausgewertet und der Kommission Schiessanlage, dem Gemeinderat und den Landeigentümern unterbreitet.
31. Heute verabschiedet sich der sonnenarme, sich durch das grösste Wärmedefizit ausweisende Wonnemonat seit Messbeginn im Jahre 1864.

Juni 1984

2. Des historisch grossen Moments – 600 Jahre Thun und Burgdorf bei Bern – wird in der Stadtkirche in einem denkwürdigen Festakt gedacht.
3. Der aus Thun stammende Kammerchor Ars Musica unter der Leitung von Martin Jäggi beweist in einem erhebenden Kirchenkonzert sein überdurchschnittliches Niveau.
6. Während dreier Tage gastiert der Circus Fliegenpilz auf der Schützenmatt. Er agiert mit viel Originalität und Improvisationsfreudigkeit.
7. Die PRO-Burgdorf-Hauptversammlung wählt als Nachfolger von Otto Ryser Hans Klaus, Metzgermeister, zu ihrem Präsidenten.
8. Im Gemeindesaal wird in Zusammenarbeit mit dem Bündner Kunstmuseum Chur eine Gedenkausstellung für den verstorbenen Burgdorfer Maler Werner Neuhaus, 1897 – 1934, eröffnet. Neuhaus hat ein reiches Werk an Gemälden, Pastellen, Zeichnungen, Aquarellen und Holzschnitten hinterlassen.
9. Der „Gschänk-Lade“ rückt vom Tiergarten ins Zentrum und bezieht neue, geschmackvoll und originell gestaltete Lokalitäten am Bahnhofplatz.
10. Schönes und warmes Pfingstwetter lockt erste Sonnenanbeter in die Badeanstalten und die Bauernsamen auf die Heumatten.
12. † Klara Schweizer (geb. 1898), Hebamme. Zwischen 1947 und 1974 hat sie im Spital Burgdorf über 3000 Erdenbürgern ans Licht der Welt verholfen.
12. Parkplatzmisere und das immer noch fehlende Parkhaus erhitzten die Gemüter der Oberstädter, die aus dieser Tatsache an der Hauptversammlung des Oberstadtleistes kein Hehl machen.
14. Die Stiftung Kornhaus Burgdorf ist gegründet. Ihr Ziel ist es, ein Schweizerisches Museum und Institut für Volksmusik zu verwirklichen. Gute Vorarbeit ist bereits durch ein Initiativkomitee geleistet worden.
14. In Grünenmatt ist der langjährige Dirigent des Emmentaler-Chörlis, Hermann Ruch-Pfister, gestorben.
15. Zu einer Serenade bittet der Orchesterverein in den Schlosshof. Heftig aufkommende Windböen beeinträchtigen die Akustik. Solist des Abends ist der begabte einheimische Hornist Lukas Christinat.

15. In der Galerie H beeindruckt Emil Jenzer mit typographischen *Moirées*.
16. Bei prächtigem Sonnenschein packen die Stadträtinnen und -Räte ihr Rucksäckli für die „Schulreise“ ins Welschland mit Ziel Murten, das auf dem Seeweg erreicht wird.
16. † Jakob Müller-Neuenschwander (geb. 1911). Einnehmer SBB, begeisterter Wander- und Sängerfreund (Liederkranz). Nach seiner Pensionierung wanderte er einmal während drei Wochen von Burgdorf bis Grau-du-Roi.
- 14./15./16. Der Eishockey-Club feiert seinen 25. Geburtstag mit einem dreitägigen Fest, randvoll an Begeisterung, fägiger Musik und froher Geselligkeit.
17. Die Burgdorfer Turnerinnen kehren vom „Eidgenössischen“ in Winterthur heim und werden am Bahnhof herzlich empfangen.
18. Die Stadtratssitzung zeichnet sich durch knappe Voten und hochsommerliche Stimmung aus. Die Räte bewilligen zwei Kredite: 61'500 Fr. für technische und juristische Abklärung für das Projekt Korrektioin Oberburgbach und 97'500 Fr. für die Anschaffung einer Hydraulischen Hebebühne der IBB. Im weitem heisst der Rat die Verwaltungsrechnung 1983 gut.
19. Das Verwaltungsgericht des Kantons Bern untersagt der Burgergemeinde den Umbau des Binzberg-Hofes. Beschwerdeführer ist der Verein „Heit Sorg zum Aemmital“.
20. Die Organisatoren des 3. Burgdorfer Jugendfestes dürfen dem Schweizer Hilfswerk „Terre des Hommes“ für ein Schulprojekt in Brasilien 3000 Fr. überweisen.
21. Mit einem Stück des Berners Markus Michel „Münsterglockes Spiegelbruch“ gastiert die Theatergruppe Strabanzen auf der Hofstatt.
22. Das Restaurant Volkshaus an der Metzgergasse wechselt seinen Besitzer: Sieben Altherren der Bertholdia-Gymnasial-Verbindung haben als Genossenschafter unter dem Namen „Bertholdia-Lokal“ für 450'000 Fr. die Liegenschaft am Stalden für die Aktivitas gesichert.
23. Mit der „Venezianischen Komödie“ von Michael Schnee geben die Bertholdianer im Casino vergnüglichen, traditionellen Auftakt zur 253. Solennität.
24. Und auch die Turner werden in Ehren empfangen. Nach vier anstrengenden, eidgenössischen Regentagen in Winterthur geben sich Fah-

nendelegationen und Blasmusik am Bahnhof viel Mühe, die verschmupften Kämpfer aufzuheitern.

25. Das grosse Burgdorfer Wunder hat sich wieder vollzogen: Die Solennität geht als sonnendurchflutetes, blumenträchtiges, freudenspendendes Fest in die Geschichte ein. Eine Bilderbuch-Solatte im wahrsten Sinne des Wortes.

Juli 1984

1. Ab heute wird Robert Greischberger zusammen mit seiner Gattin das Restaurant Rothöhe in eigener Regie als Pächter führen.
4. Heute laufen die Dreharbeiten zum Film „Schuss-Gegenschuss“, einem Porträt des Burgdorfer Regisseurs Franz Schnyder, von Christoph Kühn, an. Gedreht wird in Kirchberg und Burgdorf.
5. Die Stadt erwirbt eine umfangreiche Holzschnittsammlung von Werner Neuhaus aus dem Besitz des Sammlers Peter Meile, Luzern.
5. Franz Weber hält immer noch an seiner fantastischen Idee, das „Chalet Schafroth“ als „Chalet Burgdorf“ in das Giessbachareal zu zügeln, fest.
8. Lotte Kipfer darf im Altersheim Buchegg ihren 96. Geburtstag feiern.
12. Im Rahmen des Kleinert-Geschäftshausbaus an der Lyssachstrasse entstanden bei der Erstellung der Spundwände trotz eines neuen Verfahrens bei den umliegenden Häusern Risse in Mauern und Decken. Etwa 15 Liegenschaften sind mehr oder weniger hart betroffen.
13. Dass Kinder sehr wohl imstande sind, guten Circus zu machen, beweist der Jugend-Circus „Basilisk“, welcher in seiner Unmittelbarkeit jung und alt auf der Schützenmatt begeistert.
15. Burgdorf ist Minigolf-Schweizermeister mit Peter Lerch an der Spitze, der sich den Titel bei den Herren holt.
15. Eine hundertköpfige Burgdorfer Delegation reist ins Lavauxgebiet, um 20 Jahre Jumelage Epresses-Burgdorf zu bekräftigen und neue Banden zu knüpfen.
15. † In einem Thuner Spital ist Paul Tschanz-Howald, pensionierter Leiter der Gemeindeausgleichskasse im 76. Lebensjahr verstorben.
16. In neuem Kleid präsentiert sich das stilgerecht mit privaten Mitteln renovierte Restaurant National. Es ist in den Besitz der Familien-AG Leuenberger übergegangen.

17. Der Burgerrat verzichtet auf eine Renovation des Binzberghofes und auf einen Weiterzug des Entscheids.
17. Fahrendes Volk macht trotz Campingverbots Halt auf der Schützenmatt.
20. † Clara Allemann-Winzenried (geb. 1890).
22. Durch einen tragischen Badeunfall im Thunersee wurde der hoffnungsvolle Kochlehrling Hansjörg Lüthi aus Burgdorf seinen Eltern, Geschwistern und Freunden jäh entrissen.
25. In Burgdorf kommt es zu zahlreichen Geschwindigkeitsübertretungen, da „Tempo 50 generell“ vielen noch arg Mühe bereitet.
26. Schäden in Millionenhöhe haben in der Nacht vom 25. auf den 26. Juli heftige Gewitter und Hagelschläge verursacht. Burgdorf wurde davon nur am Rande betroffen.
27. † Ida Lauper-Därendinger (geb. 1893). Die liebenswürdige Geschäftsfrau – die Familie betrieb jahrelang einen Milchproduktladen an der Lyssachstrasse – wird in guter Erinnerung bleiben.
31. Bei einer Strassenumfrage bekennen sich junge Burgdorfer eindeutig zur Bundesfeier.

## Subvenienten des Burgdorfer Jahrbuches

Einwohnergemeinde Burgdorf . . . . .	3000.--
Amtersparniskasse Burgdorf . . . . .	1500.--
Amtersparniskasse Burgdorf/Sonderbeitrag . . . . .	1500.--
Aebi & Co. AG, Burgdorf . . . . .	2020.--
Gemeinnützige Gesellschaft Burgdorf. . . . .	2000.--
Oekonomischer und gemeinnütziger Verein des Amtes Burgdorf. . . . .	800.--
Burgdorfer Tagblatt AG, Burgdorf. . . . .	400.--
Bürgergemeinde Burgdorf. . . . .	300.--
Kantonalbank, Filiale Burgdorf . . . . .	250.--
Casino-Gesellschaft, Burgdorf. . . . .	200.--
Handels- und Industrieverein Burgdorf . . . . .	200.--
Bank in Burgdorf . . . . .	200.--
Heimatschutz Burgdorf . . . . .	200.--
Verkehrsverein der Stadt Burgdorf . . . . .	100.--
Handwerker- und Gewerbeverein Burgdorf . . . . .	100.--
Rittersaalverein Burgdorf . . . . .	100.--
Oberstadtleist. . . . .	30.--
Stadtschützen Burgdorf . . . . .	30.--



## Inserenten und Inserate

	Seite
Aebersold W. AG, Kunststeinfabrik . . . . .	312
Aebi & Co. AG, Maschinenfabrik. . . . .	301
Aeschimann Urs AG, zur goldenen Wiege . . . . .	338
Aeschlimann Hans, Spenglerei, Installationen . . . . .	322
Althaus, Autofahrschule . . . . .	306
Amtersparniskasse Burgdorf . . . . .	315
von Arx Ernst & Co., Eisen- und Metallbau . . . . .	316
Bank in Burgdorf. . . . .	343
Bärtschi & Co., Bahnhof-Garage . . . . .	324
Baumann W., Carrosseriewerk . . . . .	346
Baumgartner AG, Fotosatz, Buch- und Offsetdruck . . . . .	344
Berner Versicherung, Willy Schlegel. . . . .	342
Beutler & Co., Dachdeckergeschäft . . . . .	308
Bienz R., Bauspenglerei und sanitäre Installationen . . . . .	325
Binz Urs, Offsetdruck. . . . .	310
Blatter R., Autos, Motorräder, Velos. . . . .	294
Bohren, Garage, VW/Audi-Vertretung. . . . .	300
Malerei Born, Nachf. Marcel Tschannen . . . . .	334
Braun W., Restaurant Hobi-de la Gare . . . . .	304
Brechbühler L.+R., Porzellanmalerei . . . . .	325
Brodmann & Co., Papeterie, Schnelldruck, Aemme-Zytig . . . . .	330
Brönnimann & Co., Treuhand- und Revisionsgesellschaft . . . . .	339
Buchmann, Spiel und Handwerk . . . . .	336
Burgdorfer Apotheken . . . . .	299, 317
Bürki Alfred, Baugeschäft. . . . .	345
Bürki Hermann, Maler- und Gipsergeschäft. . . . .	294
Butterzentrale Burgdorf GmbH. . . . .	337
Capelli Mario, Bildhauer . . . . .	327
Carrera, Restaurant . . . . .	292
Chalet Käse AG, Schachtelkäsefabrik . . . . .	339

	Seite
Coop-Center, City-Restaurant . . . . .	329
Cunico D., Maler- und Gipsergeschäft . . . . .	329
Dähler AG, Autounternehmung, Reisebüro. . . . .	337
Denz Hermann AG, Clichés, Lithos, Bern . . . . .	303
Derendinger Max & Co., Wand- und Bodenbeläge . . . . .	310
Egli Paul, antike Uhren. . . . .	314
Elite AG, Autospenglerei und Einbrennlackiererei . . . . .	343
Emmenschreinerei AG . . . . .	316
Emmental-Burgdorf-Thun-Bahn. . . . .	318
Evangelische Buchhandlung . . . . .	298
Ferrari U., Coiffure Ursula . . . . .	300
Fink Eduard, Stiche und Einrahmungen . . . . .	346
Fritz Benedikt, Malergeschäft . . . . .	312
Futura Haus AG für energiegerechtes Bauen . . . . .	348
Glauser, Bodenbeläge und Teppiche . . . . .	340
Gloor Franz, Sackfabrik. . . . .	335
Gloor Gebr. AG, Autogenwerk . . . . .	321
Greisler, Brillen und Kontaktlinsen . . . . .	330
Gschwend Mode . . . . .	344
GTB, Geleise- und Tiefbau AG. . . . .	294
Habegger A., Farben-Spezialgeschäft . . . . .	332
Haller & Jenzer AG, Buchdruckerei . . . . .	348
Herrmann Blumen AG, Gärtnerei, Blumengeschäft. . . . .	328
Hersperger H., Tailleur - Couture - Uniformen. . . . .	328
Hofer-Optik, Nachf. Bohren und Schimming . . . . .	323
Hoffmann & Co., Teppiche . . . . .	296
Hofgut-Tea-Room, S. Borter. . . . .	337
Hoppe F. Fotohaus . . . . .	327
Horisberger P., Pferdemetzgerei. . . . .	296
Hunziker AG, Baubedarf . . . . .	341
Industrielle Betriebe Burgdorf. . . . .	308
Jäggi Büro AG . . . . .	320
Jost Hans AG, Steinhauerarbeiten . . . . .	300
Jufer Hedy, Wohnboutique . . . . .	338
Jutzi Daniel, sanitäre Anlagen . . . . .	314
Kantonalbank von Bern, Burgdorf. . . . .	320
Kilchenmann-Lehmann W., Möbelhandlung. . . . .	320

	Seite
Klaus H., Fleischfachgeschäft . . . . .	302
A. Kläy, eidg. dipl. Augenoptiker . . . . .	341
Klotz W.+V., Restaurant Sommerhaus. . . . .	344
Klötzli Messer . . . . .	333
Krähenbühl & Hänggi, Brennstoffe AG . . . . .	343
Krähenbühl W. AG, Hoch- und Tiefbauunternehmung . . . . .	332
Krieg Heinz & Co. AG, Immobilien und Verwaltungen . . . . .	309
Laeng AG, Radio-TV-Fachgeschäft . . . . .	333
Gasthof Landhaus AG . . . . .	340
Laube Lade, Modeboutique, Frau Elisabeth Salzmann . . . . .	332
Lehmann, Schuhhaus . . . . .	330
Lehner Max, Versicherungen . . . . .	306
Leuzinger M., Foto-Kino . . . . .	318
Lötscher Richard AG, Säge- und Hobelwerk . . . . .	322
Losinger AG, Hochbau, Industrie-, Strassen- und Tiefbau . . . . .	324
Lugeon R., HSEV-Energieberatungsstelle . . . . .	304
Lüthi J. & Co., Jlco-Schuhe. . . . .	313
Lussi A., Uhren und Bijouterie . . . . .	293
Maeder Fr. AG, Bauunternehmung, Immobilien . . . . .	347, 348
Magical Mystery Tours, Reisebüro . . . . .	341
Manz AG, Chemische Reinigung . . . . .	345
Marbot A., Fotoatelier . . . . .	316
Mauerhofer, Lanz & Co. AG/SA, Käse-Export . . . . .	296
Meier-Hasler E. AG, Alteisen, Metalle . . . . .	298
Metzler Doris, Salon de Beauté . . . . .	325
Milka-Käse AG, Käse-Export . . . . .	318
Moser AG, Fahrzeugbau + Transportgeräte . . . . .	307
Mühli Café, Frau Lengacher . . . . .	302
National Versicherung, Hauptagentur Eduard Ulli. . . . .	336
Neukomm Kurt, Goldschmied . . . . .	308
Pauli A. AG, Elektro-Unternehmung . . . . .	323
Rieben, Bäckerei-Konditorei, Tea-Room. . . . .	333
Rittersaalverein Burgdorf . . . . .	311
Roth G. & Co. AG, Käse-Export . . . . .	391
Rothöhe, Restaurant, Fam. Greischberger. . . . .	347
Rössli, Restaurant. . . . .	295
Rubewa AG, Bettwaren-Spezialgeschäft. . . . .	340

	Seite
Ryser O., Drogerie . . . . .	331
Sammlung für Völkerkunde, Burgdorf. . . . .	311
Schachtler O. AG, Ziegeleien. . . . .	334
Schärer Simon, Elektrotechnische Anlagen . . . . .	331
Schmid & Cie Burgdorf AG, Leinenweberei . . . . .	326
Schnyder Elektro AG. . . . .	326
Schuhmärit Lehmann. . . . .	298
Schweizer AG, Benzin, Tankrevisionen, Oberburg. . . . .	312
Schweizerische Kreditanstalt . . . . .	319
Schweizerische Mobiliar-Versicherungsgesellschaft. . . . .	324
Schweizerische Volksbank. . . . .	297
Seiler E. AG, Eisenwaren. . . . .	306
Sommer Fr. AG, Heizungen, Gasfeuerungen . . . . .	292
Stadtbibliothek Burgdorf . . . . .	311
Stadthaus, Hotel-Restaurant. . . . .	331
Stämpfli-Blessing & Co., Drogerie. . . . .	292
Stahn W., Pneuhaus-Garage. . . . .	342
Stanniolfabrik Burgdorf AG. . . . .	310
Steffen Fritz, Malergeschäft . . . . .	328
Strauss AG, Kaufhaus . . . . .	323
Streit-Käse, Reform + Diät . . . . .	335
Sutter Alfred, Baugeschäft . . . . .	326
Trögli, Holzartikel-Spezialgeschäft. . . . .	342
Typon AG für Photographische Industrie . . . . .	305
Vestita AG, Herrenmode im Kyburger . . . . .	302
Waadt-Versicherungen . . . . .	327
Wälchli H. P., Einrahmungen, Buchbinderei . . . . .	329
Waro AG, Supermarkt . . . . .	345
Werthmüller Urs, Schreinerei . . . . .	314
Widmer W., Radio, TV, Hi-Fi . . . . .	304
Winterthur-Versicherungen . . . . .	346
Winzenried H. & Co., Buchhandlung . . . . .	334
Witschi Urs, Emmental-Garage . . . . .	322
Wyss Andreas, Bedachungen . . . . .	335
Zaugg Malerei . . . . .	339
Zbinden AG, Drogerien . . . . .	336
Zürich-Versicherungen, Viktor Betschmann . . . . .	338



Photo: Roland Schneider

Das Reifen der Laibe und das Aussuchen  
nach dem Geschmack des Kunden sind seit Jahrhunderten  
die Dienstleistung des Käseexporthandels.

**G. ROTH & CO AG**

besorgt es seit 1848 in  
Burgdorf, Scheunenstrasse 6



**Fr. Sommer AG**  
**3400 Burgdorf**

Steinhofstrasse 12, Telefon 034 22 29 73  
Postcheck 34-767

**Heizungen, Gasfeuerungen**  
**Sanitäre Anlagen**

RESTAURANT · HOTEL GARNI

**Carrera**

**OTTO BLINDENBACHER**  
Oberburgstrasse 13, 3400 Burgdorf  
Telefon 034 22 54 18



**Drogerie**  
**Reform**

«Iss guet, blib gsund»

**F. STÄMPFLI-**  
**BLESSING CO.**

3400 Burgdorf, Telefon 034 22 27 43



Bahnhofstrasse 61

**Die Bahnhofstrasse  
Burgdorf ist der  
Bahnhofstrasse Zürich  
ein Stück  
näher gerückt.**



Spass beiseite! Aber wir sind stolz auf unser neues Geschäft. Wann dürfen wir Ihnen unsere Schmuck-Kollektion präsentieren? Wir erfüllen Ihnen jeden Wunsch in Platin, Gold und Silber.

**A. LUSSI**

Bahnhofstrasse 20, 3400 Burgdorf  
Telefon 034 22 53 84

Das Vertrauenshaus für Autos, Motorräder  
und Velos



*R-Blatter*

Heimiswilstr. 2a  
Tel. 22 25 69



## Geleise- und Tiefbau AG

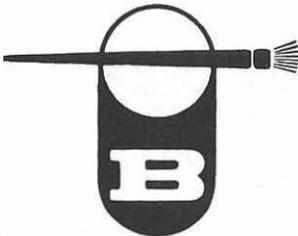
3400 Burgdorf, Kirchbergstrasse 43 f  
Telefon 034 21 11 21

### Geleisebau

Projektierung  
Beratung  
Neu- und Umbauten  
Unterhalt  
Stahlkonstruktionen

### Tiefbau

Beratung  
Eisenbeton  
Strassenbau  
Kanalisationen  
Aushubarbeiten  
Lärmschutz



Hermann Bürki  
Maler- und Gipsergeschäft  
3400 Burgdorf

Hofgutweg 7  
Tel. 034-22 52 33, privat 034-22 12 67

Ihre Vertrauensfirma für gute und  
preiswerte Maler- und Gipsarbeiten

Gemütliche Ambiente im  
Burgsaal  
Säle für Bankette und andere  
Anlässe  
Bar  
Besonders zu empfehlen unsere  
Pizzeria  
Grosse Auswahl an Schnellimbissen  
Gepflegter Service

\* \* \* \* \*

Spezialitäten des Hauses:  
Tournedo «Excellence»  
Châteaubriant  
Kalbsmédaillon «Noilly Prat»

Alle Tage  
geöffnet



Restaurant  
**RÖSSLI**  
Pizzeria, Bar

Säle für Bankette / W. von Allmen  
Metzgergasse 1, 3400 Burgdorf  
Telefon 034 22 21 22



**teppich  
hoffmann**

Das Fachgeschäft für: Spannteppiche,  
Maschinenteppiche, Orientteppiche,  
Bodenbeläge, Treppenbeläge

Poststrasse 4, 3400 Burgdorf, Telefon 034 22 27 05



**ML**

Mauerhofer, Lanz & Co. AG / SA  
Burgdorf

Gegründet 1772

Käsezentrum Kirchberg, 3422 Kirchberg  
Tel. 034 45 31 66

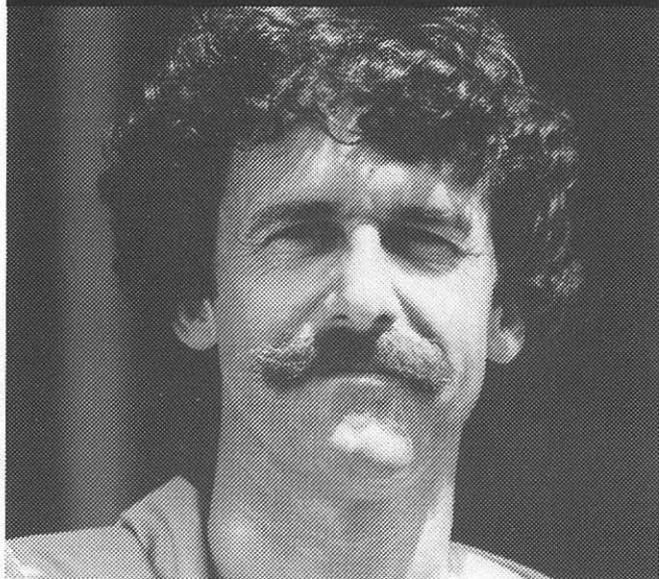
Export und Grosshandel von Emmentaler-,  
Greyerzer- und Sbrinkäse in Laiben und  
vorverpackt, sowie von Käsespezialitäten



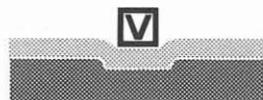
**P. Horisberger**

**Pferde- und Schweinemetzgerei**  
3400 Burgdorf, Tel. 034 22 81 91  
3550 Langnau, Tel. 035 2 11 31  
Qualität ist unsere Reklame.

**Grünes Licht  
für Ihre Zukunftspläne.**



Mit meinem **Volksbank-Privatkonto** geht das Sparen leichter von der Hand. Per Dauerauftrag lasse ich regelmässig einen Betrag auf mein Sparheft überweisen. Regelmässigkeit führt schneller zum Ziel. *Der Volksbank-Kassier sagt wie's geht.*



**SCHWEIZERISCHE VOLKSBANK**

**Wo viele kaufen  
kauft man gut...**

Ihr **Schuhmarkt**  
3400 BURGENDORF HOHENGASSE 23 B KINO KRONE

CH-3400 Burgdorf  
Hohengasse 23  
Telefon 034 22 17 99



Jedes gute Buch  
von der Evangelischen  
Buchhandlung  
Burgdorf  
Schmiedengasse 26  
Telefon 034 22 67 44

**E. Meier-Hasler AG**  
**Burgdorf**

Floraweg 4a, Telefon 22 14 45

**Alteisen**  
**Metalle**  
**Papier**

Grössere Mengen werden  
abgeholt



Der Apotheker  
ist der Fachmann  
Ihres Arzneimittels

Die Burgdorfer Apotheker

Dr. P. Fischer, Hohengasse

Dr. H. R. Mathis, Metzgergasse

Dr. E. Räber, Kirchbühl

Dr. F. Zbinden, Bahnhofstrasse

Ob der Apotheker Ihnen ein Arznei-  
mittel empfiehlt oder verweigert, er tut  
es zum Schutze Ihrer Gesundheit.

Beratung und Ausführung  
von Steinhauerarbeiten

# Hans Jost AG

Merianweg 1, 3400 Burgdorf  
Telefon 034 22 51 05



- \* MODISCH
- \* PERSÖNLICH
- \* KREATIV

COIFFURE

## ursula

EIDG. DIPL.

MEMBRE ACTIF COIFFURE ARTISTIQUE SUISSE

BACHMATTWEG 2, 3400 BURG DORF, TEL. 034 22 78 68

Ihre offizielle Vertretung:



GARAGE  
**bohren**



Heimiswilstrasse 55  
3400 BURG DORF

Tel. 034 22 28 65



# AEBI

Ein fortschrittlicher und aufgeschlossener  
Arbeitgeber.

Ein erfolgreicher Hersteller und Händler  
von Land- und Kommunalmaschinen sowie  
Schneefräsen im In- und Ausland.

AEBI & CO AG, Maschinenfabrik  
3400 Burgdorf  
Telefon 034 21 61 21, Telex 914 164

# AEBI



**Mühli**

Mit freundlicher Empfehlung  
Frau E. Lengacher und Personal

Geöffnet bis 22.00 Uhr  
Samstags ab 17.00 Uhr und sonntags  
ganzer Tag geschlossen

Telefon 034-22 60 25

Wenn es

um Herrenmode geht, wenn individuelle  
Bedienung und Fachwissen eine Rolle spielen,  
dann geht man zur

**VESTITA**

Fritz Kohli, Kyburgerlaube, Burgdorf

... und die jungen Leute  
finden ihre glatten Sachen im

**TRAIN**

die aktuelle Boutique

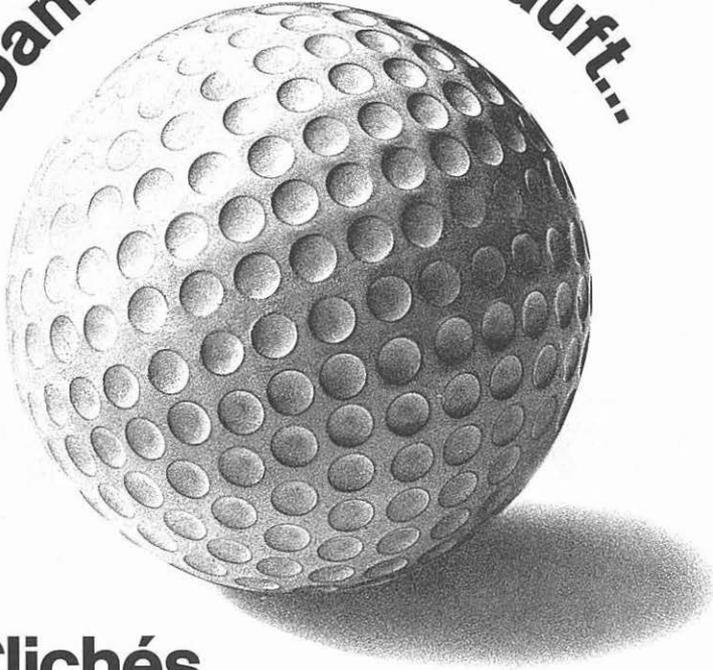
Poststrasse 10 – gegenüber VESTITA

**Klaus Burgdorf**  
Fleischfachgeschäft  
034/22 35 47



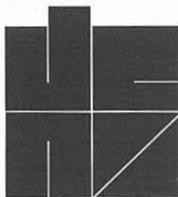
die Metzgerei  
in der  
Oberstadt

**Damit alles rund läuft...**

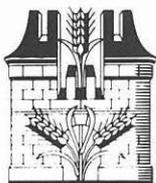


**Clichés  
Lithos  
Kornumsetzungen**

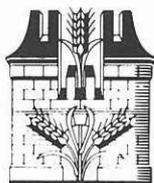
**DENZ  
CLICHES  
LITHOS  
BERN**



Herm. Denz AG  
Clichés - Lithos  
Postfach Mattenhof  
3000 Bern 14  
Telefon 031 45 11 51



## Restaurant Hobi - de la Gare



Der gemütliche Treff  
für jung und alt!

W. Braun, 3400 Burgdorf, Telefon 034 22 18 22

## Radio-TV-Hi-Fi

# w. WIDMER

Service aller Apparate

Kirchbergstrasse 199, 3400 Burgdorf

Tel. 034 22 74 12



*denk mit  
spar mit!*

### Wollen Sie Energie sparen?

Die Beratungsstelle des HSEV Burgdorf  
und Umgebung zeigt Ihnen wie.

Die Beratungen für die Mitglieder  
**fachgerecht, neutral, preiswert, lohnend**

#### HSEV Energieberatungsstelle

**R. Lugeon**, Sanitär-Planungsbüro  
Ludwig-Schläfli-Weg 18, 3400 Burgdorf  
Telefon 034 22 89 10/23 12 23

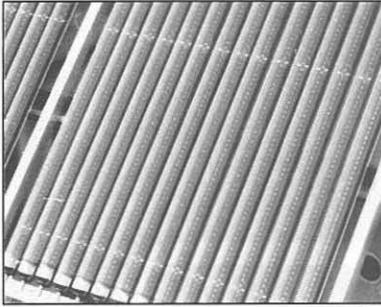
Tel. Energiespar-Auskunft jeweils  
Montag 8.00 bis 11.00 Uhr  
Freitag 14.00 bis 15.30 Uhr

**kurze telefonische Auskünfte gratis**

# *Typon*

**graphische Filme  
medizinische  
Röntgenfilme**

**Typon  
Aktiengesellschaft  
für photographische  
Industrie  
3400 Burgdorf**



### Sonnen-Warmwasserkollektor modernster Technik TX

Ein «heat-pipe», mit mehrhundertfacher Wärmeleitfähigkeit als Kupfer, ist in ein Vakuum-Glasrohr eingebaut. Damit werden Wassertemperaturen über 80°C erzielt, sogar bei Aussentemperaturen unter 0°C. Wirkungsgrade über 60%.

**E. Seiler AG, Burgdorf-Oberstadt**  
Abteilung Sonnen-Energie-Nutzung



## Emmentalische Mobilversicherung

Generalagentur Max Lehner  
Bahnhofstrasse 45, 3400 Burgdorf  
Telefon 034 22 80 66



Die Versicherung  
mit dem  
VITA-Parcours



**AUTOFAHRSCHULE**  
 **ALTHAUS**   
**BURGDORF** ☎ 22 58 53

Fr. Althaus  
staatl. konz.  
Haldenweg 3

Theorie:  
Mo + Mi 19.00 Uhr  
Bahnhofstrasse 45

Fahrschule ab  
Burgdorf und Bern

**moser  
burgdorf**

**MORET  
GENÈVE**

## **Der Isotherm-Anhänger aus erfahreinem Hause**

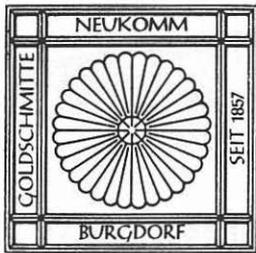


**Moser AG  
3400 Burgdorf**

Telefon 034 45 16 61

**Moret SA  
1211 Genève**

Telefon 022 42 61 60



Kurt P. Neukomm

Goldschmied  
Hofstatt 16  
3400 Burgdorf



## Industrielle Betriebe Burgdorf

Leisten Sie einen Beitrag zur Substitution des Erdöls, indem Sie bei

- Umbauten
- Erweiterungen und
- Neubauten

den Einsatz von Erdgas vorsehen. Erdgas ist umweltfreundlich und bietet auch Ihnen Vorteile. Eine Prüfung lohnt sich, wir beraten Sie gerne.

Industrielle Betriebe Burgdorf  
Bernstrasse 102, 3400 Burgdorf, Tel. 034-22 33 33

## Beutler & Co. 3400 Burgdorf

Dachdeckergeschäft

Telefon 034-22 22 21  
Hammerweg 5



## Heinz Krieg + Co AG 3400 Burgdorf

### Ihr Partner für Liegenschaftsfragen

**Verwaltet** für Sie Einfamilien-, Mehrfamilien- und Geschäftshäuser sowie Stockwerkeigentum

**Vermietet** für Sie Wohnungen, Einfamilien-, Mehrfamilien-, Geschäftshäuser

**Vermittelt, kauft und verkauft**  
für Sie Einfamilien-, Mehrfamilien-, Geschäftshäuser sowie Stockwerkeigentumsobjekte und Bauland

**Schätzt** für Sie den Wert von Liegenschaften

**Berät** Sie individuell und steht Ihnen in allen Immobilienbelangen zur Seite

Unsere Fachleute lösen als eingespieltes Team die ihnen gestellten Aufgaben rationell und speditiv



## Heinz Krieg + Co AG 3400 Burgdorf

Schmiedengasse 15  
Staatlich konzess. Immobilien-Treuhandbüro  
Telefon 034 22 55 15

Max Derendinger & Co.  
Burgdorf-Oberburg

Bahnhofstrasse 8 D  
Telefon 034 - 22 27 84

Wand- und  
Bodenbeläge  
Cheminées  
Unterlagsböden  
Spannteppiche

**stanniolfabrik** burgdorf ag

Ihr zuverlässiger Partner,  
wenn es um Verpackungen geht!

Aus unserem vielseitigen Fabrikationsprogramm:

- Beutel und Säcke aus Polyäthylen und Polypropylen
- Schrumpffolien und -Hauben
- Kehrriechsäcke und Containereinlagen
- Verbundfolien in diversen Zusammensetzungen, auch lösungsmittelfrei hergestellt
- Bau- und Landwirtschaftsfolien usw.

Alle Verpackungen können auf Wunsch mit einem werbewirksamen Flexodruck geliefert werden.

Stanniolfabrik Burgdorf AG    3400 Burgdorf  
Telefon 034-22 32 71                      Telex 914 119

### Offset- und Repro-Service

Druck ab vorhandener oder  
von Ihnen selbst erstellter Vorlage

- Briefbogen
- Rechnungen
- Formulare
- Flugblätter
- Geschäftszirkulare
- Drucksachen für den internen Gebrauch
- Programme usw.

**u. binz**  
**Offsetdruck**  
**Poststrasse 6A**  
**3400 Burgdorf**  
**Tel. 034 / 22 05 31**

## Sammlung für Völkerkunde

Kirchbühl 17

Öffnungszeiten:                    Sonntag: 10–12 Uhr  
   Montag–Freitag: 8–12 Uhr, 14–17 Uhr

Die ständige Sammlung gibt einen Überblick über fast alle Kulturkreise von Asien, Südsee, Afrika, Nord- und Südamerika.

Sonderausstellung: Schenkungen

Führungen nach Vereinbarung (Telefon 034 22 70 35 oder 034 22 26 72)

Der Konservator: Walter Staub

## Die Historischen Sammlungen

des Rittersaalvereins im Schloss Burgdorf sind ein Schmuckstück für die Stadt und das Emmental; die machtvolle Zähringerburg gibt den passenden Rahmen dazu.

Im Wohnturm, Bergfried und Nordgebäude beherbergt das reichhaltige Schlossmuseum städtisches und ländliches Kulturgut, Waffen, Keramik, zahlreiche Bilder aus unserer Region sowie als Unika die Sammlungen von Sackstempeln und Schiffscheiben.

Ein Spiegel früherer Zeiten, führen die vielen Gegenstände und Dokumente den Besucher in einem lehrreichen Rundgang in den Alltag unserer Vorfahren zurück.

## Die Stadtbibliothek Burgdorf

bittet Freunde und Gönner auch nach der Neugestaltung um Unterstützung ihrer Bestrebungen. Sie ersucht um Zuwendungen von Hand- und Druckschriften (z. B. alle Buchveröffentlichungen, Dissertationen von Burgdorfern) und Bildnissen (auch Fotografien), die sich auf Burgdorf beziehen. Gesucht sind auch Sonderabdrucke und Broschüren über die Ortschaften des Emmentals und des Oberaargaus. Die reichhaltige Freihandbibliothek für Kinder, Jugendliche und Erwachsene bietet eine grosse Auswahl an aktueller Belletristik, Sachbüchern und Zeitschriften. Mit Hilfe des Katalogs kann auch der Magazinbestand benützt werden. Das ruhige Lesezimmer enthält eine gute Handbibliothek von Nachschlagewerken. Ausleihzeiten: Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag 13–18 Uhr, Mittwoch 13–20 Uhr, Samstag 10–16 Uhr. Bürgerarchiv Mittwoch 14–16 Uhr. Telefon 034-221701.

Für die Stadtbibliothek:  
Bibliothekskommission und Berner Volksbücherei

**B. FRITZ**  
**3400 Burgdorf**



Innen- und  
Aussenrenovationen  
Tapeziererarbeiten  
Neubauten

Benedikt Fritz  
Malergeschäft  
Kornhausgasse 13  
Telefon 034 22 22 07

**aebersold**

W. Aebersold AG  
Oberburgstrasse 59  
3400 Burgdorf  
Telefon 034 22 17 49

**Kunststeinfabrik • Betonelemente**  
**Fassadenrenovationen • Steinhauerei**

Der leistungsfähige und dynamische Lieferant für

**Heizöl, Benzin, Dieselöl,**  
**Motorenöle und -Fette**  
**Tankrevisionen, Tanksanierungen**



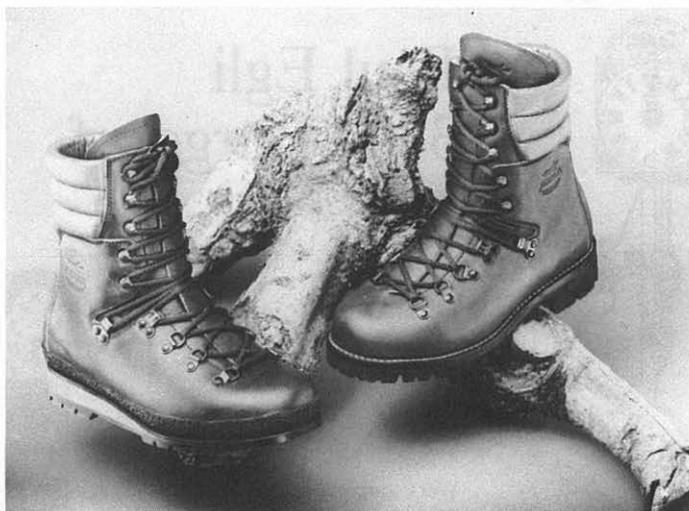
**Schweizer AG Oberburg**

Ein Spezialartikel von JLCO:

# WILDHÜTER

Pirsch

Niederjagd



Hochwertiges, imprägniertes, jagdgrünes Anilin-Rindleder,  
Lederfutter, wasserfest, mit speziell sattem Fersenhalt.

JLCO-Schuhe erhalten Sie in allen Schuh-  
geschäften von Burgdorf und Umgebung.

*J. LÜTHI + CO.  
CH - 3400 BURG DORF*

**JLCO**



**Daniel Jutzi**

Spenglerei, San. Anlagen, Heizungen, Reparaturservice

Elfenweg 22 3400 Burgdorf Tel. 034 22 66 72

Geschäft: Krauchtalstr. 5 3414 Oberburg Tel. 034 22 09 22



**Paul Egli**  
**3400 Burgdorf**

Antike Uhren

Werkstatt  
Mühlegasse 12  
Telefon 034 22 75 49



**Werthmüller**

SCHREINEREI FÜR INNENAUSBAU UND MÖBEL

Urs Werthmüller, dipl. Schreinermeister  
Waldeckweg 21, 3400 Burgdorf, Tel. 22 23 85

# Amtersparniskasse Burgdorf

Hauptsitz in Burgdorf  
Telefon 034 21 11 11



Das Vertrauenshaus für Ihre Bankgeschäfte

Sie benötigen Geld...

- Baukredite
- Hypotheken
- Geschäftskredite
- Darlehen

Sie möchten Geld anlegen...

- Spareinlagen
- Kassenscheine
- Kontokorrent
- Termingelder

**Ernst von Arx & Co.**

Kochherd- und Metallbau  
Schlosserei, Reparaturen

Polieregasse 40  
Telefon 034 22 26 67

# **Emmenschreinerei**

Burgdorf AG

☎ 034 22 05 22

Ihr zuverlässiger Partner  
für alle Schreinerarbeiten!

P. Iseli, Wynigenstrasse 4, 3400 Burgdorf

**Neu Neu Neu Neu Neu**



Abteilung  
Kunststoff-Fenster

# **fotoatelier a. marbot**

oberburgstrasse 7 3400 burgdorf  
telefon 034 22 95 96



Der Apotheker  
ist der Fachmann  
Ihres Arzneimittels

Die Burgdorfer Apotheker  
Dr. P. Fischer, Hohengasse  
Dr. H. R. Mathis, Metzgergasse  
Dr. E. Räber, Kirchbühl  
Dr. F. Zbinden, Bahnhofstrasse

Kein Arzneimittel ist harmlos.  
Jedes Arzneimittel muss richtig  
angewendet werden.

Das leistungsfähige  
Spezialgeschäft

im Eggerhaus beim Bahnhof  
Telefon 034 22 22 93

**Foto-Kino**

**M. Leuzinger**

Bahnhofstrasse 43

**3400 Burgdorf**



Mir hei immer gueti Vorschleg für  
Gruppereise, Usflüg u für ds Wandere!



- Zum Beispiel:
- unsere rollende Emmentalerstube
  - Dampfaharten und Rössifaharten
  - Regionales Ferienabonnement  
und Reka-Wanderpass
  - Rundfahrt- und Wanderbilette

Auskünfte und Prospekte: An Bahnschaltern oder bei  
EBT/SMB/VHB, 3400 Burgdorf, Telefon 034/22 31 51

**Emmental-Burgdorf-Thun-Bahn**  
**Solothurn-Münster-Bahn**  
**Vereinigte Huttwil-Bahnen**



## MILKA KÄSE AG BURGDORF

Telefon 034 2231 31, Telex 914747

Handelsfirma des Schweiz. Milchkäufer-Verbandes  
Maison de commerce de l'union suisse des acheteurs de lait  
Casa commerciale dell'associazione svizzera dei compratori di latte  
Trading firm of the swiss milk buyers' society

Export von Emmentaler, Greyerzer, Sbrinz,  
Appenzeller, Tilsiter und Raclette-Käse

# Für Ihre optimale Geldanlage: SKA-Anlage- beratung.



Ihr SKA-Anlageberater kann Ihnen eine massgeschneiderte Lösung für Ihre Geldanlage offerieren.

Wenn Sie gerne mit einer guten Rendite rechnen, kommen Sie zu uns. Ihr SKA-Anlageberater steht zu Ihrer Verfügung.

**SKA – für alle da**



SCHWEIZERISCHE  
KREDITANSTALT  
SKA

**3400 Burgdorf 1  
Bahnhofplatz, Tel. 034/22 73 33**

Stets gute Auswahl in preiswerten  
Polstergruppen, Wohnwänden und Einzelmöbeln

**Möbelhandlung**

**W. Kilchenmann-Lehmann**  
**3400 Burgdorf**

Felseggstrasse 1, Telefon 034 22 28 86

Ein Gang zur Kantonalbank  
lohnt sich immer



**KANTONALBANK VON BERN**

**BURGDORF**

Bahnhofstrasse 2, Telefon 034-22 63 63

**BÜRO JÄGGI AG**

Burgdorf      Bern

Lyssachstr. 7  
Tel. 034 22 20 41

Dalmaziquai 31  
Tel. 031 43 53 83

- Büroeinrichtungen
- VOKO-Büromöbel
- Zeichnungsanlagen
- Büromaschinen
- Kopiergeräte
- Eigene Servicewerkstatt



**2 PROFIS.**  
**Der Schweißer**  
**und seine**  
**Gloor-Autogenanlage.**

**GLOOR**

GEBR. GLOOR AG, Autogenwerk  
3400 BURG DORF, Tel. 034 22 29 01



H. Aeschlimann  
3400 Burgdorf  
Heimiswilstr. 4  
Tel. 034 22 33 91

Spenglerei .  
Bedachungen  
San. Installationen  
Reparatur-  
Service



umweltfreundlich  
schön  
warm

**Richard Löttscher AG Burgdorf**

Säge- und Hobelwerk Holzhandlung Telefon 034-22 34 39

  **emmental garage witschi**

urs witschi dipl. automechaniker oberburgstrasse 23 3400 burgdorf  
tel. 034 22 12 10

Das Zentrum für alle guten Einkäufe



Jeden Freitag Abendverkauf

# A. PAULI AG BURGDORF

Elektro-Unternehmung

Staldenstrasse 3

Telefon 22 35 33



Ihr Brillenspezialist  
in Burgdorf

Hohengasse 5, Burgdorf  
Tel. 034 22 26 28  
Nachf. R. Bohren und  
D. Schimming

**LOSINGER BAU AG  
BURGDORF**

Schmiedengasse 17  
Telefon 034-22 19 97

Hochbau  
Industriebau  
Strassenbau  
Tiefbau



**Schweizerische Mobiliar**  
Versicherungsgesellschaft  
**...macht Menschen sicher**

Generalagentur Burgdorf  
Ernst Dellsperger, 3400 Burgdorf  
Sägegasse 6, Telefon 034 22 51 21

**Bärtschi & Co.**

**Bahnhof-Garage**  
3400 Burgdorf 3352 Wynigen



034 / 22 85 22



## Parfumerie Metzler

Boutique · Salon de Beauté

Doris Metzler, Kosmetikerin mit eidg. Fähigkeitsausweis, Mitglied FSK

## Burgdorf

Schmiedengasse 15, Tel. 034 - 22 69 63

## Spezialgeschäft für Porzellanmalerei

L. + R. Brechbühler  
Rütschelengasse 8, 3400 Burgdorf  
Tel. 034 22 87 22

Wir führen:

Malporzellan – Malzubehör  
Vorlagen und Fachliteratur  
Handbemaltes Porzellan

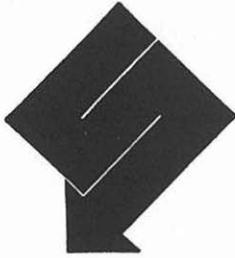
Unterricht in kleinen Gruppen  
Eigene Brennerei



## R. Bienz, Burgdorf

Telefon 034 - 22 23 01

Bauspenglerei und sanitäre Installationen  
Blitzschutzanlagen



## Schnyder Elektro AG 3400 Burgdorf

Max-Buri-Strasse 22, Telefon 034 22 42 08

Elektrische Installationen  
in Neu- und Umbauten  
Reparaturservice – schnell und zuverlässig  
Telefon A + B



## Schmid & Cie Burgdorf AG

Leinenweberei, 3400 Burgdorf

**Kennen Sie unseren Fabrikladen** an der Kirchbergstrasse 19, 2. Stock?

Er ist geöffnet:	Montag bis Freitag	13.30 bis 17.00 Uhr
	Samstag	8.00 bis 11.30 Uhr

Sie finden dort zu äusserst günstigen Preisen in den anerkannt besten  
**Schmid-Qualitäten:**

Bettwäsche	Frottierwäsche
Toiletten- und Küchenwäsche	Tischwäsche
	und anderes mehr

## Bauunternehmung Alfred Sutter Hellsau und Burgdorf

Hellsau: Tel. 063 68 14 28  
Burgdorf: Tel. 034 22 21 89  
Hohengasse 1

Übernahme aller im Fach einschlägi-  
gen Arbeiten.  
Pläne und Kostenvoranschläge  
Beratung in allen Baufragen  
Rasche und zuverlässige Bedienung

## Foto F. Hoppe, Burgdorf

Rütschelengasse  
Telefon 034-22 65 66

Spezialgeschäft  
Industrie- und Werbefotos  
Portraits und Kinderaufnahmen  
Hochzeitsreportagen

## An die Trauerfamilien

Es ist ein schöner Brauch, das Grab eines lieben Verstorbenen mit Blumen und Grün zu schmücken. All diese Zeichen Ihrer Liebe und Wertschätzung sind jedoch dem Wechsel der Jahreszeiten unterworfen. Vielleicht denken Sie daran, mit einem Grabmal Ihrem Andenken Ausdruck zu geben. Sei es ein handwerklicher Denkstein oder ein künstlerisch hochstehendes Denkmal – bei der Erfüllung dieses Wunsches möchten wir Ihnen behilflich sein. Wenn Sie sich an uns wenden, so sind wir gerne bereit, Sie in allen Fragen der Grabmalgestaltung zu beraten.

## Mario Capelli, Bildhauer, Burgdorf

Werkstatt: Bernstrasse 7, beim Waisenhaus, Tel. 22 52 52

Damit Sie nicht zuviel Prämien bezahlen:

Koordinieren Sie alle Ihre Versicherungen bei den



Hauptagentur Burgdorf, Lyssachstrasse 17

## Handwerk bewährt sich

über 35 Jahre

Tailleur *Hersperger* Couture

eidg. dipl. Schneidermeister    Uniformen    Herrenmodeartikel

Schmiedengasse 16

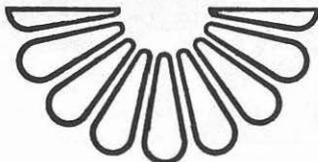
Das Fachgeschäft  
für preiswerte  
Qualitätsarbeit!



Neubauten  
Fassaden  
Renovationen  
Tapeziererarbeiten

Fritz Steffen, Malergeschäft  
Kornhausgasse 8, Burgdorf-Oberburg  
Telefon 034-22 87 84  
Werkstatt: Telefon 034-22 85 10

## **Blumen Herrmann AG**



Gärtnerei

Blumengeschäft

Telefon 034-22 84 44

H. P. Wälchli, Burgdorf

Bernstrasse 25  
Telefon 034-22 25 21

Buchbinderei  
Einrahmungen  
Kranzschleifendruck

# City Center **Burgdorf**

**Modern und vorteilhaft einkaufen.  
Alles unter einem Dach!**

- Lebensmittel
- Metzgerei
- Textilien
- Haushaltartikel
- Wohnbedarf
- Do-it-yourself
- Schuhe
- Restaurant



City Center Burgdorf, das attraktive Einkaufszentrum im Emmental  
Bahnhofstrasse 7, Telefon 034 22 02 22



Lorraine 28  
3400 Burgdorf  
Tel. 034 22 57 03

Neubauten  
Fassaden  
Renovationen

Maler- und  
Tapezierergeschäft

Für Schuhe zu



Sie finden  
bei uns  
immer das  
Modernste  
und Beste!



Für Drucksachen und Kopien  
zum Mitnehmen in Burgdorf  
☎ 034 22 44 22

**Aemme Zytig**

Das erfolgreiche Insertions-  
organ in der Region Burgdorf  
☎ 034 22 44 22



**Brodmann & Co**

Die gute neue Papeterie  
im Zentrum von Burgdorf  
☎ 034 22 44 22



Briefumschläge zu Fabrik-  
preisen mit und ohne Druck  
☎ 034 22 44 22

**greisler**

Burgdorf, Schmiedengasse 3  
Seit 1841

Eidg. dipl. Augenoptiker SHFA-SBAO

Spezialgeschäft für Brillen und Kontaktlinsen



Cityplatz  
Burgdorf



Moderne Zimmer

Gepflegtes Essen à la carte und Tellerservice

Heimelige Räume für jeden Anlass

*Familie Jakob Marggi-Rohrbach, Küchenchef*

Telefon 034 22 35 55

Sonntag durchgehend geöffnet. Montag ganzer Tag geschlossen.

**Schärer**

**Elektrotechnische Anlagen**

3400 Burgdorf Oberburgstr. 35 034 22 08 60

***Ihr Elektriker für alle Fälle!***



Das Spezialgeschäft der Region:

**FARBEN-LACKE**

Malerbedarf

**AUTOLACKE**

Vertretung in- und ausländischer  
Grossfirmen.

Burgdorf

Lyssachstrasse 131

Telefon 034 22 31 00



**W. KRÄHENBÜHL AG**

**HOCH- + TIEFBAU**

Seit 1878

Einschlagweg 67, 3400 Burgdorf, Tel. 034 - 22 65 61

Bäckerei  
Konditorei - Tea-Room



Bahnhofplatz  
Telefon 034 - 22 2495 / 96

Filiale:  
Schmiedengasse 13, Tel. 22 22 45

Tonangebend  
immer im Bild



Friedeggstrasse 5, Tel. 034 22 22 17

**messer**  
**KLÖTZLI**

3400 Burgdorf Hohengasse 3 034 22 23 78  
3000 Bern Rathausgasse 84 031 22 00 80

Geöffnet: 8<sup>00</sup>—12<sup>00</sup> 13<sup>30</sup>—18<sup>30</sup> Montag geschlossen

Spezialgeschäft  
für feine  
Stahlwaren  
Rasierapparate  
Geschenkartikel

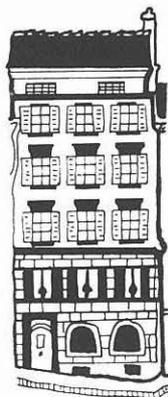
**H. Winzenried & Co.**

die Buchhandlung  
beim Ententeich

für jedes Buch  
zu WINZENRIED

für jedes Buch  
zu WINZENRIED

Umbauten, Neubauten,  
Fassadenrenovationen,  
Isolationen, Tapeten,  
Wandstoffe, Vergoldungen und  
Schriften werden preiswert, sauber, solid  
und termingerecht ausgeführt von



 **Malerei Born**  
**Nacht. Marcel Tschannen**

Malermeister, Poliergasse 18 3400 Burgdorf ☎ 034 22 26 80

## O. SCHACHTLER AG, BURGDORF

Ziegeleien	Spezialitäten:	Modulbacksteine
		Isoliersteine
Burgdorf	034 22 21 17	Zwischenwandplatten
	22 78 24	Hochhaussteine
Etzelkofen	031 96 51 52	Bodenbeläge



Ein Schmuckstück besonderer Art ist der mit dem Familienwappen bedruckte Leinenzwilch-Sack.

Für handwerkliche Ausführung nach altem, überliefertem Verfahren empfiehlt sich

## Franz Gloor

Sackfabrik Burgdorf, 3400 Burgdorf,  
Kirchbergstrasse 115, Telefon 034-22 25 45



## Andreas Wyss Bedachungen

Finkfeld 7  
3400 Burgdorf  
Tel. 034 22 86 47

Steildach (Ziegel, Eternit)  
Flachdach  
Dachisolationen

Fassadenverkleidungen  
Fassadenisolationen  
Gerüstervermietung

## *Käse für Kenner...!*

Früchte, Biogemüse, Reform- und Diätprodukte  
Weine und Spirituosen

## *Käse von Streit*

Telefon 034 22 66 26

Burgdorf, Hohengasse 43



Seit 1897    Qualität  
                  preiswert

Gratis Hauslieferdienst!

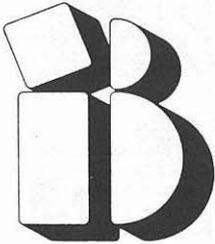
Burgdorfer Drogerie  
Hohengasse – Bus Kronenplatz

Felsegg-Drogerie  
Felseggstrasse, ☐ beim Geschäft

sicher  
durch den  
Lauf der Zeit.



Hauptagentur Burgdorf Eduard Ulli  
Poststrasse 10, 3400 Burgdorf  
Telefon 034 23 14 23



Buchmann  
Spiel und Handwerk

3400 Burgdorf, Oberstadt  
Telefon 034 22 15 57

...damit Spielen Spass macht



Mit höflicher Empfehlung

M. + S. Borter-Kiener

Bernstrasse 35  
Tel. 034 22 10 20

Versuchen Sie!

«Emmentaler Anke»  
die chüstige Käsereibutter,  
ein Qualitätsprodukt  
aus der



Butterzentrale Burgdorf GmbH

1985

bestellen Sie im

Ihr Schiffsbillett  
Ihr Bahnbillett  
Ihr Flugbillett

Ihre Pauschalferienreise  
Ihre Carfahrt  
Ihre Hotelreservation

**IATA-Reisebüro**

**Dähler AG**

Poststrasse 10, 3400 Burgdorf, Tel. 034 22 26 17

**Ihr Partner**  
in allen Versicherungsfragen



**ZÜRICH  
VERSICHERUNGEN**

zeitgemäss, zuverlässig

## **NEU: ZürichLUK**

(Leben-, Unfall- und Kranken-  
versicherung in einer Police) –  
Computer-Gesamtberatung

**Viktor Betschmann, Burgdorf**

Bahnhofstrasse 43  
Telefon 034 22 44 68

● richtig versichert, macht sicher ●

## **Alles für den neuen Erdenbürger und die werdende Mutter**

aus dem

**BÉBÉHAUS**



**ZUR GOLDENEN WIEGE**

Umstandskleider, Bébéartikel, Kinderkonfektion bis 6 Jahre,  
Kinderwagen, Kindermöbel, Geschenkboutique

BERN, Kramgasse 65  
031 22 66 47

● Donnerstag Abendverkauf

BURGDORF, Kirchbergstrasse 20  
034 22 24 41

● Immer Parkplatz  
● Freitag Abendverkauf



**Wohnboutique**

Hedy Jufer      Bahnhofstrasse 6  
3400 Burgdorf      Telefon 034 22 66 76

Fundgrube

für Sie

und Ihre Freunde

Für Ihr schönes Wohnen:

Unsere Vorhänge und Innendekoration

H. Brönnimann & Co.  
Treuhand- und  
Revisionsgesellschaft



H. Brönnimann & Co. AG  
Revisionsgesellschaft

Lic. rer. pol. Heinz Brönnimann, dipl. Bücherexperte VSB  
3400 Burgdorf, Grünaustrasse 21, Telefon 034 22 78 77

Buchführung, Jahresabschlüsse, Revision von Jahresrechnungen,  
Unternehmens- und Steuerberatungen

# **ZAUGG malerei**

Oberburgstrasse 27  
3400 Burgdorf  
Tel. 034 22 79 60/22 42 97

Innen- und Aussenrenovationen  
Tapezieren – Neubauten – Gerüstbau



## Gasthof Landhaus Burgdorf

Verschiedene neugestaltete  
Speise- und Sitzungssäle  
für 20, 30, 50 Personen,  
grosser Saal mit 200 Plätzen  
stehen zur Verfügung

Jederzeit das Beste aus Küche  
und Keller.

Mit höflicher Empfehlung  
Elisabeth Läubli und Mitarbeiter

## Metzger Relecta

Die für jeden Körper individuell einstellbare Lättli-  
Untermatratze

- weicher, wo Sie es wünschen dank einzeln verschiebbaren  
Prima-flex-Federelementen
- härter, wo Sie es brauchen dank einzeln verschiebbaren  
Prima-flex-Federelementen

Ihr unverbindlicher Besuch freut uns

Rubewa AG, Bettwaren-Spezialgeschäft, Burgdorf  
Hofgutweg 7, Telefon 034 22 88 08

***Glauser  
Bodenbeläge und  
Teppiche***

Wynigenstr. 18  
3400 Burgdorf  
Tel. 034 22 94 22

## Urlaub und Reise

gehören zu den «kostbarsten Zeiten» unseres Lebens.

Der Schlüssel zu schönen, erlebnisreichen Urlaubstagen liegt oft in der guten Vorbereitung, in eingehender Information.

Wir beraten Sie gerne.  
Kommen Sie vorbei.

Ihr Reisebüro

## MAGICAL MYSTERY TOURS



Staldenstr. 3, CH-3400 Burgdorf  
Telefon 034 22 44 54

- Betonartikel zur Gartengestaltung
- Isolationsmaterial
- Holz für den Innenausbau
- Sanitäre Apparate natürlich von...

Baubedarf und Zementwaren  
Gustav Hunziker AG  
3400 Burgdorf Telefon 034 22 72 72



**BAUBEDARF  
HUNZIKER  
BURGDORF**



**Ihr Kontaktlinsen-Spezialist**  
**A. Kläy**, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO  
Mühlegasse 2, 3400 Burgdorf  
Tel. 034/22 77 79

**PANNENDIENST**

SEIT 1952 PNEUHAUS

**stahn**

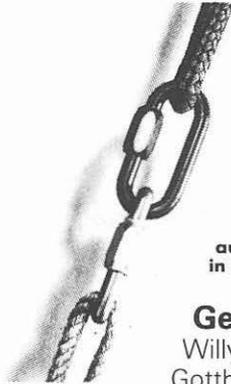
SCHÜTZENMATTGARAGE  
WYNGENSTR. 6 BURGENDORF  
GESCHÄFT 034 22 21 11

Region  
Burgdorf

Notruf - Tel. 080/22 52 11

- Tag- und Nachtpannendienst
- Spuranlage
- Bremsprüfstand
- Pneuservice
- Batterie
- mechanische Reparaturen
- sämtliche Marken

**berner**  
versicherung



Seit 75 Jahren versichern wir  
in allen Kantonen der Schweiz,  
von Genf bis St. Gallen, von Basel  
bis Lugano



auch in Ihrem Kanton,  
in Ihrer Ortschaft – überall in der Schweiz

**Generalagentur Burgdorf**  
Willy Schlegel  
Gothelfstrasse 23, Tel. 034 21 11 44

Tel. 034 22 00 23

**Grogi** Holzartikel-Spezialgeschäft

günstige Preise!

für

- Bauernmaler + Schnitzer
- Vereinswanderpreise
- Auszeichnungen
- Holzspielzeuge

Gratisparkplätze und Bushaltestelle

Tiergarten 3400 Burgdorf

Krähenbühl & Hänggi  
Burgdorf

Brennstoffe AG

Heizöl – Kohlen – Holz  
Tankrevisionen

Telefon 034-22 42 77  
Ludwig-Schläfli-Weg 15

## BANK IN BURG DORF



Die Bank, mit der Sie reden können

Hauptsitz: Burgdorf, Grabenstrasse

Filialen: Burgdorf, Bahnhofstrasse  
Hasle-Rüegsau, Bahnhofplatz

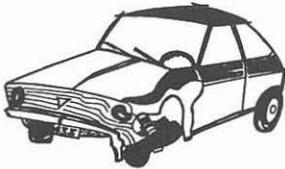
Einnehmereien in Heimiswil, Hindelbank  
Krauchthal, Lützelflüh, Schafhausen

Wenn einer eine Reise tut, dann...

**REISEBÜRO**  
BANK IN BURG DORF

 **22 82 22**

Carrosserie



Autospenglerei und Einbrennlackiererei

**Elite AG Burgdorf**

Sägegasse 22, Tel. 034-22 48 38/22 90 70

Autospenglerei  
Autolackiererei  
mit Einbrennkabine  
Unfallreparaturen  
Schnellservice  
Carrosserie  
Abschleppdienst





## Restaurant Sommerhaus Burgdorf

W. und V. Klotz-Hasler, Telefon 034 22 50 40

Montag und Donnerstag geschlossen

**Ihr Partner  
für Drucksachen**



## **BAUMGARTNER** Burgdorf **AG**

Fotosatz, Buch + Offsetdruck  
3400 Burgdorf Telefon 034 22 16 13

**gschwend**  
*mode*

Burgdorf

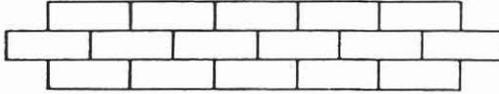
Ihre Fachgeschäfte für

- Damenmode
- Freizeitmode
- Damenwäsche und  
Heimtextilien

# Alfred Bürki

Baugeschäft

Lyssachstrasse 136, 3400 Burgdorf, Telefon 034 2298 76



Umbauarbeiten, Neubauten  
Gebäudeunterhalt, Renovationen

# waro <sup>\*\*Super-Markt</sup> Burgdorf/BE

Ihr Einkaufszentrum mit:

- Frischfleisch
- Früchte und Gemüse
- Textilien
- Lebensmittel
- Autoshop
- Radio und Television usw.

*Jeden Freitag Abendverkauf  
bis 21 Uhr*

**100  
Gratis-**



Das Spezialgeschäft für moderne Kleider-,  
Leder-, Vorhang- und Teppichpflege

# MANZ AG

CHEMISCHE REINIGUNG 3400BURGDORF

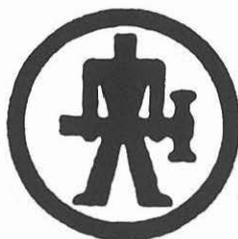
Eduard Fink

Burgdorf

Alte Stiche

Alte Stiche von Burgdorf  
sowie der ganzen Schweiz  
dekorative alte Graphik

**Das Fachgeschäft  
für Carrosserie-Reparaturen**



**Carrosseriewerk  
Walter Baumann  
3400 Burgdorf, Telefon 034 22 11 03**

**Jede Sache  
vernünftig  
versichert:**

**winterthur  
versicherungen**

Generalagentur Burgdorf, Gotthelfstr. 50, Tel. 034 22 01 33



RESTAURANT  
**ROTHÖHE**  
BURGDORF/OBERBURG

## Das Haus mit schönster Aussicht ins Emmental

Speisesaal und Restaurant mit gepflegter Küche, grosse Auswahl an Tellergerichten und à-la-Carte-Gerichten.  
Warme Küche von 11.30 bis 22.00 Uhr

Im Sommer Gartenterrasse mit über 200 Plätzen, Gartengrill, verbunden mit grossem Salatbuffet.

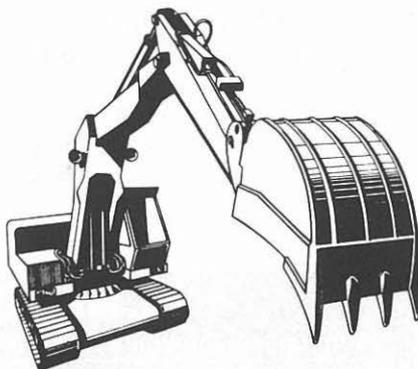
Saal für Gesellschaften von 40 bis 80 Personen.

Grosser , auch für Cars.

Familie Greischberger-Herrmann, Küchenchef  
Telefon 034 22 66 01

## Maeder baut seit über 60 Jahren

- Hochbau
- Tiefbau
- Strassenbau
- Umbauten
- Renovationen
- Reparaturen
  
- Liegenschaften-  
Verwaltung und Verkauf



**FR. MAEDER AG**

Bauunternehmung, Fischermätteli, 3400 Burgdorf, Tel. 034 21 56 21

# Buchdruckerei Haller & Jenzer AG

Aufträge für Druck-  
sachen in Buch- und  
Offsetdruck

Gegründet 1879  
Friedeggstrasse 4  
Telefon 034-22 30 37

Technisch gut ausge-  
bauter und leistungs-  
fähiger Betrieb

Heizkostengarantie



INDIVIDUELLE  
ENERGIESPAR-  
HÄUSER AB FR. 230'000.-

## FUTURA FAUS

AG für energiegerechtes Bauen  
Schmiedengasse 7, 3400 Burgdorf, Tel. 034 22 69 11

Wir informieren Sie gerne persönlich über unsere:

- optimale Isolation
- wartungsfreie Elektro-Heizung
- Finanzierung
- Baulandbeschaffung

### FR. MAEDER AG

Wohnungen, Immobilien · Fischermätteli, 3400 Burgdorf

- Vermietung
- Verkauf
- Schätzungen/Expertisen
- Verwaltung
- Beratung
- Umbauten/Renovationen

**Tel. 034 21 56 21**